This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

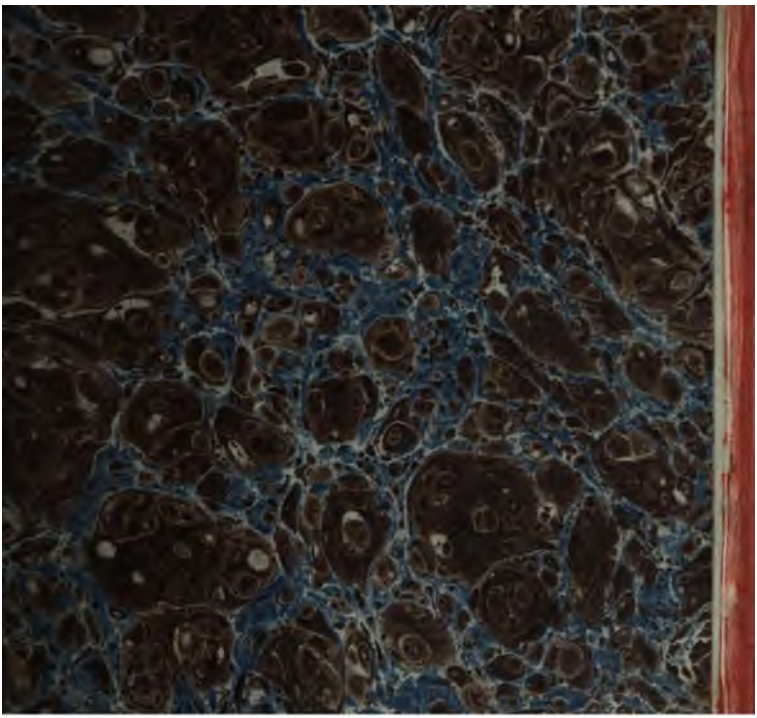
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Neues
kritiſches Archiv
für
Deutſchland.

Erſter Band.

Mannheim und Leipzig
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1792.

Hist...ches Institut der
Univ...ät Leipzig
Seminare für mittlere und
neuere Geschichte

Neues
Patriotiſches Archiv
für
Deutſchland.

Erſter Band.

Mannheim und Leipzig
bey C. F. Schwan und G. C. Götz.
1792.

Hiſtoriſches Inſtitut der Universität Leipzig.

Bekänntniſſes ſich zu ſchämen keine Urſache haben werde.

Man muß mit dem Geiſte ſeiner Zeit fortſchreiten, weder in ungeprüfter Bewunderung und Nachbeten voreilen, noch aus eigenſinnigem Tadel und Verwerfung zurück bleiben; man muß das Gute aufſuchen, lieben, ehren, ſchätzen lernen; wo und unter welcher Geſtalt es ſich finden läßt, das giebt in der Farben-Miſchung die Mittel-Tinten, weniger Roſenſtunden, aber auch weniger Schwarzſehen.

Freyſtehen muß übrigens jedem Schriftſteller, wie viel er ſagen? und wie viel er nur denken? ob er alles auf einmahl oder nur ſtückweis ſagen? wie viel er als Sparpfenning für die Nachkommen zurücklegen oder gar in die Ewigkeit mit hinüber nehmen wolle? Ich wünſche, daß nach dieſem Maasſtabe die in gegenwärtigem erſten Band erſcheinenden Fragmente beurtheilet werden und die Leſer ſich überzeugen mögen: daß ein weiches Herz und ein freyer feſter Sinn gar wohl bey einander beſtehen können. Es gilt aber überhaupt und überall um Wahrheit, und nicht um Complimenten.

Noch ein Wort über die am Ende jeden
andes befindliche vermiſchte Bemerkungen:
r Strom der Zeit führt ſo viele einzelne, ſchö-
, vortrefliche, wichtige Gedancken von Schrift-
llern mit ſich fort ins Meer der Vergeßenheit,
ß es eine Art von Gewißens-Pflicht wird,
eichſam Reiſer zu legen, um ſie aufzufangen
d wenigſtens noch zum Dienſte und Frommen
r Zeitgenoßen aufzubewahren. Jedem gu-
n Menſchen begegnets auch wohl, einen Stoß-
ufzer zu thun, eine einzelne Beherzigung zu
ben, ohne daß man deßwegen ein eigenes
uch über jeden Seufzer ſchreibt; auch ſtößt
an auf einzelne Erfahrungs-Wahrheiten, die
ſt den Kern einer ganzen Schrift ausmachen,
ren äußere Schale man gerne vermißt, oder
e doch Wincke und Deutungen zu weiterm
achdencken und Nachforſchen enthalten. Ich
ache mir zum Anliegen, auf dergleichen Erz-
nd Goldſtufen vorzüglich aufmerkſam zu ſeyn,
hne deßwegen die gemeine Haus-Bedürfniße
anz zu vergeßen.

Auch dieſer neuen Sammlung Fortſezung
ängt von meinem Leben, Geſundheit und der
ortdauer der Ruhetage ab, die ich der Gerech-

tigkeit und Großmuth eines edlen Fürſten zu verdancken habe.

Ludwigsburg im Wirtenbergiſchen den 19. Merz 1792.

Friderich Carl Freyherr von Moſer.

Inhalt
des erſten Bandes.

Seite.

I. Pfalzgrafen Johann Caſimirs, Schwagers K. Guſtav Adolphs und Vaters K. Carl Guſtavs in Schweden, 48. eigenhändige Schreiben an Ludwig Camerarius, Chur-Pfälziſchen geheimen- und K. Schwediſchen Rath und Ambaßadeur bey den General-Staaten; von den Jahren 1622. biß 1639. . . . . .
Aus den Originalien. . . . 3

II. Eigenhändige Väterliche Verordnung Johanns, Grafen zu Naßau, wie ſeine Söhne erzogen, auf Reiſen und in der Regierung allewege ſich achten ſollen, von 1644. — 1674.
Aus einer Archival-Handſchrift. . 145

III. Actenmäßiger Bericht, das Kirchen-Gebet betreffend, das währenden Schwediſchen Beſizes der Chur-Sächſiſchen Lande verlangt worden, nebſt einem Bedenken der Theologiſchen Facultät zu Straßburg, von den Jahren 1643. und 1644.
Aus beglaubten Handſchriften . 243

IV. (Ein aufgewärmter alter) Neu-Jahrs-Wunſch an den Reichs-Tag zu Regensburg vom Jahr 1765. 291

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

V. Probe eines Deutſchen politiſchen Volcks-Catechiſmus. „Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivial-Schulen im Hochſtift Speyer. Auf gnädigſten Befehl. 1785. Nebſt einem Prolog und Anhang . 307

VI. Actenmäßige Intoleranz-Geſchichte des F. Anhalt-Zerbſtiſchen Superintendenten, D. Feuſtkings, gegen den F. Leib-Medicus, D. von Exter; im Jahr 1707. 403

VII. Leben, Leiden und Verdienſte D. Marcus Gerſtenbergers, Chur- und Fürſtlich Sächſiſchen Canzlers und wirklichen geheimen Raths. Aus verſchiedenen Schriftſtellern zuſammen gezogen. . . . 467

VIII. Vermiſchte Bemerkungen und Nachrichten. 517

1. Publicität 519
2. Wahre und falſche politiſche Aufklärung. . 527
3. Von dem göttlichen Recht der Könige, vom Urſprung der Landesherrlichen und Obrigkeitlichen Gewalt und von der Natur und Gränzen des Gehorſams 536
4. Der Staat und der Staats-Verwalter. . 551
5. Die Fürſten ſind, wie der Geiſt der Zeit, worinnen ſie leben 559
6. Der Chriſt, der beſte Patriot . 567

I.

Des

Pfalzgrafen Johann Caſimirs,

Schwagers K. Guſtav Adolphs,

und

Vaters K. Carl Guſtavs in Schweden

48. eigenhändige Schreiben

an

Ludwig Camerarius,

Chur-Pfälziſchen Geheimen- ſodann Kön. Schwediſchen Rath und Ambaſſadeur bey den General-Staaten.

Von den Jahren 1622. bis 1639.

Aus den Originalien.

Der um die Geſchichte überhaupt und um die Vaterländiſche insbeſondere ſehr verdiente Herr Ober-Conſiſtorial-Rath **Büſching** ſagt: *) „Ein Liebhaber der Geſchichte ſeines „Vaterlands ſchäzet alles, was zum Behuf derſelben geſammelt wird, ſo gering es auch dem „Anſchein nach ſeyn mag. Denn zu der Geſchichte „eines Landes gehören nicht lauter weitläuftige „und groſſe, ſondern auch kurze und kleine, „nicht lauter allgemeine, ſondern auch beſondere, „nicht lauter wichtige, ſondern auch geringe „Nachrichten. Alles wahre und zuverläſſige iſt „auch brauchbar: und wann man gleich nicht „voraus ſiehet, wenn? wie? und wo? es werde gebraucht werden, ſo darf man doch nicht „zweifeln, daß es ſeinen Mann, der es einmal „nüzlich anwendet, finden werde. Es iſt auch „der Geſchmack ſehr verſchieden und der Sammler thut wohl, wenn er dieſes bedenket und alſo für alle ſorget.„

*) in ſeinen wochentl. Nachrichten von 1784. S. 323.

Dieſer Ausſpruch eines eben ſo großen Kenners als competenten hiſtoriſchen Richters mag Rechtfertigung ſeyn, daß gegenwärtige Sammlung vertrauter Briefe eines der edelſten Fürſten Pfälziſchen Stamms an einen der verdienteſten Miniſter dieſes hohen Hauſes aus der Dunckelheit hervorgezogen und offentlich bekannt gemacht werden.

Ich habe ſie von ihren Originalen mit eigener Hand abgeſchrieben und kan alſo deren Richtigkeit verbürgen.

Der hiſtoriſche Theil dieſer Briefe gehört eigentlich für Kenner der Pfälziſchen Haus- Landes- und Familien-Geſchichte, und überhaupt der ganzen Geſchichte und des Gangs der Staats-Geſchäfte in der Zeit, worinn ſie geſchrieben worden. Dieſen werden ſie auch vorzüglich angenehm und wichtig, und dem Pfälziſchen Hiſtoricker und Publiciſten die mannichfaltige kleine Nachrichten willkommen ſeyn, die nur, wie z. B. die von den Fleckenſteiniſchen Lehen, von Bibelſtein u. d. g. durch die Localität ein Intereße erhalten.

*

Den Leſern überhaupt aber ſtellt ſich das Bild eines Fürſten dar, der ſich zwar nicht durch

groſſe glänzende Thaten einen Nahmen gemacht, der aber durch perſönliche und häusliche Tugenden, durch innere Herzens-Demuth, durch edle Beſcheidenheit, durch den zärtlichen Reſpect und Danckbarkeit gegen ſeinen Freund, Schwager und Wohlthäter, König Guſtav Adolphen in Schweden, durch ſein kluges und vorſichtiges Betragen gegen die Nation und deren Magnaten, durch die treue Liebe gegen ſeine Gemahlin, durch exemplariſche Sorgfalt um die Erziehung ſeines Sohns, des nachherigen Königs Carl Guſtavs, durch Treue gegen ſeinen Bruder und das bedrängte Pfälziſche Haus, durch wahren patriotiſchen Sinn für das allgemeine Wohl des deutſchen Vaterlands und der evangeliſchen Kirche, durch weiſe und ſparſame Haushaltung, durch ſein ſtandhaftes Vertrauen auf Gott und die ſeinen ganzen Character umleuchtende wahrhafte Gottesfurcht und chriſtliche Geſinnung eben ſo Verehrungs- als Empfehlungswürdig macht.

Er war, wie faſt alle Pfälziſche Fürſten, kein eigentlicher Kriegsmann, das iſt, er hatte keine Armee zu commandiren; daß aber König Guſtav Adolph doch militariſches Talent bey ihm gefunden, zeigen verſchiedene Stellen ſeiner Briefe, wo er von der ihm übertragenen Muſterung

der Trouppen und von dem ihm anvertrauten Gouvernement der wichtigen Gränzfeſtung Elfsburg ſpricht, wie er dann auch Guſtav Adolphen auf ſeinem Feldzug in Liefland begleitet hatte.

Lieblich iſt der Anblick, wo in dieſen Briefen von den jeweiligen Beſuchen König Guſtav Adolphs auf ſeines Schwagers Landgut die Rede trift; noch rührender und erbaulicher, wie der edle Fürſt Freud und Leid, allgemeine und beſondere Anliegen immer von Gott nimmt und in ſein Vaterherz wieder hinlegt, unter allen Prüfungen ſeinen Willen und Wünſche in Gottes Willen ergibt und in ſeiner weiſen Führung ſich ſo ganz und einzig beruhigt.

Schön iſt endlich noch anzuſehen, wie traulich, herzlich, liebreich und freundſchaftlich ſich Pfalzgraf Johann Caſimir mit dem um ſein Haus ſo hochverdienten rechtſchaffenen Geh. Rath Camerarius benommen hat; immer noch jezo Beyſpiel der Nachahmung, ſo wie auch eine ſeltene Erſcheinung iſt, einen ſo thätigen fleißigen und genauen Correſpondenten unter Fürſten zu finden; denn alle dieſe Briefe ſind von des Pfalzgrafen eigener Hand.

Mit Recht ſagt der nun zur ewigen Ruhe eingegangene Patriarch der Pfälziſchen Geſchichtſchreiber, Herr Hofrath und Prof. Crollius, bey den von dem Geſchlechte des Pfalzgrafen ertheilten Nachrichten *): „Er, der ſo kluge, als ſtandhaft fromme Fürſt — verdient noch ein eigenes Denckmahl, wozu hier der Raum zu enge iſt.„ Eben dieſe Erwartung, welche bey denen in der Pfälziſchen Geſchichte immer reger werdenden Bemühungen Hofnung zu werden beginnt, macht mir aber zur Pflicht, hier ſtille ſtehen zu bleiben und dazu berufenen Männern nicht ein- noch vorzugreifen. Materialien zu einem ſchönen Bau zu liefern, hat mindeſtens das Verdienſt des guten Willens und ſezt den Baumeiſter in Stand, ſein Werck um ſo eher zu vollenden.

*) in dem Denckmal Carl Aug. Frid. von Zweybrücken 1785. S. 148. u. f. w.

der Trouppen und von dem ihm anvertrauten Gouvernement der wichtigen Gränzfeſtung Elſsburg ſpricht, wie er dann auch Guſtav Adolphen auf ſeinem Feldzug in Liefland begleitet hatte.

Lieblich iſt der Anblick, wo in dieſen Briefen von den jeweiligen Beſuchen König Guſtav Adolphs auf ſeines Schwagers Landgut die Rede trift; noch rührender und erbaulicher, wie der edle Fürſt Freud und Leid, allgemeine und beſondere Anliegen immer von Gott nimmt und in ſein Vaterherz wieder hinlegt, unter allen Prüfungen ſeinen Willen und Wünſche in Gottes Willen ergibt und in ſeiner weiſen Führung ſich ſo ganz und einzig beruhigt.

Schön iſt endlich noch anzuſehen, wie traulich, herzlich, liebreich und freundſchaftlich ſich Pfalzgraf Johann Caſimir mit dem um ſein Haus ſo hochverdienten rechtſchaffenen Geh. Rath Camerarius benommen hat; immer noch jezo Beyſpiel der Nachahmung, ſo wie auch eine ſeltene Erſcheinung iſt, einen ſo thätigen fleiſſigen und genauen Correſpondenten unter Fürſten zu finden; denn alle dieſe Briefe ſind von des Pfalzgrafen eigener Hand.

Mit Recht ſagt der nun zur ewigen Ruhe eingegangene Patriarch der Pfälziſchen Geſchichtſchreiber, Herr Hofrath und Prof. Crollius, bey den von dem Geſchlechte des Pfalzgrafen ertheilten Nachrichten *): „Er, der ſo kluge, als ſtandhaft fromme Fürſt — verdient noch ein eigenes Denckmahl, wozu hier der Raum zu enge iſt.„ Eben dieſe Erwartung, welche bey denen in der Pfälziſchen Geſchichte immer reger werdenden Bemühungen Hofnung zu werden beginnt, macht mir aber zur Pflicht, hier ſtille ſtehen zu bleiben und dazu berufenen Männern nicht ein- noch vorzugreifen. Materialien zu einem ſchönen Bau zu liefern, hat mindeſtens das Verdienſt des guten Willens und ſezt den Baumeiſter in Stand, ſein Werck um ſo eher zu vollenden.

*) in dem Denckmal Carl Aug. Frid. von Zweybrücken. 1785. S. 148. u. f. w.

der Trouppen und von dem ihm anvertrauten Gouvernement der wichtigen Gränzfeſtung Elfsburg ſpricht, wie er dann auch Guſtav Adolphen auf ſeinem Feldzug in Liefland begleitet hatte.

Lieblich iſt der Anblick, wo in dieſen Briefen von den jeweiligen Beſuchen König Guſtav Adolphs auf ſeines Schwagers Landgut die Rede trift; noch rührender und erbaulicher, wie der edle Fürſt Freud und Leid, allgemeine und beſondere Anliegen immer von Gott nimmt und in ſein Vaterherz wieder hinlegt, unter allen Prüfungen ſeinen Willen und Wünſche in Gottes Willen ergibt und in ſeiner weiſen Führung ſich ſo ganz und einzig beruhigt.

Schön iſt endlich noch anzuſehen, wie traulich, herzlich, liebreich und freundſchaftlich ſich Pfalzgraf Johann Caſimir mit dem um ſein Haus ſo hochverdienten rechtſchaffenen Geh. Rath Camerarius benommen hat; immer noch jezo Beyſpiel der Nachahmung, ſo wie auch eine ſeltene Erſcheinung iſt, einen ſo thätigen fleiſſigen und genauen Correſpondenten unter Fürſten zu finden; denn alle dieſe Briefe ſind von des Pfalzgrafen eigener Hand.

ſehr gerne gebrauchen wird, es ſeye gleich von Euch angedeuteter, oder auch anderer maßen, zu welchem Ende, und damit Ihr diß Orts den geſuchten oder doch gleichmäßigen Zweck erlangen möchtet, der beſte und ſicherſte Weg ſeyn würde, eine Reis dieſer Orten zu thun, damit nach geſchehener mündlicher Communication beyde theil das beſte wählen und fürnehmen können, indeme ſonderlich bey ſolchen und dergleichen Officiis ſehr viel zu obſerviren und in acht zu nehmen, das ſich beßer mündlich andeuten, als durch viele Bogen Papier nicht decifriren läßet. So viel kan Ich Euch wohl verſichern, daß an Occaſion und Willen Euch zu employiren es nicht mangeln wird, wann Ihr nur eine ſolche Reis und ſolche je eher je lieber auf Euch zu nehmen Euch nicht verdrießen laßen wollet.

Wie ſehr mir der betrübte Status patriæ, quoad publica ſo wohl als privata, zu Herzen gehet, könnt Ihr leicht ermeßen. Zu erbarmen iſt es, daß ſich ihrer ſo wenig des Schadens Joſeph annehmen, da doch das Unglück ſchon für der Thür und des Nachbarn Haus faſt ganz abgebrennt iſt. Aber wenn Gottes Straf fürhanden, ſo iſt derſelben anderſt, als durch wahre Reu und

Nro. I.

Stockholm den 14. Oct. 1622.

Meinen f. gruß mit wünſchung viel liebs und guts zuvor. Veſt hochgelarter beſonders lieber F. Euer den 14. Auguſti zu Hamburg datirtes Schreiben iſt mir allererſt den 3. dieſes zurecht geliefert worden, und gleichwie Ich daraus die continuirlich zu Mir tragende Neigung und gutes Vertrauen verſpüre, meines theils auch hätte wünſchen und leiden mögen, daß auf der Reis Ich mündlich mit Euch hätte reden können, alſo habe Ich Urſach, Euch zu dancken, daß Ihr Euch ſo viel bemühet und die Occaſion habt in acht nehmen wollen, wiewohl aus vielen Conſiderationen Ich meinen Weg auf Berlin und alſo den nächſten anhero nehmen und dadurch die gute Occaſion de publicis ſo wohl als privatis mit Euch zu diſcurriren, verſäumen müſſen. So bald Mir nun jezt gemeldtes Euer Schreiben zukommen, hab Ich nicht unterlaſſen, deßen Innhalt (weilen der Reichs-Canzler nicht bey der Hand geweſen) in acht zu nehmen, auch ſo viel genugſam vermerken können, daß die gegen Euch tragende Affection allerdings continuirt, und man daher Eurer Dienſte ſich

ſehr gerne gebrauchen wird, es ſeye gleich von Euch angedeuteter, oder auch anderer maßen, zu welchem Ende, und damit Ihr diß Orts den geſuchten oder doch gleichmäßigen Zweck erlangen möchtet, der beſte und ſicherſte Weg ſeyn würde, eine Reis dieſer Orten zu thun, damit nach geſchehener mündlicher Communication beyde theil das beſte wählen und fürnehmen können, indeme ſonderlich bey ſolchen und dergleichen Officiis ſehr viel zu obſerviren und in acht zu nehmen, das ſich beßer mündlich andeuten, als durch viele Bogen Papier nicht decifriren läßet. So viel kan Ich Euch wohl verſichern, daß an Occaſion und Willen Euch zu employiren es nicht mangeln wird, wann Ihr nur eine ſolche Reis und ſolche je eher je lieber auf Euch zu nehmen Euch nicht verdrießen laßen wollet.

Wie ſehr mir der betrübte Status patriæ, quoad publica ſo wohl als privata, zu Herzen gehet, könnt Ihr leicht ermeßen. Zu erbarmen iſt es, daß ſich ihrer ſo wenig des Schadens Joſeph annehmen, da doch das Unglück ſchon für der Thür und des Nachbarn Haus faſt ganz abgebrennt iſt. Aber wenn Gottes Straf fürhanden, ſo iſt derſelben anderſt, als durch wahre Reu und

Buß nicht zu widerſtehen, und wenn Menſchen Hülfe aus iſt, ſo fängt Gottes Hülf erſt an, deme müſſen wir vertrauen, ſonſten *periclitirt*, ich ſage nicht vom *Statu*, ſondern *Religio* zum höchſten. Aber der ſtarcke Gott lebet noch, dem müßen wir vertrauen.

Vom hieſigen Zuſtand läßt ſich dahero nichts ſchreiben, weilen wegen contrari Windes man ganz keine Nachricht von der Liefländiſchen Tractation hat, auf den exitum derſelben dann alles ſtehet, unterdeſſen und in eventum werden ſtarke præparationes gemacht, künftigen Frühling das Werck mit mehrerem Ernſt anzugreifen, nicht zweifelnde, der liebe Gott werde die conſilia ſeegnen, denn man ja diß Orts alles, ja mehr als nur begehren könnte, zu Erlangung eines Friedens oder Stillſtandes dirigiret, da doch Gott lob! jezt die Mittel vorhanden, dem Werck mit Ernſt nachzuſezen, *ſed prudentiſſimus & pientiſſimus eſt Rex*, und hat die *maximam*, daß an Gottes Seegen, um eine gute Sache wohl zu führen, alles gelegen. Der liebe Gott wolle ſolche gute *Reſolutiones* je länger je mehr ſeegnen.

Privata belangend, dancke Ich Gott, der mich hieher geführet und bisher bey allerseits Königlichen Personen in gutem Willen erhalten und Sie Ihre favor gegen mir spüren lassen. Derselbe wolle es ferner durch seine Hand regieren und leiten, in dessen Schuz allerseits befehlend bin und bleibe Ich

Ewer alzeit wohl affectionirter

Johann Casimir Pfalzgrave.

Nro. II.

Riddöping den 21. Dezbr. 1622.

Meinen f. gruß mit wünschen viel liebes und gutes zuvor. Vest Hochgelahrter, besonders lieber und vertrauter Freund. Euer den 22. Octobris datirtes Schreiben habe Ich gestrigen Abends (indem die Brief ein weil spazieren gangen) erst empfangen und gleichwie Ich mir der continuirlichen vertraulichen Communication zu bedanken, also verspüre Ich auch darauf das beständige zu mir tragende gute Vertrauen um so viel mehr, welches auch an meinem Ort nimmer manquiren soll, dessen Ihr Euch zu versichern, und movirt gewißlich der betrübte Zustand des Vaterlands nicht allein mich, sondern alle

ehrliebende Leut. Inſonderheit laſſen Ihre Majeſtät ſich ſolches ſehr zu Herzen gehen und denken täglichs darauf, wie doch gute Conſilia zu Reſtaurirung dieſes Weſens könnten gefunden werden.

Sonſten haben wir wegen eingefallenen Winter-Wetters von den Liefländiſchen Tractaten ſehr wenig Gewißheit, ſcheinet ſchier, als wann unter ſolchen Tractaten, wiewohlen ſie ſehr weit und weiter, als man hoffen können, kommen ſeyn, etwas anders geſucht würde, dahero Ihre May. Sich in utrumque parat halten. Gott wolle Seiner Majeſtät heroicas intentiones ſeegnen.

Was ſonſten euer vorig Schreiben belangt, hab ich ſolches ſchon vor dieſem beantwortet und auch ſindt der Zeit und noch für wenig Tagen genugſame Indicia und ſichere Anzeigung bekommen, dafern Euch nicht zuwider, gegen den Frühling vnd je eher je lieber eine Farth hierinnen zu thun, daß es nicht ohne Effect ſeyn und Ihr leicht gute conditiones erlangen werdet. Denn der großen Herrn ihre Intentiones (welche, wie man ſagt, ihnen ſelbſt verborgen) laſſen ſich viel beſſer mündlich als ſchriftlich entdecken. Sonſten ſtehet es zu

Eurem guten Gefallen, weilen Ich zwar meiſtentheils, aber doch nicht immer, bey Hof und in regno bin, indem ich inner wenig Tagen einen Ritt dahin zum König thun und zwar daſelbſt eine Zeit bleiben werde, ob Ihr die Correſpondenz mit dem Canzler continuiren wollet, dann obwohlen er noch nicht im Reich, ſo kommen doch die Brief Seiner May. ad manus, wie Ich dann unterſchiedlich geſehen, jedoch will bey Seiner May. ſelbſten ich mich erkundigen, ob ſie an H. Johann Schützen oder wie ſie zu addreſſiren. Dieſes habe ich in Eil berichten wollen, verbleibend

Ewer alzeit wohl affectionirter obligirter
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. III.

Stockholm den 3. Jan. 1623.

Monſieur Camerarius. Bey dieſer Gelegenheit kan ich nicht unterlaſſen, Ihne zu berichten, daß den 29. Dec. Seine Majeſtät der König die gewiſſe Zeitung bekommen, daß endlich den 27. Nov. nach vielem unnöthigem Gezänck der Anſtand in Liefland prorogirt worden bis auf den erſten Junii des 1624ſten Jahrs. Die Condi-

tiones ſeyn: daß ein jeder in ſeinem Beſiz bleibe, der Traſic allerdings frey und in mittler Zeit aufs neue tractirt werden ſolle. Reliqua nihil ad ſubſtantiam, und weilen dieſer allein zwiſchen den Ständen geſchloſſen, ſo verlangt mich zu vernehmen, was der König in Pohlen dazu ſagen wird.

Sonſt iſt der Reichs-Canzler jezo auf der Rückreis, dahero Ihr am beſten thun werdet, Eure Schreiben und Avis an Ihn oder auch an Seine Majeſtät ſelbſten zu addreſſiren. Denn obwohlen Ich meiſtentheils bey Hof, ſo könnte ſich doch ſchicken, daß Ich nicht alzeit zur ſtell und dahero die Avis Seiner May. nicht zu rechter Zeit zukämen, da doch ſonſten des Canzlers Brief ad manus geliefert werden, und alſo Seine May. deſſen um ſo viel eher Wiſſenſchaft bekommen, welches Ich Euch auch im lezten den 21. Dec. abgegangenen Schreiben aviſiret, und in meinem jezigen Anweſen allhier nochmahls von Sr. Maj. vermerkt, daß Ihr ſehr wohl thätet, daß Ihr eine Frühlings-Reiſe hierinner thätet, da dann in bewußten Sachen tractirt und ihr gewiß ohn employirt von hinnen nicht verreiſen werdet, welches Ich Euch nochmals vertraulich aviſiren und mich auf obiges

den 21. Dec. abgegangenes Schreiben referiren wollen, bittend, Ihr wollet in der gegen Mir tragenden Affection continuiren, auch neben dem Statu publico & patriæ je zu Zeiten berichten, wie es drauſſen zuſtehet, ſonderlich im Nider-Sächſiſchen, Holſtein ꝛc. und was man doch in den Seeſtädten von dieſem Pohlniſchen Anſtalt hältet, denn die Zeit von 17. Monathen iſt nicht allzulang, alſo daß man dieſes orts allezeit in præparatoriis bleibt nnd bleiben muß. Dieſes iſt alles, was Ich dißmahl zu ſchreiben weiß, verbleibend

Ewer alzeit vertrawet obligierter guter F.
Johann Caſimir Pfgv.

Nro. IV.

Konungsör den 12. Febr. 1623.

Meinem f. gruß mit wünſchen viel liebs und guts zuvor. Veſt Hochgelahrter, beſonders lieber und vertrauter Freund. Daß Ihr mich durch euer den 17. Nov. abgangenes Schreiben abermahls beſuchen und alſo umſtändlich den Statum publicum berichten, auch im übrigen euer ſo hoch in mich geſeztes Vertrauen verſpüren laſſen wollen, deſſen thue Ich mich zum höchſten be-

dancken, und gleichwie Ich, paucis jedoch, aus grund des Herzens perturbatum patriæ ſtatum ejusdemque ruinam nicht genugſam bedauren und gleichſam beweinen kan, alſo wünſche Ich auch von Herzen, daß der liebe Gott die Augen ſeiner Barmherzigkeit einmahl wiederum blicken laſſen, ſich unſerer erbarmen und die bishero muthwillig blind geweſene Augen eröfnen wolle, damit ſie an anderer Leute Schaden klug werden und es nicht ſelbſten mit ihrem noch gröſſern Schaden erfahren, was es ſeye, wann man ſich des gemeinen Weſens nichts annimmt. Wünſche daneben, daß Ich Euch und vielen andern Patrioten hoc rerum ſtatu einigen gefälligen guten Willen erweiſen könnte, und werdet Ihr nunmehr aus unterſchiedlichen meinen Schreiben vernommen haben, daß auf den Fall Ihr ein klein Reisgen hieher thun wolltet, es gewiß nicht ohne Frucht abgehen, ſondern Ihr gewißlich eine benügige Reſolution und Contentement erlangen würdet, wie denn die mir communicirte vertrauliche Adviſen ſehr angenehm reſpectu veſtri geweſen und dahero mir befohlen worden, Euch zur Continuation (neben Erhohlung alles deſſen, ſo in vorigen Briefen vermeldet) zu vermahnen, inſonderheit, daß Ihr Euch

bemü-

bemühen wollet, wo nicht nomina, zum wenigſten ſtatum perſonarum, und ob es geiſtliche oder weltliche Reichs- oder Kriegs-Officianten, auf m Land oder bey Hof, in Lägern oder Veſtungen und Statthaltereyen ꝛc. zu erkundigen, damit man ſich um ſo viel beßer darnach zu richten, welches denn gewiß nicht ohne anſehnliche Recompens ſeyn wird.

Sonſten nimmt mich faſt wunder, wie der mit dem Radzivil gehabte Diſcurs, wiewohl nicht gänzlich, doch meiſtentheils der Geſchichte gemäß, Euch zukommen, dahero und weilen Ihr deßen alſo mächtig worden, Ihr auf Mittel zu dencken, wie mehrere gute und gewiſſe Particularia von gemeldtem Ort zu erlangen, welches ſeinen Nutzen gewiß haben und nicht ohne gute recognition geſchehen wird. Wollet alſo beyden dieſen Puncten mit Fleiß nachdenken.

Von neuem kan Ich Euch diß orts nichts anders ſchreiben, als daß, Gott lob! alles in gutem Zuſtand und demnach der bis auf den 1. Junii des 1624ſten Jahrs geſchloſſene Stillſtand etwas Zeit gegeben, auch dem Hausweſen in etwas abzuwarten, alſo gebrauchen Se. May. ſich deßelben und, wie ein guter Hausvater, verſäumen keine Zeit, damit eines ſo wohl als

anders, ſo viel möglich, in Richtigkeit komme, unterdeſſen vergeſſen Sie des Publici ganz nicht, ſondern laſſen ſich ſolches mehr, als man meynen möchte, angelegen ſeyn, davon aus Mangel Ziffern mir nichts weiters zu ſchreiben gebühret, wollte alſo auch aus der motiven und daß hiedurch in publicis verhoffentlich etwas ſonderliches wird können ausgerichtet werden, Euch nochmahlen erinnert haben, die Reiß hieher zu befördern.

Ihre Majeſtät laſſen unter andern die Herrſchaft Ingermanland mit frembem Volck beſezen, wie Sie dann mir auch ein anſehnliches daſelbſt verehret, allein weil die Landen (welche an ſich ſelbſt von den beſten ſeyn) etwas öd an Leuten, als muß man ſich nach frembem Volck umthun, bitte deßwegen, dafern (wie dann der Krieg ſolches mit ſich bringt) ſich etliche verarmte Bauren und Familien finden und angeben ſollten, Ihr wollet ſie nur getroſt zu Mir addreſſiren, denn es ſcheint, daß Ich durch favor Seiner Majeſtät, welche Mir auch diß orts andere ſtattliche Gelegenheit zukommen zu laſſen bewilliget, ein halber Schwed dürfte werden. Alſo ſorget Gott allezeit für die Seinigen und hat mich die daſelbſt graſſirende und faſt überhand nehmende Peſt bis dato gehindert, daß Ich auf dem

von Seiner Majeſtät mir eingeräumten Schloß und Gütern mich nicht habe aufhalten können, ſondern eine Weile hier mein Hofweſen angeſtellt, alſo daß ich allezeit in wenig Stunden Seiner Maj. aufwarten kan, dann mit den kleinen Kindern dem Hof, welcher bald hier, bald dort iſt, allzeit zu folgen allzuſchwer fallen würde; und dieſes alles was Ich dißmahl ſchreiben kan, derhalben ſchließe in Verſicherung, daß Ihr mich allzeit finden ſollet

Euer ganz obligirt- affectionirt- und vertrauten guten Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. V.

— den 19. Aprilis 1623.

Monſieur Camerarie. In Eil kan Ich Ihme nicht verhalten, daß ſeine unterſchiedliche Schreiben ſamt der beygelegten kaiſerlichen Propoſition, auch erſten Antwort der anweſenden Stände mir zukommen, davon meine Gedancken zu eröfnen benimmt mir die Kürze der Zeit, aber, mit einem Worte, ſtatus patriæ & publicus iſt mehr als erbärmlich und am meiſten zu bedauren, daß bey dem communi periculo man nicht

communia conſilia & intentiones hat, ohne welche es ganz verlohren, ſondern der eine hier der andere dort hinaus gedencket. Erfreue mich doch, von einem vertrauten Ort zu vernehmen, daß Sachſen gute reſolutiones, wo nicht in totum, doch in tantum, ſolle gefaßt haben. Gott erhalte und confirmire es. Ich bin ſtracks nach Empfangung eures jüngſten Schreibens, nehmlich den 17. dieſes, nach Hof geritten und befunden, wie hoch und tief die affection zu dem gemeinen Weſen eingewurzelt, (wollte Gott, ſie hätten alle den Muth und reſolution) indeme man genugſam ſiehet, daß pariete proximo ardente, in welchem ſtatu beyde Electores allhier conſiderirt werden, es Zeit zu löſchen, wird auch an guten Erinnerungen nicht mangeln. Mich verlanget, daß eurem Vertröſten nach Ihr bald und gar bald hereiner kommet, ubi plura coram, und iſt in meinem Beyſeyn nochmahls befohlen worden daran zu ſeyn, damit euer Honorarium allzeit richtig erfolge.

Der Status Hollandiæ ſiehet mich ſehr ſelzam an, und daß allerhand factiones darinnen, würdet mich hoch obligiren, da Ihr ſolchen mit ſeinen rechten Farben beſchreiben wolltet, und was es doch für factiones daſelbſten giebt, quis-

nam haſce & e contra vicinorum utrorumque partes foveat & ab iis dependeat? ob das fœdus, das vor zweyen Jahren cum Dano fürgeweſen, zu effect kommen & quibus conditionibus? ob vicini & confœderati darinn begriffen? oder ihnen præjudicirlich ſeye? Hergegen wollte Ich gern, da es Kürze der Zeit leiden wollte, Abſchrift des prolongirten Stillſtandes zuſchicken, ſo iſt es aber unmöglich, uno verbo ſo ſind es faſt die Formalia des getroffenen Stillſtandes, ſelbſten dabey die freye Handthierung in währender Zeit zugelaßen, Perſonæ Regum aber hierinnen, auf Proteſtiren Poloni, nicht begriffen und will zwar ein Geſchrey gehen, als wollte ſolcher Rex etwas moviren und tentiren, aber ich hoffe, es ſeyen rumores, allezeit wird er mit Gottes Hülf nicht ad imparatos kommen. Da Ihr dißfalls und was Ich Euch im Febr. geſchrieben, particularia erfahren könnet, wäre es ein guter Dienſt, immaßen Ich Euch dann zu End des Martii nochmahlen erinnert, mich dahin referirend und Eurer Ankunft, die Ihr möglichſt zu befördern, mit Verlangen erwarte.

Allhier will das Geſchrey gehen, als ſollte Daniæ Rex zwar in Willens haben, in Perſon dem gemeinen Weſen beyzuſpringen, ſeine Reichs-

Räthe aber ſollen ſtarck darwider ſeyn, welches Ihr am beſten wißen werdet, und die tägliche gegen Euch zunehmende favor noch mehr augiren werdet, da Ihr (wie Ihr dann in loco Gelegenheit) auf das obgemeldte gute Achtung geben und Mich deßen advertiret, dann bishero Ich keine Umſtände davon erlangen können. Hiemit beſchließende und bittend, apud Fridericum noſtrum mich beſter maßen alzeit zu commendiren, auch Großhofmeiſtern & amicos zu grüßen, bin und bleibe Ich

Euer alzeit obligirter guter Freund

J. C. Pf.

Nr. VI.

Lager bey Weſtraas den 3. Junii 1623.

Monſieur Camerarius. Indeme Ich nicht zweifle, Ihm werden meine verſchiedenliche, ſonderlich zu Ende des Martii und medio Aprilis abgangene Schreiben zukommen ſeyn, ſo hab Ich mich wohl zu excuſiren, daß Ich ſo langſam in Antworten geweſen, hoffe aber durch den jezigen Statum rerum excuſirt zu ſeyn, indem Ich allzeit vermuthet, particularia zu ſchreiben, ſonderlich den Zuſtand dieſer Orten betreffend,

welcher ſint der Zeit meines lezten ſich um ſo viel meliorirt, daß ſint der Zeit man in gänzliche Verfaßung kommen und dahero nächſt Gottes Hülf in parato iſt, wie denn auf Befehl Seiner Majeſtät vor 14. Tagen dieſes Hauptlager geſchlagen worden, welches ſchon vor 4. Wochen, da alle Gränzen beſezt geweſen, hätte ſeyn können, woferne nicht andere conſiderationes geweſen.

In Summa, es ſcheint ein durchgehendes Weſen über alle Evangeliſche zu ſeyn, und ſo lange es nicht dafür gehalten wird, ſo iſt geringe ſpes eines guten effectus. Gott geb, daß durch die Unbeſtändigkeit Franckreichs, wovon viel geredet werden will, andere, quorum intereſt, mögen aus dem Schlaf erweckt und alles nicht diſjunctim, ſondern geſammt und ex eodem fundamento angegriffen werden. Wünſche alzeit, daß Ich mündlich mit Euch reden möge, denn gleichwie in privatis veſtris, de quibus Te certum velim, Ihr meine Meinung ſchon vernommen, alſo wollte Ich in publicis gerne ſeine Meinung vernehmen, de quo plura per Dominum Rugertium, dafern er fortreiſet. Unterdeßen und je mehr und mehr Ich daran gedencke, finde Ich tam in privatis meis, quam

in publicis, eine mündliche converſation hochnöthig. Iſt es dann möglich, ſo nehmet die Reis tanquam privatus für die Hand, ich darf und mag nicht ſchreiben, was Ich gern reden wollte. Hiemit Gott befohlen. Recommenda me, ſi placet, Friderico noſtro, etiam Collegæ & amicis. Ich bin

Euer alzeit vertrauter guter Freund
Johan Caſimir Pfalzgravé.

Nro. VII.

— den 13. Auguſti 1623.

Monſieur Camerarie. Euer den lezten Junii ſtylo novo datirtes Schreiben iſt mir den 3. Auguſti allhier geliefert, habe daraus mit ſonderer Bewegniß den betrübten Zuſtand des gemeinen Weſens, in ſpecie aber Friderici noſtri vernommen. Der liebe Allmächtige, der alles wunderbarlich regieret und dirigiret, der wolle, wie Ich dann nicht zweifle, dermahleins ſelbſt Hand anlegen und die ſo hart bedrangte Kirche und derſelben Gliedmaßen tröſten und erhalten. Und ſchäme Ich mich gewißlich, wann Ich Britannum höre nennen, daß derſelbe ſich einen ſolchen Schandflecken ſoll anhängen und ſich ſo weit ver-

tiefen. Aber Gott iſt alles möglich, der kan und wird alles zu ſeiner Ehren wenden. Thue mich unterdeßen der ſo gar vertraulichen communication zum höchſten bedancken, und weilen Ich jezo meine Hofhaltung allhie angeſtellt, und deßwegen nicht ſtets bey Hof, als hab Ich nicht unterlaßen, alsbalden neben gebührlicher communication auch die wohlangedeutete Erinnerung zu thun. Gleichwie nun an dem heroiſchen Ort ein beſtändig ohnturbirt- oder mutirt Gemüth gegen dem Publico, in ſpecie gegen dem Nothleidenden, als hat es dißfalls gar wenig Erinnerungen bedürft. Und obwohlen die angedeutete Erinnerungs-Schreiben an weltliche Churfürſten (indem man zweifelt, ob ſie den erwünſchten Effect erreichen und man ſich alſo nur durch vergeben Schreiben unwerth machen möchte) dißmahl nicht abgegangen, ſo werdet Ihr doch aus D. Rugertii commiſſion (welche er Euch ſub fide ſilentii zu vertrauen, und mit eurem Gutachten darinnen zu gehen) ſehen, daß es diß Orts ein rechter hewiſcher Ernſt, und kan Ich gewißlich in meinem geringen Verſtand kein ander menſchlich medium oder remedium ſehen, werdet Ihr deßwegen als ein Teutſcher Patriot und deme neben dem Publico zuforderſt Fridori-

in publicis, eine mündliche converſation hochnöthig. Iſt es dann möglich, ſo nehmet die Reis tanquam privatus für die Hand, ich darf und mag nicht ſchreiben, was Ich gern reden wollte. Hiemit Gott befohlen. Recommenda me, ſi placet, Friderico noſtro, etiam Collegæ & amicis. Ich bin

Euer alzeit vertrauter guter Freund
Johan Caſimir Pfalzgravé.

Nro. VII.

— den 13. Auguſti 1623.

Monſieur Camerarie. Euer den lezten Junii ſtylo novo datirtes Schreiben iſt mir den 3. Auguſti allhier geliefert, habe daraus mit ſonderer Bewegniß den betrübten Zuſtand des gemeinen Weſens, in ſpecie aber Friderici noſtri vernommen. Der liebe Allmächtige, der alles wunderbarlich regieret und dirigiret, der wolle, wie Ich dann nicht zweifle, dermahleins ſelbſt Hand anlegen und die ſo hart bedrangte Kirche und derſelben Gliedmaßen tröſten und erhalten. Und ſchäme Ich mich gewißlich, wann Ich Britannum höre nennen, daß derſelbe ſich einen ſolchen Schandflecken ſoll anhängen und ſich ſo weit ver-

tiefen. Aber Gott iſt alles möglich, der kan und wird alles zu ſeiner Ehren wenden. Thue mich unterdeßen der ſo gar vertraulichen communication zum höchſten bedancken, und weilen Ich jezo meine Hofhaltung allhie angeſtellt, und deßwegen nicht ſtets bey Hof, als hab Ich nicht unterlaßen, alsbalden neben gebührlicher communication auch die wohlangedeutete Erinnerung zu thun. Gleichwie nun an dem heroiſchen Ort ein beſtändig ohnturbirt- oder mutirt Gemüth gegen dem Publico, in ſpecie gegen dem Nothleidenden, als hat es dißfalls gar wenig Erinnerungen bedürft. Und obwohlen die angedeutete Erinnerungs-Schreiben an weltliche Churfürſten (indem man zweifelt, ob ſie den erwünſchten Effect erreichen und man ſich alſo nur durch vergeben Schreiben unwerth machen möchte) dißmahl nicht abgegangen, ſo werdet Ihr doch aus D. Rugertii commiſſion (welche er Euch ſub fide ſilentii zu vertrauen, und mit eurem Gutachten darinnen zu gehen) ſehen, daß es diß Orts ein rechter hewiſcher Ernſt, und kan Ich gewißlich in meinem geringen Verſtand kein ander menſchlich medium oder remedium ſehen, werdet Ihr deßwegen als ein Teutſcher Patriot und deme neben dem Publico zuforderſt Frideri-

ei & innorum salus angelegen, sehr wohl thun, daß Ihr Ihn wohl dahin disponirt, damit durch sein Gemüthen und gesaßte resolution Mauritius *) zugleich animirt und also das corpus Reipublicæ zu ihrer eigenen conservation möge disponirt werden. Wollen also ermeldtem Rogerio, welcher nunmehr zu einem Residenten gewordt, in Handhabung und Effectuirung eines so nützlichen wohlgemeinten Werks an die Hand gehen & ante omnia hanc Te rogo, Fridericum nostrum dahin zu disponiren, daß er es gut finde. Sed silentio opus est. Hæc etiam non ex me, vel me consilio, sed velim. Ermeldtem Rogerio ist befohlen, Euch nicht allein das Honorarium annexum anzutragen, sondern auch, dahero zu Erhaltung der steuden correspondenz einen gewissen, darinnen zu secouriren: und weilen D. Rogerius Euch vom hiesigen Stato berichten kan, als will ich mich gelobter Kürze halben darin referiren. Habe auch hiebey und der so genauer Conjunction eine medalam ad Fridericum nostrum wollen abgehen lassen, weilen aber solche, aus gewissen motiven, sine die & consilio suspendirt, als

*) Prinz von Oranien.

hab ich ihn hiebey gefügt einſchließen wollen, zu eurer, als meines vertrauten Freundes, diſcretion ſtellend, ſolchen zu überantworten. Wollte Gott, Ich könnte die Worte finden, damit mein Mitleiden zu entdecken, dann Ich genugſam ermeßen kan, was es oft für ſchwere Gedancken giebt, und iſt gewißlich der tödtliche Abgang des frommen Großhofmeiſters ſo wohl des Publici, als in ſpecie Patroni wegen zu beklagen; ich habe einen guten Freund verlohren, dubitire anjezo gar ſehr, ob Ich mich des Glücks ſoll dürfen tröſten, Euch allhie zu ſehen, da Ihr doch gewißlich Euch allen favor zu getröſten, mit welcher Verſicherung beſchließend bin und bleibe Ich

Euer alzeit vertraut obligirter Freund
Quem noſti.

Mein privatum belangend und wann Ich wißen möchte, in was Länge und Dicke man die Tannen-Balcken ſo wohl, als Diehlen oder Bretter, Dachlatten & ſimilia zu Amſterdam oder der Orten am meiſten bedarf, ſo wollt Ich den Winter über, ob Gott will, die proviſion davon machen laßen und darnach reſolviren, ob ich ſie ſelbſten auf meine Gefahr wollte ausſchiffen oder auf aſſurance hinausſchaffen oder aber

allhie verkaufen laßen, in welchem Ich Euer wohlmeinend Gutachten erwarte, wohl wäre es mir lieb, daß ohne viel Geſprächs ſich ein Mann finden wollte, welcher ohne großen Rumor jährlichs eine gewiße Anzahl von mir nähme und baar bezahlte.

Nro. VIII.

Steckburg den 8. Sept. 1623.

Monſieür Camerarie. Weilen Ich vernommen, daß Monſieur Rugertius erſt vor wenig Tagen verreißt, als hab Ich diß doublet und copiam Euch zuſchicken, auch darneben berichten wollen, daß Euer den 10. (20.) Julii datirtes Schreiben mir dieſen Tag zukommen, und weilen Ihr nunmehr durch dieſes Schreiben ſo wohl als vorige zu euren petitis verhoffentliche Satisfaction finden werdet, als weiß in dieſer Eil Ich nichts anders zu berichten, als daß es ſcheinet, als wann die Pohlniſche Commiſſarien aus Mangel genugſamer Vollmacht von ihrem König ſelbſt Bedenckens tragen, zu den Tractaten in Liefland zu ſchreiten, dahero des Herrn Reichs-Canzlers Reiß um ſo viel mehr eingeſtellt und auf andere Mittel gedacht wird, de

quibus D. Rugertius Tibi plura indicabit. Erfreue mich ſonſten, daß Fridericus noſter ſo fleißig nach mir und den meinigen fragen wollen, hoffe, es werde dieſes Reich und löbliche König bald durch Niederkunft der Königin erfreuet werden. Ich habe, rebus ſic ſtantibus, meine Hofhaltung allhie in Gottes Nahmen angeſtellt und meine Gemahlin, auch den Sohn und beyde Töchterlein bey mir. Die Zeit giebt mir nicht zu dißmahl Friderico noſtro zu ſchreiben, wollet alſo die Dienſtvermeldung verrichten, neben condolenz, daß abermahl eine ſo unglückliche Schlacht durch Braunſchweig geſchehen. In ſumma, Dominus fecit, deßen Allmacht muß es anheim geſtellt ſeyn, ich hoffe in wenig Tagen Regem zu ſprechen, alsdenn werde Ich plura ſchreiben können und verſichere Euch, daß die ſo vertrauliche communicationes, die durch Euch geſchehen, (obwohlen ſie des Wegs halben oft alt) ſehr angenehm und um ihrer Gewißheit willen bey Seiner Majeſtät ſehr hoch æſtimirt werden, wollet alſo continuiren und ich verſichere, daß Ich bin

Ewer alzeit vertraut obligierter Freund
Quem noſti.

nicht noth, fernern diſcours davon zu proponiren, indem ich, ſo viel mir bekannt ſeyn kan, ſuchen will, daß diß Orts alles, was zu einer Sicherung dienen kan, nicht aus der acht wird gelaſſen werden. Der liebe Gott dirigire alle Herzen zur Einigkeit und ſtraffe nicht nach Verdienſt.

Ich wollte zwar gerne mehr ſchreiben, aber meine eilende Poſtreis nacher Stockholm hindert mich hieran. Ihre Majeſtät ſind für ein drey Tagen hier vorbey geritten, da dann neben meiner herzlieben Gemahlin Ich zum Nachtlager bey Seiner Majeſtät geweſen und wir folgenden Tags ein paar Meilen das Geleit gegeben. In ſumma, es ſtehet in extremis und hoffe Ich, wo nicht auf dem Weg, doch alsbald zu Stockholm die endliche Gewißheit zu erlangen, dahin Ich es alles verſchiebe, unterdeßen hiemit beſchließend bitte, bey eurem Herrn und allerſeits mich in guter recommendation zu erhalten. Ich bin und bleib unterdeßen und in allen Occaſionen

Tuus T.
Quem noſti.

Nro. X.

Nro. X.

Watſtein den 2. Oct. 1624.

Monſieur Camerarius. Eure im Auguſto datirte zwey Schreiben habe Ich für ungefähr drey Wochen empfangen, hätte nicht unterlaßen, alsbald darauf zu antworten, dafern nicht die damalige Occurrentien mich aufgehalten, in Hofnung, etwas particulares und gewißes zu communiciren. Dann ſtracks folgenden Morgens, als Ich den Abend euer Schreiben empfangen, hab Ich mich nach Nycöping begeben und Ihre Majeſtät, als welche damahls auf der Reiß nacher Oſter-Gothland waren, zugeſprochen, wie Sie dann die favor erzeigt und neben der Königin ihren Weg auf Steckburg zugenommen, auch hernacher befohlen, Ihnen nacher Watſtein zu folgen, da Ich dann ſamt meiner Gemahlin auf der Jagd, ſo Sie daſelbſt anzuſtellen in Willens, aufzuwarten in Willens, es iſt aber alsbald die betrübte Zeitung des tödtlichen Abgangs der Prinzeßin dazwiſchen gekommen, dadurch ſolche fürhabende Freud in Leid verwandelt und alle treuherzige Patrioten höchlich betrübet worden, Seine Majeſtät auch alsbald nacher Nycöping geritten, auf welcher be-

trübten Reis Ich dann Seiner Maj. gefolgt und mit denſelben erſt geſtern wieder anhero gelangt, wie dann oberzehlte Umſtände alle mich abgehalten, zu rechter Zeit auf euer Schreiben zu antworten.

Unterdeßen habt Ihr zu vernehmen, was ſinther meines leztern Schreibens allhier paßirt, indeme zugleich Monſieur Belin allhier geweſen und ſich zwar nur bey der Königin, die Niederkunft der Churfürſtin zu Brandenburg zu notificiren, angemeldet, dennoch von Seiner Majeſtät, als welche mit dergleichen Perſonen gerne umgehen, ſehr careſſiret und entreteniret worden.

Nunmehr auf den Innhalt eures Schreibens zu kommen, ſo iſt es wohl zu deploriren, daß in publicis ſich noch ſo wenig oder ganz keine Beßerung findet, auch die Leut, weiß nicht quo fato, je länger je mehr verblendet werden. Wie dem aber allen, ſo iſt an des Allmächtigen Gnad nicht zu verzweifeln, ſondern ſich auf ſeine Hülf allein und einzig zu verlaßen, wie Ich dann mit vielen Leuten der beſtändigen Meinung, daß die raiſons d'eſtat ſchwerlich einen Papiſten, der mit Jeſuiten zugleich conduiſiret, ſo weit bringen werden, ein ſolches Werck vivement anzugreifen, zweifle darneben nicht, es werde die

Engliſche Allianz mit Franckreich, daſern ſolche fortgehet, de quo tamen dubito, ein etwas gutes effectuiren und wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß die nachbarliche Irrungen dieſer Orten Seine Majeſtät dieſen Sommer an ihren löblichen Intentionen nicht abgehalten hätten. Gleichwie nun Seine Majeſtät ihre löbliche Intentionen nicht haben fallen laßen, alſo haben Sie auch zu dem Ende die Soldateſca im Dienſt behalten und wie ich vermerke, ſo haben ſich die reſolutiones um ſo viel geändert, weilen genugſam aus allen Umſtänden zu vermerken, daß die hohen ſo wohl als niedrigen durch Fortſezung des deſſeins große jalouſien und Widerwillen zu gewarten, daß man alſo von dem Intent, dazu man doch viel mehr als zu den geſchehenen propoſitionen geneigt, um etwas abgewichen und auf die geſchehene propoſitiones andere und ſolche offerta gethan, wie es aus des Herrn Reichs-Canzlers Schreiben, dahin Ich mich in dieſem Puncten allerdings referire, mit mehrerem zu ſehen und Seiner May. affection in effectu zu ſpüren. Wird alſo nunmehro dahin zu arbeiten ſeyn, daß dieſe intentiones allerdings ſecundirt werden, dann gleichwie das offertum in ſich ſehr heroiſch, alſo werden

ſich die Mittel zu deßen Effectuirung mit Gottes Hülf leichtlich finden, dafern die Gemüther zuforderſt dazu diſponiret und es dahin gerichtet werden könnte, daß man diß Orts neben ſeiner Perſon ſelbſten zugleich das dritte Theil des Fußvolcks, ſamt allen Canonen und zugleich etliche Cavallerie offerirt, daß hergegen Anglus das andere, das dritte Theil Rex veſter zuſamt Teutſchen Fürſten und Reichs-Stätten den Reſt und daneben gegen die Canonen ein mehreres an Cavallerie thun wollten, deßwegen ſie ſich dann leicht unter einander zu vergleichen und in Summa, weilen biß dato durch Jalouſien und vielleicht particular-Reſpecten, indem der General allzeit mehr auf die Officierer, als ſie auf ihn ſehen müßen, viel verſaumt und verderbt worden, es dahin zu richten, daß die Sachen Einem vertraut und ſeiner Diſcretion heimgeſtellt werden, Er auch von Sich ſelbſten allein dependire, nicht zweifelnd der Allmächtige alsdann ſeinen Seegen und Gedeyhen dazu geben werde, als wie es aus heroiſchem zu dem gemeinen Weſen allerdings affectionirten Gemüth herrühret, dabey Ich, Tibi & ſincere dictum, bekennen und ſagen muß, daß nemlich davon zu reden, dieſes der ſicherſte Weg, dafern ihn die

Intereßenten erkennen und embraſſiren wollten.

Allein trage Ich neben andern conſiderationen noch ferners die groſſe und hohe Beyſorg, welche ich ſo wohl Regi als Belinio entdeckt, es werde more ſolito (wie Ich dann aus den gemeinen Adviſen ſo wohl als durch particular avis, ſonderlich von Chur-Pfalz Wittib diſcourſen, hierinnen confirmirt werde) Danus noſtes, ſo bald er das Werck innen wird, theils aus jalouſie, theils ſonſten, ſich offeriren, offerta acceptiren, und aureos montes pollicirer, auch vielleicht zum Schein, wie für dieſem, Volck werben, hernacher das Werck auf einen vermeinten Tractat kommen laßen, da doch Weltklugen leicht zu ermeßen, daß ſonderlich hoc rerum ſtatu Land und Leut nicht auf ſolche weiß, ſondern pugnando recuperirt werden müßen, cavendum itaque, ne bis ad eundem! und kan Ich nicht genugſam decifriren die continuirliche affection, welche diß Orts zu dem Publico getragen wird, und wäre wohl gut, daß je eher je lieber eine certitudo für Hand ſeyn möchte, welche Ihr urgiren wollet, damit man nicht vergebens ſpendire oder Zeit verſäume.

Sonſten zweifle Ich nicht, die Anordnung eures Honorarii werde Euch nunmehro zukommen ſeyn, dann Ich verſichert worden, daß ſolche ſchon geſchehen ſeye, wollet Euch noch ferner verſichern, daß die unterſchiedliche Advis ſehr angenehm und durch continuation derſelben amor veſtri je länger je mehr augiret wird, wollet alſo continuiren und Euch verſichert halten, daß Ihr mich allzeit finden werdet

T. T.

Quem noſti.

Wollet mich apud Regem veſtrum im beſten recommendiren.

Nro. XI.

Steckburg den 15. Nov. 1624.

Monſieur Camerarie. Euer den 18. (8.) Octobris datirtes Schreiben habe Ich zu dieſer Stunde empfangen, dasjenige aber, ſo Monier mit ſich genommen, iſt mir noch nicht zugekommen, verhoffe, Ihr werdet nunmehro durch Herrn Spenſen mein Schreiben empfangen und daraus den hieſigen Zuſtand vernommen haben, dabey es dann noch ſein Verbleibens, und gleichwie Ich verſichert worden, daß die auf Euch de-

putirte Gelder ſchon damahls übergemacht, als will Ich nicht unterlaßen, data occaſione auch die bewußte Erinnerung ferners zu thun, und verſichere Euch nochmahls, daß die Communicationes ſehr angenehm und hoch æſtimirt werden. Und obwohlen vielleicht die Bericht, ſo den Herrn Staaten von andern Orten herkommen, allhero communicirt, ſo halte ich doch nicht ohnrathſam, daß ſie weniger nicht von Euch möchten herkommen, will aber dem Canzler darunter tacite zuſchreiben. Da auch ſchon der Canzler, de quo tamen adhuc dubito, die Reis nacher Liefland thun ſollte, ſo werden doch die Packeten jederzeit Seiner Majeſtät geliefert, welche ſie zu eröfnen pflegen und alſo die Aviſen ad manus kommen.

Seiner Majeſtät deſſein belangend, wird Spens genugſamen Bericht thun, dahin Ich mich referire, ſcheinet unterdeßen noch, daß Danus noſter etwas molire. Der liebe Gott wolle dem Herrn einmahl einen Sinn geben, aufs wenigſte bey ſo großer Gefahr des Publici, ſich zu moderiren. Sonſten vernehme ich, daß die neulich gehaltene Zuſammenkunft ſtill abgangen, fürchte aber, ſtille Waßer ſeyen die tiefſten. An des Mansfeld gutem Willen zweif-

Majeſtät ſtracks nach Ihrer Ankunft zu Stockholm den 8. dieſes die ſeelige Leiche der verſtorbenen Prinzeßin zur Erde beſtatten laßen. Der Allmächtige wolle Ihro mit allen Chriſtglaubigen eine ſeelige Auferſtehung verleihen und die betrübte Eltern und ſincere Patrioten in andere Wege erfreuen, mit welchem voto beſchließend wünſche Ich Euch zugleich ein zukommendes fröliches neues Jahr und bin

Euer alzeit vertraut obligierter Freund
Quem noſti.

Nro. XIII.

— den 23. Dec. 1624.

Monſieur Camerarie. Euer den 5. (15.) Nov. datirtes Schreiben habe Ich in dieſer Stunde empfangen, darauf nun in Eil wegen der Poſt, welche nicht aufzuhalten, zu antworten, erfreuet mich zu vernehmen, daß mein den 2. Oct. datirtes Schreiben Euch zukommen und gleichwie Ich in puncto des verſtorbenen Königlichen Fräuleins mein treues votum mit Euch und allen Ehr- und Treuliebenden Patrioten conjungire, alſo contentiret mich nicht wenig, daß die von mir angedeutete propoſitiones und Umſtände wohl aufgenommen worden, verwundert

mich dabey, daß mein Schreiben alſo allein und nicht conjunctim, ut debebat und die Abrede genommen ware, ankommen, hoffe, Spens werde unterdeßen angelangt ſeyn und Ihr alſo mehrere Umſtände erlangt haben, ſonderlich Danum betreffend, wie dann allhier die Sage geht, daß Armſtrouter re infecta von dannen geſchieden, unterdeßen rüſtet Danus biß in die 30 Schiff, welches ſelzame Gedancken verurſachet und gewiß wo nicht ad offendendum, doch ad divertendum angeſehen iſt, und alſo Unterbauung an gehörigen Orten hochnöthig. Es gehet auch allhier die Sage, daß des Bethlens Diener, ſo in Schweden geſchickt geweſen, in Pohlen niedergeworfen worden. Erfreue mich der guten Addreſſen ſelbiger Orten, ubi caute & quam cautiſſime procedendum. Sonſten hat man allhier advis, als ſollte man zu Berlin noch animirt ſeyn, davon Ihr doch den beſten Bericht haben werdet. In ſumma in re tam difficili muß zuforderſt Gott angerufen und dahin getrachtet ſeyn, ut unus ſit ſcopus, zu deſſen Ausführung hernacher abſolutum quid requiriret wird, denn viel Köch verderben oder verſalzen die Supp, die exempla ſind leider mehr als in promtu. Mich verlanget, was

le Ich zwar nicht, aber in conſideration viler circumſtantien, (darunter dieſes nicht die geringſte, daß er alle Mittel von andern, nichts aber oder wenig von ſich ſelbſt haben muß) dubitire Ich ſehr de effectu, vel eventu, welcher doch aller in Gottes Handen und wird der Ausgang der Bredaiſchen Belagerung, nach geſtalten Sachen und deſſelben event, vile entweder encouragiren oder découragiren. Gott erhalte die Seinigen. Daß Rex weiter abermahls von Gott mit einem jungen Printzen geſegnet, erfreue Ich mich von Herzen, bitte den lieben Gott, er wolle die Pflänzlein alle zu ſeinen Ehren und Erweiterung ſeiner Kirche aufwachſen laßen. Bitte Ihr wollet dieſes Gratulation-Schreiben unbeſchwert überantworten und mich allzeit im beſten recommendiren. Hiemit beſchließend wollet Euch verſichern, daß Ich beſtändig bleib, Euer und der eurigen zu gedenken als

T. T.

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XII.

Steckburg den 14. Dec. 1624.

Monſieur Camerarie. Euer den 29. Oct. (8. Nov.) datirtes Briefflein empfange, durch ſo

berſchickung des Canzlers von Stockholm, in dieſer Stunde und gleichwie ich daraus ſehr gerne vernommen, daß mein den 4. Aug. datirtes Euch wohl zukommen, alſo hoffe ich, es werden die zuvor datirte auch nicht länger ausbleiben, inſonderheit aber nunmehr Signor Spens bey euch angelangt ſeyn, da man dann allhier ſonderlich verlangen wird, zu vernehmen, wie ſeine Verrichtung aufgenommen. Gott verleihe ſana conſilia und derſelben acceptation und ſucceſs, gebe pœnitentia Saxonica, quanquam ſera, dummodo ſeria. Was de Dano gemeldet, ſcheinet allzuwahr ſeyn, allezeit iſt es mehr als unevangeliſch, aber Gott hat jedem ſein Ziel und Maas geſezet. Mich verlanget zu vernehmen, wohin der Mannsfeld ſeinen Kopf wenden wird, hoffe, der liebe Gott werds einmahl, ut ita dicam, ſeine Vormundſchaft ſehen laßen. Intelligenti ſat. Die Pohlniſche Tractation belangend, kan Ich dißmahls nichts gewißes ſchreiben, halte, man werde ſehr darauf ſehen, wie Spenſii commiſſio aufgenommen worden.

Diß iſt alles, was Ich dißmahls zu ſchreiben weiß, zweifle nicht, Ihr werdet vom Herrn Reichs-Canzler vernommen haben, daß Seine

ge. Weilen Ich das Vertrauen habe, daß Ihr als amicus rotunde hierinnen mit mir handeln werdet, als bitte Ich Euch hierum und ſchicke hiemit ein Schreiben an Se. Maj. welches Ihr pro diſcretione zu überliefern und zu bezeugen, wie hoch Ich mich dadurch werde obligirt befinden, wann Ich auch hieraus verſpüren kan, daß Ihre Maj. in dieſem Geringen Ihre affection nicht gegen mir geändert haben, Dero Ich data occaſione, wiewohl geringe, jedoch treue und mögliche Dienſte zu leiſten hiedurch nochmahls obligirt werde, es Euch nochmahls befehlende und verbleibe

Euer alzeit vertrawt obligierter guter Freund

Quem noſti.

Nro. XV.

Steckborg den 17. May 1625.

Monſieur Camerarie. Sinthero meines letztern vom 8. Merz habe Ich nichts ſchreibwürdiges gehabt, als eben in dieſer Stund und als mir euer den 5. Merz datirtes Schreiben zukommt, da die eilfertige Poſt mir nicht zuläßet, als in genere zu ſchreiben, daß ich nicht allein

von

von andern, ſondern in ſpecie vom König aviſirt, was dem Däniſchen Geſandten für Reſolution ertheilet worden, und vermerke ich genugſam, daß hoc rerum ſtatu und weilen auch andere ſich nunmehro intereßirt gemacht, es nicht allein wohl ſo nuz als auch angenehm gehalten wird und man meiſtentheils inclinirt auf den vierten fürgeſchlagenen modum, welches Ich alſo in Kürze hiemit und daneben aviſiren wollen, daß der tödtliche Abgang der Churfürſtlich-Brandenburgiſchen Wittib, wie nicht unbillig, allhier bey der Tochter groſſe Bekümmerniß erwecket. Gott wolle Ihre Majeſtät in jezigem Zuſtand ſonderlich tröſten und ſtärken. Zweifle nicht, daß der tödtliche Abgang des Prinzen ſeeligen werde viel mutationes in Holland geben. Gott verleihe dem ſuccedirenden Prinzen gleichen Muth, Eifer und glüklichen Fortgang, als der verſtorbene ſtracks anfangs ſeines Gubernements gehabt, wie mich dann ſehr verlangt, den Succeſs des Bredaiſchen Entſazes zu vernehmen. Iſt zu erbarmen, daß Soubiſe hoc rerum ſtatu hat moviren wollen, förchte, es ſchleichen auch apud noſtros allgemach unter dem Schafsfell Wölf mit unter, welche dergleichen junge Herrn moviren, hoffe aber, es ſeye nunmehr geſtillet,

welches Gott geben und alle gute conſilia ſeegnen wolle. Hiemit und bittende bey eurem Herrn mich allezeit in beſtem recommendat zu halten, (indeme meine herzliebe Gemahlin ſo wohl als Ich uns zum höchſten obligirt befinden, daß Seine Majeſtät ſamt den Ihrigen unſer noch eingedenck ſeyn wollen) und dieſelben meiner geringen, jedoch treuen von Jugend her eingewurzelten affection verſichern, hiemit allerſeits dem Allmächtigen befohlen bin und bleibe Ich

T. T. quem noſti.

Nro. XVI.
— den 30. Nov. 1625.

Monſieur Camerarie. Aus eurem den 20. Oct. abgegangenen und mir vor ungefähr 10. Tagen gelieferten Schreiben vernehme Ich, daß meine unterſchiedliche Euch nicht zugekommen. Weilen Ich dann die Beyſorg, daß ſolche bey geweſenen ſo viel Sturmwinden möchten verlohren ſeyn, ſo habe bey dieſer jedoch ſehr eilenden Poſt Ich nicht unterlaßen ſollen, Euch zu berichten, daß Eure Brief mir alle wohl zukommen, inmaſſen Ich den 3. dieſes Euch deßen und daneben

aviſirt, wie es damahls in Liefland zugeſtanden, daß nemlich Se. Maj. nach Eroberung Birzen, auch Pauzken und Mitau eingenommen und darauf Ihro den Sommer fatigirtes Volck in Garniſon zu legen und gegen fürſtehenden Winter, weilen alsdann der Feind am ſtärkſten zu ſeyn pflegt, zu rafraichiren in Willens, inmaſſen dann das von hinnen übergefertigte Volck Gottlob! wohl überkommen, biß auf ein Schiff, darauf 20 Reuter-Pferde ſamt Schiffvolck geblieben, aber die übrige alle ſalvirt worden. Von Fridens-Tractaten wird es etwas ſtill, obwohlen die Subdelegirte, contra jus gentium gefangene, wiederum los geweſen, möchte alſo Se. Maj. ſchwerlich für Winter oder wohl dieſen Winter überkommen.

Die ſonſten in euren Sachen angedeutete, ſonderlich Rugertium, deßen Tod mir gewißlich ſehr leid, anlangende particularia habe Ich an gehörigen Orten ſchon ſub initium Sept. aviſirt, was nun darauf erfolgen wird, ſoll Euch neben andern begehrten Particularien (welche zu erkundigen Ich mich als amicus befleißen will, dann ſie mir unbekannt) unverhalten bleiben.

F. Catharinam noſtram belangend, will Ich occaſiones in acht zu nehmen nicht un-

terlaßen, indem Ich ſo wohl ex debito, als affection, dann Ich beyderſeits verwandt, darzu pouſſirt werde, ſtehe alſo im Werck, es möglichſt zu ſondiren, auch vieler Reſpect halber dahin zu dirigiren, daß gleichſam meiner unwißend es durch andere ſondirt, auch ſi ſpes reliqua, ich ex iſta parte nochmahls darunter employirt werde, quod Deus faxit. Mit ehester Gelegenheit, weilen die Poſt ſehr eilig, ſchreibe plura und Ich bin

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund

Quem noſti.

Nro. XVII.

Nyköping den 13. Dec. 1625.

Monſieur Camerarie. Ich will hoffen, Euch werde mein den 23. Nov. datirtes Schreiben nunmehr zukommen ſeyn und Ihr unter andern daraus umſtändlicher vernommen haben, was maßen Ich nicht allein Eurer Perſon halber unterſchiedliche Unterbauung gethan, und darauf ſtündliche Antwort erwarte, ſondern auch auf Mittel gedacht, wie das bewußte negotium mit F. Catharinen Liebden zu treiben ſeyn möchte, welches wohl fürnehmlich

dahin gerichtet geweſen, daß ich vermuthet, es ſollte dahin können gerichtet werden, daß ſolches von dannen ab aufs neue geſucht und Ich daher aufs neue employirt werde, immaßen ſich dann gute occaſiones damahls dazu præſentirt und ſchon gute Fundament gelegt geweſen, es durch Auctoritæt einer hohen Perſon (die doch den Grund nicht gewußt, ſonſten aber an dem Ort nahe verwandt, auch ſehr wohl gelitten und ſich zu domeriren befliſſen) ins Werck zu richten. Sapienti ſat, wie denn bey nunmehr leider fürfallender Occaſion es vielleicht Urſach und Anlaß geben möchte, den Sachen etwas näher zu kommen, indem ohne Zweifel ſo wohl bey fürſtehendem Begräbniß als ſonſten jemand vertrautes von den Orten anhero kommen, und alſo dem Werk, Gott geb! ein glücklicher Anfang wird können gemacht werden.

Daß ich von Begräbniß rede, ſolches werdet Ihr ohne Zweifel nicht ohne Compaſſion vernehmen, denn nachdem Ich vor etlichen Tagen allhier geweſen und erſt Dienſtags den 6. dieſes wiederum verreißt, in Hoffnung, es ſollte ſich, wie es ſich dann in etwas anließe, zur Beßerung geſchickt haben, ſo kamen mir den Donnerſtag den 8. dieſes Nachmittags abermahls unvermuthete

Bottſchaften, dahero ich verurſacht, zur Stelle mich anhero zu begeben, aber zu meiner Ankunft mit traurigen revera zerſchmelztem Herzen vernommen, was maßen der liebe Gott die weiland königliche Frau Wittwe, Königin Chriſtina, chriſtmildeſter Gedächtniß, ohngefähr zwiſchen 9 und 10 Uhr deßelben Mittags aus dieſem zergänglichen Jammerthal abgefordert, dadurch, wie leicht zu ermeßen, Ich zum höchſten betrübet. Aber wir haben uns deßen zu tröſten und unſerm lieben Gott höchlich zu dancken Urſach, daß Ihre ſeelige Majeſtät alſo ſanft und bey gutem Verſtand, mit wahrer Anrufung Gottes und beſtändigem Vertrauen auf Chriſti Verdienſt von hinnen abgeſchieden und alſo unzweifenlich aus dem zeitlichen in das ewige, aus irrdiſchem in das himmliſche Königreich verſezt und wir uns daſelbſt mit allen Chriſtglaubigen in Freuden wiederum ſehen werden. Obwohlen menſchlichen indiciis nach man zwar ſich dieſes halb zu verſehen gehabt, ſo muß ich doch bekennen, daß Ich mir nicht imaginirt, daß es ſo nahe dabey ſeyn ſollte, denn als Ich den 3. dieſes anhero kommen und den 4. und 5. verharret, ſo habe Ich die Zeit über und auch gleichſam in puncto, als von Ihrer ſeeligen Maje-

ſtät Ich den 6. hernacher Abſchied nahm, eine ſolche Aenderung befunden, daß Ich mir faſt die Hoffnung gemacht, dafern Sie das Solſtitium, dahin wir damahls noch 8 Tage hatten, überleben möchte, daß es keine weitere Noth haben ſollte, inmaßen dann auch Mittwochs den 7. hernacher Ihre ſeelige Majeſtät den ganzen Tag ſich aus dem Bette gehalten und jedermann hiedurch in der Hofnung confirmirt worden, biß um dieſelbe Mitternacht und gegen Tags um 4 Uhren die ſchon ſehr ausgemattete Natur je länger je ſchwächer worden und es ſich alſo allgemach zum ſeeligen Abſchied geſchickt. Dabey Ihr leicht ermeßen könnt, wie hoch dieſer Fall Ihrer Maj. dem König werde zu Herzen gehen, in Betrachtung des recht kindlichen Gehorſams und Reſpects, welchen Sie Dero lieben Frau Mutter getragen, welche wohl mit Ehren mater non Regis ſolum ſed etiam Regni kan genennet werden und ſolches in vielen Fällen erwieſen, auch gewißlich abſente Rege ein großer Pfeiler und Grundfeſte hujus ſtatus geweſen. So iſt Euch auch bekannt die Königliche und recht Fraumütterliche favor, ſo von Deroſelben Ich jederzeit in der That geſpüret und ſich Gott lob! von Tag zu Tag gegen mir und mei-

nen Kindern alſo augenſcheinlich ſpüren laßen, daß ich in Wahrheit wohl ſagen mag, daß ich eine rechte Mutter verlohren. Nun dem lieben Gott, welcher nicht will, daß man ſich auf Menſchen verlaßen ſoll, muß es in chriſtlicher Geduld befohlen ſeyn, Er kan aus Freud Leid und aus Leiden Freude machen, der wolle, wie bißhero, alſo noch ferner mit ſeinem göttlichen Beyſtand mir beyſpringen und auch dieſes Creuz (da Ich auch, ſonderlich abſente Rege, ſo weit von allen meinen Freunden und Verwandten mich ſehen muß) helfen tragen und zuſchicken alles, was zu Leib und Seel nuz ſeyn kan. Ich bin jezund mit meiner herzlieben Gemahlin ſo lang allhier, biß morgenden Tags, geliebts Gott, die Königliche Leiche in ein dazu verordnet Gemach transferirt wird, dann die anweſende Herrn Reichs-Räthe zu den übrigen Solennitäten, in Auffſezung der Regalien und ſonſten, keine Ordre ſtellen mögen, biß Seiner Majeſtät Reſolution hierüber erkundigt werden möchte. Unterdeßen werden wir Morgen, geliebts Gott, nach verrichter ſolcher Translation, jeder an ſeinen Ort verreiſen.

Demnach Ich nicht zweifle, Ihr nicht allein Verlangen haben werdet, im übrigen ſtatum

erum zu vernehmen, ſondern auch, wie es in proprio negotio bewandt, ſo kan Ich nicht unterlaßen, Euch hiermit zu berichten, daß geſtern Mittags Ich particulär-Schreiben empfangen, darinnen nicht allein der, Gott lob! gute Zuſtand Seiner Majeſtät, ſondern auch darneben berichtet wird, daß, weilen der Feind ſich etwas ſehen laßen, Se. Maj. dahero Reſolution genommen, alle Garniſonen zu ſich zu erfordern und demſelben nach und unter Augen zu rücken, weilen ich aber vermercke, daß der Feind, verſtehe Sapieha Vater und Sohn, dann Radzivil, mescontent in einem beſondern Lager, nicht über 4000 Mann ſtarck, auch kein bagage bey ſich gehabt, ſo kan Ich nicht wohl glauben, daß er Se. Majeſtät erwarten wird, und ſcheinet, daß dieſer des Feinds Anzug Seiner Majeſtät intentiones in etwas mutiret, dann Sie eben in procinctu geweſen, ſich nacher Revel zu Deroſelben Königlichen Gemahlin zu begeben und daſelbſt den ausgeſchriebenen Landtag zu halten, dabey Wir die Hofnung gehabt, es ſollten Ihre Majeſtät, nach deßen Verrichtung, ihre Zurückreiß für die Hand genommen haben. Wie Ich aber aus Se. Maj. eigenen Worten vermerke, ſo ſind dieſe und andere Hinderungen dazwiſchen

nen Kindern alſo augenſcheinlich ſpüren laßen, daß ich in Wahrheit wohl ſagen mag, daß ich eine rechte Mutter verlohren. Nun dem lieben Gott, welcher nicht will, daß man ſich auf Menſchen verlaßen ſoll, muß es in chriſtlicher Gedult befohlen ſeyn, Er kan aus Freud Leid und aus Leiden Freude machen, der wolle, wie bißhero, alſo noch ferner mit ſeinem göttlichen Beyſtand mir beyſpringen und auch dieſes Creuz (da Ich auch, ſonderlich abſente Rege, ſo weit von allen meinen Freunden und Verwandten mich ſehen muß) helfen tragen und zuſchicken alles, was zu Leib und Seel nuz ſeyn kan. Ich bin jezund mit meiner herzlieben Gemahlin ſo lang allhier, biß morgenden Tags, geliebts Gott, die Königliche Leiche in ein dazu verordnet Gemach transferirt wird, dann die anweſende Herrn Reichs-Räthe zu den übrigen Solennitäten, in Auffezung der Regalien und ſonſten, keine Ordre ſtellen mögen, biß Seiner Majeſtät Reſolution hierüber erkundigt werden möchte. Unterdeßen werden wir Morgen, geliebts Gott, nach verrichter ſolcher Translation, jeder an ſeinen Ort verreiſen.

Demnach Ich nicht zweifle, Ihr nicht allein Verlangen haben werdet, im übrigen ſtatum

rerum zu vernehmen, ſondern auch, wie es in proprio negotio bewandt, ſo kan Ich nicht unterlaßen, Euch hiermit zu berichten, daß geſtern Mittags Ich particulär-Schreiben empfangen, darinnen nicht allein der, Gott lob! gute Zuſtand Seiner Majeſtät, ſondern auch darneben berichtet wird, daß, weilen der Feind ſich etwas ſehen laßen, Se. Maj. dahero Reſolution genommen, alle Garniſonen zu ſich zu erfordern und denſelben nach und unter Augen zu rücken, weilen ich aber vermercke, daß der Feind, verſtehe Sapieha Vater und Sohn, dann Radzivil, mescontent in einem beſondern Lager, nicht über 4000 Mann ſtarck, auch kein bagage bey ſich gehabt, ſo kan Ich nicht wohl glauben, daß er Se. Majeſtät erwarten wird, und ſcheinet, daß dieſer des Feinds Anzug Seiner Majeſtät intentiones in etwas mutiret, dann Sie eben in procinctu geweſen, ſich nacher Revel zu Deroſelben Königlichen Gemahlin zu begeben und daſelbſt den ausgeſchriebenen Landtag zu halten, dabey Wir die Hofnung gehabt, es ſollten Ihre Majeſtät, nach deßen Verrichtung, ihre Zurückreiß für die Hand genommen haben. Wie Ich aber aus Se. Maj. eigenen Worten vermerke, ſo ſind dieſe und andere Hinderungen dazwiſchen

kommen. Ich will aber doch vermuthen, daß der Todtfall der Frau Mutter und alſo dieſe fürgangene mutatio Ihrer Maj. Zurückkunft, welche von allen Orten mit Verlangen erwartet wird, befördern werde, um ſo viel mehr, weil Ich befinde, daß die gute intentiones Publicum betreffende nicht diminuiren, ſondern ſich um ſo viel mehr augiren, ſo viel ſchwerer der ſtatus Germaniæ ſich anſehen läßt, (de quo Te certum velim) und daß man nicht ſo tief embarquiret, daß auf den Fall neceſſitatis und die Mittel, ſine quo nihil, in die Hand geſchaft, nicht etwas nützliches ausgerichtet werden könnte.

Dieſes ſchreib Ich in deſto größerm Vertrauen, weilen auf meine vorig geſchehene Erinnerung und weilen man nicht gewußt, daß Rutgertius Tods verfallen, mir Commiſſion und Befehl ertheilt worden, Euch zu verſichern, daß man auf ſolchen nun erfolgten Fall zu Eurer Perſon geneigt, Euch auch conditiones Rugertii gerne gönnen wolle, (mit Begehren: Ich wollte Eure Meinung vernehmen, ſunt formalia;) wie dann Ihr damit wohl zukommen könnet. Wünſche alſo meines Theils von Herzen

Glück dazu und bitte, daß Ich mit erſtem particularia von Euch dißfalls erlangen könnte. Ich ſpüre wohl, daß es ohne — nicht abgeht, kan alſo, wie fleißig Ich auch darnach frage, den Grund des ſalarii & conditionis nicht erkundigen, will es aber zu thun mich von Tag zu Tag befleißen, nimmt mich dabey wunder, daß man nicht ſo fern ad ſpeciem gangen: ob man nehmlich leiden möge die continuation eures Dienſts apud Herum? und obwohl Ich verſichert, daß man es nicht ungerne ſieht, daß ſolcher in effectu continuiret werde, ſo zweifle Ich doch, ob ſich nicht Leute finden ſollten, welche pro more es disreputirlich hielten, daß derjenige, welcher nomen des Dieners bey einem andern hätte, zu ſolchem officio gebraucht würde, wollet mir alſo amicus amice & libere eure Meinung entdecken, zuforderſt aber jedoch, meiner ungemeldt, dißfalls dem Herrn Reichs-Canzler libere unter Augen gehen und iſt man des Reichs-Canzlers in wenig Zeit, nehmlich gegen Mitfaſten, gewärtig, da es dann, wie Ich dann nicht zweifle, bey den Ceremonien der Aufſezung der Regalien Gelegenheit wird geben, mit Ihme endlichen Schluß zu machen; welches Ich alſo hiemit aviſiren und zugleich be-

würden andere Hanſaſtätte große Augen machen und dieſes meines Ermeßens kein Mittel der Union, ſondern contrarium ſeyn. Zweifle alſo nicht, es werde dergleichen bey Zeiten vorgebauet und auf bequeme Mittel gedacht werden, welches Ich zu Eurem fernern Nachdencken billig ſtelle, mich im übrigen auf mein vorig Schreiben referirende und nochmahlen bittend, die Biebelſteiniſche Sach, immaßen Ich das gewiße Vertrauen zu Ihme gefaßt, zu erwünſchter Endlichkeit zu befördern.

Von Liefland haben wir ſinthero anders nichts, als daß, nachdem der Feind vernommen, daß Seine Maj. im Aufbruch, hat er ſich alsbald wieder retirirt und etliche Compagnien Coſacken zurückgelaßen, das Land zu durchſtreifen, es haben aber Se. Maj. alsbald deßwegen Ordre gegeben, daß das Lumpengeſindlein geſchlagen und meiſtentheils durch Gottes Hülf erlegt und ihre Fahnen zu Riga eingebracht worden, für welche Victori dem Allmächtigen billig und noch mehrers zu dancken, der Se. Maj. aus ſo großer Gefahr erlöſet und väterlich bewahret hat. Seine Allmacht geruhe ferners, Ihrer Maj. Beyſtand zu ſeyn, und Sie

mit guter Geſundheit glücklich anhero gelangen zu laßen, darnach uns allen herzlich verlanget.

Meine geringfügige Gedancken wegen bewußter Sache habt Ihr aus unterſchiedlichen meinen Schreiben vernommen und ſoll, ſo viel an mir, nichts hiezu dienliches unterlaßen werden. Wir haben in dieſer Stunde auch Nachricht empfangen, was maßen der liebe Gott den Herzog von Mecklenburg, Johann Albrecht, abermahl mit Hauscreuz heimgeſucht und die liebe fromme Fürſtin Eliſabeth ſeeligen von Heſſen aus dieſem Jammerthal abgefordert und dieweilen dieſer Fürſt allzeit ein eifriges Gemüth zu der Religion ſo wohl als ſonſten gemeinem Weſen (quantum in viribus) erzeigt, als wird gewißlich zu bedencken ſeyn, wie er in ſolchem guten humor zu erhalten, darinnen Ihr, als diß Orts ſonderlich mit dem Hofprediger, welcher jezo dorten iſt, bekannt, gute officia leiſten könnt und Ich deßwegen und als amicus deſto aperter mit Euch ſub fide amici rede und feſt dafür halte, daß eine Heurath mit meiner Schweſter, da ſolches in der Stille zu practiciren, hiezu nicht untüchtig ſeyn würde, ſtelle es alſo zu Eurer (cui ſoli dictum) diſcretion und affection, die Ich weiß und mich verſichere, daß ſie hiezu

geneigt, auch Jhme dißfalls nicht an Mitteln mangelt, gute officia zu leiſten. Und weilen Ich dißmahlen weiter nichts zu ſchreiben, ſo will Ich mit Wiederholung des glücklichen Wunſches zu dem neuen Jahre beſchließen, bittend, Jhr wollet bey Ew. Maj. zu Böhmen, auch Dero Gemahl der Königin, nebſt Verſicherung meiner gehorſamſten Devotion, mich allzeit in ſteter Recommendation halten, indeme denſelben Ich zum höchſten obligirt, daß meiner als Jhres zwar geringen doch treuen Dieners jederzeit alſo freundlich gedencken, der liebe Gott wolle Jhre Majeſtäten mit dieſem neuen Jahre auch neues Glück beſcheeren, die Trübſaal in Freud verwandeln und hiedurch auch viel andere betrübte erfreuen, denn es gewißlich einem ſein Herz erbarmen möchte, wann es an den jezigen Zuſtand der lieben Pfalz gedencket, zweifle doch nicht, es werde der liebe Gott in der großen Bedrängniß ſich noch viel tauſende behalten, die ihre Knie für Maozin nicht beugen werden. Nun der liebe Gott wird die Zeit wißen, die ſeinigen aus Trübſaal zu erlöſen und ſeinen Nahmen groß zu machen, muß alſo Jhme in Gedult befohlen ſeyn und unterdeßen die media nicht verſäumt, darzu und zu allen chriſtlichen con-

ſiliis Gott ſeine Gnad verleihen wolle, mit welchem Wunſch beſchließend bin und bleibe Ich in beſtändigem Gemüth und Hertzen

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund
Quem noſti.

Nro. XIX.
— den 20. Julii 1626.

Monſieur Camerarie. Nächſt Vermeldung meines ſ. Grußes und beſtändigen affection will Ich hoffen, Ihr werdet meine vorige Schreiben empfangen und daraus nebſt anderm hieſigem Zuſtand auch die glückliche Niederkunft meiner geliebten Gemahlin, welches den 17. May geweſen, und das Kind den 4. Junii Eleonora Catharina genannt worden, vernommen haben, auch was Ich damahls wegen Seiner Maj. fürhabenden Expedition, wie auch Moſcau betreffend, angedeutet. Jezo kan Ich nicht unterlaſſen, Euch zu berichten, obwohlen Ihr es Zweifels ohne von andern Orten vernommen haben werdet, daß Se. Maj. nicht allein, Gott lob! glücklich überkommen, ſondern auch Gottes Gnad nach Ergebung der Pillau, Braunsberg (an welchem Ort Falckenberg noſter zum Rit-

ter geſchlagen worden) Frauenburg und Tolcke mich einbekommen und hat Melbing Seiner Maj. Garniſon gleicher geſtalt eingenommen, daß alſo der Allmächtige für ſolchen großen Succeſs höchlich zu dancken, der wolle ferner ſeine göttliche Gnade verleihen. Wäre wohl zu wünſchen, daß Danzig, vor deren portu der Herr Reichs-Admiral mit dem meiſten Theil der Flotte liegt und den Zoll erhebt, ſich ſincere erklären wollte.

Sonſten habe Ich neulich ein Schreiben von Friderico noſtro empfangen, in welchem Seine Maj. Sich auf Euch referiren, weilen aber ſinthero eures Abreiſens Ich ganz kein Schreiben von Euch empfangen und Ich mir faſt die Gedancken mache, daß Se. Majeſtät auf den bewußten begehrten und vertröſteten Conſens deuten, ſo habe Ich nicht antworten können, biß ich zuforderſt von Euch deßwegen Nachrichtung habe, mit Bitt, mich nachmahls, wie es damit beſchaffen, zu aviſiren, damit Ich meine Sachen darnach dirigiren könne.

Bewußtes donum Chenis betreffend, iſt in effectu nunmehr erfolgt, alſo daß, weilen es hæreditarium, Ich und die Meinigen Seiner

Majeſtät höchlich. und in æternum obligirt. Gott wird Ihre Maj. wieder belohnen.

Sonſten achte ich für eine Nothdurft, den ungefehren Innhalt deßen, davon in meinem lezten Meldung geſchehen, zu wiederhohlen, dann weilen Moſcau jezo in guter Correſpondenz mit Schweden, und ohne diß ein groß Vertrauen zu Engelland hat, ſo ſcheinet es, weil er ſonſten nicht kan oder will den Frieden mit Pohlen zu brechen, daß er leichtlich dahin zu bewegen ſeyn möchte, wenn Engelland für ſich eine Fürſtreckung Geldes von ihm begehrt, dabey remonſtrirt die Macht des Hauſes Oeſterreich, welches mit Pohlen alſo nahe verwandt, und gewiß, ſo bald es mit Engellands Freunden in Deutſchland fertig, Pohlen mit aller Macht helfen wird zu Exſtirpirung der Griechiſchen Religion, dann ſich die Papiſten zu deren Extirpation zuſammen verbunden, hoffe, wann die Remonſtranz geſchieht, es ſolle nicht ohne guten effect ſeyn, indem ihnen dieſes hoch wird zu Herzen gehen, wie ſie dann auch Geld nicht hoch achten und von Herzen geneigt ſeynd, quovis honeſto modo ſich an Pohlen zu rächen; werdet alſo der Sachen wißen nachzudencken, damit eine ſo gute Occaſion in acht genommen werde,

dann Anglus gewiß in großem Credit an dieſem Ort und durch dieſes Mittel viel gutes ausgerichtet werden könnte.

Der gute Herzog Chriſtian wird von vielen bedauert, verlange zu vernehmen, wer die Armee jezo commandiren wird und wie Mannsfeld durch wird kommen ſeyn. Der Motus in Oeſterreich iſt allzeit eine große diverſion. Gott gebe allenthalben gute reſolutiones, bitte Ihr wollet bey Friderico noſtro mich allzeit in Recommendation halten, neben Verſicherung meiner dienſtlichen devotion und Ich bin

T. T. quem noſti.

Die Hofnung bey unſerer Königin continuirt Gott lob! der wolle aller frommen und treuen Herzen Gebet erhören.

Nro. XX.

Jenecöping den 3. Aug. 1626.

Monſieur Camerarie. Ich hab zwar zu Calmar angefangen ein klein Antwort auf Euer im Julio datirtes Schreiben, unter andern mein particular-Sach betreffend zu antworten, und Euch anzudeuten, daß auf die vor dieſem beſchehene Vertröſtung mein Diener, nicht ohne große

meine Beſchwerung, etwas an Geld erlegt, dabey Ihr zu ermeßen, in was Perplexität Ich ſtecke, davon Ich die particularia, geliebts Gott, von Elfsburg aus ſchreiben und den Brief ſchlieſſen will, dann Ich wegen der General-Muſterung, ſo Ich dieſe Zeit in Oſter-Gothland, wie auch zu Calmar, da ich ganzer acht Tag geweſen und an Abfertigung deßelben und Oſtgothiſchen, auch andern Volcks getrieben, und anderer Orten in Smaland und allhier verricht, die Zeit nicht habe dazu haben können, jezo auch die Poſt nicht länger aufhalten kan, ſondern zu dem Volck, ſo Ich zu Elfsburg verſammelt, eilen muß, hoffe alſo die Zeit, daß Ich mich vielleicht daſelbſt aufhalten möchte, öftere Zeitung von Euch zu haben, wie Ich dann nicht unterlaßen ſolle, nicht allein bey jedem Schiff, ſondern auch ſonſten ordinarien zu ſchreiben. Ihr werdet ehe Zeitungen von Danzig nunmehr haben können, als Ich Euch nicht communiciren kan, und werdet Ihr Euch ſelbſt verwundern, daß die Herrn Danziger ſo lang die angebotene Neutralität difficultiret und dadurch viel gute intentiones hindern, welches höchlich zu erbarmen. Nun Gott wird den löblichen Prinzen je länger je mehr ſeegnen und der Feinde Hochmuth

dermahleins dämpfen. Bitte wollet mich berichten, ob Ihr mein Schreiben, die Rußiſche Sach betreffend, empfangen, darnach mich verlanget und bin

T. T. quem noſti.

Weilen Ich eine Weile zu Elfsborg zu bleiben verhoffe, ſo bitte Ich, weil es in der Nähe, mich bey Zeiten zu aviſiren von einem und anderm, dann Ich die ordinarien jezo nicht ſobald werde haben können. Zu dem ſo iſt mir jezo, weilen wir nicht wißen können, ob und was die Spaniſche Flotte fürhabens oder ſonſt durch die Danziger practicirt werden möchte, dieſer Ort vertrauet.

Nro. XXI.

Stockholm den 23. Nov. 1626.

Monſieur Camerarie. Vor dreyen Tagen und in Eil habe Ich Euch in Eil ein klein Zettelein geſchrieben und weilen mir bewußt, daß Euch von Calmar aus alle particularia deren mit den Pohlen fürgeweſenen Tractaten halben ſo wohl als ſonſten der Verlauf communicirt worden, als achte ich es unnöthig, allhier umſtändlich zu wiederholen und dancke dem lieben Gott, der

Seine Maj. wiederum anhero ins Reich geleitet, der wolle ferner ſeine göttliche Gnad verleihen und daß durch glückliche Entbindung Ihrer Maj. der Königin wir ſamt allen treuen Patrioten bald erfreuet werden mögen.

Ich bin Seiner Maj. dem König auf dem Weg begegnet und haben Ihro Maj. eine Nacht auf meiner Gemahlin Hof vorlieb genommen. Meine Gemahlin iſt ſchon in die ſechs Wochen allhier und alſo nicht daheim geweſen. Seine Maj. ſind den 15. allhier angelangt und im ganzen Land mit höchſtem Frohlocken empfangen worden. Gott ſeye lob, der Seiner Majeſtät ſo ſtattliche Victorien verliehen, wie man dann am 20. dieſes die eroberte Fahnen, deren eine gute Anzahl, fliegen und ausſtecken laßen. Der Allmächtige wolle ferner Gnade verleihen, und der Feinde Hochmuth dämpfen, zu ſeinen Ehren und Stabilirung des Publici, welches je länger je mehr anfängt zu periclitiren und zu deploriren, daß diejenige, die es, ut ita dicam, am nächſten angeht, am wenigſten dabey thun, auch vielleicht andere intentiones haben, welches zu beklagen. Nun Gott wird die rechte Zeit wißen zu finden.

Sonſten habe Ich auch im lezten Schreiben mich referirt auf dasjenige, ſo meiner Sachen halben Ich von Götheburg geſchrieben und deßwegen mit Verlangen Antwort erwarte, denn ſint der Zeit ich die Aviſen bekommen, daß nicht allein ſchon auf die 12000 Gulden in eventum erlegt, ſondern auch über dieſes es ſo weit kommen, daß gegen Mitfaſten, und nicht länger der terminus peremtorius geſezet, da man endliche Reſolution begehrt, ob man den Contract vollziehen wolle, der dann auf Ermangeln und auf den Fall man nicht nach Innhalt des eventual- Contracts, den Conſens erlangt und darauf alles vollenziehet, das Werck ganz zerſchlagen und dem Romaneſe, der alles Geld in parato, auch ſonſt in eventum richtig gemacht, eingeraumt werden ſolle, welches nicht ohne præjudicium, ſo wohl der künftigen Nachbarſchaft, als auch desjenigen, davon Ich Euch vor dieſem treulich aviſiret, dann weder Gemahlin, nec aliis, zuvor und ehe man in einem oder andern Fall Gewißheit hätte, etwas davon geſagt werden darf, und könnet Ihr leicht ermeßen, was darauf leicht folgen kan. Itaque Tibi ſoli & in aurem dico, mit Bitt, es falle gleich auf welchen Weg es wolle, caute zu gehen und lie-

ber nur mit dreyen Worten zu aviſiren, auch auf den Fall verhoffender guter Reſolution das Original ſo lang bey Euch zu behalten, biß data occaſione es ſicher und ohne Sorg Intercipirens oder ſonſt geleſen zu werden, entweder hiehero oder directe nach Haus gebracht werden könne, dann Euch bewußt, was für Motiven darunter, wollet alſo mit eheſtem zu aviſiren unbeſchwert ſeyn, damit, da wider verhoffen es zurück gehen ſollte, Ich bey Zeiten die obgemeldte Gelder hiehero bringen und mit Nuzen allhier anlegen könne. Welches Ich alſo bey dieſer Occaſion zu berichten nicht unterlaßen wollen und iſt hiebey gefügt ein klein Schreiben von meiner herzlieben Gemahlin an den König (in Böhmen) welches Ihr zu überreichen unbeſchwert ſeyn wollet. Wie ich vermerke, iſt es dahin gericht, daß der geweſene Geſandte Gabriel Ochſenſtirn allhier Bericht gethan hat von den Indianiſchen Hirſchen, ſo der König haben ſolle und trägt Ihre Maj. die Königin allhier groß Verlangen, dergleichen Thiere zu haben und zu ſehen, und würde Ihre Maj. gewiß ſehr erfreuet werden, wenn Sie dergleichen bekommen könnten, derowegen meine Gemahlin noch für meiner Ankunft allhero vermöcht worden, deß-

wegen Andeutung zu thun, bitte Ihr wollet
als aus ſonderlicher Zuverſicht und Vertrau
herrührend, helfen deuten und, ſo viel m
lich, befürdern und Mich und die Meinigen
commendiren, und Ich bin

Ewer alzeit vertraut obligierter gutw
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XXII.

Stockholm den 10. Dec. 1626.

Monſieur Camerarie. Ich zweifle nicht n
ne unterſchiedliche im Nov. datirte, ſonder
aber die von hinnen aus abgegangene Schrei
werden Euch nunmehr wohl zukommen ſey
und Ich alſo bey ſelbiger Gelegenheit gew
und gründliche Nachricht von allem erlang
Wie es dann allhier Gottlob! in gutem Zuſta
und zweifle nicht, Ihr werdet mit erfreutem G
müth die glückliche Niederkunft [illegible] Majeſ
der [illegible] vernehmen, indem [illegible] den
dieſes [illegible] 8. Uhren [illegible]
den [illegible] Tochter
ſin erf[illegible]den.
tige wo[illegible]
ten helfe[illegible]

lob! mit der Fraumutter, der Gelegenheit nach, ſehr ſtark und friſch, zu ſeinen Ehren und der Königlichen Eltern Troſt laßen aufwachſen, auch ſolchen Ehe-Seegen durch ſeine göttliche Gnad je länger je mehr vermehren. Und weilen Ihr der zukünftigen Kindtauf und Gevatterſchaft halben umſtändlichen informiret werdet, ſo will ich Euch damit ferners nicht aufhalten, indem Euch auch bekannt die præparationes, welche allhier mit Ernſt getrieben werden. Der liebe Gott wolle ſolche ſeegnen, und ſeine Gnade verleihen, daß alle böſe Anſchläg gehindert und dadurch das Publicum je länger je mehr befördert werden möge. Das Geſchrey gehet allhier von dem Treffen, ſo der König in Dännemark neulich gehabt, Gott lob! daß es ſo glücklich abgangen, der wolle denſelben König auch ferner bewahren und zu dem Publico je länger je mehr animiren, dann ſich ja ihrer wenig deßen mit Ernſt annehmen, da doch jezund die occaſiones ſich ziemlich præſentiren. Gott wolle ferner

[illegible] ſeegnen, mit welchem

und bleibe Ich

raut obligirter guter

Freund

F. C. Pf.

wegen Andeutung zu thun, bitte Ihr wollet es, als aus ſonderlicher Zuverſicht und Vertrauen herrührend, helfen deuten und, ſo viel müglich, befürdern und Mich und die Meinigen recommendiren, und Ich bin

Ewer alzeit vertraut obligierter guter F. Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XXII.

Stockholm den 10. Dec. 1626.

Monſieur Camerarie. Ich zweifle nicht meine unterſchiedliche im Nov. datirte, ſonderlich aber die von hinnen aus abgegangene Schreiben werden Euch nunmehr wohl zukommen ſeyn, und Ich alſo bey ſelbiger Gelegenheit gewiße und gründliche Nachricht von allem erlangen. Wie es dann allhier Gottlob! in gutem Zuſtand und zweifle nicht, Ihr werdet mit erfreutem Gemüth die glückliche Niederkunft Ihrer Majeſtät der Königin vernehmen, indem dieſelbe den 7. dieſes Abends bald nach 8. Uhren gnädig entbunden und mit einer jungen Tochter und Prinzeſſin erfreuet und begabet worden. Der Allmächtige wolle Ihren Majeſtäten zu völligen Kräften helfen und das liebe Fräulein, welches Gott-

lob! mit der Fraumutter, der Gelegenheit nach, ſehr ſtark und friſch, zu ſeinen Ehren und der Königlichen Eltern Troſt laßen aufwachſen, auch ſolchen Ehe-Seegen durch ſeine göttliche Gnad je länger je mehr vermehren. Und weilen Ihr der zukünftigen Kindtauf und Gevatterſchaft halben umſtändlichen informiret werdet, ſo will ich Euch damit ferners nicht aufhalten, indem Euch auch bekannt die præparationes, welche allhier mit Ernſt getrieben werden. Der liebe Gott wolle ſolche ſeegnen, und ſeine Gnade verleihen, daß alle böſe Anſchläg gehindert und dadurch das Publicum je länger je mehr befördert werden möge. Das Geſchrey gehet allhier von dem Treffen, ſo der König in Dännemark neulich gehabt, Gott lob! daß es ſo glücklich abgangen, der wolle denſelben König auch ferner bewahren und zu dem Publico je länger je mehr animiren, dann ſich ja ihrer wenig deßen mit Ernſt annehmen, da doch jezund die occaſiones ſich ziemlich præſentiren. Gott wolle ferner alle gute intentiones ſeegnen, mit welchem Wunſch beſchließend bin und bleibe Ich

Euer allzeit vertraut obligirter guter
Freund
J. C. Pf.

Nro. XXIII.

Stockholm den 20. April 1627.

Monſieur Camerarie. Euer unterſchiedliche Schreiben ſeynd mir ſo wohl, als das ſo Mr. Moſnier mitgebracht, wohl zugekommen, habe allzeit geſpart, darauf zu antworten, weilen Ich in ſtetigem deſſein geweſen, hieher zu reuten, um damit ich es beßer thun könnte, wie Ich dann daneben nicht unterlaßen, das leztere Schreiben alsbald gebürend zu communiciren, zweifle nicht, Euch werde nunmehr die Antwort und guter Troſt deßwegen zukommen ſeyn, wie Ich Euch dann hiemit nochmahlen wohlmeinend gebeten haben will, es nicht alſo ſehr zu Herzen zu nehmen, nam paſſi graviora, zu dem bringet euer jeziger Dienſt anders nichts mit ſich, als alles fideliter, mit Anhenkung eurer, tanquam fidelis Conſiliarii, opinion zu referiren, wollet deßwegen Euch dieſes nicht irren laßen, ſondern fideliter continuiren, in Verſicherung, daß ſolche euer bißher erwieſene und geleiſtete Fidelitæt ſehr angenehm und die einzige Urſach geweſen zu dieſer eurer jezigen Charge, deren Ihr Euch hiedurch der Gebühr acquitiret und ſolche alſo zu continuiren nicht unterlaßen werdet.

Dann Ihr dienet dem Potentaten, der treue Diener erkennen, in Ehren und Schuz halten kan, deßen Ihr dann wohl versichert.

Seine Majestät seynd jezo mit einer schönen Armee wegfertig, Gott wolle dieselbe geleiten und Ihr löbliches Fürnehmen seegnen, Sie auch als seinen Augapfel gnädig und väterlich bewahren, sonst siehet es gewiß in publicis sehr übel aus. Gott, der aller Herzen in seiner Hand hat, der wolle geben, daß man einmahl alieno, ja proprio exemplo möge klug werden und sich des Schadens Joseph mit Ernst annehmen, so wird Gott auch seinen Seegen geben, daß man sich aber selbst unter einander, ut Galli & Angli, beißet, daraus kan ja anders nichts als eigener Schaden und der Feinde Frohlocken folgen. In Summa, unser Wesen in Teutschland ist ganz desperat. Gott helfe den seinigen und erhalte die Kirch, mit welchem Wunsch beschliessend bin und bleibe Ich

Ewer alzeit vertrawt obligierter guter
Freund
J. C. Pf.

ein Stück oder acht Tapeten in der Würde ohngefähr einen Reichsthaler Philipper, oder zum höchſten einen Ducaten die Brabändiſche Ehle zu beſtellen und mit erſtem hierein zu ſchaffen und kan Ich wohl leiden, wann ſchon die Tapeten nicht ganz neu, doch nicht abgeſchoßen, in billigem Preiß ſeyn, auf welchen Fall ſo viel als ohngefähr die 300 Thaler zureichen möchten, zu beſtellen. Ich verbleibe beſtändig

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrav.

Nro. XXV.

— den 9. Januar. 1629.

Monſieur Camerarie. Euer den 28. Nov. datirtes Schreiben, ſamt beygefügtem Zweybrückiſchen Paquet, habe ich den 5. Dec. zu Chenis empfangen, als eben beyde Ihre Majeſtäten mir die Ehre angethan und ein paar Tag daſelbſt bey uns geweſen, hoffe Euch werden meine Schreiben wohl zukommen ſeyn, ſeind zwar ſonſt keine andere particularia darinn geweſen, als die Notification meiner ſeeligen lieben zweiten Tochter Abſterbens den 22. Junii, welche

welche Betrübniß mich zum Theil gehindert, daß Ich nicht ſo fleißig im Schreiben geweſen. Sonſten kan Ich Euch wohl verſichern, daß Ich noch zur Zeit anderſt nicht vernommen, als daß Eure communicationes und Dienſt angenehm, da ich auch vernehmen werde, daß etwas hierinnen deſideriret, ſollte zu Ihrer Maj. Dienſt Ich nicht unterlaßen, ſolches vertraulich zu erinnern, deßen Ihr Euch verſichern und daneben unbeſchwert ſeyn wollet, eure bißherige affection zu continuiren. Wünſche Euch zu eurem Tochtermann viel Glück, und daß Euch gleicher Geſtalt eure übrige Kinder wohl proſperiren mögen, als Ich Euch und ihnen von Herzen gönne und neben Wünſchung eines glückſeeligen neuen Jahrs den Allmächtigen bitte, daß Er alle der Feind böſe Rathſchläge auf ihren Kopf wende, hergegen den Intereßenten einsmahls die Augen aufthun wolle, damit ſie nicht ſelbſt muthwillig ſich dem Spaniſchen Joch unterwerfen. In Summa, unſere Sünden ſcheiden uns und unſern Gott von einander, Er iſt aber iſt treu und wird uns nicht anſehen nach unſerm Verdienſt, ſondern mit Augen der Barmherzigkeit ſich unſer erbarmen, auf daß ſein Nahme geheiligt werde,

mit welchem Wunſch beſchließend bin und bleibe Ich

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrav.

Nro. XXVI.

Jeneköping den 28. Febr. 1629.

Monſieur Camerarie. Ewer den 12. Jan. datirtes Schreiben habe Ich den 21. dieſes, als eben die Zuſammenkunft zwiſchen Seiner Majeſtät und dem König in Dännemarck auf der Gränze angeſtellt geweſen, empfangen, daraus Ich dann gewißlich, wie auch aus des Königs in Böhmen eigenen Schreiben mit Betrübniß vernommen den traurigen Fall und Herzeleid, ſo ſich mit dem jungen Prinzen, der von ſo großer Hofnung geweſen, zugetragen, wünſche, daß Ich frölichere und beßere Bottſchaft dahero hätte gehabt; weilen es aber dem lieben Gott, der alle Sachen dirigiret, alſo gefallen, ſo muß es demſelben in chriſtlicher Gedult anheim geſtellt ſeyn. Derſelbe wolle alles Unglück hiemit beſchließen und dermahleins Gnade verleihen, daß der Feinde Hochmuth möge gedämpft werden,

und aller dabey Intereſſirenden Herzen dermahleins dazu bringen. Wie Ich dann aus eurem Schreiben ſehr gern vernommen, daß man der Orten geneigt, die Allianz zu erneuern, und gleichwie Rex gleicher geſtalt inclinirt, alſo hat es deßwegen allerhand diſcours geben und hab ich Regis intention vernommen, daß, gleichwie für dieſem geſchehen, alſo auch jezund zwey unterſchiedliche, nehmlich eine publica und dann eine engere Allianz, darinnen die particularia verfaßet, zu Defenſion aller Fürſten und Stände an der Oſt- und Nord-See wohnend, geſtellt werde und gehen die intentiones dahin, daß man terra & mari aſſiſtiren, doch die Aſſiſtenz per mare nicht auf Schiff (welches jalouſie geben würde, dann ſchon zu viel Herrn auf der Oſt-See und ratio ſtatus ſolches nicht leidet) ſondern viel lieber auf Geld zu richten, und weilen keine kleine ſumma hoc rerum ſtatu und bey ſo großem exercitu nicht viel vorſchießen kan, als wäre ſich zu bemühen, ſolche monathlich aufs wenigſte auf eine gute Summa Reichsthaler zu dirigiren, und ſich dabey fleißig zu erkundigen, wie viel ſie bey Dännemarck gethan, in Hoffnung durch Freiheit der Commercien, welche Rex ihnen auf der Feinde Land zu geſtat-

ten im Willen, ſie beweget werden ſollen, und weilen es ein ſo großes Werck, würde dahin zu arbeiten ſeyn, daß ſie ihnen die Licenten nicht zuwider ſeyn ließen und da man vermerken ſollte, daß ihnen ſolches zuwider, ſo wäre es mit guten rationibus zu remonſtriren, daß nicht ſie, ſondern die Feind durch ſolche Licenten graviret und der Kaufmann ſeine Waaren jederzeit darnach ſezen, und deßen mehr Nuzen als Schaden zu haben pflege; daß auch, wie obgemeldt, ohne ſolche und dergleichen Mittel nicht möglich, ein ſolch groß Werck gegen einen ſo mächtigen Feind, der alle ſeine media alſo wohl formiret hat, auszuführen, wie Euch dann ſolches alles am beſten wißend. Im übrigen und wie es ſonſten bey der Zuſammenkunft beyder Könige abgangen, ſolches alles hab Ich particulariter an Mr. Falckenberg geſchrieben, daraus Ihr alles weitläuftiger abzunehmen. Unterdeſſen und weilen Ich faſt zweifle, ob er noch bey Euch wird angelangt ſeyn, ſo wollet um mehrerer Nachricht willen ſeinen Brief erbrechen, beſchließende bin und bleibe Ich

Ewer alzeit vertraut gutwilliger
Quem noſti.

Nro. XXVII.

— den 30. May 1629.

Monſieur Camerarie. Euer Schreiben habe Ich durch den jungen Skytten empfangen. In der Kürze und aus Mangel Expreſſen darauf zu antworten, thue Ich mich der gethanen Communication bedancken und gleichwie Ihr ſehr prudenter von allen Umſtänden ſchreibt, alſo wollte Ich von Herzen wünſchen, daß ſalutaria conſilia allenthalben ſtatt finden und man alle conſilia ad unum eundemque ſcopum dirigiren und zuforderſt ſo gute occaſiones nicht aus der Hand laßen wollte, dann des Herois intentiones pro publico genugſam bekannt und billig omni modo ſecundirt werden ſollten und ſolches auch politice, dann ihnen mit der Zeit die Laſt allein auf den Hals kommen dürfte. Hoffe, Gott wird Gnade geben, daß in corpore ſano auch mens ſana bleibe. Sonſten bin Ich meines theils in der Sachen, davon Ich lezlich geſchrieben, je länger je mehr in meiner Opinion confirmirt, fürchte, die effectus werden es bezeugen, davon Ich lieber reden als ſchreiben wollte, doch hoffe dabey, die inſania werde nicht ſo groß ſeyn, daß man re ipſa (ob es wohl

in effectu nicht viel beßer) dem victori das Schwerdt in die Hand gebe und hoc ipſo actu ſich nicht allein ſelbſt pro victo erkenne, ſondern auch die Mittel ſeiner eigenen Servitut miniſtrire. Von dieſem genug für dißmahl.

Sonſten ſtehet es Gott loh! allhier alles in gutem Zuſtand und gehet das Geſchrey, ob ſollte Arnheim mit einer Anzahl Volcks nacher Preußen marchiren. Ob Status Poloniæ ſolches gerne ſehen und geſtatten werden, de hoc quam plurimi dubitant, ſonderlich weil es durantibus induciis geſchiehet, doch homini novo omnia nova, oblitus beneficium. Ihro Maſeſtät ſind vor wenig Tagen nach Preußen, den Zuſtand der Orten durantibus induciis zu ſehen und verhoffen, zu dem Reichstag wieder her zu kommen.

Man will uns berichten, als ſollte der Friede mit Dännemarck geſchloßen ſeyn, doch haben wir keine particularia und ſcheinet, daß Rex nicht in Willens, alle die conditiones einzugehen, hergegen die Gemeine nur nach dem Frieden ruffen, wann dieſes, ſo dürfte den Herrn Staden ein ſchwere Laſt auf den Hals kommen und die angefangene Belagerung ziemlich difficultirt werden, davon mich verlangt, partica-

laria zu vernehmen und von des Königs in Frankreich Progreſs in Franckreich und ob durch Submiſſion der Hugonotten der Frieden in Engelland könne geſchloßen werden, von welchem Ort ſcheinet noch wenig Hoffnung zu ſeyn. Gott wolle daſelbſt die innerliche motus abwenden. Möchte wißen, was für effect die Execution wegen der geiſtlichen Güter in Teutſchland haben und cauſiren wird, und ob ſie noch alle ſchlafen wollen? Nun Gott wird ſeine Zeit wißen, ſo großem Unheil zu wehren, und weilen Ich weiß, daß befohlen iſt, Euch fleißig von den hieſigen intentionibus zu informiren, ſo will Ich hiemit beſchließen, bittend, daß Gott ſeinen Seegen dazu verleihen wolle, und Ich bin und bleibe

T. T. quem noſti.

Nro. XXVIII.

Monſieur Camerarius. Auf Euer im Aprili datirtes Schreiben habe Ich ſtracks von Stockholm aus in Eil geantwortet, jetzund befinde Ich in effectu, daß der Frieden geſchloßen und die in Teutſchland, imo im Nieder-Sächſiſchen Crays, nothleidende nicht ſpecificirt, ſondern zwar das caput (ad tempus, ut ita dicam)

behalten, die membra aber ſtracks abgehauen, davon leicht zu judiciren, was für Profit das caput hiernächſt davon haben werde. Unterdeſſen iſt Euch genugſam bewußt, daß Arnheim mit einer Armee nach Preußen gangen, welches nicht allein Seiner Maj. Reiß nach Preußen properirt, ſondern auch Anlaß geben, daß der Feldherr mit einer andern Armee ſtracks folget und weilen durch den Frieden die zu Wißmar eingeſperrte Danziger Schiffe jezo leichtlich auslaufen und allerley Deſſeins machen können, als bin auf Befehl Sr. Maj. Ich jezo allhier, werde auch wohl den ganzen Sommer hier bleiben, damit zuforderſt Sr. Majeſtät, als auch dem Werck ſelbſten Ich um ſo viel näher ſeyn könne, verhoffe, inner 10 oder 12 Tagen aufs längſte, ob Gott will, eine feine Anzahl Volck beyſammen zu haben, doch vermuthe Ich, ſo bald unſere Flotte fertig, es, ob Gott will, den Sommer über zum wenigſten ohne Noth ſeyn werde, und weilen wir nicht allein allhier, ſondern auch auf Götheburg ein Aug haben müßen, ſo wollet unbeſchwert ſeyn, bey Zeiten von demjenigen, ſo Euch fürkommen möchte, Aviſen zu geben. Sonſten ſcheinet es, als wenn der gemeine Mann in Dännemarck dem Frieden noch

nicht recht traue und ſelbſt etwas böſes (daß ſie nemlich inermes überfallen werden möchten) beſorge. Ich bin und bleib ſonſten, ſo lang ich es in effectu anderſter ſehe, noch von der Opinion, wie Ich den 28. Febr. geſchrieben und deßwegen, ut paucis dicam, vigilandum.

Ich habe nun in etlichen Tagen und ſinthero des Treffens, ſo den 17. Junii fürgangen ſeyn ſoll, wie auch von dem Treffen ſelbſt, keine Zeitung oder particularia aus Preußen. Gott lob! der Ihrer Maj. Perſon alſo gnädig bewahret, der wolle ferner mit ſeinen heiligen Engeln dieſelbe beſchützen und iſt ja die Blindheit des guten Churfürſten zu Brandenburg zu bedauren, der die Gäſte ſelbſten zu ſich ins Land bittet. Der liebe Gott wolle Ihrer Maj. löbliche intentiones ſeegnen und allen, die dergleichen obſtacula in Weg ſchieben, es wieder bezahlen, dann es ja eine Blindheit über alle Blindheit iſt. Weiter weiß Ich dißmahl nichts zu ſchreiben, ſondern will von 14 zu 14 Tagen, denn Ich hier keine andere Gelegenheit, die Correſpondenz zu continuiren mir angelegen ſeyn laßen, und verbleibe

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund

J. C. Pfalzgrav.

behalten, die membra aber ſtracks abgehauen, davon leicht zu judiciren, was für Profit das caput hiernächſt davon haben werde. Unterdeſſen iſt Euch genugſam bewußt, daß Arnheim mit einer Armee nach Preußen gangen, welches nicht allein Seiner Maj. Reiß nach Preußen properirt, ſondern auch Anlaß geben, daß der Feldherr mit einer andern Armee ſtracks folget und weilen durch den Frieden die zu Wißmar eingeſperrte Danziger Schiffe jezo leichtlich auslaufen und allerley Deſſeins machen können, als bin auf Befehl Sr. Maj. Ich jezo allhier, werde auch wohl den ganzen Sommer hier bleiben, damit zuforderſt Sr. Majeſtät, als auch dem Werck ſelbſten Ich um ſo viel näher ſeyn könne, verhoffe, inner 10 oder 12 Tagen aufs längſte, ob Gott will, eine feine Anzahl Volck beyſammen zu haben, doch vermuthe Ich, ſo bald unſere Flotte fertig, es, ob Gott will, den Sommer über zum wenigſten ohne Noth ſeyn werde, und weilen wir nicht allein allhier, ſondern auch auf Götheburg ein Aug haben müßen, ſo wollet unbeſchwert ſeyn, bey Zeiten von demjenigen, ſo Euch fürkommen möchte, Aviſen zu geben. Sonſten ſcheinet es, als wenn der gemeine Mann in Dännemarck dem Frieden noch

nicht recht traue und ſelbſt etwas böſes (daß ſie nemlich inermes überfallen werden möchten) beſorge. Ich bin und bleib ſonſten, ſo lang ich es in effectu anderſter ſehe, noch von der Opinion, wie Ich den 28. Febr. geſchrieben und beßwegen, ut paucis dicam, vigilandum.

Ich habe nun in etlichen Tagen und ſinthero des Treffens, ſo den 17. Junii fürgangen ſeyn ſoll, wie auch von dem Treffen ſelbſt, keine Zeitung oder particularia aus Preußen. Gott lob! der Ihrer Maj. Perſon alſo gnädig bewahret, der wolle ferner mit ſeinen heiligen Engeln dieſelbe beſchüzen und iſt ja die Blindheit des guten Churfürſten zu Brandenburg zu bedauren, der die Gäſte ſelbſten zu ſich ins Land bittet. Der liebe Gott wolle Ihrer Maj. löbliche intentiones ſeegnen und allen, die dergleichen obſtacula in Weg ſchieben, es wieder bezahlen, dann es ja eine Blindheit über alle Blindheit iſt. Weiter weiß Ich dißmahl nichts zu ſchreiben, ſondern will von 14 zu 14 Tagen, denn Ich hier keine andere Gelegenheit, die Correſpondenz zu continuiren mir angelegen ſeyn laßen, und verbleibe

Euer alzeit vertraut obligierter guter Freund
J. C. Pfalzgrav.

Eins hätte Ich ſchier vergeßen, zweifle nicht, es werde der Hofmarſchall noch mit Euch conferirt haben, von der Heurath mit Radzivils Sohn, darinnen mein Bruder ſo inſtändig meine Gedancken ſollicitirt, ich aber allezeit unterſchiedliche, wie leicht zu ermeßen, Gedancken gehabt, auch auf der Meinung bleibe, es wäre denn Sach, daß man ganz gewiß und verſichert eines guten effects und daß Radzivil hiedurch animirt und reſolvirt werden ſollte, libertatem zu manuteniren, weilen ſolche gewißlich ganz auf dem Fall und dafern die Furcht für Schweden nicht wäre, würde es ſchon zu einem Erb-Königreich gemacht ſeyn, dahin dann nicht allein ihres Königs, ſondern auch des Hauſes Oeſterreich intention ganz gericht, damit mit ihnen wie mit einem Erbreich procedirt, mithin alles deformirt werden könne, und alſo das rechte Fundament, zuforderſt aber der Religion, (darauf dann die Heurath allein zu fundiren, dann ich ſonſt keine rationem ſehe) umgeſtoßen; deßwegen meines Ermeßens anders nicht davon zu reden, es wäre dann, daß man gewiß, daß Radzivil mit ſeiner Parthey könnten animirt werden, entweder ſelbſten ſich zum Großfürſten in Litthauen zu machen, oder aber auch mit

Schweden Sich in Bund einzulaßen und Ihne lieber zum König nehmen, als ihre so hoch erworbene Freiheit so schändlich verliehren wollte, welches ich gleicher gestalt Herrn Brudern geschrieben.

Unsere Schotten, wie ich vernehme, sind mehrentheils zu Götheborg ankommen, mich verlanget zu vernehmen, wie der Hofmarschall mit seinem Volck fortkommt.

In Liefland ist ein Anstand biß auf den 1. Aug. geschloßen und Commißarien deputirt, einen Stillstand auf etliche Jahre zu machen. Was erfolgt, gibt die Zeit.

Nro. XXIX.

Calmar den 26. Julii 1629.

Monsieur Camerarie. Euer den 1. (11.) Julii datirtes ist mir den 21. hernacher hier wohl geliefert, thue mich der darinnen gethanen Communication zum höchsten bedancken, wie auch des überschickten Abrißes wegen der Belagerung Herzogenbusch, wünsche, daß solche wohl möge ablaufen, denn sich die Spanischen gewißlich hoch werden angelegen seyn laßen, solche directe oder per diversionem zu entsezen und wird der

Ausgang dieſer Belagerung Zweifels ohne an denen Orten einen groſſen Ausſchlag geben und nach demſelben eventu ſich viel Sachen ſchicken. Vernehme unterdeſſen nicht gern, daß die bewuſte Negotiation alſo lang verzeucht, dabey es dann nicht gut, daß hinc inde dergleichen fürfällt, welches doch gute und getreue Diener und Patrioten, jeder an ſeinem Ort, billig hindern und mitteln ſollen und werden, dann ſonſten zu befürchten, gleichwie dergleichen bißhero gleichſam fatalia und der Anfang des Ruins geweſen, daß ſie noch continuando den Garaus machen werden. Serio enim ſapiunt Phryges, ſollte billig heißen: Felix, qui alieno periculo ſapit, aber es ſeynd, wie obgemeldt, fatalia, denen Gott allein zu remediren wird wißen.

Daß es ſonſten mit des Hofmarſchalls Ankunft ſich ſo lange verweilet, möcht Ich die Urſach wißen, denn Se. Maj. ziemlich nach Ihme verlangt. Unterdeſſen haben wir allhier gute Aviſen, (Gott gebe die Continuation) daß nemlich vor ungefähr 8 Tagen ein Treffen fürgangen und der Feind viel Volcks ſolle verlohren haben, weil aber innerhalb 10 Tagen kein Schiff allhier ankommen, alſo kan Ich davon nichts gewißes ſchreiben, wünſche zu dem lieben Gott,

daß er Ihro Maj. christliche intentiones seegnen und sie allzeit für allem Unfall bewahren wolle, hoffe, weil der Feldherr jezo in Preußen, so werden Se. Maj. Sich desto eher wieder nach Haus begeben. Allhier, hoff ich mit Gottes Hülf, werde es keine Noth haben, weilen für 8 Wochen ungefähr unsere Flotte für Wißmar ankommen und nächst Gottes Hülf ihnen das Auslaufen verhindern wird. Man sagt: Wallenstein seye vor 14 Tagen aufgebrochen gegen Magdeburg, doch haben wir keine particularia und bekomme Ich ganz keine Brief aus dem Vaterland, welches mich sehr wundert und mich der interception befürchte, wiewohlen Ich nichts als generalia zu schreiben und statum patriæ zu deploriren pflege. Sonsten werdet Ihr wissen, daß der administrator von Halle jezo zu Stockholm, hat allerhand Fürschläg, ist des guten Herrn zu dauren, denn er das gut Kayserisch theuer bezahlet hat. Ich bin und bleibe

Euer alzeit vertraut obligierter guter
Freund
J. C. Pfalzgrave.

Nro. XXX.

Calmar den 26. Sept. 1629.

Monſieur Camerarie. Euer den 29. (19.) Auguſt datirtes Schreiben habe Ich ſamt den beygefügten Kupferſtücken den 25. dieſes allhier wohl empfangen und gleichwie Ich mich deren darinn gethanen Communicationen zum höchſten bedancke, alſo bitte Ich, Ihr wollet ſolche bey Gelegenheit continuiren, ſonderlich weilen Ich mich noch vielleicht eine Zeit allhier aufhalten dürfte. Ich dancke dem Allmächtigen, der Ihro Maj. mit ſo guter Geſundheit wiederum anhero verholfen und bey dem ſchweren Zuſtand Derſelben actiones alſo geſeegnet, daß Sie einen ſolchen reputirlichen und verhoffentlich nützlichen Anſtand mitgebracht. Gott wolle weiter ſeegnen und ſeine Gnade verleihen. Unſere Flotte, welche ſchon vor etlichen Wochen Befehl bekommen, ſich anhero zu begeben, iſt den 21. Gott lob! glücklich allhier angelangt, die Wißmariſche Schiff haben zwar zween Täg für ihrer Abreiß ſich ſehen laßen und von weitem auf dieſelbe geſchoßen, als ſie aber geſehen, daß es den unſern Ernſt, haben ſie ſich alsbald wiederum retiriret und bin ich der Meinung, ſie ha-

ben die zwölfpfündige Kugeln nicht gut befunden. Von den unſern iſt Gott lob! nicht ein Mann geblieben oder beſchädiget worden. Gott der wolle ſie ferner bewahren und für allen böſen Anſchlägen ſchüzen.

Seine Majeſtät ſind heut von hier nacher Stockholm verreißt, haben aber zuvorderſt alle gute Ordre wegen der Flotte und ſonſten hinterlaßen. Sie haben die Eroberung des Herzogenbuſches mit Freuden vernommen, wie es dann eine ſtattliche Victori und nächſt Gottes Hülf gewißlich faſt alleinig durch die Eroberung Weſel befördert worden, welches gewiß un coup de Ciel und Ich mich deßen von Herzen, ſonderlich in Betrachtung der vielen bedrangten Religions-Verwandten höchlich erfreuet und gleichſam dadurch ein gut omen gefaßet, daß gleichwie Gott an dieſem Ort die Seinen alſo ganz wider Menſchen Hofnung und Gedancken erlöſet, alſo werde Er auch an andern Orten, wenn alle Hülf aus iſt, auch ſeine Hülfe ſehen und ſpüren laſſen, welches Gott durch ſeine väterliche Gnade verleihen wolle, in deßen Schuz allerſeits befehlend bin und bleibe Ich

Ewer alzeit vertrawter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XXXI.

Götheburg den 30. Sept. 1629.

Monſieur Camerarie. Euer den 6. (16.) Sept. im Hagen datirtes Schreiben habe Ich heut allhier zurecht empfangen, vernehme daraus, daß meine Schreiben Euch noch nicht alle zukommen geweſen, hoffe doch, Ihr werdet ſolche nunmehr empfangen haben; thue mich der gethanen Glückwünſchung zu meiner jungen Tochter zum höchſten bedancken, der liebe Gott wolle allen guten Wunſch erfüllen und ferner ſchikken, was ſeelig iſt.

Daß von dem ſucceſſu in Preußen alſo allerhand Diſcurs gehen, ſolches habe Ich mir wohl einbilden können und um ſo viel lieber die particularia davon von Euch verſtanden, halte, libere zu reden, das contrarium dafür, dann dafern Danzig die ſo liberaliter angebotene Neutralitæt acceptirt hätte, ſo wären die commercia, welche doch durch die Befeſtigung Dirſchaus ſchon ohne deßen in Sr. Majeſtät Handen, nicht allein nicht geſperrt, ſondern in effectu befördert worden, da jezo durch die beſchehene illuſion, daß ſie nehmlich Schweden, nicht aber Preußen, Neutralitæt halten wollen, wie ſie dann auch

jus

jus legatorum violirt, die Sachen ad extrema kommen, und obwohl die gute Leute vermeint, von Pohlen groſsen Secours zu bekommen, ſo wird doch daran um ſo viel mehr gezweifelt, weilen Er nicht allein mit groſser Noth biß in die 15000 Mann beyſammen, ſondern dieſelbe ſelbſt und die Woywoden unter ſich uneins und ingemein dafür halten, daß es ein perſonal-Krieg und der König ihnen deßwegen Frieden zu ſchaffen ſchuldig. Iſt allein zu erkennen, daß die Reſpublica Dantiſcana auch mit alſo böſen Leuten verſehen, und ſich ohne Zweifel ductu Jeſuitarum und ihrer Anhänger bereden, auch ſich ſelbſten zu Inſtrumenten gebrauchen laſsen, das Publicum zu hindern, da doch ſie ſich ſelbſten den gröſten Schaden thun und die commercia leicht an ein ander Ort mit eben ſo guter Bequemlichkeit dirigirt werden können.

Sonſten ſind durch dieſen Krieg Seiner Majeſtät vires Gottlob! alſo gewachſen, daß, wie Ich aus neuerlich von dannen abgegangenen Schreiben vernommen, Sie mit Gottes Hülf Dero Feind werden können zu einem ehrlichen Tractat bringen. Nun ich zweifle nicht, der liebe Gott wird Seiner Majeſtät ferner Glück verleihen und etwas ſonderliches durch dieſelbe

ausrichten. Ihre Maj. ſind ſonſten wohl verſchanzt und auf ihrer Hut, werden es auch nicht leichtlich vergebens wagen. Was ich von den Orten bekomme, wiewohl es alt wird, will Ich Euch jederzeit communiciren, zweifle nicht der Marſchalck Falckenberg wird die angefangene Communication fleißig continuiren.

Ich werde berichtet, daß die Neutralitæt mit Preußen noch nicht allerdings richtig und Brandenburg von Pohlen gemahnt worden, in Perſon zu Feld zu ziehen. In Summa, es ſieht ſelzam aus.

Die Niederlag, ſo Dännemarck erlitten, iſt gewißlich von großer und um ſo viel größerer Importanz, als ſich der — der Oſtſee nähert. Gott verzeihe es denen, die Urſach an dergleichen ſeyn, doch vernimmt man, daß er ſich wieder ſtärcket, Gott wolle durch ſeine Gnade hinfüro beßer Glück verleihen und daß wir uns beßern und demüthigen, *orando, non venando.* Ich hoffe, der Herr Reichs-Canzler ſeye ſchon längſt beym König angelangt, wird alſo Seine Maj. ob Gott will und wann das Volck von hinnen völlig angelangt, eine ziemliche Armee zuſammen bringen und occaſion haben, Ihre deſſeins mit Gottes Hülf fortzuſezen.

Daß Anglus alſo guberniret wird, iſt zu bedauren, verlange aus meines Herrn Bruders Schreiben, welches, wie Ich vermercke, directe auf Steckburg gangen, zu vernehmen, wie es in Franckreich ſtehet. Die Victorie des Tilly wird neben dem Succeſs gegen die Bauern große mutationes verurſachen. Wäre daneben ein großes Gottes-Exempel, dafern die Aviſen wegen des Herzogs in Bayern Kranckheit continuiren ſollten. Was Moſcau betrift, habt Ihr wohl gethan, es durch Rußdorf zu treiben, quid tentare nocet? zu erbarmen iſt aber, daß die Sachen alſo beſchaffen. Mansfelds halber habe Ich nicht weniger große Sorg, doch continuirt die Nachricht, daß Mansfeld ſich mit Bethlems Volck conjungirt, welches nicht ohne großen Schaden der Orten abgeht. Den Geſandten in Schweden betreffend, halte ich wohl, daß etwas dran ſeye, aber particularia habe Ich nicht vernommen.

Sonſt continuirt die gute Hofnung Gottlob! und vermeine Ich, meine herzliebe Gemahlin werde in wenig Wochen dahin verreiſen, deßwegen und weilen allhier ziemliche Anſtalt auf einen unverhofften Nothfall gemacht, Ich in Willens, morgen, ob Gott will, nach Steck-

borg zu reiſen, unterdeßen dem Obriſt Jeſper Anderſohn das Commando allhier (welches in der Kürze der Zeit ziemlich fortificirt) gelaßen. Wie Ich dann allerhand gute Ordre gern in meinem neuen Gütlein ſtellen wollen, wiewohlen hoc rerum ſtatu an meinem Ort viel und je länger je mehr conſiderationes einfallen und wer weiß, warum Gott mir eben dieſes zuſchickt, daß das Werck continuirt ſolle werden, wie es dann an ſeinen Ort billig geſtellt, und Ich bin und bleibe

Ewer alzeit vertrawt obligierter guter Freund
Quem noſti.

Nro. XXXII.
Calmar den 10. Octob. 1629.

Monſieur Camerarie. Ich zweifle nicht, Euch werde nunmehr mein den 27. Sept. abgangenes Schreiben zukommen ſeyn und obwohlen Ich nichts ſonderlichs zu ſchreiben, ſo habe Ich doch dieſe Poſt nicht verſäumen wollen, Ihn zu avertiren, daß alles allhier Gottlob! in gutem Zuſtand: unſere Flotte, welche biß dahin wegen contrairen Winds aufgehalten worden, iſt den

3. dieſes ausgeloffen, verhoffe durch ihre Ankunft werde die ſegellatio wieder ganz ſicher werden, dann ich vernehme, daß ſich die Wißmariſche dieſe kurze Zeit über unterſtanden, pyraticam zu agiren, vernehme doch, daß ſie alle Lübiſche reſtituirt, wolle Gott den unſern das Glück verleihen, ſie in See anzutreffen, ſo hoffe ich nächſt Gottes Hülfe es ſollte wohl ablaufen. Ich vernehme ſonſten, daß Wallenſtein eine ziemliche Anzahl Volcks an die Seeküſten kommen läßt, demnach ſie in gänzlicher Meinung, von hier attaquirt zu werden, marchiren alſo von einem Ort zum andern, dadurch das Land, in welchem ohnedem nicht viel zum beſten, noch mehr und gänzlich ruinirt wird, wie Ich dann vernommen, daß über die maßen große Theurung daſelbſt ſeyn ſolle. Gott gebe, daß der Krieg daſelbſt mit Ernſt angehen wollte.

Mich verlangt, ob die Herrn Staden ihre Victori proſequiren werden? davon man zwar viel ausſprengt, aber Ich vermuthe, der herbey nahende Winter werde wohl Anlaß geben, die den Sommer abgemattete Soldateſca durch ein gut Winterlager zu rafraichiren. Ich wolte wünſchen, daß der Herr Marſchalck mit ſeinen Trouppen bald kommen möchte, und weilen

Ich zweifle, ob er noch bey Euch möchte anzutreffen ſeyn, ſo habe Ich mit dieſem Zettelein zugleich dasjenige, darunter Ich Ihme zuſchreibe, Euch hiemit communiciren wollen. Nehmlich, demnach es nunmehr an dem, daß mein Sohn ſein ſibendes Jahr durch Gottes Gnade erreicht, Ich aber biß dato keine tüchtige Perſon haben oder bekommen können, welche zu ſeiner Inſtitution zu gebrauchen, dabey doch nichts zu verſäumen, nam quæ ſemel &c. deßhalben hätte Ich wohl wünſchen mögen, wie Ich dann bitte, dafern der Marſchalck noch bey der Hand, communicato conſilio darauf bedacht zu ſeyn, und hierinnen, dafern nur die Perſon qualificirt, ut hic requiritur, keinen Koſten anzuſehen, wie Ich dann dem Herrn Marſchalck gleicher geſtalt zugeſchrieben, auch Ihme ſo wohl als Euch die requiſita am beſten bekannt.

Kan darneben nicht unterlaßen, Euch zu berichten, daß zu befürchten, es möchte die Contagion auch dieſer Orten je länger je mehr einreißen. Wenn dann Euch bewußt, wie übel man dieſer Orten mit medicis ſo wohl als medicamentis, (doch Gott iſt der beſte Arzt) verſorgt, ſich auch über dieſes bey Kindern, auch ſonſten bey Hofhaltungen viel Anſtöß zu geben

pflegen, (wie denn meiner Töchter eine mit der quartana behaftet) und man nicht allzeit die medicos bey der Hand haben könnte, ſo würde mir ſehr ein groſſer Gefallen geſchehen, wenn cum conſilio D. Rumpfii mir jemand könnte zugewieſen werden, er müßte auch die medicinalia in guter Quantität ſelbſt mitbringen und bitte Ich, Ihr wollet es im beſten vermerken, daß Ich aus zu Ihme gefaßten Vertrauen alſo libere Euch hierunter bemühe, indem Ich Eurer affection mich verſichert befinde und derhalben auch bin und bleibe

Ewer vertrawt obligirter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Ein guter medicus könnte dieſe Inſtitution wohl verrichten, ſonderlich wenn ein guter, non nomine, ſed re, Hofmeiſter dabey iſt, darauf und auf einen jungen hiezu dienlichen von Adel zu gedencken, ſo wohl dieſes, als der Exercitien halber.

Nro. XXXIII.

Calmar den 22. Octob. 1629.

Monſieur Camerarie. Euer den 15. (25.) Sept. datirtes Schreiben habe Ich den 21. die-

ſes allhier empfangen, und befinde mich obligirt wegen der alſo particulariter gethanen communication. Iſt gewißlich eine beſondere Gottes Gnad, daß die Spaniſche und Ligiſtiſche Anſchläge alſo zurück gangen, welches denn gewiß für Gottes und nicht der Menſchen Werk muß erkennt werden, dabey Ich denn nicht zweifle, derſelbe gute Gott werde ferner alles zu ſeines Nahmens Ehre und der Bedrangten Erlöſung dirigiren. Allhie hat dieſe Holländiſche Victori und Seiner Majeſtät victorieuſe Treſves oder Anſtand mit Pohlen eine große perturbation in des Wallenſteiners humor erwecket und ihne in effectu von der Italiäniſchen Reiß divertiret. Wäre zu wünſchen, daß es daſelbſt mit Ernſt möchte angehen, und darneben man in effectu etwas von Franckreich, Engelland und den Staden erlangen könnte, nam promiſſis quidem divites at non fortes eſſe poſſumus, wäre gegen der Poſteritæt nicht zu verantworten, wann ſo gute occaſio aus der Acht gelaßen werden ſollte, welches dann zu præcaviren, quoniam veſtigia terrent, und es nicht in bloßen Worten ſtehen zu laßen. Zweifle nicht, Ihr werdet aus demjenigen, ſo Ihr von hinnen aviſiret, alles mit mehrerem vernommen haben.

Wir erwarten des Herrn Marſchalcks und ſeiner Trouppen nunmehr mit erſtem, wie denn derſelben wegen er ſchon ordre bekommen und gleichwie ſolche Trouppen ſchon effective dem gemeinen Weſen gedienet und auch ipſo effectu durch die Pohlniſche Trefves und die allhier ausgerüſtete Flotte eine diverſio gemacht, alſo vermuthe Ich gewiß, man werde die Importanz dieſer gleichſam doppelt geleiſteten Dienſte conſideriren und dafern es anders (wie es dann ſeyn ſoll) ein Ernſt iſt, bey Zeiten dasjenige effective thun und leiſten, was zu einem ſolchen großen Werck vonnöthen, ſonderlich weilen der Weg durch doppelte Mittel, zum Theil deſperatione der bedrangten und ſchon verzagten, und theils ſpe der noch leidenden gleichſam offen und fronte capillata . . . Gott wolle ſeine Gnade verleihen und Seegen geben, daß wir uns nicht zu viel auf Menſchen, ſonderlich diejenigen, welche von Patribus *) urgirt werden, verlaßen, ſondern vielmehr die Sachen Gott befehlen.

Von hinnen weiß ich anders nichts zu berichten, als daß fürgegeben wird, die Wißma-

*) Gallus & Jeſuitae.

riſche Schiff ſeyen ganz abgetackelt und werden dieſen Herbſt nicht auslaufen. Einen Weg als den andern iſt unſere Flotte noch aus und werden bey derſelben Zurückkunft wir vernehmen, was man ſich zu verſehen möchte haben. Zu Stralſund hat ſich Gott lob! die contagio geſtillt, wie Ich täglich von dannen berichtet werde, aber in Preußen ſoll ſie noch ſehr graſſiren. Allhier geht es, Gott ſey lob, noch gnädig ab, der wolle ferner Gnade verleihen und alle wohl verdiente Straffe abwenden.

Unterdeßen habe Ich vor 6 Tagen ungefähr fröhliche Zeitung bekommen, daß in meinem Abweſen der liebe Gott den 11. dieſes meine herzliebe Gemahlin gnädig entbunden und uns mit einem jungen Sohn begabt, dafür Ich billig ſeiner Allmacht dancke und bitte, ſolchen zu ſeines Nahmens Ehre und mir und den meinigen zu Troſt aufwachſen zu laßen, welches Ich Euch hiemit habe aviſiren und bitten wollen, die Bemühung zu thun, damit beyligende notificationes möchten zurecht kommen.

Für 6 Tagen iſt Herzog Georg Guſtavi, Pfalzgraven, zweiter Sohn, Herzog Carl Ludwig allhier angelangt, habe cum horrore von Ihm und den Seinigen den Zuſtand der Orten,

Tyranney der Seelen und Leibs vernommen, zweifle nicht, der liebe Gott werde Richter hierinnen ſeyn und die Seinigen nach ſo lang ausgeſtandener Straff gnädiglich erretten und die Ruthe ins Feuer werfen, welches ich von Herzen wünſche und mit ſolchem Wunſch beſchließend bin und bleibe Ich

Euer alzeit vertraut obligirter guter
Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XXXIV.

Calmar, den 8. Nov. 1629.

Monſieur Camerarius. Euer den 3. Oct. datirtes Schreiben habe Ich den 6. dieſes allhier wohl empfangen, thue mich der darinnen gethanen ganz vertraulichen Communicationen bedancken und gleichwie Ich nicht zweifle, es werden meine unterſchiedliche von hier aus an Euch abgegangene Schreiben zurecht kommen ſeyn, alſo werdet Ihr auch daraus mit mehrerem vernommen haben, daß eurer particular-Sachen halben ernſtlicher Befehl abgangen, um ſo viel mehr, weilen Se. Majeſtät euren Fleiß ſich jederzeit gefallen laßen.

Daß es aber jezo allenthalben ſo große mutationes humorum giebt, ſolches muß man zwar der Zeit zuſchreiben, doch dabey ſich wohl fürſehen, damit weder reputatio noch Status Schaden leiden und periclitiren möchten. Die andere conſiderationes oder vielmehr advertiſſemens ſollen der Gebühr in acht genommen werden, um ſo viel mehr, weil es ratio utriusque ſtatus gleichſam ſelbſten dictiret. Sonſten und weil die Wißmariſche Schiff, wie ich vernehme, ganz aufgelegt und bey dieſem Winter, welcher ſehr hart bey uns anfängt, allem Augenſchein nach die See wohl rein bleiben wird, als erwarte ich der Flotten allhier wieder mit erſtem, da dann Seiner Majeſtät Befehl nach, ſonderlich weilen der Herr Feldmarſchalck allhier ankommen, Ich mich wieder nach Haus retiriren werde. Wie bald ich aber nach Hof kommen werde, kan ich nicht wißen.

Unſere Schwediſche Trouppen ſind meiſtentheils Gott lob! wohl zu Haus kommen, doch erwarten wir noch ein Regiment oder drey, ſamt etlichen Reutern und, wie Ich vernehme, gehen die Werbungen noch fort, zweifle nicht, Ihr werdet von Hof aus particularius davon informiret. Daß aber ſonſt allenthalben Trefves und

Fried will gemacht werden, ſolches wünſche Ich, daß es dem gemeinen Weſen zu Nuz mögte kommen, da ja zu hoffen, Gott werde die anſehnliche Victori und Progreſs der Herrn Staden zu etwas ſonderlich gutes dirigiren und gedeyhen laßen, indem es ja anders nicht als ein coup du ciel kan genennt werden. Nun Gott wolle allerſeits ſana conſilia verleihen und daß man ſo wohl auf das publicum als auf das privatum ſehen möge. Mich verlangt, mit dem Herrn Marſchalck zu reden und habe Ich Boßheimern noch nicht geſprochen, denn er meiner Zurückkunft zu Steckburg, allda er ankommen iſt, erwartet: kan wohl dencken, Ich werde, ſo viel Patriam & Palatinatum belangend, lauter neue Trübſaal und Bedrangniß vernehmen. Gott wolle den armen Bedrangten Beſtändigkeit verleihen und einen Gedeon ſchicken.

Es will allhier ausgeſprengt werden, als ſollte der Herr Erzbiſchoff von Bremen den König in Dännemarck in Camera verklagt haben wegen des im Stift Bremen beſchehenen Schadens, wie denn auch ausgeſprenget wird ein ſcharf Schreiben, ſo zwar ſchon im Auguſto vom Kayſerlichen Hof deßwegen an Dännemarck ſollte abgangen ſeyn, welches ohne Zweifel aller-

hand Gedancken erwecken wird. Es ſeynd zwar wegen der Schiff, daß nehmlich ſolche hergegeben werden möchten, gegen Schweden zu gebrauchen, Anmuthungen geſchehen, aber rotunde, wie man vernimmt, abgeſchlagen, heißet alſo bey den Leuten: quid tentare nocet? obwohlen ſonſten äußerlich man ſich nichts annimmt, ſondern unter andern den Obriſt-Lieutenant Brott, welcher zu Wißmar eingebracht geweſen, gar courteſiſch tractiret und ſtracks erlaßen, mit Vermeldung, daß die Schiff keinen Befehl gehabt, auszulaufen, deßwegen man die Officier ſtrafen wolle. Das iſt alles, was Ich Euch von dieſem Ort jezo aviſiren kan, deßwegen beſchließe in Verſicherung, daß Ich bin

Ewer alzeit obligierter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Die rechte Gewißheit des Friedens oder Trefves in Preußen habe Ich erſt den 1. Nov. durch des Feldmarſchalks Ankunft erfahren. Ich kan mir nicht wohl einbilden, daß ſo erfahrne politici nicht ſollten zurück gedencken an den großen hazard, darinnen der Status durch die vergangene Trefves gerathen und gleichſam propriis motibus wäre conſumirt worden, dafern es

nicht Gott, ſonderlich durch des ſeeligen Prinzen magnanimitæt, gehindert hätte. Sie können ja leicht ermeßen, daß es nicht aus Liebe geſchieht, ſondern aus ſonderlichem Vortheil, ſo der Feind wo nicht ſtracks directe, doch durch Unterdrückung ihrer benachbarten Glaubensgenoßen und formirung ſeiner Monarchie (in welcher hernach capital würde ſeyn, exteris zu dienen) an ihnen zu erlangen verhoffet, wann, ne pejus dicam, neben dem Rhein auch die Weſer und Elbe für ihnen geſchloßen, da ihme doch dieſe Hoffnung der Monarchie durch Continuirung des Kriegs an ſo vielen Orten abgeſchnitten iſt und wird ihme durantibus induciis an ſemine diſcordiarum nicht mangeln.

Nro. XXXV.

Jenecöping den 11. Martii 1630.

Monſieur Camerarius. Weilen Ich jezo in der Nähe, ſo habe Ich nicht unterlaßen wollen, diß kleine Zettelein zu ſchreiben, damit anzudeuten, daß ſein den 20. Dec. datirtes Schreiben mir für etliche Zeit zukommen, daraus Ich den dermaligen Zuſtand und ſeine Gedancken in einem und andern vernommen. Jezunder befin-

bet ſich ſolches täglich in effectu, parturiunt montes, aber ſie haben den rechten Mann nicht gefunden. Gott wird doch alles wißen zu ſchikken. Mich verlanget, den exitum der tractation wegen der Trefves zu vernehmen, wie auch den Succeſs der Armeen, ſo Graf Wilhelm commandirt. Wenn dieſelbe proſperiren und Franckreich fernern Succeſs in Italia haben ſollte, dörfte ſich viel ändern. Doch ſeynd dieſes alles menſchliche Mittel, auf welche zwar nicht zu bauen, aber, weilen ſie Gott ſchickt, wohl in acht zu nehmen. Den particular-Zuſtand allhier belangend, iſt ſolcher Gott lob! gut, der Allmächtige wolle langwürig dabey erhalten. Mich verlangt ſehr, des Marſchalck Falckenbergs Zuſtand zu vernehmen, wünſche, daß er mit Glück und Geſundheit bald zu uns kommen möge, damit ich alles particularius von ihm erfahren möchte. Ich beſchließe mit Verſicherung, daß Ich bin und bleibe

Ewer alzeit vertrawter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Wenn mein Bruder oder ſonſt jemand es dahin richten könnte, daß Radzivil den König allhier brauchen wollte, durch ſeine Beförderung

die bewußte Heurath zu ſuchen, und alſo es dahin zu ſchieben, ſo könnte villeicht, weilen Rex ſolches gern ſähe, viel gutes daraus erwachſen.

Nro. XXXVI.

Stockholm den 4. Auguſt 1631.

Monſieur Camerarius. Euer den 10. May datirtes Schreiben iſt mir vor etlichen Tagen wohl zukommen und gleichwie Ich daraus, die Continuation eurer guten Neigung verſpüre, daß ungeachtet der vielfältigen Geſchäfte und ausgeſtandener Kranckheit, deßwegen Ich billig Condolenz mit Euch habe und daß es ſich Gott lob! gebeßert, herzlich gratulire, Ihr mir dannoch ſtatum rerum habt communiciren wollen, dafür Ich Euch billig danckbar nnd gleichwie die vielfältige Euch obliegende occupationes Euch mehr als genugſam excuſiren, alſo hoffe Ich bey denen occupationibus, die mir, wiewohlen in der Sachen faſt unkundigen, allhier obliegen, bey Euch weniger nicht des nicht-Schreibens halben excuſirt zu ſeyn.

Ad ſcopum zu kommen, gleichwie Euer Fleiß billig von allen gerühmt und äſtimirt wird, alſo iſt auch zu bedauren, daß theils die media,

theils die humores und particular Kaufmann-nuz an dem Ort, die Sachen wo nicht verhindert, doch allerdings protrahirt und aufhält, da doch Jedermann ſehen und ſpüren muß, daß Gott, menſchlich davon zu reden, dieſes einige organum zu Reſtaurirung des zerfallenen Weſens ſich reſerviret hat, und alſo billig ſolches beßer in Acht nehmen ſollten. Gott verzeihe denjenigen, welche durch ſinceraciones ſich ſo weit noch verblenden laßen, daß ſie zuſehen und ſtill ſizen, ja gleichſam die Gelegenheit ſeynd, daß die reine Magd unerhörter maßen violirt worden. Gott gebe, daß es dabey bleibe und diejenigen, welche durch die gute Hoffnung, ſo ſie von dem Leipziger Schluß und Obligation gefaßt und ſich deßwegen in Verfaßung geſezt, nicht gleicher geſtalt ruinirt und durch ihren Ruin oder vilmehr accommodation dem Feind noch mehr Mittel in die Hand gegeben werden. In ſumma obmutesco, und es iſt allein Gottes Werck, der wird auch das heroiſche Werkzeug zu ſeines Nahmens Ehr beſtändig ſeegnen; wie wir denn fürgeſtern abermahls Gott lob! gute Zeitungen bekommen, daß Ihre Maj. dem Feind drey Regimenter ganz ruinirt. Gott der Allmächtige wolle demſelben ferner einen Schrecken

einjagen und Ihro Maj. vollkommliche Victori gnädiglich verleihen.

Ihro Maj. haben in der occaſion zwar einen jungen aber doch gewiß treuen Diener an meinem ſeeligen Vettern verlohren, welcher, gleichwie er zuforderſt von Ihrer Majeſtät ſelbſten zum höchſten betrauret und ſonſt jedermann deßgleichen, alſo erfreue Ich mich, daß Er bey ſolcher guten occaſion und in dem Ratu geblieben, da er nicht allein ſeinem Beruff abgewartet, ſondern in tyrocinio ſo weit kommen, daß Ihro Majeſtät nicht allein innerhalb wenig Tagen Ihm ein Regiment Pferd zu vertrauen in Willens gehabt, ſondern auch bißweilen zu occaſionen und executionen commandirt; iſt alſo der gute Herr ſeeliger, welcher in præſentia ſeines Königs ſeinem Dienſt abgewartet und ſolche Hoffnung hinter ſich gelaßen, viel glücklicher, als diejenige, welche zwar in der Jugend optimæ ſpei und großen Ruhm erlangen, dennoch hernach durch eine Handlung ſolche ganz verfinſtern und ſich und den Ihrigen, ich will nicht ſagen, zum Schaden, ſondern zur Schande ſind, dafür der liebe Gott einen jeden bewahren wolle. Ich bin

Ewer alzeit vertrawt und gutwilliger guter F.

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XXXVII.

Stockholm den 14. Januarii 1632.

Monſieur Camerarie. Nach Wünſchung eines glückſeeligen Friedenreichen neuen Jahrs und daß der liebe Gott, wie das vorige, alſo auch jetzige Jahr und allezeit magni & pii Regis magnos & pios conatus durch ſeine göttliche Gnade ſegnen und durch Zerſtörung des Antichriſtiſchen Reichs das liebe Vaterland von dem Spaniſchen tyranniſchen Joch in vorige Libertæt möge geſetzt werden, dazu es, Gott lob und Danck, gute apparence und dabey nicht zu zweifeln, daß die Feind alle Mittel und Weg ſuchen werden, ſo wohl directe als durch diverſion und Practicken ſolchen glücklichen Succeſs, ſo viel als an ihnen, zu hindern. Weilen dann auch apparentlich, als möchte die zu Dünckerken fürgehende ſtarke præparation vielleicht auf dieſe Orte angeſehen ſeyn, als habe Ich eine Nothdurft ermeßen, bey dieſer in puncto fürfallenden Gelegenheit es ſo weit zu erinnern, nicht zweifelnd, Ihr werdet, ſo viel an Euch, zu expiſciren nicht unterlaßen und uns in Zeiten aviſiren, ob und was für præparationes der Orten und ſonſten geſchehen? damit wir nicht

imparati ſeyn, hergegen auch nicht möchten unnöthige Speſen thun, indeme man ſich nicht genug fürſehen kan und ich an Practicken und Deſſeins (welchen Gott ſteuren wolle) nicht zweiffle. Ingleichen, weilen ich vernehme, daß der Herrn Staden Intereße biß ins dritte Jahr unbezahlt, doch ſchon für meiner Zeit ordre gegeben und ſich Louis de Geer obligirt, 1629. und 1630. zu erlegen, das 1631. auch von Dich Larſon hat ſollen contentiret werden, als bitt Ich mich verträulich zu aviſiren, wie es damit beſchaffen und beſchließe in Verſicherung, daß Ich bin und bleibe

Ewer alzeit vertrawt und gutwilliger
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Gleichwie Ich Urſach, Friderico noſtro & Patriæ zu gratuliren, alſo will Ich nicht unterlaßen, ſolches mit erſtem, ob Gott will, zu thun, interim wollet mich im beſten Recommendat halten.

Nro. XXXVIII.

Stockholm den 14. Dec. 1632.

Monſieur Camerarius. Gleichwie unſere Betrübniß nicht auszuſprechen, alſo müßen wir

Gott bitten, daß Er uns Gedult und gute Reſolutiones verleihen wolle. Gott weiß es und Jedermann iſt es bekannt, was Ich für meine Perſon durch dieſen plözlichen Fall verlohren, wollte Gott, ich könnte es mit meinem Tod löſen, aber Gottes Willen iſt nicht zu widerſtreben, den müßen wir um ſeine Gnad bitten, daß er den Evangeliſchen Beſtändigkeit und einen Heldenmuth geben wolle, indem ſie ja dem löblich im Gott ruhenden Helden keine größere Danckbarkeit beweiſen können, als wenn ſie mit einträchtigem Muth beyſammen halten, des heroiſchen Herrns Exempel und ſeine ſo treulich gethane Erinnerungen pro norma halten, immaſſen Gott zu dancken, daß die hieſige ſolches ihres theils reſolvirt und bey der nachgelaßenen Königlichen Frau Wittib und dem Königlichen Erb-Frewlein zu Erhaltung dieſes Staats alles dasjenige aufzuſezen gänzlichen mit Mund und Herzen reſolvirt. Gott wolle ihnen ferner Gnade darzu verleihen. Dieſes könnet Ihr die Herrn Staden General ſamt dem Herrn Prinzen, ja Jedem verſichern und vermöge eurer charge ſie zu gleichmäßiger guten Reſolution devinciren.

Euer Particular betreffend, weilen Dich Larſon, wie Ich vermerke, nunmehr in Holland, zweifle Ich nicht, er wird deßwegen Euch contento thun, ſollte es aber wider Verhoffen nicht geſchehen, ſo wollen Euch verſichern, daß auf der Königlichen Cammer allhier die unfehlbare Anordnung geſchehen ſolle. Interim wollet die alte Affection continuiren und Euch verſichern, daß Ich bin und bleibe

Euer allzeit vertraut obligierter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrav.

Nr. XXXIX.

Stockholm den 28. Martii 1633.

Monſieur Camerarius. Die Perplexitæt, darinn Ich durch Abgang zweyer ſo löblichen Könige geſezet bin (indem ſonderlich, nächſt Gott, a Guſtavo noſtro all mein und der Meinigen Proſperitæt ich erwartet) iſt ſo groß, daß Ich mich, ſonderlich wann Ich daneben das Publicum betrachte, nicht recht colligiren kan. Doch der Gott, der in den Schwachen mächtig, der wird ferner mit ſeiner Gnade beyſpringen, wie wir dann deßen ein augenſcheinlich Exempel an

dem Gott lob! glücklich allhier abgegangenen Reichstag haben, indeme communi nomine die Deſignation alſo friedlich und einträchtig für ſich gegangen und allen machinationibus der Weg menſchlicher weiſe abgeſchnitten worden. Der Allmächtige, der ſolches gute Werck fundirt, der wolle ferner mit ſeiner Gnade beywohnen, alle heimliche und offentliche machinationes der Feinde dämpfen und alles zu ſeines Nahmens Ehre richten, wie Ich denn nicht zweifle, der liebe Gott werde ſo viel mehr Seegen dazu geben, weilen es Ihm nunmehr gefallen, ein ſolch groß und mächtig Werck ſub nomine deſignatæ noſtræ Reginæ & ſub ipſius innocentia dirigiren zu laßen und alſo alles deſto mehr zu ſeines Nahmens Ehre gereichet. Gott gebe gleichmäſſige gute reſolutiones auf der zu Ulm angeſtellten Zuſammenkunft und verhindere den Schlaftrunck, welchen man denen nunmehr faſt wieder ſchlummernden und zum betrüglichen Frieden lenckenden gedenckt beyzubringen. Obſtupeſco, wann Ich daran gedencke und fürchte als, es ſeye noch weitere Gottes Straſe fürhanden.

Im übrigen und eure Particularia betreffend will Ich verhoffen, es werde der Herr

Reichs-Canzler ſchon alle gute Ordre geſtellet haben, immaßen Ich ſolches bey der Regierung allhier vernommen, an meinem Ort alles müg-liche zu promoviren habt Ihr mich um ſo viel mehr bereit, weilen Ich anders nicht vernehmen kan, als daß die Herrn ſich euren Fleiß ſehr wohl gefallen laßen, welches Ich hiemit avi-ſiren wollen, mit Bitt, beygefügte Antwort auf der Königin in Böhmen Schreiben an meine herzliebe Gemahlin und mich zurecht zu beſtellen und durch gebürende Recommendation an dem Ort mich aufs neue zu obligiren, indem Ich ohne beßen bin und bleibe

Ewer alzeit vertrawter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

XL.

Stockholm den 27. Nov. 1634.

Monſieur Camerarius. Obwohlen Ich nun über anderthalben Jahr kein Schreiben von Ihm empfangen, ſo habe Ich doch nicht unterlaßen wollen, bey dieſer Occaſion diß kleine Zettelein zu ſchreiben, unnöthig erachtend, hieſigen in effectu beſtändig betrübten Zuſtand weitläufti-ger zu entdecken, indem Ihme der jezige ſtatus

genugſam von andern communiciret, bitte alſo den lieben Gott beſtändig, Er wolle alles zu der deſignirten Königin Beſten dirigiren und Gnade verleihen, daß des löblichen in Gott ruhenden Königs chriſtliche intentiones zu Reſtituirung der Religion- und profan- Freiheit die Bedrangten durch Gottes Gnad zu dem ihrigen zu reſtauriren und zu erhalten, den erwünſchten Effect erreichen und durch das nothwendige Band der Einigkeit das allerdings in agone liegende gemeine Weſen zum wenigſten unterſtüzt werden möge. Gott ſteure dem Geiſt der Uneinigkeit und verhüte deſperata conſilia, dann in meinem Sinn haben alle Papiſten, in puncto religionis und alle Potentaten in puncto ſtatus Eine maxime und dahero ſich wohl und höchlich fürzuſehen, daß aus einem ſchlechten gemeinen Fieber nicht das hizige Fieber ſelbſt entſtehe und hernach bey Perplexität des Arzts der Patient aus Ungedult die Mittel, ſo ſich am erſten präſentiren, obwohlen ſie in effectu zur Kranckheit nicht dienlich, ergreiffe; dann obwohlen bißweilen einem Kranken dasjenige zur Geſundheit gereicht, was ſonſten in effectu ſchädlich ſeyn ſollte, ſo geräth es doch unter tauſenden kaum Einem und ſind die gerathen, die beſten. In

Summa unſere vielfältige noch continuirende Sünden ſind Urſach der ſchweren Straf, ſo unſer Vaterland und in ſpecie unſere Familie gelitten und jezo noch, gleichſam in agone liegend, leiden muß. Doch ich rede davon als ein Blinder von der Farbe, von Herzen wünſchend, daß Gott ſeine Barmherzigkeit wieder wolle ſehen und ſpüren laßen. In ſolchem Wunſch beſchlieſſend und allerſeits Gott befehlend bin und bleibe Ich

Ewer alzeit gutwillig vertrawter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

XLI.

Steckburg den 13. Sept. 1635.

Monſieur Camerarius. Gleichwie ſeine unterſchiedliche Schreiben mir wohl zukommen, alſo bin ich zwar täglich und ſtündlich im Werck geweſen, ſolche der Gebühr zu beantworten, indem Ich noch auf dieſe Stund und nunmehr über ein ganzes Jahr lang meines Herrn Brudern Diener hier bey mir liegend nahe allein damit aufgehalten, daß neben Endung der Sächſiſchen auch die Preußiſche Tractaten zu End laufen

dem Gott leb! glücklich allhier abgegangenen Reichstag haben, indeme communi nomine die Deſignation alſo friedlich und einmüthig für ſich gegangen und allen machinationibus der Weg menſchlicher weiſe abgeſchnitten worden. Der Allmächtige, der ſolches gute Werk fundirt, der wolle ferner mit ſeiner Gnade verrechnen, alle heimliche und öffentliche machinationes der Feinde dämpfen und alles zu ſeines Nahmens Ehre richten, wie Ich denn nicht zweifle, der liebe Gott werde je viel mehr Segen dazu geben, weilen es Ihm anmehr gefallen, ein ſolch groß und nahmhaft Werk hic nomine denique noſtre Regione & hic ipſius Imperii Corpore zu treiben und alles alles dahin mehr zu ſeines Nahmens Ehre gereichen. Gott gebe gnädiglich ſeine gute reſolutiones auf der zu Ihm angeſtellte ins Hertz-Cammer-Kunſt und verleihe der Schlafmunck, welchen man denen nunmehr auf die 40 Jahr ſchlummernden und zum heiligſten Frieden beharrenden gebraucht beygebringen. Obſtupebo, wann Ich daran gedenck und finde alß, es ſeye noch meinen Herrn Vettern Ihr Hunden.

Im übrigen und eine Particularia betreffend will Ich verhoffen, es werde der Herr

Reichs-Canzler ſchon alle gute Ordre geſtellet haben, immaßen Ich ſolches bey der Regierung allhier vernommen, an meinem Ort alles müg-liche zu promoviren habt Ihr mich um ſo viel mehr bereit, weilen Ich anders nicht vernehmen kan, als daß die Herrn ſich euren Fleiß ſehr wohl gefallen laßen, welches Ich hiemit avi-ſiren wollen, mit Bitt, beygefügte Antwort auf der Königin in Böhmen Schreiben an meine herzliebe Gemahlin und mich zurecht zu beſtellen und durch gebürende Recommendation an dem Ort mich aufs neue zu obligiren, indem Ich ohne beßen bin und bleibe

Ewer alzeit vertrawter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

XL.

Stockholm den 27. Nov. 1634.

Monſieur Camerarius. Obwohlen Ich nun über anderthalben Jahr kein Schreiben von Ihm empfangen, ſo habe Ich doch nicht unterlaßen wollen, bey dieſer Occaſion diß kleine Zettelein zu ſchreiben, unnöthig erachtend, hieſigen in effectu beſtändig betrübten Zuſtand weitläufti-ger zu entdecken, indem Ihme der jezige ſtatus

und ich alſo in privatis mit den meinigen umſtändlicher communiciren könnte, wie denn noch auf dieſe Stunde Ich keine Gewißheit habe: ob die Preußiſche Tractaten, welche ſich eine Zeitlang wohl anſehen laßen, der Gegen-Parthey Ernſt, oder aber das lezt eingeworfene obſtaculum mehr Jeſuitiſch dahin angeſehen, damit man einen Schein habe, mit deſto beßerm Glimpf ſolche Tractaten zergehen zu laßen und hältet mich eben dieſes noch auf, den Diener abzufertigen. Damit aber unterdeßen meines Herrn Brudern Lbden nicht allein wißen möge, daß Sr. Lbden durch Euch überſchiktes Schreiben mir den 20. Aug. wohl zukommen, ſondern auch die Urſachen des Verzugs meiner Antworten erfahren mögen, ſo habe Ich beigefügtes kleine Zeddelein (in Betrachtung des unſichern Wegs, und daß Ich auf Franckfurt nichts mehr durchzubringen weiß) an Se. Lbden addreſſiren und Euch hiemit recommendiren wollen, damit es durch ſicherſte Weg Deroſelben möge zukommen und könnet Ihr Euch genugſam einbilden, wie hoch neben dem gemeinen Betrübniß des Vaterlands, der traurige Zuſtand des ganzen Chur- und Pfälziſchen Hauſes, in ſpecie aber die Retirade meines ſo lieben hochgeehrten

Brudern mir zu Hertzen gehe, daß Ich für Betrübniß deßen kaum gedencken kan, aber Gott, der die Seinigen lieb hat, der wird es auch alles zu ſeinen Ehren wißen zu ſchicken und wie bißhero, alſo auch noch ferner ſeine Hülf zu beweiſen, wenn Menſchen-Hülf aus iſt, dann Er kan und will nicht leiden, daß man ſich auf Menſchen-Hülf und den zerbrochenen Rohrſtab Egypti, welcher in die Hand ſticht, verläßet, das haben wir zum öftern erfahren.

Dazu kommt dann die Blindheit, daß der bloße Nahmen des Friedens nicht allein Trennung (welches an ſich mehr als zu viel) ſondern auch dabey die Beyſorg verurſachet, daß Eines Glaubens Genoßen in præſentia ihres Feindes, gleich Schafen in Beyſeyn des Wolfs, ſich zanken und ſtoßen und ſich alſo abmatten, daß ſie hernacher deſto leichter völlig zerrißen werden können. Deus avertat omen und gebe gute und ſalutaria conſilia, wie es denn ſcheinet, daß gleichwie bey Lebzeiten des Glorwürdigſten Königs, alſo auch jezo, durch unvermuthliche Preuſſiſche Tractaten, die conſilia in vil Weg geändert werden dürften. Gott gebe alles zu ſeinen Ehren und daß in danckbarer memoria des glorwürdigen Königs durch Reſtitution des Publici

Ihre Majeſtät und Dero Reich Sicherheit haben mögen. Wiewohlen es ſcheinet, daß dieſe einige vox vel nomen pacis (dann es in effectu nichts iſt) ein rechtes ſemen novi belli ſeye. Nun es ſteht alles in Gottes Händen, deme muß es befohlen ſeyn.

Unterdeßen gleichwie mir jederzeit particularia zu vernehmen verlangt, alſo werde Ich durch Communication obligirt, demnach, wiewohl abweſend, Euer an Ihro Majeſtät und die Regierung abgehende Schreiben und communicationes mir bißhero meiſtentheils communicirt und es alſo Eins, als wenn Ich es von Euch ſelbſt hätte, es wäre denn Sach, daß etwas angelegenes wäre, indeme ſonderlich jezunder höchſt ſorgfältig auch für mein particular wegen deren daſelbſt graſſirenden Soldateſca und daß es ſo nahe bey Hagenau, Ich auch nicht wiſſen kan, wie es meinem Diener D. Kochen möge ergangen ſeyn, dann, wie er mir ſelbſt ſchreibt, ſo iſt er auf — berg geweſen und ſchreibt mir mein Herr Bruder, daß ſolches eingenommen worden und Ihme wegen ermeldten D. Kochen bange ſeye. Ihr werdet mich alſo hoch obligiren mit avis desjenigen, was Euch davon wißend ſeyn möchte, ingleichen ob und

welche Pläz und Stätt am Rheinſtrohm noch vom Feind befreyet. Verzeihet mir, daß Ich Euch hiemit bemühe aus dem zu Euch gefaßten guten Vertrauen und wollet Euch verſichern, daß Ich bin und bleibe

Euer alzeit gutwillig affectionirt obligirter
Johann Caſimir Pfalzgrave.

XLII.

Braberg den 19. Octobr. 1635.

Meinen freundlichen Gruß mit Wünſchen viel liebs und gutes zuvor. Veſt Hochgelehrter, beſonders lieber und vertrauter guter Freund, Monſieur Camerarius.

Ich zweifle nicht, Euch werde mein den 13. Sept. abgangenes Schreiben fürlängſt zukommen ſeyn und Ihr daraus unter andern vernommen haben, wie hoch mich ſo wohl das gemeine Unglück, als in ſpecie das exilium aller meiner liebſten und hochgeehrten Freunde und Verwandten betrübet und mir zu Herzen gegangen, dahero Ihr leichtlich zu ermeßen, wie hoch und höchſtbekümmerlich der tödtliche Abgang weiland meines ſo herzlieben und hochgeehrten Herrn Bruders, Herzog Johanſen, Pfalzgraven, chriſtmilder Gedächtniß, mir müße zu Herzen gehen,

ja ganz ins Herz ſchneiden, dann neben dem die natürliche brüderliche affection nicht betrügen kan, ſo iſt Euch und mehr Ehrliebenden Leuten genugſam bekannt die treuherzige Liebe, damit der liebe Bruder mich alzeit beſtändiglich geliebt und ſolche biß in Seiner Lbden ſeeliges End continuirt, daß ich alſo für allen andern den Verluſt eines ſo lieben und werthen Freunds mit Thränen nicht genugſam beweinen, vil weniger mit der Feder beſchreiben kan, um ſo viel mehr weil Er nächſt Gott der einige geweſen, dem Ich in meiner beſtändigen Perplexitæt mein Herz zum Theil ausſchütten und mich treuen Raths erhohlen können. Aber Gott will nicht, daß man ſich auf Menſchen verlaßen ſoll, darum und um unſerer Sünden willen nimmt er einen Frommen nach dem andern hinweg, ihnen geſchieht zwar wohl, daß ſie großem noch fürſtehendem Creuz und Unheil entgehen, die noch bleibenden aber haben es deſto mehr zu beklagen, weilen ſie in der argen böſen Welt gleichſam allein das tägliche zunehmende Unglück für Augen ſehen und erleben müßen, daß man wohl ſagen möchte: wo ſollen wir nun Hülfe und Rath ſuchen? Aber Gottes Willen iſt nicht zu widerſtreben, er nimmt die ſeinen zu ſich und müßen wir

uns

uns deßen tröſten, obwohlen ſie nicht zu uns, daß wir doch zu ihnen kommen. Was ſoll Ich ſagen? Ich hab einen lieben, ſoll nicht ſagen Bruder, ja mehr als Bruder, der es treulich und väterlich mit mir und den meinigen gemeinet, verlohren, die betrübte Wittwe hat einen treuen und frommen Ehegemahl, der die Frommkeit ſelbſten, die Kinder haben einen Spiegel der Gottſeeligkeit und friedliebenden Regiments, das Fürſtenthum einen chriſtlichen leutſeeligen Landsfürſten, das Haus Pfalz eine ſtarcke Saule, das gemeine Weſen einen treuen Patrioten, die Kirche Gottes einen Eiferer um die göttliche Wahrheit, in Summa, da es Gott gefallen hätte, den Herrn noch länger leben zu laßen, hätte jeder an ſeinem Ort deßelben augenſcheinlichen Nuzen verſpüren können, indem der fromme Herr ſein talentum nicht niedergelegt, ſondern bey den unruhigen Zeiten, unerachtet der angedroheten Gefahr dannoch ſich der armen, bedrangten und verzagten nach Vermögen, ja über Vermögen, alſo angenommen, daß die Kirch ihr aſylum gleichſam bey Ihm gehabt, dahero nicht zu zweifeln, obwohlen Gottes Willen es geweſen, Ihn in dem exilio ſterben zu laßen, daß Er dannoch ſich der armen in exi-

lio ſizenden Wittwen und Wayſen annehmen, Ihr Vater ſeyn und ſie nicht verlaßen werde. Und weilen die natürliche Affection ſo wohl als das vielfältig von dem ſeeligen nunmehr in Gott ruhenden Herrn zu mir gefaßte brüderliche Vertrauen mich verurſachet, ein höchlich und ſehnlich Verlangen, der betrübten Wittwen und Wayſen jezigen Zuſtand zu vernehmen, um ſo viel mehr, weilen, ohngeachtet ſich der Todesfall den 30. Julii zugetragen, Ich dannoch ſolches von keinem andern Ort als von der Churfürſtlichen Frau Wittib unter dato Berlin den 22. Sept. aviſirt worden, dieſelbe auch ſelbſt damahls keine particularia gehabt und in groſſen Sorgen und Betrübniß geſtanden, werde deßwegen verurſacht, diß kleine Zettelein an Euch abgehen zu laßen, nicht zweifelnd, weilen der jüngſte Sohn Herzog Johann Ludwig ſich in Holland aufhält, Ihr werdet dahero auch ſonſten alle Umſtände ſo viel beßer vernehmen, deßwegen bittend, mich deßen ohnbeſchwert zu aviſiren und mich auch hiedurch zu obligiren.

Im übrigen iſt es ja mehr als zu erbarmen und zu beweinen, daß der Saxo alſo ſaxeus iſt und bleibt und alle ſeine actiones, ſub vana ſpe, zu Ruinirung will nicht ſagen des Pfälzi-

ſchen Hauſes, ſondern des gemeinen Evangeliſchen Weſens dirigiret und ſich dazu ſo wohl als andern maculam ingratitudinis auf den Hals ladet, dann die einige memoria der Meriten des glorwürdigen Königs ja viel ein anders erfordert, aber wann Gott ſtrafen will, ſo muß ſich alles dazu ſchicken und förchte ich, das Ende ſey noch nicht da, biß wir alle erkennen, daß wir geſündigt, und nicht die Schuld einer auf den andern werfe, ſondern ſimpliciter ſage: Peccavi, ſo wird Gott, ob er wohl drückt, dannoch nicht ganz unterdrücken, das müßen wir Ihm vertrauen und ſeine Züchtigung mit Gedult ertragen, wiewohl es ſchwer fällt. Im übrigen haben wir Gott höchlich zu dancken Urſach für den reputirlichen mit Pohlen erlangten Stillſtand. Ich hatte gehoft, er ſollte dem gemeinen Weſen, ſonderlich in Teutſchland wohl zu ſtatten kommen, aber es läßet ſich noch übel dazu an, der ſtarcke Gott kan und wird aber alles zu ſeinen Ehren richten. In deſſen Schuz thue Ich allerſeits befehlen und verbleibe

Monſieur Camerarius.

Euer alzeit gutwillig vertraut obligirter guter

Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLIII.

Steckburg den 31. Octob. 1635.

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius. Denſelben bitte Ich im beſten zu vermerken, daß ich Ihn abermahls mit Ueberſendung zweyer kleinen Packet, das eine an Herzog Friderich Caſimirs Pfalzgraven Lbden, das andere aber an den Zweybrückiſchen Canzler, Herrn D. Schwebel addreſſirt, bemühe, indem mich nochmals herzlich verlangt, den Zuſtand der Orten, als von denen Ich ſinther des Julii keine Nachricht gehabt, zu vernehmen und gleichwie der Zuſtand droben leider nicht viel ärger ſeyn könnte, alſo ſcheinet es auch hienieden zu Land der ſo lang von mir befürchteten cataſtrophe ſehr gleich. Gott wolle es gnädig abwenden und nicht zulaſſen, daß man einander ſelbſt in conſpectu des Wolfs, deßen Raub man werden wird, in die Haar komme, ſondern ſchicken gute und treue mediatores, ſed ubi ſunt? Interim patitur juſtus und iſt ſich der Blindheit zu erbarmen, welche anderſt nicht als Gottes Straf mit ſich ziehen kan. In Summa, es iſt fatal, Gott kan es allein wenden, den müßen wir darum

bitten. In deßen Schuz allerſeits befehlend bin und bleibe Ich

Ewer alzeit gutwillig obligirter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLIV.
Chenis den 12. Nov. 1636.

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius. Ich habe wohl hohe und große Urſache mich zu entſchuldigen, daß auf ſeine zwey Brief, ſchon im vergangenen Winter abgangen, Ich nicht geantwortet und ſeinem Begehren nach aviſiret, wie es ſo wohl mit denen noch für Abſterben meines ſeeligen frommen Herrn Brudern an Seine Liebden abgangenen Schreiben, als auch mit dem Packet, ſo ich hernach an den ſeeligen Canzler D. Schwebel addreſſiret, zu halten ſeyn möchte, dann Ich unterdeßen in der beſtändigen Hofnung geſtanden, ſolche Nachricht von D. Kochen oder ſeinem Tochtermann, welcher mir gleicher geſtalt bedient, zu empfangen, damit Ich ſolche Paket hätte können an ſie addreſſiren laßen und ſie ſich in Eröfnung derſelben des übrigen Innhalts gebrauchen und meine intentiones

daraus deſto beßer faßen und abnehmen können. Ich habe aber nunmehr (wie leicht zu ermeßen) nicht ohne große Beſchwerung vernommen, daß nicht allein D. Koch geſtorben, ſondern auch erſt für 14. Tagen erfahren, daß ſein Tochtermann D. Heinz von den Kayſerlichen gefangen, ſehr übel tractirt und des Henckens bedrauet worden, werde deßwegen verurſacht, den Herrn Ambaſſadeur, wie das hiemit geſchiehet, zu bitten, nicht allein oberzehlte Urſachen des Verzugs im beſten zu vermercken, ſondern auch und weilen bey dieſem jezigem Zuſtand, den Ich leider im Fürſtenthum Zweybrücken, ſonderlich zwiſchen Mutter und Sohn (welches Mich dann höchlich betrübt) vermercke, Ich die Briefe nicht gern in andern Händen wißen wollte, Mir dabey den guten Gefallen zu erweiſen, und ſolche Brief durch gewiße und ſichere Gelegenheit weiter abzuſchicken.

Die Königliche Frau Wittib zu Böhmen hat für dieſem meiner herzlieben Gemahlin die Vertröſtung gethan, des ſeeligen Königs zu Böhmen ſo wohl, als Ihre eigene und Ihrer ſamtlichen Kinder Conterfaiten verfertigen und Ihrer Liebden zukommen zu laßen, meine herzliebe Gemahlin auch für wenig Tagen Schreiben

von Frâulein Catharinen Pfalzgrâvin Lbden aus Preußen bekommen, darinnen ſie andeuten, als ſollten ſolche Conterfaiten fertig ſeyn und nicht mehr daran mangeln, als daß meine herzliebe Gemahlin ſolche bey Euch abfordern ließe, habe Ich alſo die Occaſion genommen, Sr. de T. als welcher jezo wegen der Cronen- und Schwediſchen Kupfer-Compagnie zu Amſterdam ſich aufhält, und die Zeit, daß er hier im Land, Sr. Louis de Geer Factor geweſen, und viel in meinen Sachen bemühet geweſen, zu ſchreiben und zu bitten, daß er ſich aller Umſtände bey Euch erkundigen und auf ſolchen Fall die Contrefaiten abfordern, empfangen und mit erſtem offenem Waſſer neben andern Sachen, ſo ich beſtellt, herein ſchicken wolle; bitte alſo nochmahls dieſes alles aus oberzehlten Motiven im beſten zu vermerken und Euch zu verſichern, daß die alte Euch und den Eurigen tragende Freundſchaft und affection durch Gottes Gnade nimmer veralten, ſondern continuirt werden ſolle: indem bey jeziger nun über ein Jahr lang ſonderlich in publicis continuirenden großen metamorphoſi des Herzens Gedancken völlig (als man wohl gerne wollte und wie es die beſtändige devotio erfordert) zu entdecken nicht al-

lezeit thunlich. Gott gebe, daß durch die von Gott augenſcheinlich geſchikte Victori cor Saxonis dermahleins erweichet und der Vergießung ſo vielen Evangeliſchen Bluts (dann es ja mehr als zu erbarmen, daß die Evangelici gezwungen werden, einander ſelbſt im Geſicht und mit groſſem Frohlocken der Papiſten zu ruiniren) dermahleins geſteuert, das publicum auch dem privato fürgezogen und dadurch die Herzen deſto beßer und ſtärker verbunden und aller Suſpicionen, quæ radix malorum, befreyet werden mögen. Dann ehe ſolches geſchieht, ſo ſehe ich des Jammers kein Ende, ſondern es wird aus dem edlen Teutſchland Arabia deſerta werden, welches doch Gott gnädig abwenden und nicht ferner nach unſerm Verdienſt ſtrafen wolle, dann man ja nun eine Zeit her genugſam geſehen, wie betrüglich das Glück und daß Gott alsdann erſt, wann es zum höchſten kommen, ſeine Hülf ſpüren laßen, hergegen aber und zur Zeit der gröſten und ſtärkſten Verbündnißen, ja in ipſo curſu fortunæ, augenſcheinlich erwieſen, daß ſich nicht darauf, ſondern mehr auf Ihn zu verlaßen, zweifle alſo nicht, er werde es durch ſeine Gnade noch ferner und alles dasjenige, was in ſo guter Intention ſub auſpiciis (wann ich ſo

ſagen mag) eines noch unerwachſenen Zweigleins, zum Nuzen und Beſten ſo unſchuldig exulirender Wayſen fürgenommen wird, ſeegnen, darum Ich ihn dann aus Grunde meines Herzens bitte und mit ſolchem Wunſch beſchließend bin und bleibe

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius

Ewer alzeit gutwillig vertraut obligirter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLV.

Steckborg den 8. Octob. 1637.

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius. Weilen Er von ſeinem geliebten Sohn, welchen der liebe Gott wiederum mit Glück und Geſundheit zu Ihme geleiten wolle, mit mehrerem allen allhieſigen Zuſtand und in ſpecie vernehmen wird, aus was Urſachen und Impedimenten Ich bißweilen verhindert werde, Ihne mit meinem Schreiben, ſo oft als Ich ſonſten gern wollte, zu beſuchen, indeme ich Ihne ohne deßen auch mit Geſchäften hoch überhäuft weiß, ſo will Ich mich geliebter Kürze halben um ſo viel mehr auf Ihne referirt haben, indeme Ich nicht zweifle,

Er werde zugleich die gute Verſicherung thun meiner biß in die Grub währenden Affection und habenden guten und hohen Vertrauens, darum Ich auch um ſo viel mehr libere mit Ihme geredet, ſo wohl in publicis als privatis, das ganze Haus ingemein ſo wohl, als in ſpecie jedwedern betreffend, zu dem Er dabey ſelbſten meinen allhier Gott lob! ziemlichen Zuſtand geſehen und daß, indem Ich allhier meinem Haus- und Bauweſen abwarte, meine herzliebe Gemahlin nunmehro auf Ein Jahr beſtändig, in Abweſen der Königlichen Frau Wittib, Ihrer Majeſtät der jungen Königin aufgewartet, auch noch ſamt unſern ſämtlichen Kindern, welche zum Theil Gott lob! wohl erwachſen, ſich daſelbſt aufhält, wünſchen ſamtliche aus Grund meines Herzens, daß der liebe Gott alle gedeyliche und ſolche Mittel an die Hand geben wolle, damit zuforderſt alles zu ſeinen Ehren und durch völlige Reſtitution der ſo hoch bedrangten es dermahleins zu einem beſtändigen ſichern Frieden gerathen und des großen Jammers, welcher in dieſen Sächſiſchen Landen nicht geringer als am Rhein, ein End werden möge. Dabey der einige Troſt, daß der liebe Gott ſeine Macht bißhero augenſcheinlich ſehen und ſpüren laßen,

denn alle Menſchen Hülf faſt aus geweſen und deßwegen die noch fürhabende wenige übrige Mittel nicht aus der Acht zu laßen, ſondern in Anrufung göttlicher Hülf pro re nata zu gebrauchen. In Summa Ich habe als mit einem vertrauten Sohn eines hochverdienten Vaters und meines alten werthen Freundes vertraulich geredet, nicht zweifelnd, daß Er bey Occaſion ſeine alte Freundſchaft gegen mich und die meinigen libere bezeugen und mich Jhme dadurch noch ferner obligirt machen wird, als der ich ohne deßen bin und verbleibe

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius
alzeit vertrawt obligirter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLVI.

Braberg den 29. May 1638.

Monſieur l'Ambaſſadeur, Monſieur Camerarius. Ich habe mehr als große und hohe Urſach mich zu excuſiren, daß auf ſein an mich abgangenes ſo hoch vertrauliches Schreiben, dadurch ich die Continuation ſeiner zu mit tragenden guten Affection verſpüre, nicht ſtracks geantwortet, ſondern ſolches von Tag und meiſt dahero

lezeit thunlich. Gott gebe, daß durch die von Gott augenſcheinlich geſchikte Victori cor Saxonis dermahleins erweichet und der Vergießung ſo vielen Evangeliſchen Bluts (dann es ja mehr als zu erbarmen, daß die Evangelici gezwungen werden, einander ſelbſt im Geſicht und mit groſſem Frohlocken der Papiſten zu ruiniren) dermahleins geſteuert, das publicum auch dem privato fürgezogen und dadurch die Herzen deſto beßer und ſtärker verbunden und aller Suſpicionen, quæ radix malorum, befreyet werden mögen. Dann ehe ſolches geſchieht, ſo ſehe ich des Jammers kein Ende, ſondern es wird aus dem edlen Teutſchland Arabia deſerta werden, welches doch Gott gnädig abwenden und nicht ferner nach unſerm Verdienſt ſtrafen wolle, dann man ja nun eine Zeit her genugſam geſehen, wie betrüglich das Glück und daß Gott alsdann erſt, wann es zum höchſten kommen, ſeine Hülf ſpüren laßen, hergegen aber und zur Zeit der gröſten und ſtärkſten Verbündnißen, ja in ipſo curſu fortunæ, augenſcheinlich erwieſen, daß ſich nicht darauf, ſondern mehr auf Ihn zu verlaßen, zweifle alſo nicht, er werde es durch ſeine Gnade noch ferner und alles dasjenige, was in ſo guter Intention ſub auſpiciis (wann ich ſo

ſagen mag) eines noch unerwachſenen Zweigleins, zum Nuzen und Beſten ſo unſchuldig exulirender Wayſen fürgenommen wird, ſeegnen, darum Ich ihn dann aus Grunde meines Herzens bitte und mit ſolchem Wunſch beſchließend bin und bleibe

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius

Ewer alzeit gutwillig vertraut obligirter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLV.

Steckborg den 8. Octob. 1637.

Monſieur l'Ambaſſadeur Camerarius. Weilen Er von ſeinem geliebten Sohn, welchen der liebe Gott wiederum mit Glück und Geſundheit zu Ihme geleiten wolle, mit mehrerem allen allhieſigen Zuſtand und in ſpecie vernehmen wird, aus was Urſachen und Impedimenten Ich bißweilen verhindert werde, Ihne mit meinem Schreiben, ſo oft als Ich ſonſten gern wollte, zu beſuchen, indeme ich Ihne ohne deßen auch mit Geſchäften hoch überhäuft weiß, ſo will Ich mich geliebter Kürze halben um ſo viel mehr auf Ihne referirt haben, indeme Ich nicht zweifle,

verſchoben, weilen Ich in beſtändigem Werck und Reſolution geweſen, dieſe nunmehr in Gottes Nahmen angefangene meines ältern Sohnes Reiß zu werck zu ſezen und Ihne, wie denn hiemit geſchiehet, unter andern auch an den Herrn Ambaſſadeur zu addreſſiren, indem Ich dem Hofmeiſter befohlen, von allen Umſtänden, ſonderlich aber davon vertraulich zu communiciren, wie die Reiß am ſicherſten fortzuſezen, weilen ſie zwar ohnbekannter weiß, aber doch alſo anzuſtellen, daß man ſolches ohngeachtet ſich dannoch bey hochvertrauten Perſonen in ſecreto vertraulich anmelden und ihres guten Raths gebrauchen und dadurch mit Gottes Gnaden zu mehrerer und gründlicher Cognition kommen möge, biß Gott nach ſeinem Willen das Alter und Zeit ſchicket, da man auch der Militien abwarten und ſich darinn verſuchen möge, wie Er dann ſolches alles von Zeigern weitläuftiger zu vernehmen und Ich höchlich durch ſein gutes Einrathen und Entdeckung ſeiner wohlgemeinten Gedancken werde obligirt werden, als der ich ohne deßen bin und bleibe

Des Herrn Ambaſſadeurs

alzeit gutwillig obligirter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLVII.

Steckburg den 9. Sept. 1638.

Monſieur l'Ambaſſadeur, Monſieur Camerarius. Gleichwie Ich für wenig Tagen mit einem kleinen Brieflein bezeuget die Obligation, ſo Ich Ihme habe wegen der guten Officia, ſo meinem Sohn bey ſeinem Anweſen im Haag von Ihme wiederfahren, alſo und weilen Ich ſint der Zeit nicht allein die mehrere particularia, daß Er ihm nemlich ſelbſten biß Delft folgen wollen, ſondern auch daneben vernommen, die Effecten der guten Addreſſen, ſo Er Ihme gegeben, indem durch dieſelbe er nicht allein das Glück gehabt, des Herrn Prinzen zu Uranien Lbden die Hände zu küßen, und demſelben aufzuwarten, ſondern auch ein Convoy-Schiff zu erlangen, damit er Gott lob! glücklich und erwünſcht in Franckreich angelangt, ſo habe Ich nicht unterlaßen können, mögen, noch ſollen, aufs wenigſt mit dieſem kleinen Brieflein dem Herrn Ambaſſadeur zu bezeugen, wie hoch Ich mich Ihme deßwegen obligirt befinde, indem Ich daraus die Continuation ſeiner jederzeit gegen mir bezeugten guten Affection und derſelben Effect würklich erſpüre, dahero auch höher und

verſchoben, weilen Ich in beſtändigem Werck und Reſolution geweſen, dieſe nunmehr in Gottes Nahmen angefangene meines ältern Sohnes Reiß zu werck zu ſezen und Ihne, wie denn hiemit geſchiehet, unter andern auch an den Herrn Ambaſſadeur zu addreſſiren, indem Ich dem Hofmeiſter befohlen, von allen Umſtänden, ſonderlich aber davon vertraulich zu communiciren, wie die Reiß am ſicherſten fortzuſezen, weilen ſie zwar ohnbekannter weiß, aber doch alſo anzuſtellen, daß man ſolches ohngeachtet ſich dannoch bey hochvertrauten Perſonen in ſecreto vertraulich anmelden und ihres guten Raths gebrauchen und dadurch mit Gottes Gnaden zu mehrerer und gründlicher Cognition kommen möge, biß Gott nach ſeinem Willen das Alter und Zeit ſchicket, da man auch der Militien abwarten und ſich darinn verſuchen möge, wie Er dann ſolches alles von Zeigern weitläuftiger zu vernehmen und Ich höchlich durch ſein gutes Einrathen und Entdeckung ſeiner wohlgemeinten Gedancken werde obligirt werden, als der ich ohne deßen bin und bleibe

Des Herrn Ambaſſadeurs

alzeit gutwillig obligirter guter Freund

Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLVII.

Steckburg den 9. Sept. 1638.

Monſieur l'Ambaſſadeur, Monſieur Camerarius. Gleichwie Ich für wenig Tagen mit einem kleinen Brieflein bezeuget die Obligation, ſo Ich Ihme habe wegen der guten Officia, ſo meinem Sohn bey ſeinem Anweſen im Haag von Ihme wiederfahren, alſo und weilen Ich ſint der Zeit nicht allein die mehrere particularia, daß Er ihm nemlich ſelbſten biß Delft folgen wollen, ſondern auch daneben vernommen, die Effecten der guten Addreſſen, ſo Er Ihme gegeben, indem durch dieſelbe er nicht allein das Glück gehabt, des Herrn Prinzen zu Uranien Lbden die Hände zu küßen, und demſelben aufzuwarten, ſondern auch ein Convoy-Schiff zu erlangen, damit er Gott lob! glücklich und erwünſcht in Franckreich angelangt, ſo habe Ich nicht unterlaßen können, mögen, noch ſollen, aufs wenigſt mit dieſem kleinen Brieflein dem Herrn Ambaſſadeur zu bezeugen, wie hoch Ich mich Ihme deßwegen obligirt befinde, indem Ich daraus die Continuation ſeiner jederzeit gegen mir bezeugten guten Affection und derſelben Effect würklich erſpüre, dahero auch höher und

mehrers nichts wünſche, als die gute Occaſion dermahleins zu haben, Ihme und den Seinigen hinwiederum allen angenehmen guten Willen zu erweiſen, darzu Er mich allezeit bereit finden und wißen ſoll; bittend bey Occaſion zu bezeugen, wie hoch Ich ſchäze und æſtimire die von dem Herrn Prinzen gegen meinen Sohn temoignirte hohe Affection, welche mit allen freundlichen Dienſten zu beſchulden Ich mich jederzeit befleiſſen werde.

Im übrigen zweifle Ich nicht, Er genugſamen Bericht habe, daß es das Anſehen, als wann der general-Friedens-Congreß ſeinen Fortgang erreiche und der Herr Reichs-Canzler deßwegen ehiſt zu verreiſen in Willens, dazu Gott ſeine Gnade geben wolle, nicht zweifelnd, die Gott lob! glückliche Succeſs Herzog Bernhards an ſeinem Ort hiezu nicht weniger helfen werden, als villeicht die malheurs in den Niderlanden der friedhäßigen Gemüther intoniren möchten. Nun Gott, der alles in ſeinem Händen, der wird, ſo fern wir anderſt wahre Buße thun, dennoch ſeine Sache führen und zu einem guten Ende bringen, mit welchem inniglichen

Wunſch beſchließend und allerſeits göttlichem Gnadenſchuz befehlend ich bin und bleibe

Des Herrn Ambaſſadeurs
alzeit gutwillig vertraut obligierter guter
Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

Nro. XLVIII.

Steckburg den 24. Febr. 1639.

Monſieur l'Ambaſſadeur, Monſieur Camerarius. Aus ſeinem den 18. (28.) Jan. an mich abgegangenen antwortlichen Schreiben, welches Ich bey meiner Zurückkunft anhero für wenig Tagen für mir gefunden, vernehme Ich mit mehrerem das chriſtliche und herzliche Mitleiden, ſo Ihr wegen des von dem Allmächtigen mir zugeſchickten Herzenleids gegen mich temoigniret und darneben Gottes reichen Troſt beſtändiglich und treuherzig wünſchet, daraus Ich die Continuation deßelben allzeit gegen mich bezeugten guten Affection verſpüre, Ihme deßwegen mich zum höchſten obligirt befindend wünſche Ich aus Grund meines Herzens, daß der liebe gütige Gott mir ferner mit dem Geiſt des Troſtes und der Gedult beywohne und ſolches ſchwere Creuz tragen und überwinden helfen wolle, indem ich Urſach, demſelben Allmächtigen höchlich zu dancken, der in ſolcher Betrübniß ſeine göttliche Gnad auch ſo weit gegen Mir und meinen mutterloſen Kindern verſpüren läßt, daß Ihre Königliche Majeſtät ſo wohl für Ihre Perſon ſelbſten, als die ſamtliche löbliche

Königliche Regierung, die zwar geringe, jedoch aus treuem Herzen wohl gemeinte Dienſt, ſo durch meine in Gott ruhende gottſeelige Gemahlin hochlöbl. Gedächtniß haben præſtirt werden können, ſich dennoch haben wollen gefallen laßen und durch vilfältige hohe Bezeugung derſelben æſtime hochrühmlich an Tag geben, welches dann, fürnehmlich aber und für allen Dingen das gottſeelige chriſtliche End, ſo Ihrer Lbden ſeeliger genommen, mein höchſter Troſt iſt, daß Ich zu Ihr, Sie aber nicht wieder zu mir kommen, indeme ſie der Seelen nach die ewige Freud und Seeligkeit würklich beſizet, auf dieſer Welt aber Gottlob! einen ſolchen Nachruhm hinterlaßen, deßen Ich mich im Herzen zu erfreuen und hiedurch mein ſonſt gleichſam unerträgliches Leid, von meinem nächſt Gott höchſten und liebſten Schaz geſchieden zu ſeyn, in etwas gelindert wird, welches doch Fleiſch und Blut ſchwer fällt. Aber Gottes Willen ſoll und muß fürgehen, dem müßen wir unſern Willen unterwerfen und unter der wohlverdienten Züchtigung ſtill halten, denn ſeinen lieben Kindern ſoll und muß alles zum Beſten dienen, Er wird und kan uns nicht verlaßen, deßen ſollen wir ihme vertrauen und auf ihn allein bauen, er iſt unſere Troſt und unſere Zuverſicht.

Uns allerſeits hiemit göttlicher Allmacht befehlend, hat Er ſich jederzeit zu verſichern, daß in Continuation ſeiner guten Affection ich zu aller Occaſion verbleiben werde

Des Herrn Ambaſſadeurs
allzeit gutwillig vertrauter guter Freund
Johann Caſimir Pfalzgrave.

II.

II.

Eigenhändige
Väterliche Verordnung
Johanns, Grafen zu Naßau,

zu Saarbrücken und zu Saarwerden,
Herrn zu Lahr, Wiesbaden und Idstein ꝛc.
wie
Seine Söhne erzogen werden, auf Reisen
und in der Regierung allewege sich
achten sollen,

von dem Jahr 1644. biß 1674.

Aus einer Archival-Handschrift.

Das war ein Mann, wie es nur wenige dieſes Standes zu ſeiner Zeit gegeben haben mag, und an ausgebreiteter Kenntniß und Einſicht, an raſtloſem Beſtreben und Thätigkeit, an Rechtſchaffenheit der Grundſäze, an Feſtigkeit des Characters, an Selbſtſtändigkeit und Mannskraft ſelbſt zu unſern Zeiten immer nur ſelten ähnliche Beyſpiele aufzuſtellen ſeyn werden.

Sind unſere ſtatiſtiſche, publiciſtiſche, cameraliſche, oeconomiſche Kenntniße vervielfältigter und reicher, iſt die Cultur der Länder ausgebreiteter, erhöhter und verfeinerter, die Anſtalten durch alle Klaßen nüzlichen Wißens allgemeiner und erleichternder, ſind der Räder in der Maſchine des Staats ungleich mehrere, werden die großen und kleinen Regenten der ſchweren Mühe eigenen Nachforſchens und Prüfung durch die zahlreiche Menge ihrer Räthe und Diener immer mehr enthoben, und wird von ihnen nur das leichte Ja ſagen, das bloße Wollen deßen, was recht und gut iſt, gefordert: ſo iſt Wachsthum des Luxus durch alle Stände, wahres und eingebildetes Bedürfniß, Liebe zur Ge-

mächlichkeit, Gelegenheit und Sucht nach abwechſelnden, angenehmen, aber ſtets koſtbaren Zerſtreuungen, Scheu vor anſtrengender eigener Arbeit immer Hinderniß an eigenthümlicher Geiſtes-Kraft, immer Urſache, daß man zwar viele liebe und liebenswürdige Hänsgen findet, aber nur ſelten einen ſolchen Hans, wie dieſer war.

Unter ſeinen Zeitgenoßen kan man ihn keinem mit mehrerem Fug und Recht an die Seite ſtellen, als dem klugen, eiſenfeſten und äußerſt thätigen Churfürſten Carl Ludwig zu Pfalz, dem Wiederherſteller ſeines ſo tief geſunckenen Hauſes und verheerten entvölkerten Landes. Je tiefer die Wunden waren, welche die Drangſalen des dreyßigjährigen Kriegs ihren Landen geſchlagen hatten, je beeiferter waren beyde, ſie zu heilen und ihre Bemühungen wurden mit dem glücklichſten Erfolge belohnt.

Die Epoche des Weſtphäliſchen Friedens und die dadurch wieder hergeſtellte Ruhe in Deutſchland, war eigentlich der Zeitpunct, wo der oeconomiſche Geiſt rege und wacker wurde, wo man von neuem rechnen, ſparen und hauſen lernte, und den Werth der Menſchen und Induſtrie zum Anbau

der verödeten Lande mehr zu ſchäzen und zu ermuntern begann.

Der ſtärkſte Beweis dieſer Bemerkung iſt die Menge der in eben dieſem Zeitraum erſchienenen und faſt nach Einem gemeinſchaftlichen Stempel gemodelten, von gleichem Geiſt Landesväterlicher Fürſorge belebten und von gleichen Grundſäzen ausgehenden Fürſtlichen Teſtamente. Nur iſt hier der Unterſchied, daß jene Teſtamente meiſtens das Werk von Canzlar und Räthen waren, hier aber eigene Hand, Geiſt und Erfahrungs-Weisheit des um ſeinen eigenen Nachruhm und um das Wohl ſeiner Kinder beſorgten Vaters ſich darſtellen. Dieſes: *Ipſe fecit*, leuchtet aus der ganzen Melodie und Ideen-Gang dieſer Verordnung hervor, welche in ihrer Maaße zugleich einen pragmatiſchen Commentar über den Geiſt jener Zeit abgeben kan.

Je mühſamer ein Regent von der Numer Graf Johanns ſich durchringen und durchwinden mußte, um es ſo weit zu bringen, als er es würklich gebracht hat, je gerechter iſt der Wunſch, daß ſeine Nachfolger das: Parta tueri, beobachten möchten, je lobwürdiger iſt die Bemühung, wenn er ihnen ſelbſt die Mittel und Wege dazu

zeigt, und je verzeihlicher iſt die Hofnung, wenn er ihnen den guten Willen und Folgſamkeit hierinnen zutraut, verzeihlich ſo gar die Eitelkeit, wenn er ſich hie und da die Mine einer unübertrefbaren Vollkommenheit giebt.

Dieſer Demüthigung ſind unſere jezige Selbſtregierende Herren enthoben, ſie habens zeitig von ihren Vätern gelernt, daß jeder regiert, wie Er will, und gemeiniglich iſt jeder froh, wenns nur hebt und hält, ſo lang Er lebt. Diß iſt der Glaube der Fürſten und ihrer Miniſter, Räthe und Diener, es iſt ſo gar Volcksglaube. Kein Bauer glaubt mehr, daß der neue Herr ſo leben und regieren werde, wie ſein Vorfahrer, er hoft entweder das beßere, oder fürchtet das ſchlimmere; er findet manchmal Urſache, ſo gar beym Andencken des Verſtorbenen zu ſeufzen: Ach! hätten wir nur unſern alten Herrn wieder!

Graf Johann war der vierte Sohn und Landes-Nachfolger ſeines den 9. Aug. 1565. gebohrnen und den 8. Nov. 1627. verſtorbenen Vaters, Grafen Ludwigs. Er ſelbſt war gebohren den 24. Nov. 1603. und ſtarb den 23. May 1677. Er hatte ſieben Söhne, davon er ſechs überlebte. Sein ſechſter Sohn, Georg

August Samuel, war gebohren den 26. Febr. 1665. und gieng den 26. Oct. 1721. mit Tode ab; mit ihm erloſch zugleich die Idſteiniſche Linie des Naßauiſchen Hauſes.

* * *

§. 1

Es hat der allmächtige Schöpfer und Herrſcher Himmels und der Erden, um deſto richtigerer Beſtellung ſeines Dienſtes und mehrerer Ordnung willen unter den Menſchen, etliche zu Regenten, etliche zu Dienern und Unterthanen verordnet, und jedwederm ſein Talent gegeben, ſeinen Dienſt zu verſehen, alleſamt aber nicht zu Herren, ſondern alle zu ſeines Reichs Amtleuten über die geringere verordnet. Wer nun ein Amt hat, der warte des Amts treulich und bilde ſich nicht ein, daß er Herr ſeye, ſondern ein Knecht Gottes, der ihm ein gewißes Stück Landes zu verwalten anvertraut hat. Davon will der Erbherr aller Heyden Rechenſchaft von jedwederm, wie er Haus gehalten, fordern und iſt keiner ſo groß und in ſo hohen Ehren, daß er ſich des Befehls: Redde rationem villicationis tuæ, entſchütten könne; ſondern, welchem viel befohlen iſt, von dem wird man auch

viel fordern & potentes potenter panientur. Dann bey Gott iſt kein Anſehen der Perſon und ſie müßen wißen, daß Gott mit iſt im Gericht und das Gerichts-Amt iſt Gottes. Und ſo wenig ein Beamter ſagen kan, daß ſeines Herrn Unterthanen ſein ſeyen, ſo wenig kan es ein Herr ſagen; dann Gott hat die Lande und Leute geſchaffen und derſelbigen Regierung Kayſern, Königen, Fürſten, Grafen, Herren und Obrigkeiten, ſie nach ſeinem Befehl zu regieren, auf eine Zeitlang anvertraut, welches ſie auch fleiſſig und treulich zu verrichten ſchuldig ſeyndt und für Gott, als dem rechten Herrn, verantworten müßen und (wie es leyder nur zu viel geſchieht) ſich nicht einbilden, daß Gott die Lande ihnen zu ihrer Kurzweil, Pracht und Hoheit gegeben, ſondern daß ſie die Unterthanen richten ſollen mit rechtem Gericht und nicht ihre, ſondern Gottes Ehre zu befördern ſuchen ſollen, folglich ſich nicht einbilden, wann ſie Diener halten und die Aemter beſtellen, daß ſie damit genug gethan hätten und ihres Luſtens abwarten mögen; ſondern ſie müßen wißen, daß, wann ſie nicht fleiſſige Aufſicht haben, die Diener zwar ihre Straf werden empfangen, die Herren aber die gröſte Verantwortung und Straf zu gewarten haben

werden. Die Herren ſind zwar nicht Herzens-kündiger, dann das hat Gott ſeiner Allwißenheit vorbehalten, aber ſie ſollen es machen, wie Hiob und, was ſie nicht wißen, erforſchen.

§. 2.

Das erſte, ſo ſie, die Herren in acht zu nehmen haben, iſt, daß ſie ihren Unterthanen mit gutem Exempel vorgehen und ſie nicht ärgern, nam Regis ad exemplum totus componitur orbis, und daß ſie bedencken, was jener ſagt: Omne animi vitium conſpectius in ſe crimen habet, quanto major, qui peccat, habetur; und ſolches um ſo viel mehr, als der Herr Chriſtus das Wehe über die ſchreyet, ſo die Geringen ärgern und ein Regent nicht mit gutem Gewiſſen dasjenige an andern ſtrafen kan, darinnen er ſelbſt ſündiget. Iſt er ungerecht, wie kan er die Ungerechtigkeit ſtrafen? nimmt er Geſchencke und beugt das Recht, wie kan er einen Beamten richten, der dergleichen thut? iſt er blutdürſtig, wie kan er über Mord urtheilen? dergleichen iſts auch mit Ehebruch, Hurerey, Saufen, Fluchen und allen böſen Laſtern. Höret er gerne Verläumder, ſo ſind alle ſeine Diener gottlos; iſt er ſtolz, ſo wollens die Diener und Unterthanen ihme nachthun.

§. 3.

Daß aber ein Herr ſich für Böſem hüte und zum Guten deſto geſchickter ſeye, erfordert die Nothdurft, daß er wohl erzogen werde, daran die Eltern ihren gröſten Fleiß verwenden ſollen. Und zwar iſt erſtlich vonnöthen, daß, ſo bald ſie reden können, ſie fleißig zum Gebet und der Furcht Gottes angehalten werden, damit ſie gleichſam mit der Mutter-Milch die Furcht Gottes einſaugen. Wann ſie gegen ſechs oder höchſtens ſieben Jahre kommen, müßen ihnen Præceptores gegeben werden, und zwar Anfangs Theologi, damit ſie für allen Dingen, neben literis humanioribus, die Theologiam alſo faßen, daß ſie wißen, wie ſie Gott dienen und den Widerſprechern das Maul ſtopfen ſollen. Sonderlich müßen ſie die Bibel aufs fleißigſte leſen und ihr ganzes Leben darnach richten. Der Apoſtel Paulus weiſet deren Nuzen und findet ſich derſelbe täglich; dann es iſt das einzige perfecte Buch, daraus jedermann in ſeinem ganzen Leben ſein Thun und Laßen gegen Gott und ſeinen Nächſten einrichten ſoll und kan.

§. 4.

In literis humanioribus muß man nicht mit einem jungen Herrn, wie mit gemeinen

Kindern verfahren, denn die Schulfüchſerey ihnen nichts nuz iſt, ſondern es iſt aller Fleiß anzuwenden, wie ſie die Grammaticam, Rhetoricam, Dialecticam und das Latein mehr durch den uſum bey Leſung der Hiſtorien und durch Uebung der theologiſchen Information erlernen, als lange vergeblich aufgehalten werden: dann ſie künftig keine Schulmeiſter, die Kinder lehren, ſondern Regenten werden ſollen. Was wird ihnen alsdann Logica, Metaphyſica, Poëſis, Aſtrologia, Phyſica und dergleichen nüzen? daß ſie in Rhetorica, Oratoria und Logica eine Cognition haben, iſt gut; ſie ſind aber damit nicht aufzuhalten und zwar alſo, daß ſie nicht ein beßeres verſäumen.

§. 5.

Wann ſie um die zwölf Jahre kommen, ſo hat man ſich um einen Edelmann umzuſehen, der gottesfürchtig, gelehrt und nicht ſtolz noch moros ſeye, und der allbereits in Reiſen und ſonſt was erfahren habe, welcher als Hofmeiſter einen jungen Herrn in acht nehmen, ſeine Studia und Exercitia anordnen, auf Præceptores und Geſinde acht haben könne, damit ein jeder ſein Amt fleißig und treulich verrichte, und daß denen jungen Herren die Lieb zu denen Studiis

vermehret und ſie durch die Præceptores und das Geſinde nicht geärgert werden. Deßwegen dann der Hofmeiſter fleißige Aufſicht zu halten hat, damit keine laſterhafte Leute einem jungen Herrn zugegeben, auch ſie ſonſten von verführeriſchen ärgerlichen Leuten abgehalten werden. Und ſind demnach die Studia und Exercitia alſo anzuordnen, daß keines das andere hindere, ſondern beydes befördert werde. Superflua und Pedantereyen ſind dabey zu vermeiden, die nicht gar nöthige Scientiæ ſind alſo zu tractiren, daß genug ſeye, wenn man etwas davon reden könne.

§. 6.

In Sprachen ſollen, neben dem Lateiniſchen, erſt die Franzöſiſche, hernach die Italiäniſche und, wo es ſeyn kan, auch die Hiſpaniſche, erlernet werden, als welche der Situation unſerer Landen halber, die gebräuchlichſte ſind. Das Studium hiſtoricum iſt ſehr nöthig, und weil es annehmlich iſt, kan es deſto leichter beygebracht werden. Wann der Verſtand bey dem jungen Herrn ſo weit gewachſen, daß das Judicium ſich mehret, ſo hat man Politicam und Jurisprudentiam alſo fürzunehmen, daß obſoleta die nothwendige nicht aufhalten. Die Arithmeticam, Geometriam und Architecturam,

dazu auch Mechanica gehöret, ſind einem Herrn nöthig und ſehr nüzlich, wie ich in praxi ſelbſten erfahren und große Summen Geldes damit erſparet habe. Der die Wißenſchaft nicht hat, wird betrogen und giebt viel Geldes für böſe Arbeit aus. Muſica und Pictura ſchaden einem Herrn auch nicht; dieſe recreiren und ſchärfen die ingenia.

§. 7.

Ehrliche Recreationes ſoll man einem jungen Herrn nicht wehren, als Jagen, Ballenſpielen und dergleichen. Reuten, Fechten, Tanzen ꝛc. ſind nöthig, das lezte zwar am meiſten, die Geberden zu formiren. Dahingegen Saufen, Hochſpielen und alle Ueppigkeiten und die Occaſionen zu ſelbigen und böſe anreizende Geſellſchaften ſind aufs fleißigſte zu verhüten und zu meyden; und da andere junge Herren in dergleichen ſich proſtituiren, deren Exempel zur Abſcheu vorzuſtellen; und da ſich ſolcherley Verführer finden, ſind von ſelbigen die junge Herren ohne Reſpect und Furcht für Ungunſt, abzuhalten, hingegen alle Gelegenheit zu ſuchen, ſelbige zu gottesfürchtigen, erfahrnen und gelehrten Leuten in Converſation zu bringen.

§. 8.

Wann ein junger Herr bißweilen curios iſt und auch wohl impertinente Fragen thut, muß er nicht darum geſtraft, ſondern vielmehr ſeine Curioſität gelobet und, was gefehlet iſt, durch beßere Information cultiviret werden. Dann wir ſind keine Meiſter gebohren. Was nicht ſchändet, kan man mit Sittſamkeit verbeßern; böſes aber mit gutem und, da es nicht helfen wollte, mit moderirter Strafe corrigiren. Doch ſoll einem jungen Præceptori nicht geſtattet werden, ſolche propria auctoritate vorzunehmen, ſondern auf Befehl des Herrn oder der Räthe geſchehen. Dann ich habe gefunden, daß es unter den Præceptoribus Flegel giebt, die da meynen, ſie haben ſich ein ſonderbares Lob acquiriret, wenn ſie beſtialiſch mit jungen Herren umgegangen. Ich ſchreibe aus eigener Erfahrung. Die Gemüther ſind unterſchiedlich; darum müſſen auch Hofmeiſter und Præceptores ſich nach ſelbigen richten und, wie jedes ingenium beſchaffen, darnach mit ihme verfahren; nicht wie in trivial-Schulen, da wegen Menge der Schüler man keinem eine eigene Wurſt zu braten pflegt; ein junger Herr iſt ein eigenes objectum, nach welchem man ſich richten, ihme nach- und

zugeben muß; dann wie Bauren-Kinder laßen ſie ſich nicht tractiren, welche entweder halsſtarrig oder verzagt ſind, deren keines einem herrn wohl anſtehet; ſie müßen aber auch von ehrlichen Geſellſchaften nicht abgehalten werden, dabey cordat, aber nicht muthwillig ſeyn.

§. 9.

Es haben die alten Teutſchen ſich des Reyſens in fremde Lande enthalten, und haben ſich nur der Redlichkeit und Ehrbarkeit befliſſen, vor den fremden Laſtern und Unredlichkeiten einen Abſcheu getragen. Als der König in Franckreich Carolus IX. des Kayſers Maximilians II. Tochter heurathete, iſt ein Churfürſt von Mainz und Marggraf von Baaden ihr mitgegeben worden, die Königliche Braut zu überliefern. Dazumahl iſt die franzöſiſche Sprache nicht ſo gemein geweſen, daß der Dollmetſch den Nebel, ſo bey dem Einzug geweſen, nicht auf Franzöſiſch nennen können, ſondern den König ans Fenſter geführet und ihme gewieſen, daß es der Nebel ſeye, ſo dazumahlen verhindert, daß man die Pompoſität nicht recht ſehen können. Wollte Gott! es wäre noch alſo! Ich hab in meiner Jugend mich nicht wenig bekümmert, daß ich nicht auch, gleich meinen ältern Brüdern und andern jun-

gen Herren in Franckreich reiſen dürfen: dancke aber Gott, daß die Zeiten es nicht zugelaßen haben. Was tügen jungen Herren ſolche Reyſen? Man ſchickt eine Gans übers Meer und kommt eine Gans wieder her. Junge Herren von dreyzehen, vierzehen Jahren, auch wohl jüngere, müßen heut zu Tage reiſen, aber was lernen ſie? ein krumm Füßgen machen, ein wenig baſe les manes (ſagt D. Johann Schmidt, Präſes im Conſiſtorio zu Straßburg) und bringen heraus einen Wagen voll Laſter und ein leichtfertiges paar Hoſen und man läßet ſo viel Geld darinn um ſo böſe Waaren, daß auch die Nachkommen daran zu zahlen haben: und das iſt in Wahrheit nicht anders. Dabey giebt man ihnen manchmahl Eſel zu, die Hofmeiſter heißen, welche den Laſtern nachhängen, und dazu auch die Herren verführen. Wann es hoch kommt, ſo lernen ſolche Herren ein wenig tanzen, ein Pferd, das die Schulen beßer verſteht, als die Reuter, reuten; einen wunderlich gebogenen Leib zum Fechten machen; Papier mit Grundrißen zu Feſtungen verderben und dergleichen. Am wenigſten kommen ſie aber in Converſationen mit Gelehrten oder Staatsleuten. Das Gute, ſo ſie lernen ſollten, bleibt zurück, das ſchlimmſte

und

und die Laſter lernen ſie dagegen. Man führt ſie viele Meilen, um Gebäude und Raritäten zu ſehen, dergleichen ſie in ihrem Vaterland doch beßer ſehen könnten. Was hilft es ſie, wenn ſie drey Brücken über einander ſehen? wenn ſie einen Brunnen ſehen, der kalt iſt und brennet und anzündet? können ſie damit Land und Leute regieren? oder wenn ſie ein hübſches Gebäude, ſchöne Gärten und dergleichen ſehen? wiewohl, wann es mit Verſtand geſehen wird, es noch ſeinen Nuzen haben kan, und zwar mehr, als obiges. Kan aber ein Kind von vierzehn und wenigern Jahren den Nuzen finden? kommen ſie zurück, was haben ſie mehr, als daß ſie ſich nur mehr einbilden, bey Verſtändigen aber verlacht werden.

§. 10.

Wann Herren reiſen, ſo verachte ich es nicht; aber Kinder-Reiſen ſind ſchädlich. Herren können reiſen, das iſt, wann ſie die Kinder-Schue vertretten haben und die Thorheit der Jugend vorüber iſt, wann ſie die Theologie verſtehen, ihr Gewißen in Acht zu nehmen wißen, wann ſie capabel ſind, mit Standesleuten umzugehen, wann ſie den Verſtand haben, ein Land zu conſideriren: wie es beſchaffen, wie es regieret

wird, was für maximes d'état ſie haben; ob es veſt, oder nicht; was für Veſtungen und Päße darinnen ſind; ob ſie uns ſchaden oder nuzen können; wie ſie unſerer Nation hold ſeyen oder nicht; was ſie vermögen; wie ſich ihrer auf den Nothfall zu erwehren; oder wie ihnen beyzukommen ſeye; oder auch, wie ſich deren auf den Nothfall zu gebrauchen ſeyn möchte. Dazu aber die Jahre unter etlich und zwanzig untüchtig ſind. Wie oben gedacht, hab ich keine ſolche Reiſen gethan, ſondern bin allein in wichtigen Geſchäften, oder Kriegs-Expeditionen gereiſet. Es haben meine Brüder Tonnen Goldes auf ihren Reiſen gekoſtet, ich aber habe nicht einen Heller dazu angewendet und habe doch alle exercitia zu Saarbrücken beßer gelernet, als ſie in Franckreich; bin auch (ohne unziemlichen Ruhm zu melden) in toga & ſago höher kommen, als ſie und viele andere. Gott hat mich geleitet, daß ich nicht allein die neuere und äußerliche Gebäude geſehen, ſondern auch den Staat erforſchet und mit den vornehmſten Miniſtris umgegangen bin.

§. 11.

Es taugt kein Bau, der nicht gutes Fundament hat, alſo taugt auch kein Reiſen, da nicht

zuvor der Eckſtein Pietas und das Fundament Prudentia iſt; man ſuche ſie bey einem Kind. Iſt aber das Fundament nicht gut, ſo fällt der Bau durch die Winde und Waßer-Fluthen der Verführung zur Gottloſigkeit und Laſter. Und wird man von Ausländern verlacht, wenn man ihnen viel Geld bringt und dafür ihre Narrheiten und Laſter mit heimbringt. Derohalben iſt am beſten, Gott und ehrlichen verſtändigen Leuten gefälliger, daß man erſt das zu Haus lernet, was gut iſt, und hernach, wann das Gewißen und der Verſtand ſtarck iſt, fremde Lande durchwandert und was er gutes oder böſes darinnen ſiehet, ſich der Thorheiten und gottloſen Sachen entſchläget und das Gute ſich zu Nuzen macht. Es iſt nicht zu verneinen, daß es unter den Italiänern und Franzoſen, auch andern Nationen, kluge Leute giebt, wenn man den Atheiſmum und ſonſtige Laſter davon ausſcheidet, welches einer, der mit Verſtand reiſet, thun kan. Kommt man ins Reiſen, ſoll man ſich hüten, daß man nicht an ſolche Orte komme, da man die Knie für Baal beugen muß, das iſt, heucheln um eines Beinleins willen, ſo man mehrentheils nicht weiß, von wem es iſt; wann ihme zu Ehren etwa eine hübſche

Kirch gebauet oder mit Gold, Silber und Edelgeſteinen gezieret iſt, reiſet man viele Meilen, muß heucheln, damit Gott erzürnen und ſein Gewißen beſchweren. Dafür hat mich Gott behütet. Ich bin bey Kayſern und Königen geweſen, habe nie geheuchelt, und mich lieber der Oerter entſchlagen, da man ohngeheuchelt nicht ſonder Gefahr ſeyn kan. An den Orten, da man hinreiſet, die fremder Religion ſeynd, muß man an den Apoſtel Paulum dencken, der da ſagt: Warum richteſt du einen fremden Knecht? er ſtehet oder fällt ſeinem Herrn. Und wollen junge Herren keine Vocation haben, andere zu informiren und ihnen nicht geſagt iſt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völcker, ſo ſollen ſie ihres Thuns warten und ſehen, was zu ſehen iſt, mit rechtſchaffenen Leuten politiſche Freundſchaft halten und das Lehren und Diſputiren denen überlaßen, deren Amt und Beruf es mit ſich bringet. Es ſollen ſich die junge Herrn auch im Reiſen nicht lange aufhalten, weniger um Faſtnachtſpiel, Comödien und dergleichen Willen viel Geld verzehren; was hat man davon? Sie ſollen mit Socrate ſagen: Tanti pœnitere non emo. Man kan ja in Leſung der Hiſtorien, ſo ſolche Comoedianten repræſentiren,

mehr Nuzen mit wenigern Koſten haben. Was iſt es, wenn es ausgemacht iſt? ein Gauckelſpiel. Wer es einmahl geſehen, wundert ſich der Thorheit (wann er nehmlich wizig iſt) daß man ſo großen Koſten anwendet, um eine Sache, die wie ein Geſpenſt verſchwindet, ohne einigen künftigen Nuzen davon zu haben. Ja man muß noch um ſolcher Thorheit willen oft das Leben wagen und bey Nacht mit höchſter Gefahr darzu und davon kommen; derer Anreizungen zu Laſtern zu geſchweigen.

§. 12.

Kommt ein Herr in die Regierung, muß er nicht dencken, daß er ein gewaltiger Herr ſeye, ſondern er iſt, wie oben gedacht, ein Diener Gottes. Deßwegen ſoll er ſich auch als ein Diener und Knecht halten gegen ſeine Mitknechte, nicht ſtolz ſeyn, ſondern je höher er iſt, je mehr ſoll er ſich demüthigen, nicht, wiewohl ezliche thun, mit liederlichen Leuten ſaufen, ſpielen und dergleichen; denn dadurch macht man ſich veracht und lernet nichts, als böſes, ſondern alſo, daß er mit ehrlichen Leuten freundlich umgehe, geringere nicht verachte, jedweden nach ſeinem Stand ehre, die Ehre, ſo ihm Gott gegeben, in Acht nehme, ſich nicht unterdrucken laße, ſei-

Kirch gebauet oder mit Gold, Silber und Edelgeſteinen gezieret iſt, reiſet man viele Meilen, muß heucheln, damit Gott erzürnen und ſein Gewißen beſchweren. Dafür hat mich Gott behütet. Ich bin bey Kayſern und Königen geweſen, habe nie geheuchelt, und mich lieber der Oerter entſchlagen, da man ohngeheuchelt nicht ſonder Gefahr ſeyn kan. An den Orten, da man hinreiſet, die frembder Religion ſeynd, muß man an den Apoſtel Paulum dencken, der da ſagt: Warum richteſt du einen fremden Knecht? er ſtehet oder fällt ſeinem Herrn. Und weilen junge Herren keine Vocation haben, andere zu informiren und ihnen nicht geſagt iſt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völcker, ſo ſollen ſie ihres Thuns warten und ſehen, was zu ſehen iſt, mit rechtſchaffenen Leuten politiſche Freundſchaft halten und das Lehren und Diſputiren denen überlaßen, deren Amt und Beruf es mit ſich bringet. Es ſollen ſich die junge Herrn auch im Reiſen nicht lange aufhalten, weniger um Faſtnachtſpiel, Comödien und dergleichen Willen viel Geld verzehren; was hat man davon? Sie ſollen mit Socrate ſagen: Tanti pœnitere non emo. Man kan ja in Leſung der Hiſtorien, ſo ſolche Comoedianten repræſentiren,

mehr Nuzen mit wenigern Koſten haben. Was iſt es, wenn es ausgemacht iſt? ein Gauckelſpiel. Wer es einmahl geſehen, wundert ſich der Thorheit (wann er nehmlich wizig iſt) daß man ſo großen Koſten anwendet, um eine Sache, die wie ein Geſpenſt verſchwindet, ohne einigen künftigen Nuzen davon zu haben. Ja man muß noch um ſolcher Thorheit willen oft das Leben wagen und bey Nacht mit höchſter Gefahr darzu und davon kommen; derer Anreizungen zu Laſtern zu geſchweigen.

§. 12.

Kommt ein Herr in die Regierung, muß er nicht dencken, daß er ein gewaltiger Herr ſeye, ſondern er iſt, wie oben gedacht, ein Diener Gottes. Deßwegen ſoll er ſich auch als ein Diener und Knecht halten gegen ſeine Mitknechte, nicht ſtolz ſeyn, ſondern je höher er iſt, je mehr ſoll er ſich demüthigen, nicht, wiewohl ezliche thun, mit liederlichen Leuten ſaufen, ſpielen und dergleichen; denn dadurch macht man ſich veracht und lernet nichts, als böſes, ſondern alſo, daß er mit ehrlichen Leuten freundlich umgehe, geringere nicht verachte, jedweden nach ſeinem Stand ehre, die Ehre, ſo ihm Gott gegeben, in Acht nehme, ſich nicht unterdrucken laße, ſei-

nen Stand, als welcher ihm von Gott gegeben iſt, nicht verachten laße, ſeinen Rang, ſo ihm gebühret, ſonderlich bey Reichs- oder Cräys-Tägen odern andern hohen Orten, ſich nicht nehmen laße; dabey aber auch ſich nicht über Stand und Gebühr überhebe; mit Geringern mit Moderation familiar, aber nicht gemein, mache, Höhere alſo ehre, daß er nicht dadurch verachtet werde. Er muß auch die Einbildung nicht haben, daß große übermäßige Hofſtaat, Pracht in Kleidern und Livreen und was dergleichen mehr, eines Fürſten, Grafen oder Herrn gröſte Ehre ſeye; der gemeine unverſtändige Pöbel möchte darnach ſehen, wie eine Kuh nach einem neuen Scheuren-Thor; Verſtändige werden dagegen ſagen: der Herr trägt Herrſchaften und Aemter an den Hoſen. Ehrliche Kleidung an Herrn und Geſinde ſind keine fremde Kleider; ſondern Gott hat nicht verboten, ſich Standsgemäß zu kleiden; aber damit prangen, wäre eben ſo rühmlich, als wenn ein Dieb einen Strang am Hals tragen müßte, und er wollte damit prangen. Die Kleider ſind nichts, als eine Decke der Schande und eine Strafe der Sünden: alſo werden ſie abuſive für Pracht gebraucht, da man ſich billig daran der Sünde unſerer er-

ſten Eltern erinnern ſollte. Will man prangen, ſo prange ein Herr mit Tugenden, und Gold und Silber und dergleichen, dann dieſelbe können den Herrn in der Noth retten und werden die Motten ſolche nicht freßen. Es wird hiemit nicht geohnbilliget, ſchöne Mobilia zu haben, ſolche können bisweilen ſo wohl, als Gold und Silber, ihren Herrn retten. Meine Gemählde koſten mich nicht 4500 Reichsthaler, da ſie feil wären, würden ſie in wenig Stücken ihr Geld tragen, es iſt aber ein Schaz, der conſiderabel iſt und ohne äußerſte Noth nicht anzugreifen. Vermehren iſt erlaubt, aber nicht veräußern.

§. 13.

Was iſt, außer der Größe, für ein Unterſchied unter Herren- und Privat-Häuſern? Wann des Herrn Haus von zierlichen Sachen leer iſt, das Privat-Haus aber gezieret, wobey kennet man des Herrn Verſtand, wann nichts da iſt, daß ers weiſet? Seithero ich erſt den Garten, hernach die Kirche, neben andern Raritäten gebauet und zuwegen gebracht, kommen große Anzahl Leute deßwegen anhero, da zuvor Idſtein in obſcuro gelegen. Solches aber muß alſo angeſtellt werden, daß es die Mittel nicht

dergeſtalten conſumire, daß man Schulden darum machen müße; ſondern es muß nach den Mitteln angefangen und nicht übereilet werden. Ich habe ſolcher Sachen halber keine Schulden gemacht, ſondern vielmehr dabey viele geerbte getilget. Aber hievon unten noch ein mehrers. Wir wollen nun an die Regierung ſelbſt kommen, und, was ein Regent thun ſolle, erwehnen.

§. 14.

Für allen Dingen muß eine Obrigkeit ihr Amt verſtehen, welches fließet aus den göttlichen und weltlichen Rechten, derer beyder Wiſſenſchaft ihme ſo nöthig, daß er ohne dieſelbe nicht regieren kan. Was Gott durch Moſen darinnen befohlen, weiſet ſonderlich das fünfte Buch. Wie hoch Gott Joſua deßen beſtändige Betrachtung anbefohlen, lieſet man in dem erſten Capitel des Buchs Joſua. Ich erhole billig meine obige Warnung, daß man wiße, daß die Herren Gottes Knechte und Amtleute ſind, und Gott wegen ihres Regiments Verantwortung thun müßen. In weltlichen Sachen muß man ſich bey uns den gemeinen und Reichs-Sazungen gemäß verhalten. Wenn ein Herr deren keine Wißenſchaft hat, wird er ſeiner Diener Knecht. Sind ſie redlich, ſo weiß ers nicht; ſind ſie falſch,

ſo muß er, wie oben gedacht, ihre Sünden verantworten und weiß ſelbſten nicht, ob ſie recht oder unrecht gethan haben. Sind die Herren durch Fahrläßigkeit der Eltern oder Vormünder verwahrloſet worden, warum beſtreben ſie ſich noch bey währender Regierung nicht, zu lernen, was ſie verſäumet haben. Zu lernen iſt keiner zu hoch, oder zu alt. Haſt du dich etwa verführen laßen in der Jugend, daß du nicht haſt wollen lernen, ſo beßere dich im Alter und dencke: Pudor eſt, nil diſcere velle, und daß du müſſeſt Rechenſchaft geben über alles, was du durch Unwißenheit deßen, ſo du wißen ſollteſt, verabſäumet oder unrecht gethan haſt. Es hat Gott nicht allein Sühn- ſondern auch Schuld-Opfer angeordnet für die Unwißenheit. Es iſt keiner zu alt, zu lernen, es ſey dann, daß er für Alter kindiſch worden. Hätte ich keine genugſame Qualitäten zur Regierung gehabt, ich würde um des Gewißens willen keine Regierung angetreten haben. Denn ich wußte, daß das Gerichts-Amt Gottes ſeye.

§. 15.

Das zweyte, ſo ein Regent in Acht zu nehmen hat, iſt, daß er die Klagen der Unterthanen höre; niemanden, er ſey ſo gering, als er

wolle, verachte, ſondern, ſo ers begehrt, ihn ſelbſt höre. Kan er ſeine Sache nicht förmlich genug vorbringen, demſelben helfe er durch fleiſſige Nachforſchung oder durch jemand unpartheyiſches, ſelbiges erkundigen und verfaßen zu laſſen. Es hat manchmal einer Recht, wird aber durch einen Verſchlagenen, weil er ſich nicht helfen kan, vervortheilet. Da ſoll die Obrigkeit ex officio Leute zuordnen, die dieſen Mangel erſezen, auch ſelbſt inquiriren, damit dem Einfältigen nicht zu kurz geſchehe. Ich habe in meiner langwierigen Regierung manchem alſo geholfen, dem ſonſten Unrecht geſchehen wäre, und haben in ſolchem Fall die ſubtilitates juris und: Sibi imputet, quod jus ſuum non melius dixerit, für Gott keinen Plaz, ſondern man muß der juſtitiæ und nicht fraudi helfen.

§. 16.

Es hat ſich eine Obrigkeit wohl zu hüten, daß ſie nicht um Gunſt, Ungunſt, Geſchenck oder Nuzens den Gerechten verdamme, oder dem Ungerechten durchhelfe. Es iſt Gott ein Greuel; Er iſt gerecht, will auch gerechte Diener haben. Er ſoll ſich hüten, unrecht Gut unter dem Schein Rechtens an ſich zu bringen und daran dencken, wie es Ahab ergienge, als ſeine Jeſabel den Na-

both um ſeines Weinbergs willen ſteinigen ließe. Er ſoll auch deßwegen, wie obgedacht, jedermann gerne hören, dann auch viele Exempel vorhanden ſind, daß die Diener um ihres Nuzens willen, damit ſie nur zu den Gütern kommen können, ihnen, den Unterthanen, den Weg zum Herrn verſperren, daß ſie ſich der falſchen Anklage nicht purgiren können, oder die Herren dermaßen gegen ſie irritiren, daß ſie ſie nicht mehr hören wollen. Darum iſt nöthig, daß die Herren nicht allein die Diener, ſondern auch die Unterthanen gerne hören. Hat alſo jene alte Frau dem König Demetrio, welcher ſagte: Er hätte nicht die Weile, ſie zu hören, recht geantwortet: Wenn er nicht hören wollte, ſollte er auch nicht König ſeyn. Wenn Unterthanen wider Beamten klagen, ſollen ſie gehöret, aber die Beamten darum nicht alſobald verdächtig gehalten werden, biß die Sache erſtlich recht erkundiget und die Wahrheit an Tag gebracht werde; da dann ein Regent ſich nicht entziehen ſoll, die Sache ſelbſten zu erforſchen. Dann leicht glauben, iſt eine Anzeigung eines leichten und unbeſonnenen Gemüths, und wann man nicht höret, kan man auch nichts erfahren, noch wißen: ob die Diener gut oder böſe ſeyen? dazu ſind Land-Viſita-

tionen gut, da man auf der Diener und Unterthanen Leben und Thun inquiriret, wie ich vor ezlichen Jahren gethan und angefangen habe. Wie ſolche aber anzuſtellen, folget hernach.

§. 17.

Ein Regent muß auch ernſthaft ſeyn; das Böſe ſtrafen, das Gute befördern. Wo keine Strafen ſind, da wird das Volck ruchlos; wo man des Guten nicht geneußt, da verlöſcht die Begierde zum Guten. Man muß aber bey dem Strafen keine paſſiones haben, daß man gerne Urſach an einen haben möchte, ſein Müthlein zu kühlen; nicht zu tyranniſch; wo es mit gutem Gewißen ſeyn kan, gütig; lieber pardonniren, als ſtrafen, doch alſo, daß ſich der Böſe nicht auf ſeines Herrn Gütigkeit zu viel verlaße; und hat ſich ein Regent eben ſo wohl zu hüten, daß er nicht ſo gütig ſeye, daß er abſcheuliche Sünden, oder die zu gemein werden, pardonnire, oder den Unſchuldigen ſtrafe; dann wir haben deßen keine Erlaubniß von Gott, ſondern es ladet die Obrigkeit auf ſich und deren Lande die Sünden, ſo ſolche pardonnirte Uebelthäter hernacher begehen; wie Claus Narr weislich zu ſeinem Herrn ſagte, als er für einen Edelmann, ſo zween andere nach einander ermordet hatte,

bate, der Churfürſt aber ſagte: er müße ihn ſtrafen, denn er hätte nun zween umgebracht; ſagte Claus: den erſten hat er umgebracht, aber du den andern, dann wann du ihn das erſtemahl geſtraft hätteſt, hätte er die andere That nicht gethan. Es iſt wahrlich keine Narren-Rede. Ich wollte nicht aller Welt Gut nehmen, einen freventlichen Mord zu verzeihen, oder einen Zauberer laufen zu laßen, welche alle Mörder ſind. Dann Gott hat befohlen, daß man den Böſen ſolle von ſich thun und das Land kan nicht verſühnet werden über dem Blut, als durch das Blut deßen, ſo es vergoßen hat; und iſt dieſes das erſte Geſez gleich nach der Sündfluth. Alſo iſt es auch mit andern Laſtern, wann ſie zu gemein werden, als Stehlen, das kan ohne den Strang beſtraft werden, wenn es nicht zu gemein wird; wann es aber zu viel wird, ſo muß man den Galgen brauchen, damit andere es ſehen, und ſich fürchten, oder die Verantwortung fällt ſonſt auf den Herrn, der nicht gebührlich ſtrafet; dann er trägt das Schwerdt nicht umſonſt; ſondern die Obrigkeit iſt eine Rächerin zur Strafe. Ueber denjenigen, ſo böſes thun wird, hat Gott derſelben das Schwerdt und nicht einen Fuchsſchwanz angehenckt. Doch muß man die Um-

ſtände recht betrachten, wie in Criminalibus die peinliche Halsgerichts-Ordnung Kayſer Caroli V. darinnen ſtattliche Anleitung, Ziel und Maaß giebt.

§. 18.

Es hüte ſich aber auch ein Regent, daß er ſich nicht, zu ſtrenge zu verfahren, verführen laße, ſonderlich in Erkennung und Gebrauch der Tortur; dann ſelbige manchmal unſchuldiges Blut auf das Land bringen kan, wie ich deren Exempel mehr als eines erlebet, ſo ich um der Richter Ehre willen nicht nennen will. Doch nur ein paar zu gedencken: Es trug ſich einmahl zu, daß zwo Hexen zum Feuer geführet wurden; eine ehrliche Frau, die ſie ſiehet ausführen, dancket Gott, daß man ſolche böſe Leute, ſo gemacht, daß man weder Kinder noch Viehe erhalten können, einmahl abſchaffe; dieſes nehmen ſolche böſe Leute in Acht und durch Hülfe des Teufels berathen ſie ſich, dieſe Frau um das Leben zu bringen. Als die Execution geſchehen ſoll, geben ſie vor, ſie hätten noch was auf dem Gewißen, man ſollte ſie noch einmahl hören; ſie geben die unſchuldige Frau an, als die ärgſte Hexe. Die unvorſichtige Obrigkeit giebt ihnen Gehör, ziehet ſie ein, torquiret ſie ungewöhn-

lich; durch die groſse Marter bekennet ſie, deſſen ſie unſchuldig war. Als ſie hinaus geführt ward, begehren die Hexen, daß ſie, als die ärgſte, möge zu erſt verbrannt werden: als ſolches geſchehen, bekennen ſie, daß ſie unſchuldig angegeben worden, weil ſie ihnen ihr billiges Urtheil ſo wohl gegönnt hätte. Iſt der Obrigkeit nicht wohl bekommen und würde ärger worden ſeyn, wenn nicht höhere Interceßion es verhütet hätte. Es wurde ein Cavalier ſchelmiſch ermordet, ſein Verwandter, in deßen Haus ſein Degen, echarpe und Sporen gefunden worden, wurde darüber torquirt, ſo, daß er die nicht begangene That bekannte, wäre auch hingerichtet worden, wann nicht eben der würckliche Thäter den Mord bekannt und dieſen, poſt acceptam ignominiam, dadurch liberirt hätte. Ich habe dieſe Leute ſelbſt gekannt. Derohalben groſse Vorſichtigkeit darinnen vonnöthen, welche obgedachte peinliche Halsgerichts-Ordnung vorſtellet.

(§. 19. und 20.

handelt blos von Zauberey-Proceßen und deren vorſichtigen Behandlung, welche ich aber, als zu unſern Zeiten ganz unbrauchbar und überflüßig, zu Schonung des Raums, weglaße.)

bige ſich aber zuvor wohl, was es für Leute ſeynd und wie viel ihnen zu trauen, und laße keine Schmähungen in den Schriften. Wird ihme von den Advocaten oder Räthen gewieſen, daß er Unrecht habe, ſo gebe der Herr nach und ſuche aus der Sache zu kommen, daß er kein Unrecht thue, dann es ziehet Strafen nach ſich. Gott haßet das Arge und liebet die Gerechtigkeit. Er laße ſich dahero die Hoffnung in böſer Sache nicht betrügen; dann unrecht Gut faßelt nicht, ſondern frißt das gerechte mit.

(§. 23. 24. und 25.
betrift die beſondere Proceße des Hauſes Naßau wegen Saarwerden, Lahr, mit Lothringen, Mainz, Limburg und den verſchiedenen Naßauiſchen Linien unter ſich, welche indeßen vorlängſt ausgegangen, oder eine andere Geſtalt gewonnen haben, dahero ſie, als unzweckmäßig, hier gleichfalls weggelaßen worden.)

§. 26.

Wann die Unterthanen Sachen mit Fremden oder unter ſich ſelbſten haben, ſoll der Regent alle beyde Partheyen gerne hören; nach Befindung die Sache für ſich ſelbſten ziehen, oder an die Canzley weiſen; iſt ſie bey dem

Herrn erſt angebracht, ſoll er, ehe die Urthel verfaßt und publiciret wird, ſich aus den Actis referiren laßen, die Acta dabey haben, daß er ſehe: ob denen Actis gemäß referirt worden? welches auch bey Appellationen, ſo an ihn gelangen, in Acht zu nehmen iſt, und fleißig davor ſeyn, daß die Appellationen von Beamten oder Canzleyen nicht gehindert, oder die gravirte nicht abgeſchreckt werden, zu appelliren; und kan daßelbe nicht füglicher geſchehen, als wenn ein Herr jedermann gerne hört und die Land-Viſitationen oft fürnimmt, davon hernach mehreres folgen wird. Da ſich aber finden ſollte, daß von Räthen oder Beamten die Leut vom Herrn, ſelbigem ſelbſten zu klagen, wollten abgehalten werden, ſo iſt es eine Anzeige, daß ſie in ihrem Gewißen überzeugt ſind, daß ſie unrecht gethan haben; derowegen das Urtheil zu reformiren iſt und hat ein Herr mit moderatem Ernſt daßelbe zu ändern; da aber ſtarker dolus dabey geſpüret wird, ſolchen ernſtlich zu ſtrafen und des Dienſts zu entſezen, damit nicht der Armen Seufzer auf ihn ſelbſt fallen und er fremde Schuld tragen müße.

Wann auch ſchon ſecundùm Acta & probata judiciret worden und ſich findet, daß der

Condemnirte aus Einfalt ſeine Sache nicht recht vorgebracht, oder ſein Advocat der Sachen nicht gewachſen oder falſch geweſen, können und ſollen die Räthe oder, nach erheiſchender Nothdurft, der Herr ſelbſten, die Acta revidiren, auch ex officio des lædirten Theils Einfalt ſuppliren und dem Armen geholfen werden; und ſoll ſich in dieſem Fall die Obrigkeit nicht verdrießen laſſen, fleißig zu inquiriren. Ich habe Leuten, die aus Melancolie über das Unrecht, ſo ihnen von dem Beamten geſchehen, närriſch geworden, durch fleißige Nachforſchung geholfen; und iſt es eine Obrigkeit ſchuldig und da es nicht geſchieht, hat ſie es für Gott zu verantworten. Darum rühmet ſich Hiob löblich, daß, wenn er eine Sache nicht gewußt, er ſie erforſchet habe. Ein Herr hat alſo das Anſehen oder Affection ſeiner Diener nicht ſo hoch zu achten, als die Verantwortung für Gott.

§. 27.

Zu rechter Erkundigung, wie alles im Lande ſtehe, wie die Beamten haushalten, wie die Unterthanen in Lehr, Thun und Leben ſich verhalten, wie die verrechnete Diener mit Einnehmung der Renten verfahren, ob ſelbige redlich oder nicht damit umgehen ꝛc. iſt kein bequemlicher

Mittel, als daß die Herrſchaft Land-Viſitationen anſtelle und durch unpartheyiſche Diener erkundige, erſtlich: wie jeden Orts Pfarrey beſtellet? ob die Pfarrer fromm, gottesfürchtig, lehrhaft, fleißig? ob ſie ſich mit ihren Pfarrkindern wohl betragen? ob ſie fleißig ſtudiren? wohl und lehrhaft predigen? das Böſe ſtrafen, vor Sünden warnen, ſelbſten ehrbar und exemplariſch leben, die Gemeine erbauen und nicht ärgern? ob ſie zanckſichtig, privatas paſſiones auf die Canzel bringen, den Bindeſchlüßel mißbrauchen, um Geld oder Gunſt willen die vor die Obrigkeit gehörigen delicta verſchweigen, unter dem Schein der Sündrugen, was ihnen zu hoch iſt, ſtrafen und vertuſchen? ob ſie dem Wein ergeben, faul im Studiren und Predigen? ob die Superintendenten um Geſchenck, Freundſchaft oder andern Nuzens willen, Ungelehrte und Untüchtige im Predigt-Amt befördern? ob die Kirchen-Güter, Gebäude, Renten, Allmoſen ꝛc. wohl in Acht genommen und ausgetheilet werden? und was dergleichen noch mehrers ſeyn kan. Zu dieſer Inquiſition ſollen nicht allein Geiſtliche, ſondern auch jeden Orts Beamte und jemand von den weltlichen Richtern geordnet werden; wie auch, wenn ein Synodus ge-

halten wird; und ſich unter keinem Prätext abweiſen laßen, und nicht allein die Schultheißen und Gerichten, ſondern auch inſonderheit die Geringen gehöret werden, als über die es am meiſten zu gehen pflegt. Und damit man auf beßern Grund kommen möge, kan man, ohngewarnt, öfters eine oder andere Pfarrey beſuchen und vernehmen: ob die Leut bey vorigen Ausſagen verbleiben? oder ob ſie præoccupirt geweſen? ſolches kan durch Superattendenten und Inſpectores, mit Zuziehung des Amtmanns, vorgenommen werden.

§. 28.

In weltlichen Sachen ſollen die Beamten jeden Orts Anfangs nicht mit zugezogen werden, ſondern man ſoll erſtlich erkundigen: ob ſolche ihr Amt recht verwalten? ob ſie die herrſchaftliche jura und Gränzen gegen die Benachbarten wohl in Acht nehmen? ob ſie die Verhöre fleißig halten? ob ſie Geſchencke nehmen und das ſtrafbare verſchweigen? ob ſie den Kleinen, wie den Großen, den Armen, wie den Reichen, hören und Recht ſchaffen? ob ſie Gewalt brauchen? ob ſie jemanden um Neid oder Gewinn Unrecht gethan? ob ſie von Benachbarten Geſchencke genommen, etwas zum Schaden oder Nachtheil

der Herrſchaft oder des Landes hingehen zu laſſen? ob ſie die, ſo durch ihre Urthel gravirt, abſchrecken, daß ſie nicht appelliren dürfen? oder, da ſie ſonſten jemand Gewalt gethan, verwehren, daß ſie es ihrer Obrigkeit nicht klagen dürfen? ob ſie ärgerlich leben? ob ſie die Lands-Ordnungen fleißig in Acht nehmen? ob ſie den Unterthanen gegen Ausländiſche die Hand gebührlich bieten? was ſie für Amtsgebühren fordern? ob ſie in Kriegszeiten fleißig für die Unterthanen reuten und reden? und was etwa mehreres die Inquiſition an Hand geben wird.

§. 29.

Bey verrechneten Dienern iſt zu unterſuchen: ob ſie der Cammer-Ordnung gemäß die Renten einnehmen? ob ſie mehr, als ihnen gehört, erheben? ſonderlich bey extraordinairen Anlagen; ob ſie die Anſäze erſteigern? ob ſie Geſchencke nehmen, die Renten anſtehen zu laßen? Da ich dann befunden, daß die Unterthanen drey- auch viermahl ſo viel um den Anſtand geben, als ſie der Herrſchaft geben ſollen und nicht gemerkt haben, daß ſie in vielmahlen dasjenige, das ſie der Herrſchaft auf einmahl geben müßen, den Dienern ſo vielfältig gegeben haben; auch ob ſie von den Unterthanen die Renten in groben Sor-

halten wird; und ſich unter keinem Prätext abweiſen laßen, und nicht allein die Schultheißen und Gerichten, ſondern auch inſonderheit die Geringen gehöret werden, als über die es am meiſten zu gehen pflegt. Und damit man auf beßern Grund kommen möge, kan man, ohngewarnt, öfters eine oder andere Pfarrey beſuchen und vernehmen: ob die Leut bey vorigen Ausſagen verbleiben? oder ob ſie præoccupirt geweſen? ſolches kan durch Superattendenten und Inſpectores, mit Zuziehung des Amtmanns, vorgenommen werden.

§. 28.

In weltlichen Sachen ſollen die Beamten jeden Orts Anfangs nicht mit zugezogen werden, ſondern man ſoll erſtlich erkundigen: ob ſolche ihr Amt recht verwalten? ob ſie die herrſchaftliche jura und Gränzen gegen die Benachbarten wohl in Acht nehmen? ob ſie die Verhöre fleißig halten? ob ſie Geſchencke nehmen und das ſtrafbare verſchweigen? ob ſie den Kleinen, wie den Großen, den Armen, wie den Reichen, hören und Recht ſchaffen? ob ſie Gewalt brauchen? ob ſie jemanden um Neid oder Gewinn Unrecht gethan? ob ſie von Benachbarten Geſchencke genommen, etwas zum Schaden oder Nachtheil

der Herrſchaft oder des Landes hingehen zu laſſen? ob ſie die, ſo durch ihre Urthel gravirt, abſchrecken, daß ſie nicht appelliren dürfen? oder, da ſie ſonſten jemand Gewalt gethan, verwehren, daß ſie es ihrer Obrigkeit nicht klagen dürfen? ob ſie ärgerlich leben? ob ſie die Lands-Ordnungen fleißig in Acht nehmen? ob ſie den Unterthanen gegen Ausländiſche die Hand gebührlich bieten? was ſie für Amtsgebühren fordern? ob ſie in Kriegszeiten fleißig für die Unterthanen reuten und reden? und was etwa mehreres die Inquiſition an Hand geben wird.

§. 29.

Bey verrechneten Dienern iſt zu unterſuchen: ob ſie der Cammer-Ordnung gemäß die Renten einnehmen? ob ſie mehr, als ihnen gehört, erheben? ſonderlich bey extraordinairen Anlagen; ob ſie die Anſäze erſteigern? ob ſie Geſchencke nehmen, die Renten anſtehen zu laßen? Da ich dann befunden, daß die Unterthanen drey- auch viermahl ſo viel um den Anſtand geben, als ſie der Herrſchaft geben ſollen und nicht gemerkt haben, daß ſie in vielmahlen dasjenige, das ſie der Herrſchaft auf einmahl geben müßen, den Dienern ſo vielfältig gegeben haben; auch ob ſie von den Unterthanen die Renten in groben Sor-

ten, vermög der Cammer-Ordnung, erheben, hernach aber in ſchlechtem Geld der Herrſchaft verrechnen, und dadurch denen Kaufleuten Auswechſel oder Different geben, ſie aber den Auswechſel zu ihrem Nuzen gebrauchen? ob ſie die Früchte gehäuft einnehmen, hernach aber geſtrichen verrechnen? wo der Ueberſchuß hinkome? ob ſie ihre Früchte unter die herrſchaftliche mengen, damit ſie ihre ſchlechte Früchte mit den guten herrſchaftlichen durchbringen können? oder gar die herrſchaftlichen alſo reitern, daß ſie die beſte, die Herrſchaft aber die ſchlechteſte habe? ob ſie bey Verlehnung der Güter, Verpfachtung der Zehenden oder dergleichen Vortheile zum Schaden der Herrſchaft gebrauchen? und was hievon unten noch mehreres folgen wird.

Bey den Beamten und Dienern: ob ſie die Unterthanen mit Frohnden beſchweren? ob die Land-Bereuter Gleichheit in Beſtellung der Frohnden halten? ob ſie um Geld oder Gunſt willen einen für dem andern verſchonen? ob die Schultheißen ihr Amt treulich verrichten, oder einen oder den andern beſchweren? ob ſie bey Beſthäuptern, zehenden Pfenning und Zöllen, Weggeld oder dergleichen Unterſchleife oder Untreue ſuchen? ob ſie auf die Wirthe, Anſchnei-

der und dergleichen Aufſicht haben oder ihnen durch die Finger ſehen? ob ſie attentata der Benachbarten verſchweigen? ob bey dem Ausſchuß einer für dem andern beſchwert werde? ob ſie ihnen nicht zugehörige Güter, die der Herrſchaft heimgefallen, an ſich ziehen oder gebrauchen? ob ſie Wittwen und Waiſen in Acht nehmen und ſelbige ſchüzen oder drucken? ob ſie die gemeine Gebäude, Marck- und Gränzſteine in Acht nehmen? ob ſie und die Gerichte den Gemeinden unnöthige Koſten machen? ob ſie die Rugen anzeigen oder verſchweigen? ob ſie die gemeine Wege, Steege, Waßer, Weyden ꝛc. den Ordnungen gemäß in Acht nehmen und was deßen mehr ſeyn mag.

§. 30.

Bey den Unterthanen insgemein iſt zu erforſchen: ob ſie Gott und der Obrigkeit getreu oder nicht? was Religion ſie ſeyen? ob ſie die Kirchen in oder außer Landes gebührlich beſuchen? ob ſie wohl oder übel haushalten? ob ſie vermöglich ſeyen, oder nicht? ob ſie fromm oder bös; ob ſie verträglich oder zänckiſch ſeyen? ob ſie ſich redlich nähren, oder auf Dieberey, Straſſenräuberey, Wildpretſchießen oder unehrliche Handthierung ſich geben; wie ſie ihre Haushal-

ſer und Gebäude in Acht nehmen; ob ſi
Fuhren oder Handfrohnden dienen; w
beſpannt ſeyen; ob ſie ihre Frohnden
und willig verrichten; ob ſie bey dem Au
und wie ſie bewehrt ſeyen; ob und wa
Herren-Güter in ihrer Gemarkung ſich
den; was für ausgeſtorbene und der Herr
heimgefallene Güter allda ſeyen; wer ſie
che; wer die Zehenden allda habe; ob ſi
lehnt oder gehoben werden; wie viel Güte
weder habe; ob er ſie von ſeinen Eltern
andern ererbet; ob er Güter erkauft hab
von wem; was für freye Güter bey ihnen
und wem ſie zuſtehen, auch woher ſie frey
ob auch Fremde oder Einheimiſche ſich des
werks heimlich oder öffentlich gebrauchen
woher ſie es berechtiget; ob es Schulth
oder andere gewußt und zugelaßen oder verſ
gen haben; ob ſie denen Beamten und R
mit Geſchencken begegnen müßen und wa
ſten dergleichen noch mehr iſt.

§. 31.

Zu ſolcher Inquiſition ſollen, neben den Be-
nten jeden Amts (welche, wie oben gemeldet,
um auf ihr Thun und Laßen ſelbſt inquirirt
rd, anfangs nicht dabey ſeyn ſollen) herr-
aftliche Räthe und Diener, auch nach Beſin-
ung der Qualitäten und Redlichkeit andere Un-
rtheyiſche zugezogen und zu dieſer Sache be-
nders beeydiget werden, alles fleißig proto-
lliren und niemanden durch die Finger ſehen,
ch die Unterthanen, ſo befragt werden, vor
m Fragen und Eydſchwören für dem Meineid
ßig und ernſtlich warnen, mit der Bedrohung,
ß, wenn ſie bey künftigen Viſitationen oder
nſt falſch gefunden würden, ſie ſchwerer Strafe
wärtig ſeyn ſollen, auch mit der Verſicherung
ß, wann ſie redlich herausgehen, ſie für nie-
anden ſich ſollen zu fürchten haben; wie dann
ch ohne Anſehung der Perſon diejenige, ſo
alſch befunden werden, hart zu beſtrafen ſind.

Es können die Land-Viſitatores zween von
er Gemeine, oder Schultheiß und Gerichten
ie deſignationes der Güter und was weiter
ieroben gedacht, erfordern, hernach aber die
Gemeinen, jeden abſonderlich, darüber hören,
ch ſelbſten den Augenſchein einnehmen, wo

tungen anſtellen; ob ſie mit den ihrigen ehrlich und friedlich leben; ob ſie ſich mit den Nachbaren wohl vertragen oder gern hadern; ob ſie die Wirthshäuſer fleißig beſuchen, oder vielmehr ihren Häuſern wohl fürſtehen; wie ſie ihre Häuſer und Gebäude in Acht nehmen; ob ſie mit Fuhren oder Handfrohnden dienen; wie ſie beſpannt ſeyen; ob ſie ihre Frohnden fleißig und willig verrichten; ob ſie bey dem Ausſchuß und wie ſie bewehrt ſeyen; ob und was für Herren-Güter in ihrer Gemarkung ſich befinden; was für ausgeſtorbene und der Herrſchaft heimgefallene Güter allda ſeyen; wer ſie brauche; wer die Zehenden allda habe; ob ſie verlehnt oder gehoben werden; wie viel Güter jedweder habe; ob er ſie von ſeinen Eltern oder andern ererbet; ob er Güter erkauft habe und von wem; was für freye Güter bey ihnen ſeyen und wem ſie zuſtehen, auch woher ſie frey ſind; ob auch Fremde oder Einheimiſche ſich des Weydwerks heimlich oder öffentlich gebrauchen und woher ſie es berechtiget; ob es Schultheißen oder andere gewußt und zugelaßen oder verſchwiegen haben; ob ſie denen Beamten und Räthen mit Geſchencken begegnen müßen und was ſonſten dergleichen noch mehr iſt.

§. 31.

Zu ſolcher Inquiſition ſollen, neben den Beamten jeden Amts (welche, wie oben gemeldet, wenn auf ihr Thun und Laßen ſelbſt inquirirt wird, anfangs nicht dabey ſeyn ſollen) herrſchaftliche Räthe und Diener, auch nach Befindung der Qualitäten und Redlichkeit andere Unpartheyiſche zugezogen und zu dieſer Sache beſonders beeydiget werden, alles fleißig protocolliren und niemanden durch die Finger ſehen, auch die Unterthanen, ſo befragt werden, vor dem Fragen und Eydſchwören für dem Meineid fleißig und ernſtlich warnen, mit der Bedrohung, daß, wenn ſie bey künftigen Viſitationen oder ſonſt falſch gefunden würden, ſie ſchwerer Strafe gewärtig ſeyn ſollen, auch mit der Verſicherung daß, wann ſie redlich herausgehen, ſie für niemanden ſich ſollen zu fürchten haben; wie dann auch ohne Anſehung der Perſon diejenige, ſo falſch befunden werden, hart zu beſtrafen ſind.

Es können die Land-Viſitatores zween von der Gemeine, oder Schultheiß und Gerichten die deſignationes der Güter und was weiter hieroben gedacht, erfordern, hernach aber die Gemeinen, jeden abſonderlich, darüber hören, auch ſelbſten den Augenſchein einnehmen, wo

ſie einiges dubium in der Sache haben. Von ihrer Verrichtung haben ſie der Herrſchaft ſchriftlichen wohl ſpecificirten Bericht und Relation zu thun und ſelbige bey dem Archiv wohl zu verwahren. Und ſind ſolche inquiſitiones oft zu wiederholen, wo nicht allenthalben, doch hin und her, damit die Leute nicht ſicher werden, ſonderlich, wann etwa Verdacht, daß es nicht recht hergegangen ſeye oder ein- oder anderes wider Verordnung eingeſchlichen ſich ereignet. Ich habe auch dieſe Weiſe gehalten, daß ich beym Weydwerck oder ſonſten mit den Unterthanen Geſpräch gehalten und vieles erfahren das mir wohl bekommen, und ſonſten vertuſcht worden wäre, deßen ſich kein Herr zu ſchämen hat.

§. 32.

Wann bey ſolcher Land-Viſitation befunden wird, daß Beamten, Räthe, Schultheißen oder Gerichte ihres Amts mißbrauchet haben, kan nach der Gröſſe des Verbrechens die Remedirung und Beſtrafung vorgenommen werden; und hat die Obrigkeit, die Armen gegen unbillige Gewalt zu ſchüzen, von Gott ſcharfe Befehle, Bedrohungen und Strafe in Gottes Wort vielfältig, und da ſie zu viel nachläßt, nimmt ſie die

Verantwortung für Gott auf ſich. Denen Räthen, Ober- und Unter-Beamten muß zwar ihr Reſpect erhalten werden, darum auch nicht leichtlich jedermann gegen ſie zu glauben; doch muß verhütet werden, daß ſie nicht zu ſtreng gegen die Unterthanen verfahren; derowegen ein Herr ſolche Leute zu Räthen und Beamten zu ſuchen, die nicht zu jung, gottesfürchtig, redlich, nicht geizig, gelehrt, oder wenigſtens ſo viel ſtudirt haben, daß ſie die Land-Ordnung in Acht zu nehmen wißen. Kan man Leute zu Beamten haben, die Soldaten geweſen, können ſie in Kriegszeiten wohl dienen und haben beſſern Zutritt bey hohen Officiers. Räthe aber müßen gelehrt ſeyn, wenn ſie Recht ſprechen, oder dem Herrn rathen und in Proceßen dienen ſollen. Ich habe zwar auch Leute geſehen, die aus langer Experienz großes gethan, da ſie doch nicht ſtudirt gehabt, wird aber ſchwer und ſie können in Proceßen keine Feder führen.

§. 33.

Es ſoll ein Herr, der ſeine Räthe und Beamten treu und fleißig ſpüret, ſelbige in Ehren halten, ihres Raths pflegen, demſelben in billigen Dingen folgen, ihre Treue und Fleiß recompenſiren, aber ſie nicht laßen ſeine Herrn

werden. Dero Treue und Fleiß kan er nicht beßer erfahren, als wenn er ſelbſten im Studiren ſich ſo oft befleißiget, daß er ſelbſten judiciren könne: ob ſie wohl oder übel hauſen und denn durch Viſitationen, Appellationen und dergleichen, auch durch Diſcurs mit den Unterthanen ihr Thun erfahren. Es ſoll auch ein Herr keinen von den Räthen dem andern unterwerfen, ſondern jeglichen in ſeinem Thun ſchüzen und handhaben, auch, ſo viel möglich, ſelbſten in der Canzley ſich finden laßen, ſelbſten die Partheien hören und mit Rath und That die Sachen decidiren; ſolches gibt Urſach, daß die Räthe deſto behutſamer und fleißiger werden. Wann bißweilen die Vota different fallen, oder der Herr vermeint, daß er es beßer getroffen habe, ſo thut er nicht wohl, wann er auf eigener Opinion beſteht, ſondern beßer, wann er anderer erfahrner Leute judicium darüber einholet, daßelbe mit ſeinen Räthen überleget und dann das Beſte wählet. Sonderlich ſoll er ſich hüten, daß er nicht alles allein an die Diener hänge und ſeiner Kurzweil abwarte, oder müßig gehe, oder ſich ſo gar an Einen Diener allein hencke, daß er ihn, oder er ſelbſten ſich für neceſſarium halte. Wie ſchädlich es Herren

und Dienern ſeye, ſolches weiſen die alten und neuen Exempel, daß Herren in höchſte Verachtung darüber gekommen, die Diener inſolent worden, den Herrn verachtet, gourmandiret, Höhere ſelbige beſtochen, daß ſie untreu geworden, auch ſelbige treue Diener unterdruckt, fälſchlich angeben und es auch ſo weit bracht, daß ſelbige endlich mehr Abſehens auf den Diener, als den Herrn gehabt, redliche Herren und Unterthanen unterdruckt, verrathen und unſchuldige Unterthanen und Diener um das ihrige gebracht, auch wohl gar umb Leben. Was ſchwere Verantwortung das für Gott giebt, wie veracht ein Herr darüber wird, iſt theils zuvor gedacht und theils weiſet es die Erfahrung, daß, wann man zu ſpät hat remediren wollen, daß ſie gar die Herren aus dem Weg zu räumen geſucht. Ich bin deßen ein lebendiger Zeuge; weilen ich mich nicht alſo ſubmittiren wollen, iſt Uneinigkeit im Haus geſtiftet und mir nach dem Leben geſtanden worden. Die ſemina diſcordiæ blühen noch, ſo ſolche Leute in das Haus geſäet, die ſich bey theils Herren haben neceſſarios gemacht und mich, der ich mich ihnen nicht untergeben wollen, aufs äußerſte verfolgt. Es iſt aber an ihren Nachkommen zu ſehen, wie es

Gott gefallen. Es thut ein Herr wohl, wann er gegen ſeine Diener affabel iſt, er muß aber nicht zu gemein mit ihnen werden, ſondern immer ſeinen Reſpect darbey erhalten.

§. 34.

Gegen jedermann ſoll auch ein Herr wißen, wie er ſich verhalten ſolle, gegen Höhere, Gleiche, Geringere. Zuvorderiſt hat er ſeinen ſchuldigen Reſpect gegen ſeinen Kaiſer zu erweiſen, in allen Dingen, ſo nicht wider Gott und die Reichs-Pflichten laufen, ſoll er allen Gehorſam, Treue und Liebe erzeigen, ſich nicht unter die Aufrühriſche mengen, gerne zur Aſſiſtenz gegen des Kaiſers und Reichsfeinde das ſeinige anwenden, nicht zugeben, daß die Seinige ungebührlich gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät reden, weniger ſich zu des Reichs Feinden Dienſten wenden und in allen Dingen ſich als ein gehorſamer Reichsſtand erweiſen. Da auch wider das Reich und deßen Freiheit etwas fürgenommen würde, es nicht mit Ungeſtümm auf Muthmaßungen alſobald eifern, weniger ſich an fremde Potentaten hencken, ſondern, ſo viel möglich, ſich gedulden: da aber eine gemeine Reichs-Sache oder der Religion daraus würde, ſich ſeiner Reichs-Pflichten erinnern und ſein Vaterland retten helfen;

helfen; in Religions-Sachen aber ſich zu dem Evangeliſchen Corpore halten.

§. 35.

Gegen die Reichsſtände ſoll er ſich alſo verhalten, daß er einem jeden ſeinen gebührenden Reſpect gebe, Höhere ehre, mit Gleichen ſich wohl betrage, gegen Geringere ſich freundlich erzeige, bey allen aber friedlich und nachbarlich ſich verhalte, keinem, ſo viel an ihm iſt, zu Unwillen Urſache gebe, ſondern allezeit, wo es ſeyn kan, den Glimpf zu erhalten ſuche, doch alſo, daß er mit gutem ſein Recht und Reſpect erhalte und ſich nicht eben unterdrucken laße. Thut ihm ein mächtiger Nachbar Gewalt, ſuche er erſtlich die Güte, in deren Verweigerung aber das Recht, nachdem die Sache iſt, durch kaiſerliche Commiſſion oder Proceßen ſein Recht zu ſalviren. Es iſt leider! bey unſerer jezigen Reichs-Juſtiz das Band für den Augen hinweg oder doch von Flor oder Cammertuch gemacht, daß man dadurch leicht ſehen kan und muß man ſein Recht theuer kaufen; man muß ſich aber in die Zeit ſchicken, dann es iſt böſe Zeit, und die jeziger Zeit gebräuchliche Mittel zu gebrauchen nicht vergeßen, und muß es hier heißen: cede majori.

Gott gefallen. Es thut ein Herr wohl, wann er gegen ſeine Diener affabel iſt, er muß aber nicht zu gemein mit ihnen werden, ſondern immer ſeinen Reſpect darbey erhalten.

§. 34.

Gegen jedermann ſoll auch ein Herr wißen, wie er ſich verhalten ſolle, gegen Höhere, Gleiche, Geringere. Zuvorderiſt hat er ſeinen ſchuldigen Reſpect gegen ſeinen Kaiſer zu erweiſen, in allen Dingen, ſo nicht wider Gott und die Reichs-Pflichten laufen, ſoll er allen Gehorſam, Treue und Liebe erzeigen, ſich nicht unter die Aufrühriſche mengen, gerne zur Aſſiſtenz gegen des Kaiſers und Reichsfeinde das ſeinige anwenden, nicht zugeben, daß die Seinige ungebührlich gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät reden, weniger ſich zu des Reichs Feinden Dienſten wenden und in allen Dingen ſich als ein gehorſamer Reichsſtand erweiſen. Da auch wider das Reich und deßen Freiheit etwas fürgenommen würde, es nicht mit Ungeſtümm auf Muthmaßungen alſobald eifern, weniger ſich an fremde Potentaten hencken, ſondern, ſo viel möglich, ſich gedulden: da aber eine gemeine Reichs-Sache oder der Religion daraus würde, ſich ſeiner Reichs-Pflichten erinnern und ſein Vaterland retten helfen;

helfen; in Religions-Sachen aber ſich zu dem Evangeliſchen Corpore halten.

§. 35.

Gegen die Reichsſtände ſoll er ſich alſo verhalten, daß er einem jeden ſeinen gebührenden Reſpect gebe, Höhere ehre, mit Gleichen ſich wohl betrage, gegen Geringere ſich freundlich erzeige, bey allen aber friedlich und nachbarlich ſich verhalte, keinem, ſo viel an ihm iſt, zu Unwillen Urſache gebe, ſondern allezeit, wo es ſeyn kan, den Glimpf zu erhalten ſuche, doch alſo, daß er mit gutem ſein Recht und Reſpect erhalte und ſich nicht eben unterdrucken laße. Thut ihm ein mächtiger Nachbar Gewalt, ſuche er erſtlich die Güte, in deren Verweigerung aber das Recht, nachdem die Sache iſt, durch kaiſerliche Commiſſion oder Proceßen ſein Recht zu ſalviren. Es iſt leider! bey unſerer jezigen Reichs-Juſtiz das Band für den Augen hinweg oder doch von Flor oder Cammertuch gemacht, daß man dadurch leicht ſehen kan und muß man ſein Recht theuer kaufen; man muß ſich aber in die Zeit ſchicken, dann es iſt böſe Zeit, und die jeziger Zeit gebräuchliche Mittel zu gebrauchen nicht vergeßen, und muß es hier heißen: cede majori.

§. 36.

Gegen Gleiche kan man ſich aller Civilitæt gebrauchen; wollen ſie ſich aber nicht zur Ruhe geben, ſo hat man die von Gott verliehene Mittel anzuwenden und Gewalt entgegen zu ſezen und rechtliche Mittel zu gebrauchen, dann es kan nicht allezeit gegen einen aggreſſorem das Recht erwartet werden & vim vi repellere licet.

Gegen Geringere kan man ſich der Freundlichkeit gebrauchen, man muß aber keinen verachten oder zu unterdrücken ſuchen, ſondern gedencken, daß uns Gott alle geſchaffen und nicht erlaubt ſeye, ſeiner Macht ſich zu mißbrauchen, ſondern es heißet: minori parce. Auch muß man nicht allzugeſchwind um liederlicher Urſachen willen gleich zu harten Mitteln greifen, ſondern ſelbige erſt von ihrem Unfug abmahnen; will es aber nicht helfen, ſo kan man ſich ſeiner Mittel gebrauchen.

§. 37.

Gegen fremde Potentaten muß man ſich alſo verhalten, daß ſie keinen Prätext haben zu einigem Unwillen, will es aber nicht helfen, muß man kaiſerliche und des Reichs Manutenenz ſuchen und gebrauchen. Es iſt aber leider! dahin gekommen, daß es heißt: Wer reut, der

reut, wer leit, der leit. Doch muß thun, was man kan und Gott vertrauen, der der Könige Herzen in ſeiner Hand hat und leitet ſie, wie er will. Insgemein muß man ſein Recht ſalviren und nicht begeben, auch nach vielen Jahren kan es Gott ändern; was aber einmahl begeben, iſt weg.

§. 38.

In Kriegszeiten hat man ſich wohl fürzuſehen, daß man dadurch nicht aufgerieben werde. Die Kriege ſind zweyerley: äußerliche und innerliche. Bekommt das Reich mit Ausländern zu thun, ſo kan kein Reichsſtand ſich mit gutem Gewißen und Ehren vom Reich ſepariren, ſondern er iſt ſchuldig, das Seine nach Vermögen anzuwenden, daß dem Reich kein Schaden entſtehe, doch mit der Beſcheidenheit, daß, wer auf den Gränzen iſt, ſo lange gute Worte gebe, biß er ſuccurrirt oder erlediget werden kan.

Hat kaiſerliche Majeſtät Krieg, ſo ſind ſie entweder wegen der Erblanden, oder wegen des Reichs. Iſt es das erſte, ſo hat man zu ſehen, wie weit das Reich ſich einmiſchet und dann iſt von ſelbigem ſich nicht zu ſepariren; doch thut man nicht übel, wer es vermag und dem Feind nicht zu nahe iſt, daß man auch extraordinai-

re Dienſte thue. Iſt es wegen des Reichs, ſo iſt man ſchuldig, ſein äußerſtes dabey zu thun, doch mit obgedachter Beſcheidenheit. Dann wann man allein und über Vermögen thun will, ſo iſt es eine Thorheit, ſonderlich, wenn man nicht kan geſchüzt werden. Iſt es gegen den Erbfeind, thut ein jeder wohl, der ſeinem Kayſer dienet und ſeine Mitchriſten rettet, und kan ich gar nicht approbiren, daß man aus einer jalouſie gegen den Kayſer die Türken ſolle ſolche Progreßen thun laßen, daß er das Reich deſto leichter überſchwemmen könne.

§. 39.

Gibt es innerliche Kriege, ſo hat man ſich dabey am meiſten vorzuſehen, dann dieſe die gefährlichſte ſind. Selbige entſtehen entweder wegen der Religion, oder aus andern Prätenſionen. Es haben bey dem dreyßigjährigen Krieg ſich die Reichsſtände in drey Theile getheilt. Etliche, als insgemein die Römiſch-Catholiſche, haben unter dem Prätext, dem Kayſer gegen die Böhmiſche Unruhen zu aſſiſtiren, eine Ligam gemacht und verhofft, das Evangelium auszutilgen, denen ſich etliche Evangeliſche, um andern Reſpects willen, zugeſellet. Etliche Evangeliſche haben ſich mit den ſogenannten Refor-

mirten in eine Union begeben, das zwar vermuthete Reformations-Weſen und politiſche gravamina zu verhüten, aber zu frühe, und iſt das Band gar bald zerrißen, weil man Gott mehr im Mund, die Stifter aber im Herzen gehabt hat. Derowegen mein in Gott ruhender Herr Vater nichts hat wollen damit zu thun haben, darüber er zwar von beyden Theilen hart mitgenommen worden, aber dennoch von ſeiner beſtändigen Treue nicht hat weichen wollen. Etliche ſind neutral blieben; anfangs haben die Römiſch-Catholiſche große ſinceriones gethan, daß ſie nichts zum Nachtheil der Evangeliſchen zu thun gedächten; als ſie aber die Union zertrennet, Pfalz aus Böhmen gejagt und die noch aſſiſtirende geſchlagen worden, haben ſie den Mantel aufgedeckt und die Religion angegriffen und ſind ſo verblendet geweſen, daß ſie nicht gemerket, daß man durch den Herzog von Friedland das Reich in ein ander Modell zu gieſſen Vorhabens geweſen, wie dann nicht allein der obgedachte General ſelbſten ſolches offentlich geſagt, ſondern auch der Kayſer ſelbſt, welches zween Maynziſche Capitularen gehöret und gehöriger Orten aviſiret haben, welches die Catholiſche Ligam allarmiret, die des Tilly Armee

verſtärcket, auch mich ſelbſten, etliche tauſend Mann aufzubringen, erſucht haben, deßen ich aber Bedenckens gehabt, weil es keine gemeine Reichs-Sache geweſen. Es iſt ihnen aber auch dazumahlen weiter ſolche ſtarcke Hofnung zu der Reformation und der Evangeliſchen Gütern gemacht worden, daß ſie wiederum geholfen ihr eigen Verderben zu befördern und den Churfürſten zu Sachſen attaquiret, als den einigen Evangeliſchen, ſo noch nicht ruinirt geweſen; haben zwar es dahin gebracht, daß der Friedland abgeſchaft und die kayſerliche Armee wohl um die Helfte abgedancket und in Pohlen, Italien und Niederlanden verſchickt worden, da ſie dann ſtarck hinmarſchiret, aber wenige davon wieder gekommen.

§. 40.

Als man den Evangeliſchen das Vorhaben ſo deutlich entdecket, haben ſie ſich An. 1631. zu Leipzig zuſammen gethan und einen Schluß gemacht, der zwar nicht gar wohl gefaßt geweſen, dann es waren ſcopæ diſſolutæ, die jedem noch zu etwas Armatur Urſache gegeben, dazu dann der König in Schweden gekommen, und obſchon beyde Churfürſten von Sachſen und Brandenburg Anfangs demſelben König keinen Paß,

Magdeburg zu entſezen, geben wollen, ſo hat ſie aber Tilly gezwungen, ſich mit dem König zu conjungiren, da er Leipzig eingenommen und weiter ins Land gehen wollen. Als aber die Leipziger erſte Schlacht, wie bekannt, abgegangen, hat der König den Mayn- und Rheinſtrohm faſt ohne Reſiſtenz occupiret, auf die Donau gangen und München eingenommen, darüber die Catholiſche Liga gar zu Grund gangen wäre, wann der Privatus nicht für dem Publico den Vorzug gehabt hätte. Nach des Königs Tod hat man den Heilbronniſchen Bund gemacht; da dann die privat-Reſpecten und das franzöſiſche Geld viel böſe conſilia ſuppeditiret, deren ich etliche verhütet, etliche aber aufgehalten; und iſt die Kezerey der Donatiſten politiſch worden, und hat ein jedweder Donationen und Penſionen haben wollen, hingegen nichts bey dem gemeinen Weſen gethan. Ich hätte das Ding auch haben können, aber, ob es mir gleich obtrudirt werden wollen, hab ich nichts angenommen, ſondern allein meiner Religion und Vaterlandes Beſtes geſucht. Und iſt der Uebermuth, die Bosheit und Untreu ſo groß worden, daß Gott durch die Nördlinger Schlacht An. 1634. hat ſtrafen müßen, dadurch viele ihr

Land und Leut mit dem Rücken anſehen müßen, welches mich auch unſchuldig betroffen. Da iſt es erſt bunt hergangen. Der Churfürſt von Sachſen hat durch den ſchändlichen Prager Frieden die vornehmſte Chur- und Fürſten irre gemacht, daß ſie bald dieſe bald jene Parthie angenommen. Die Schweden haben in den Sächſiſchen Crayſen ſich verſtärkt und biß nacher Wien durchgedrungen. Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar hat am Rhein agiret, die Franzoſen an ſich gezogen und nach ſeinem Tod haben die Franzoſen ſelbige gute Völcker angenommen und durch das Reich in allen Crayſen neben den Schweden, Lüneburgiſchen und Heſſen ſo weit victoriſiret, daß endlich die Friedens-Tractaten in Weſtphalen haben müßen an die Hand genommen werden.

§. 41.

Dieſen kurzen Extract eines langwührigen Krieges, ſo ganz Europam in einander verwikkelt, habe ich zu dem Ende hiehin geſezet, damit man ſich bey fürgegangenen Fehlern hüten und künftig klüger handeln möge. Es iſt bey dem in Anno 1548. und hernach geführten Religions-Krieg nicht anders zugegangen und dadurch geſchehen, daß eine gute Sache übel abge-

laufen. Man hat dazumahl dafür gehalten, daß man ſich wider ohnbillige Gewalt gegen den Kayſer ſchüzen könne, darum den Kayſer einſeitig des Reichs entſezen und ihme nicht mehr den kayſerlichen Titel geben wollen, ſondern ihn nur den Carl von Gent genennet und ohnerwartet Gewalts offenſive gegangen. Das war nicht wohl angefangen und unglücklich geendet. Anno 1633. waren die Gemüther nicht beßer geſtellet und wollte man auch dem Kayſer abſagen; ich hab aber mich dagegen geſezet und verwehret, daß es nicht geſchehen. Hab zwar bey den Schweden, Franzoſen und böſen Teutſchen wenig Danck damit verdienet, aber doch juſtitiam cauſæ gerettet. Meine conſilia ſind dahin gegangen, daß man ſich in gute Defenſions-Poſitur ſtellen, Kayſerlicher Majeſtät mit allen möglichen Remonſtrationen das Herz zu einem billigmäßigen Frieden erweichen, der Catholiſchen Liga aber mit ſolcher Reſolution unter Augen gehen möge, daß ſie von ihrer ihren Mitſtänden zugefügten Gewalt abſtehen und die Evangeliſche mit ſich in gleichem Grad der Immedietät und Religions-Freyheit bleiben laßen möchten, und alle Occaſionen zu einem reputirlichen Frieden annehmen und ſelbigen auf das möglichſte beför-

dern möchte. Im November des 1633ſten Jahrs hat der König in Dännemarck ſich zu einem Interponenten offerirt, er iſt auch pro forma angenommen worden, aber mit ſolchen Conditionen, daß man ſie einem in Feßeln und Banden liegenden nicht wohl ärger machen könnte. Als ich es anhörte, ſprach ich: das wäre nur Scherz, meynte nicht, daß verſtändige Leute dergleichen würden auskommen laßen. Mir wurde zur Antwort: Andern Theils hätte man es An. 1631. auch ſo gemacht. Als ich replicirte: ob ſie recht daran gethan und Nuzen davon gehabt hätten? wurde von einem geantwortet: Man müße es ihnen zwifältig machen nach ihrer Bosheit. Ein anderer fragte alle Donatarios: ob ſie gedächten, etwas von denen Donationen zurück zu geben? Er wollte Leib und Gut auffezen, ehe er etwas zurück laßen wollte, was der redliche König in Schweden und die Cron ihm gegeben hätten. Er kriegte von allen politiſchen Donatiſten den Zufall. Ich fragte: Ob er das auch über ein Jahr noch einmahl ſagen wollte? Er antwortete: Ja! ich aber verſezte ihm: Wir wollten einander gemahnen, ehe das Jahr um wäre und bate, es ad Protocollum zu nehmen. Nach dreyen viertel Jahren, als die

Nördlinger Schlacht geſchehen, habe ich ihn in Gegenwart Fürſten, Grafen und Herern, auch vieler Abgeſandten, erinnert: ob er noch ſo herzhaft wäre, als voriges Jahr? da ſeine Antwort ware: Wann er das ſeine erhalten könnte, wollte er die Hoſen abziehen und die Clöſter beſudeln und ſagen: Nehmt eure beſchißene Clöſter wieder! worauf ich ihme ſeine Ohnbeſonnenheit vorgeworfen, dadurch er mich und das ganze Reich in Elend geſezet.

§. 42.

Solch böſe conſilia haben mich bewogen, daß ich nicht mehr dabey ſeyn wollen; darauf man mir das Commando am Nieder-Rhein aufgebürdet. Es iſt aber durch der Franzoſen Penſionen das Werck alſo verwirrt worden, daß keiner ein Wort im Rath reden können, das nicht ihnen alſobald zugebracht worden, auch durch Große, zu deren Verunglimpfung, ſo redliche conſilia geführet, ſo gar, daß mir der König in Franckreich ſelbſt vorgeworfen: daß niemand ſeinen Intentionen ſich ſo hart widerſezet, als Ich; welches ich ſo wenig geläugnet, als zuvor dem Schwediſchen Reichs-Canzler Oxenſtirn in gleichem caſu und regerirt: daß ich als ein Teutſcher Patriot für mein Vater-

land geredet, wie andere für ihr Intereße, und hätte der König meinem Rath gefolget, wäre es beyderſeits beßer abgangen; welches er auch bekennet und übel mit ſeinen Geſandten zufrieden geweſen, daß ſie nicht beßer berichtet.

§. 43.

Derohalben hat man ſich bey innerlichen Kriegen wohl fürzuſehen, daß man den Reſpect des Oberhaupts, ſo viel Gewißens halber ſeyn kan, in Acht nehme, ſich nicht durch Muthmaſſungen, privat-Conſiderationen oder Begierde, etwas an ſich zu bringen, betrügen laße, wider ſelbiges ſich aufzulehnen. Man leide ſich, ſo lang es ſeyn kan; da aber eine ſolche Sache vorfiele, wo man die Religion zu tilgen, die Reichs-Freiheit zu unterdrucken ſich unterſtünde, da kan man Gewißens halber nicht vom Evangeliſchen Corpore oder dem Reich ſich ſepariren. Man muß ſich aber auch dabey erinnern, daß man ſich nicht unter die Aufrühriſchen mengen ſolle, weniger unter dem Vorwand der Religion und des Reichs Wohlfarth privat-Paſſiones oder Begierde zu anderer Leut Güter etwas wider den Kayſer oder ſeine Mitſtände zu machiniren ſich gelüſten laße: denn Gott läßet es nicht ungeſtraft, ſondern man muß leiden, biß cauſa

communis wider die Unbilligkeit éclatiret, und Gottes Ehre und die Reichs-Pflichten dazu neceſſitiren, doch allezeit den Reſpect des Oberhaupts, ſo viel möglich, in Acht nehmen; allezeit zu ſichern Reconciliations-Mitteln rathen und Mittel zu einem ſichern Frieden ſuchen. Biß ſelbiger erlangt werden kan, muß man ſich, ſo gut möglich, in Verfaßung ſtellen; dann inermis ab armato ſich leges muß fürſchreiben laßen; aber nicht zu viel auf die Waffen trauen, daß man deßwegen ehrliche und billige conditiones zum Frieden zu gelangen, ausſchlagen wollte; dann der oberſte Friedensfürſt hat keinen Gefallen an Blutſtürzen, ſondern hat einen Greuel daran und kan ſich das Blat bald wenden.

§. 44.

In anno 1628. redete man am kayſerlichen Hof, als ich anfangs hinkam, von nichts, als Frieden; es war auch eine erwünſchte Gelegenheit dazu, da der Kayſer das Reich auch mit harten Conditionen hätte obligiren und Danck gewinnen können: aber der Jeſuiten Geiz und des Herzogen von Friedland hohe Anſchläge warfen ſolche gute conſilia übern Haufen und kam der Schwediſche Krieg, darein ſich auch Franckreich mengete, mit unwiederbringlichem

Schaden des Kayſers und Reichs dazu, welches auch zu jetzigem Krieg Anlaß gegeben, indeme ſich die beyden Cronen eingebildet, gleichen Succeſs bey dieſen Zeiten zu haben, ja Franckreich den Dominat der ganzen Welt in ſeinen Gedanken allbereits gehabt, als aber keine wiewohl avantageuſe conditiones, ſo von den Holländern angeboten worden, acceptirt worden, iſt Holland gleichſam ohne Schwerdtſtreich zu dem ſeinigen kommen, und hat Franckreich ſo viele Feinde erreget, daß man noch nicht abſehen kan, wie es ablaufen wird.

§. 45.

Derowegen man ſich bey ſolcher Unruhe wohl fürzuſehen hat, dulce enim bellum inexpertis, welches macht, daß mancher zum Krieg räthet, der es wohl bleiben ließe, wann er wüßte, was Krieg wäre und was für Gefahr daraus entſtehen kan; werden auch bisweilen übel belohnet, wenn es übel ablauft. Es überſchlägt auch mancher den Krieg, wie ein unerfahrner einen Bau. Als die Mayntziſche Fortification ſollte angelegt werden, wurde der Ueberſchlag auf 200,000 Thaler gemacht, und ſollte ſie in fünf Jahren gewiß fertig ſeyn, darüber ich lachte; als ein Jahr neune vorüber waren, fragte ich

auch jederzeit, wo nicht Gottes Ehre und des Reichs Pflichten es anders erfordern, zum Frieden zu rathen; keine ehrliche Friedens-Vorschläge aus Handen zu laßen und mein Symbolum in Acht zu nehmen: Nec temere, nec timide; auch nicht gleich verzagen, wenn es übel geht, ſondern Gott zu vertrauen, der alles wohl machen und, wann die Sachen am ärgſten ſtehen, helfen kan. Ich habe unſchuldig dreyzehen Jahr exuliren müßen, habe Gott bey meinem guten Gewißen getrauet, der hat mich erhalten und mit Ehren wieder zu dem Meinigen gebracht. Um Gottes Ehr und Wort und des Vaterlandes Wohlfarth iſt man ſchuldig, alles dran zu wagen.

§. 47.

Es wäre eine Temeritæt, wenn jemand von unſers Hauſes Mitteln große Armeen aufrichten, ſich gegen große Gewalt ſchüzen oder andere mit Krieg angreifen wollte; doch aber iſt nöthig, Rettungs-Mittel zu ſuchen, wie man ſich gegen große Gewalt defendiren möge. Da ſind nun die Anfechter entweder Aus- oder Innländiſche, auch Freund und Feind. Hat man mit Ausländiſchen zu thun, ſo muß man den Kayſer und das Reich mit intereßiren und deren Hül-

§. 46.

Es geſchiehet auch wohl, daß Größere Geringere angreifen und dadurch zu kurz kommen; dann neben dem, daß Gott dem Rechten beyſtehet und dem Hochmuth ſteuert, bewirbt ſich auch ein Geringer um Hülfe und ermeiſtert den Mächtigen zu ſeinem großen Schaden. Derohalben am beſten iſt, wenn man Frieden hält und wann der ihn nicht halten will, der ſich auf ſeine Præpotenz verläßt, muß man Gott und das Recht anrufen und guter Freunde Unterhandlung ſuchen und auf den Nothfall ihre Aſſiſtenz begehren, ſich aber allezeit hüten, daß man keine Urſach gebe und in terminis juſtæ defenſionis bleibe. Aus obigem kan man genugſam abnehmen, wie man ſich bey innerlichen und äußerlichen Kriegen zu verhalten habe, nehmlich: Das Reich gegen Auswärtige defendiren zu helfen; bey innerlichen den Kayſerlichen Reſpect nicht zu verliehren; ſeine Mitſtände nicht zu offendiren; gegen Gewalt ſich, ſo gut man kan, zu ſchüzen; ſich vom Reich nicht zu ſepariren; ausländiſches Geld zu meiden; für Donationen, welche des Vaterlandes Treue und Reſpect brechen und keinen Beſtand haben, ſich zu hüten; und ohne äußerſte Noth ſich nicht in einen Krieg einmiſchen;

auch

Retranchement unter Altenkirchen und logirten ſich allda mit 20,000 Mann. Alle Grafen, ſo Soldaten waren, ſind perſönlich dabey geweſen und haben den Spanier alſo abgehalten, daß er abziehen müßen. Es haben auch die Fürſten von Heßen und andere aſſiſtenz verſprochen. Wollte Gott! es wäre noch ſolche Zuſammenſezung. Aber! ꝛc. ꝛc. Anno 1632. hab ich den Naßau-Saarbrückiſchen Ausſchuß auf dißeits Rheins auf die 6000. wohl exercirter Mannſchafft geſtellet und damit alle, ſo uns zwacken wollen, abgehalten, auch andere gerettet; es iſt aber jezo Mangel an Mannſchaft, und Zuſammenſezung. Gott gebe Beßerung, ſo könnte es noch einmahl alſo geſtellt werden. Jezo muß man ſich mit guten Worten retten. Wollte die alte Teutſche Redlichkeit wieder aufkommen, ſo wäre gut, ſolche Zuſammenſezung zu rétabliren. Für allen Dingen aber iſt ſich wohl fürzuſehen, daß man ſich mit Ausländiſchen nicht zu weit einlaße oder verbinde; es wird gemeiniglich eine leonina ſocietas, wie bey den Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten die Franzoſen erwieſen, da ſie zum recompens unſerer Dienſte uns von dem Reich und in ihre ſubjection ziehen wollen. Und da ich mich dagegen geſezt,

ſe ſuchen und erwarten. Und wie ſchwerlich um ſo ein geringes, als ſie bey unſers gleichen ſuchen können, groſſe Potentaten Krieg anfangen werden, da das Reich mit eingeflochten werden kan, als iſt es mehr um die Nachbaren und Strüppereyen, ſo von Freunds- und Feinds Völckern vorgehen mögen, zu thun: da dann, wann man von Benachbarten angegriffen wird, durch rechtliche Mittel, Zuſammenſezung unſers Hauſes und Hülfe guter Freunde man Gegenwehr zu thun hat, ſo es Strüppereyen anbetrift. Da wäre dann zu wünſchen, daß durch einmüthige Zuſammenſezung dem Werck geholfen würde; es iſt aber, wie die Erfahrung giebt, alſo beſchaffen, daß die Mächtigere die Laſt von ſich und auf die Schwächſte ziehen und ſchieben. Wann ſchon die Geringere ſich zur Aſſiſtenz verbinden, iſt keine rechte Verfaßung oder aufrichtige Vertraulichkeit mehr, wie bey den Alten, ſonſten würde der Sache leichtlich wohl zu helfen ſeyn.

§. 48.

Als An. 1601. der Spaniſche Amirant von Arragonien mit ſeiner Armee in der Wetterau und dem Weſterwald Quartier machen wollte, ſezten die Grafen ſich zuſammen, machten ein

den Ausgang davon erleben werde, hoffe aber, die von mir verordnete Vormünder werden es zu Ende treiben. Es iſt in unſerm Haus keine Einigkeit zu hoffen, wenn dieſes verbleibt. Es iſt ſo viel darinnen angefangen, daß der Sache leicht zu helfen wäre und bin ich gefaßt, daß meine zu erweiſen und anderer ſeits Unfug darzuthun und will lieber nachgeben, was thunlich iſt, als die Uneinigkeit zu erhalten. Ich habe ſeiter dem Gothaiſchen Receß mit großer Gedult geſucht, was zu dieſem Zweck dienet, man hat aber meiner nur geſpottet, welches mich dann gezwungen, die Arbitros in Camera confirmiren und auctoriſiren zu laßen, ohnerachtet ich durch meines Bruders Söhne darüber hart angegriffen worden, ſie haben aber propriam turpitudinem allegirt und nichts erhalten, werden aber des von Dahlberg Tod ſich zu nuzen machen und die Erneuerung und confirmation des Succeſſoris, ſo lange ſie können, aufſchieben, welches aber durch ein Mandatum kan verhindert werden.

§. 50.

Das meiſte, ſo zu thun ſeyn wird, iſt die Direction in gemeinen Sachen, die Adminiſtrations-Rechnungen und Schulden-Theilungen.

haben ſie mich feindlich zu tractiren bedrohet; ich habe aber nicht nachgegeben. Man bleibe in ſolchen Fällen bey dem Corpore des Reichs und rathe jederzeit, daß man ſich mit Ausländiſchen wohl fürſehe und nicht zu weit einlaße, dann es heißen wird: Turpius ejicitur, quam non admittitur hoſpes.

§. 49.

In unſerm Haus hat Eris ſemen diſcordiæ geſäet, welches auszurotten ich viele Mühe angewendet, auch viel über mich ergehen laßen, aber biß noch nicht den gewünſchten Zweck erreichen können. Ich habe darüber den in unſers Hauſes Erbeinigung vorgeſchriebenen Weg des Arbitrii ergriffen; andererſeits iſt es ſo hart zuwider geweſen, daß man mich auch ehrenrührig angreifen dürfen, habe es aber ſo lang verſchmerzet, daß es zu der Widrigen eigenem Schimpf ausgeſchlagen und doch endlich einen Anfang genommen hat. Es iſt aber erſtlich der Obriſt-Lieutenant Leyen, ſo der eine Arbiter geweſen, hernach mein Vetter von Weilburg, jezo aber der von Dahlberg, auch Arbiter, verſtorben, dahero mit der Sache nicht fortzukommen geweſen. Ich bin darüber alt und baufällig geworden, weiß auch nicht, ob ich

werfen ſuchet, ohnerachtet ihme und ſeinen Brüdern groſſer Vortheil dabey geſchehen; und wollte ſelbiger gerne die vorige Theilung von 1629. und deren Ergänzung de An. 1651. vernichten und eine neue Theilung nach jezigem Zuſtand der Lande gemacht haben, oder, wie er nicht verſchweigen können, alles allein haben, und die übrigen zu abgetheilten Herren machen. Die bey den Arbitris eingegebene Puncten ſind alſo beſchaffen, daß theils ganz falſch, die andern aber, wenn ſie ſich alſo befinden, ihnen mehr ſchädlich, als nüzlich, wären, wie meine Notamina ausweiſen. Er hat aber dazu keinen Buchſtaben in unſers Hauſes Verträgen vor ſich, und von denſelben und dem Arbitrio hat man ſich keineswegs abbringen zu laßen.

§. 51.

Es weiſet der leidige Augenſchein, daß vielmahl durch Krieg, Brand, Mißwachs ꝛc. die arme Unterthanen ganz um das ihrige kommen, daß ſie müßen Schulden machen, um wieder aufzukommen. Hat es der Landesherr im Vermögen, ſo thut er wohl, daß er ihnen ſelbſten vorſezet, damit nicht Fremde einniſten; auf das wenigſte ſoll er bey Renten und Anlagen ſo viel möglich ſchonen, daß ſie ſich erhohlen mögen.

Das erſte iſt wohl in Acht zu nehmen, dann nach meinem Tod Vetter Johann Ludwig ſich wird unterſtehen, dasjenige zu thun, das er mir ohne Grund beymißet, nehmlich, nach ſeinem Latein, nach einem abſoluto Directorium zu trachten, oder, weil lauter Pupillen hier und zu Weilburg ſeyn werden, ſuchen, ſich zum Herrn zu machen, die Verträge über Haufen zu werfen und die Primogenitur einzuführen. Er wird aber leicht durch die Herrn Vormünder können übern Haufen geworfen werden, weilen Herkommen und Verträge klar ſind. — Die Adminiſtrations-Rechnungen ſind zwar bey mir etwas ſchwer, weil ich um viele Rechnungen gekommen, ich will aber lieber Schaden leyden, als das Werck darum aufhalten. Meine vorgeſchoßene Gelder werden ein mehreres austragen. Die Schulden-Theilungen ſind An. 1671. zu Wisbaden ſo weit gebracht, daß die Arbitri die ſtrittig gemachte Puncten leicht werden ausmachen können, und iſt bey dieſem Werck dahin zu ſehen, wie Einigkeit im Haus rétablirt werden könne, und ſollte man auch Verluſt über ſich ergehen laßen müßen. Der Gothaiſche Vergleich muß wohl in Acht genommen werden, welchen obgedachte mein Vetter durch alle Wege übern Haufen z

werfen ſuchet, ohnerachtet ihme und ſeinen Brüdern groſſer Vortheil dabey geſchehen; und wollte ſelbiger gerne die vorige Theilung von 1629. und deren Ergänzung de An. 1651. vernichten und eine neue Theilung nach jezigem Zuſtand der Lande gemacht haben, oder, wie er nicht verſchweigen können, alles allein haben, und die übrigen zu abgetheilten Herren machen. Die bey den Arbitris eingegebene Puncten ſind alſo beſchaffen, daß theils ganz falſch, die andern aber, wenn ſie ſich alſo befinden, ihnen mehr ſchädlich, als nüzlich, wären, wie meine Notamina ausweiſen. Er hat aber dazu keinen Buchſtaben in unſers Hauſes Verträgen vor ſich, und von denſelben und dem Arbitrio hat man ſich keineswegs abbringen zu laßen.

§. 51.

Es weiſet der leidige Augenſchein, daß vielmahl durch Krieg, Brand, Mißwachs ꝛc. die arme Unterthanen ganz um das ihrige kommen, daß ſie müßen Schulden machen, um wieder aufzukommen. Hat es der Landesherr im Vermögen, ſo thut er wohl, daß er ihnen ſelbſten vorſezet, damit nicht Fremde einniſten; auf das wenigſte ſoll er bey Renten und Anlagen ſo viel möglich ſchonen, daß ſie ſich erhohlen mögen.

Hat ein Armer liegende Güter und keine Mittel, ſelbige zu bauen, ſoll die Gemeine angehalten werden, die Güter zu bauen, doch daß das dritte Theil des Einkommens der Gemeinde bleibe, von dem übrigen aber der Arme wieder zu Kräften kommen könne. Bey Kriegs-Zeiten iſt ſonderlich nöthig, daß zu Verſchickungen, Verehrungen und dergleichen allezeit Geld vorhanden ſeye; deßgleichen, wann Ruhe im Lande iſt, eine Caßa aufzurichten, etwa von ein- oder zwey tauſend Thalern, dadurch kan manche Beſchwerung abgewendet werden, und kan, wann man Ruhe hat, monathlich etwas zuſammen getragen, in der Canzley verwahrt und zu nichts anders angewendet werden.

§. 52.

Beſchloßene Orte ſollen mit Mauren, Gräben, Thüren und Thoren wohl verwahret werden. Hätte ich nicht die Wißbader angehalten, bey friedlichen Zeiten die Gräben wieder zu machen, ſo wären ſie bey dieſem Krieg, wie bey vorigem, Preis geweſen. Es wollen aber die Unterthanen mit Ernſt darzu angehalten ſeyn, dann ſie ungerne dran kommen, biß ſie mit Schaden gewahr werden, wie gut man es mit ihnen gemeinet hat, da man ſie dazu erinnert.

Um hieſigen Flecken hat es ſtattliche Gräben und Mauren gehabt, es iſt aber meiſtens abgangen; iſt aber nöthig, ſo bald es ſich thun läßt, alles zu repariren. Zu Wißbaden ſind zwar die Gräben ziemlich hergeſtellt, aber es iſt mit Mauren und Thürmen ſchlecht beſtellt und ziehen doch die Bürger verſchiedene Renten zu dieſem Ende, welche, wann ſie nicht bauen, wiederum einzuziehen ſind. Es iſt keine Veſtung in allen Naſſau-Saarbrückiſchen Landen dißeits Rheins, es wäre daher wohl eine zu wünſchen, ich weiß aber keine Gelegenheit dazu. Walsdorf wäre zwar wohl gelegen, es fehlt aber an Waßer; wann dieſer Fehler zu verbeßern wäre, wüßte ich keinen Ort, der leichter könnte feſt gemacht werden.

§. 33.

Es hat Kayſer Carolus Quartus weyland Graf Johannen zu Naßau, Herrn zu Mehrenberg, in Anno 1366. in den Fürſten-Stand erhoben; daſſelbe iſt von den Nachkommen etwas negligiret, aber vor fünf Jahren die Reſtitution geſucht worden, und ſtehet noch an dem Kayſerlichen Hof unerörtert, wiewohl der Reichshofrath für uns geſprochen. Dieſes Werck iſt zu treiben und nicht neu zu ſuchen, denn es ſonſt eine

Anzeige wäre, daß es uns adimirt worden, welches absque ignominia nicht geſchehen kan. Es iſt in zweyen reſponſis, daß es uns mit Recht gebühret und nicht genommen werden könne, weitläuftig ausgeführet, und weiſen die Acta, was darinn gethan worden. Die Päbſtiſche Catholici fürchten pluralitatem votorum. Ich wollte nicht rathen, daß man auf vielen beſtünde und wann wir, gleich Naßau-Catzenelnbogen, nur zwey erhalten könnten, würde es beßer ſeyn, als keines. Der Rang in Reichs- und Crays-Tägen gebührte uns vor vielen, ſo weit oben ſizen: es iſt aber beßer, darinn nachzugeben, und da man bey Mümpelgardt kommen könnte, wäre nicht viel zu diſputiren.

§. 54.

Was nun hieroben bishero ausgearbeitet und angeführet worden, kan ſchwerlich ins Werck geſezt werden, wann nicht eine ſolche Haushaltung angeſtellet wird, daß man dasjenige, ſo zu deßen Effectuirung gehöret, auch ausrichten könne. Es giebt des Claus Narren Nachfolger viele, die theils aus ignoranz, theils aus Bosheit und zu ihrem eigenen Vortheil denen Herrn rathen: Verkauf ein Dorf ꝛc. ſo kriegſt du Geld. Das iſt ein böſer Rath. Zu Eingang

meiner Regierung hat Pißport eben dieſen Rath gegeben und wäre der Hüttenberg neben denen beyden Roßbach weggegangen, wann der Landgraf redliche Leute gehabt; weilen aber dieſelbe das dazu erhaltene Geld dem Landgrafen veruntreuet, iſt es Gottlob! verblieben, da ich in Anno 1630. das Werck wegen nicht erfolgter Zahlung wieder retractirt habe. Für ſolchen Mitteln mag ſich ein Herr hüten und dencken, wenn er etwas Land weggiebt, daß dadurch die Einkommen geringert und die Laſt nicht gemindert wird, und alſo ein Dorf nach dem andern hinweg gehet und darauf die Aemter folgen, biß man endlich nichts behält. Dieſes kan alles durch Wohlhaushalten vermieden bleiben. Ich habe von meinem Herrn Vatern viel Schulden geerbet, nicht daß ſie zu des Hauſes Nothdurft und Nuzen gemacht worden, ſondern durch Vortheilſüchtigkeit der Diener. Dann erſtlich haben ſie die Rechnungen unterſchrieben und in einem latere bißweilen etliche tauſend Gulden hingehen laßen; vors andere von denen, ſo ihr Geld gerne wohl anbringen wollen, Verehrungen angenommen und die vorhandene Mittel vertuſchet und Schulden aufgebürdet zu ihrem Profit und der Herrſchaft Schimpf und Schaden. Hat

man die Penſiones zahlen ſollen, haben ſie müſſen geſchmiert werden, und zwey pro Cento Cammer-Recht dazu zurück laßen müßen; hat man Diener, Handwercksleute und dergleichen bezahlen ſollen, ſo haben ſie die Quittungen auf das totum ſich geben laßen, hingegen die Helfte, auch wohl zwey Drittel für ſich behalten. Meiner ältern Brüder Reiſen haben über eine Tonne Goldes gekoſtet; der Bau zu Saarbrükken iſt ſo redlich verrechnet worden, daß der Cammerſchreiber meinen Herrn Vater beredt, daß er die Rechnungen verbrannt, damit nicht jemand den Betrug einmahl finden möge. Es hat dahero ein Herr Urſache, die Rechnungen fleißig und jährlich abzuhören, die Beylagen wohl zu examiniren: ob ſie richtig oder nicht? die Quittungen fleißig zu erforſchen; zu dem Ende diejenige, ſo ſie gegeben, darüber zur Rede zu ſezen: ob es ihre Hand? ob ſie nicht mehr quittirt, als ſie empfangen und wie ſie dazu veranlaßt worden? die Rechnungen ſind nach meiner Cammer-Ordnung, ſo hernach beſchrieben ſtehet, abzuhören und ſelbige Ordnung, als welche ich aus der Erfahrung zuſammen getragen, iſt wohl in Acht zu nehmen.

§. 55.

Fürs andere muß ein Herr ſeinen Staat alſo anſtellen, daß er nicht höher fliege, als ſeine Federn zulaßen. Er muß erſtlich ſeinen Hofſtaat alſo einrichten, daß er ſeinem Stande gemäß ſeye. Mein in Gott ruhender Herr Vater hat einen überflüßigen Staat geführet, aus lauter Gütigkeit, weil er niemanden gerne eine Fehlbitte thun laßen. Solches hat viele Unordnung und unaufhörliche Koſten verurſachet. Und da mein Herr Vater, als er allein Ottweiler und Homburg gehabt und einen Staat geführet, deßen ſich ein Fürſt nicht ſchämen dürfen, Geld genug gehabt, alſo daß ſich nach ſeinem Tod in ſeiner Cammer zu Ottweiler etliche tauſend Gulden in einem Kaſten gefunden, davon er nichts mehr gewußt; dann dazumahl ſahe er auf das Seinige, hernach da er die Lande alle zuſammen geerbet und Friderich Scheffern zum Cammerſchreiber bekommen, da iſt alles dahin geſpielt worden, wie man Schulden machen möchte, und hat man, wann Gäſte im Haus geweſen, vorgegeben, daß bey ſo viel Leuten ohnmöglich Küchen-Speicher- und Keller-Rechnungen zu thun wären. Man hat jährlich über tauſend Stück Wildpret gefangen, das hat ſo viel gethan, als

wären es Meiſen geweſen; alle Höfe ſind voll Vieh geweſen, und iſt noch jährlich große Anzahl dazu gekauft worden, hat wenig Vortheil gebracht. Es ſind etliche hundert Stück Schweizer-Vieh da geweſen und man hat doch viele Zentner Butter kaufen müßen. Etliche hundert Fuder Wein eigen Gewächs und Zehenden haben müßen nichts ſeyn, ſondern es ſind Weine in großer Anzahl gekauft worden. Man wird von vielen tauſend Schaafen wenig Nuzen in den Rechnungen finden; ja die ſtattliche Höfe diß- und jenſeits Rheins haben der Herrſchaft müſſen ſchädlich ſeyn und ſelbige noch zubüßen müſſen. Verrechnete Diener ſind angenommen worden ohne Inſtruction, Beſtallung und Pflichten, denen hat man durch das Wort: Zur Kellerey, Rentmeiſterey und dergleichen gehörig, ſechszig oder mehrmahl mehr zugeeignet, als ſonſten die Beſtallung ſeyn ſollen. Auf ſolche Weiſe kan ein reicher Herr arm werden, und gehen doch die Diener, ſo ſolche Untreue brauchen, ſelbſten oder doch ihre Kinder zu Grund, wie der Augenſchein weiſet.

§. 56.

Dieſem vorzukommen, muß man ſich ſtrekken nach der Decke und ſeinen Staat alſo regu-

ihren, daß er nicht über das Vermögen gehe. Bey jezigem Grafen-Stand hat man genug, neben einem Ober-Amtmann, mit einem Rath und einem Secretario, auch einem Regiſtratore und einem oder zweyen Schreibern. Ich habe zwar wegen der Direction in gemeinen Sachen und vieler Rechtfertigungen mehrere halten müſſen, wann aber ſelbige ceſſiren, kan es wieder reducirt werden. Bey der Hofhaltung neben einem Hofmeiſter und Stallmeiſter, einen Cammerdiener, etwa einen Pagen und zween Laquayen. So lang der Herr ohnverheurathet iſt, darf er, neben nöthigen Reut-Pferden, aufs höchſte nur eine Kutſche halten. Einen tüchtigen Cammerſchreiber muß er haben, er kan auch wohl die Kellerey durch ſelbigen verſehen. Einen Land-Bereuter wegen der Frohnden auf den Aemtern zu haben, iſt jezo niemanden überflüßig. Würde der Fürſten-Stand erneuert werden, ſo wäre aufs höchſte ein Cammer-Junker, ein Truchſeß von Adel, ein Page und noch ein oder zween Laquayen zuzuſezen: dann der Fürſten-Stand beſtehet nicht in unnöthigen Dienern, und kan man bey Ankunft fremder Herrſchaften allezeit von den Lehenleuten haben.

§. 57.

Man hütet ſich billig für Schulden machen, denn nichts verdrieslicher iſt, als das Nachlaufen, Proceße und dergleichen, die daraus entſpringen; ſolchem vorzukommen, muß man erſtlich, wie obgedacht, die Cammer-Ordnung fleißig in Obacht haben und die Renten fleißig in Acht nehmen und vor das andere auf die Vermehrung der Renten dencken; vors dritte gute Ordnung bey Hof halten, daß nichts unnüzlich verſchwendet werde. Die Verbeßerung der Renten kan geſchehen, erſtlich, wann man die heimgefallene Güter um gewißen Pacht erblich verleihet, da man nicht daran gebunden, daß man, wie vorige verſtorbene ſie beſeßen, verliehen werden, ſondern man muß ſehen, wie viel man ſie höher bringen könne. Es thun die Diener bißweilen, als ob ſie nicht höher zu bringen wären, ſezen Hofleute darauf, die ihnen Vieh halten, dargegen wenig bauen, und hat alſo der Diener mehr davon, als der Herr, darauf aber wohl zu ſehen iſt. Zum andern: wenn man das Gehölz recht brauchet. Es iſt in der Höhe viel Holz, das verdirbet und kan durch Flößen nacher Mainz oder Rhingau gebracht werden; dabey

häuſer
noch

uf Schneu-
welche wohl
aſten iſt die Hö-
zu erhalten und
ſter fahrläßig und

bey Michelbach eine
dieſelbe iſt wohl in Acht
ein merkliches eintragen,
ben wird; kan auch merk-
n, wenn man Drath ziehen
Waffen-Schmiede darauf
oberhalb Michelbacher Mühle
mer erbauet, darauf auch Huf-
und Pfannen gemacht werden;
bey den Hütten-Rechnungen in
n werden, daß die Guße gewogen
an geſchmiedtem Eiſen geben kön-
t werde. Der Eiſenſtein iſt ſehr
und gehet wenig ab. Es mangelt
len an Waßer, ſolches kan aber

§. 57.

Man hütet ſich billig für Schulden machen, denn nichts verdrieslicher iſt, als das Nachlaufen, Proceße und dergleichen, die daraus entſpringen; ſolchem vorzukommen, muß man erſtlich, wie obgedacht, die Cammer-Ordnung fleißig in Obacht haben und die Renten fleißig in Acht nehmen und vor das andere auf die Vermehrung der Renten dencken; vors dritte gute Ordnung bey Hof halten, daß nichts unnüzlich verſchwendet werde. Die Verbeßerung der Renten kan geſchehen, erſtlich, wann man die heimgefallene Güter um gewißen Pacht erblich verleihet, da man nicht daran gebunden, daß man, wie vorige verſtorbene ſie beſeßen, verliehen werden, ſondern man muß ſehen, wie viel man ſie höher bringen könne. Es thun die Diener bißweilen, als ob ſie nicht höher zu bringen wären, ſezen Hofleute darauf, die ihnen Vieh halten, dargegen wenig bauen, und hat alſo der Diener mehr davon, als der Herr, darauf aber wohl zu ſehen iſt. Zum andern: wenn man das Gehölz recht brauchet. Es iſt in der Höhe viel Holz, das verdirbet und kan durch Flößen nacher Mainz oder Rhingau gebracht werden; dabey

in

in Acht zu nehmen, daß man die Speſen nicht anwende, man habe dann einen gewißen Accord wegen des Preiſes gemacht; dann die Mainziſche das Holz gerne vergebens hätten, wie ich erfahren hab. Daneben kan man auf Schneidmühlen büchene Breter ſchneiden, welche wohl an Mann zu bringen ſind. Sonſten iſt die Höhe-Ordnung wohl im Gang zu erhalten und zu handhaben, dann die Forſter fahrläßig und vortheilſüchtig ſind.

§. 58.

Zum dritten hab ich bey Michelbach eine Eiſenhütte angerichtet, dieſelbe iſt wohl in Acht zu nehmen. Sie kan ein merkliches eintragen, wenn ſie recht getrieben wird; kan auch merklich verbeßert werden, wenn man Drath ziehen läßt und allerhand Waffen-Schmiede darauf hält. Es kan auch oberhalb Michelbacher Mühle ein kleiner Hammer erbauet, darauf auch Hufeiſen, Platten und Pfannen gemacht werden; und muß wohl bey den Hütten-Rechnungen in Acht genommen werden, daß die Guße gewogen und, was eine an geſchmiedtem Eiſen geben könne, erforſchet werde. Der Eiſenſtein iſt ſehr reich und gut und gehet wenig ab. Es mangelt zwar bißweilen an Waßer, ſolches kan aber

durch Schleußen in der Aar verbeßert werden, wie auch, da man die Bach, ſo durch Michelbach flieſſet, mit einem Damm verſiehet, da man viel Waßer gewinnen kan. Holz wird man nunmehro aus der Höhe nehmen müßen, ſelbiges zu Kohlen brennen und durch den Wehrgrund biß Steckenroth führen laßen, da dann ſelbige durch die Hütten- und gemiethete Fuhren fort und die ledige Wagen zurück gebracht werden können.

§. 59.

Bergwercke, wenn ſie gerathen, können auch guten Nuzen bringen; es iſt aber gefährlich und muß man ſich fürſehen, daß man nicht mehr in die Berge werfe, als man wieder heraus bringen kan. Es hat einsmahls ein Fürſt vierzig tauſend Thaler in einen Berg geworfen und vier tauſend Thaler heraus gebracht, und hat alſo den Zehenden ſeiner Auslage wieder heraus bekommen. Wenn man Mit-Gewerker haben kan, die den Hazard mit laufen, ſo iſt es deſto leichter und hat man den Zehenden voraus. Was man nicht ſuchet, findet man ſelten, darum kan ein Herr wohl beßer ein paar hundert Thaler anwagen, als es gar unerſucht liegen laßen; er muß ſich aber die Hoffnung nicht

laßen zu weit verleiten. Der Mydershäuſer Marmorbruch iſt bekannt; derſelbe hat mir noch nichts eingetragen, weilen ich ihn zum Kirchenbau angewendet und auch zum Theil für mich gebraucht. Es können aber auf den Schneidmühlen künftig Platten, Thür-Geſtelle, Camine und dergleichen mit Vortheil geſchnitten und den Rhein hinunter geführet, auch wohl mit Hamburgern, Lübeckern, Bremern und dergleichen Kaufleuten in die Oſtſee gebracht werden, daß man künftighin Nuzen daraus haben kan.

§. 60.

Viehzucht kan man auch mit Nuzen anſtellen. Bey dem Wiesbader und Gaßenbacher Hof kan man wohl an die hundert und zehen Stück Melck-Vieh halten. Zu Wehen habe ich bishero die Mutter-Kälber gehalten; zu Burg-Schwalbach die junge Ochſen. Es kan aber der Wieswachs, wie hernach folget, vermehret und alſo auch mehr Vieh gehalten werden. Schaafvieh kan man auch an allen denen Orten halten, die ich eben genennet, um die Wolle jährlich zu Nuzen zu bringen, auch die Lämmer und Hämmel, die überflüßig ſind, zu Geld zu machen. Schweinen-Vieh und Feder-

Vieh kan man aller Orten zur Hofhaltung und den Ueberfluß zu verkaufen ziehen. Ich habe hiebevor verſchiedenemahl im Frühling, Sommer und Herbſt Ochſen gekauft, ſolche in die Weyd gethan und dermaßen Nuzen davon gehabt, daß ich nicht allein das Rindfleiſch bey der Hofhaltung frey, ſondern auch noch einen guten Ueberſchuß an Geld gehabt. Das iſt ein Wucher ohne Sünde und iſt wohl in Acht zu nehmen. Wann die erſte von ſolchen Ochſen, da das Stück etwa zwölf biß aufs höchſte funfzehen Thaler gekoſtet, von Anfang der Weyd biß auf Johannis auf der Weyde gegangen, ſind ſie biß auf fünf und zwanzig Thaler gebracht worden; alsdann ſind andere eingeſchlagen worden, biß auf Bartholomäi und alsdann wieder verkauft, die dritten haben biß Galli geweidet und, wann Kraut und Rüben gerathen, alsdann wohl noch die vierten im Stall gemäſtet worden. Auf ſolche Weiſe trägt es, wie obgedacht, das Fleiſch die Küche, das Unſchlitt zu Lichtern und noch Geld dazu in den Beutel.

§. 61.

Die Höfe ſind wohl in Acht zu nehmen. Der Wisbader Hof iſt durch das Schüziſche Gut merklich verbeßert worden, iſt ein ſtattlich Stück,

wenn es treulich verwaltet wird. Es können allda neben obgedachtem Rindvieh wohl tauſend Stück Schaafvieh gehalten werden; ich hab ſie auch ſelbſten gehabt. Es kamen einſtmahlen die Wisbader Bürger und beſchwerten ſich, daß ich ſo viele Schaafe hielte. Als ich ihnen antwortete: es hätten ja die Rentmeiſter auch ſo viele gehalten, antworteten ſie: das hätten ſie ihnen zu gefallen gethan; worauf ich ihnen wieder antwortete; Sie ſollten es mir ja billig, als ihrem Herrn, eher zu gefallen thun; und ſie ließen es geſchehen und folgten untreuen Dienern und dem damahligen Superintendenten, ſo ſie angeſtiftet hatten, nicht mehr. Federvieh zu ziehen hat es die beſte Gelegenheit allda, wenn man nur treue Leute dabey hat. Dieſer Hof hat vielen Wieswachs, es ſind aber die Röder wieder in Gang zu bringen, und hat Kraut- und Rüben-Zehenden zum Vortheil.

§. 62.

Den Gaßenbacher Hof hab ich neu erbaut und viele Güter dazu erkauft und getauſcht. Es iſt aber der Klöppelshof und die Ziſchenbacher Höfe aus Mangel des Geſindes bey den Fuhren liegen blieben, welche künftig in Gang und Bau gebracht werden können. Jener iſt auch ein ſtatt-

licher Hof, auf welchem funfzig Stück Melck-Vieh und zwölf hundert Stück Schaaf-Vieh wohl können gehalten werden. Und dieweil er eben nicht überflüßigen Wieswachs hat, kan die Gräfen-Wies wieder geſäubert und beßer hinunter fortgeführt werden. Es haben ſich, wie ich vernehme, etliche, nachdem ich die Gelegenheit beſichtiget, gelüſten laßen, eigenes Gefallens Wieſen für ſich zu machen, welche aber billig zu ſtrafen ſind und der der Herrſchaft zugehörige Grund einzuziehen iſt. Im Meißel giebt es auch Gelegenheit, mehreren Wieswachs zu machen. Beydes iſt nacher Wisbaden, anhero und nacher Wehen bequem, und da dieſes angerichtet wäre, könnte man zu Wehen auch neben dem jungen Vieh zwanzig oder mehr Stücke Melckvieh halten. Dabey iſt aber in Acht zu nehmen, daß fleißige und treue Leute bey dem Vieh ſeyen. Es hat mir daran gemangelt und habe ich dahero wenig Nuzen davon gehabt; darum ich Schweizer angenommen, die ein gewißes, aber doch zu wenig gegeben; es kan künftig verſteigert werden.

§. 63.

Es liegen auch noch viele Ländereyen an Weingärten, Aekern und Wieſen wüſt; ſolche

ſind künftig nach und nach wieder in Bau zu bringen. Am Sommerberg liegen noch ſechs Morgen wüſt, iſt ſonderlich darauf zu ſehen, daß ſie wieder gerodet werden und daß ein Stück Wegs der Wald davon gehauen werde. Zu Sonnenberg ſind vierzehen Morgen wüſt und ſolche auch wiederum in Bau zu bringen. Dieſe leztere ſind zwar gut, aber denen Wisbadern und denen auf den Höfen nicht gleich, geben aber doch guten Speiswein und iſt darauf zu ſehen, daß, wann gute Jahre kommen, man mit den ſtattlichen Jahren zurück halte, und die geringere, als die Naßauiſche (allwo auch mehr wüſte Weingärten wiederum zu roden ſind) und wann die Herrſchaft Lahr wiederum in rechten Handen, dieſelbe Weine, welche leicht auf dem Rhein herabgebracht werden können, für Speiswein zu gebrauchen, und da mißwachſende Jahre kommen, können die ſtattliche Weine in hohen Preis kommen, da man dann, wann man ein Stück verkauft, drey andere dafür einkaufen kan, welches einen großen Vortheil bringet und die köſtliche Weine ſparet. Man muß ſich nicht bereden laßen, die vornehme Weine zu verſchleudern; es iſt ein gewißer Schaz im Haus, der ſeinen Herrn löſen kan. Auf dem Gau und an

der Bergſtraß, zu Lorch und zu Franckfurt am Mayn kan man wohlfeile Weine kaufen zur Hofhaltung und von Jugenheim gute Weine in das Einhorn zu Wisbaden und auf die Jahrmärkte einlegen.

§. 64.

Geſtütte kan man nüzlich halten, wenn man auf den Höfen ſchöne Stutten zum Ackerbau hält, als auf dem Gaßenbacher Hof dreyßig, zu Wisbaden zwölf, auf dem Nürnberger Hof zwey, zu Wehen vier, zu Burg-Schwalbach vier, daß jährlich die Helfte davon trächtig ſeye. Bey Friedenszeiten kan man in der Höhe Gelegenheit machen für die Fohlen und auf der Gräfen-Wies, wann ſie, wie oben gedacht, verbeßert und erweitert wird; da dann ein Herr, wann er taugliche Beſcheeler hält, ſeine Ställe zieren, auch aus jungen Pferden, wann ſie zugeritten ſind, Nuzen und Geld haben kan. Es kan auch alſo angeſtellet werden, daß die Unterthanen hübſche Stutten in ihren Fuhren haben, der Herr aber gute und ſchöne Beſchecler; da dann, wann einer eine Stutte ſpringen läßt, eine Ducat pfleget gegeben zu werden: wann das Fohlen abgeſtoſſen worden, giebt der Herr zehen Thaler davor,

wann ſie ihm nehmlich gefallen; dadurch kan manches gutes Pferd gezogen werden.

§. 65.

Insgemein ſind groſſe Höfe der Herrſchaft nüzlich, wann ſie in Acht genommen werden. Die kleine werden beſſer erblich verliehen oder verkauft, dann ſie mehr zu bauen koſten, als ſie werth ſind, oder nuzen können.

Es ſind ſehr viele Mühlen abgegangen, daher die Frucht-Renten ſehr geringert worden. Deßwegen iſt darauf zu ſehen, daß ſie wiederum angerichtet werden können, welches an denen herrſchaftlichen eigenen Mühlen zu thun iſt und jährlich etwas wieder gebauet werden kan. Wo andere pfachtbare abgegangen, da iſt in Acht zu nehmen: ob ſie den Leuten eigen oder erblich, oder ſonſt auf gewiße Jahre verliehen? Sind ſie den Leuten eigen oder erblich verliehen, ſo ſind dieſelbe zu erinnern, daß ſie ſelbige bauen; in deßen Verbleibung ſind die Pfächte von ihnen zu fordern, oder, wann ſie nicht bauen können oder wollen, ſie dahin anzuhalten, daß ſie ſie andern überlaßen, die den Pfacht entrichten, und kan denen, die ſie erbauen wollen, der Pfacht auf etliche Zeit erlaßen, hernach etwas geringert werden, biß er wieder auf den rechten Pfacht

gebracht werden kan. Ich kam einsmahls nacher Lahr, da wurde von den Beamten und Geistlichen groſe Klage geführet gegen den Kirchenſchafner. Ich ließ ſeine Rechnungen abhören und auf die Klagen inquiriren, und befande, daß der Kirchen-Schafner die ganz verwachſene Güter, wie oben bey den Mühlen gedacht, auf etliche Jahre den Leuten für ihre ſchwere Arbeit vergebens verliehen, hernach den Pfacht jährlich geſteigert, daß er höher gekommen, als er jemahls geweſen. Ich ſtrafte ihn deßwegen mit einem hübſchen Plaz zum Garten, welchen ihm der Marggraf ohnbillig genommen hat; er iſt aber ſeinen Erben, wann die Herrſchaft in unſern Handen iſt, zu reſtituiren.

§. 66.

Die Güter bey Gaßenbach ſind eitel Bäum und Hecken geweſen, und es war bey den Dienern unmöglich, ſie zurecht zu bringen. Ich aber ließe diejenige, ſo mir Brennholz machten, dieſelbe ausſtocken; das andere Jahr hatte ich Früchte allda, und brauchte das Holz zur Hofhaltung. Es iſt alles unmöglich, was man nicht angreift, welches auch an andern Orten zu beobachten. Es gehet allhier ein groß Brennholz auf, ſo wohl bey Hof, als den Bedienten. Auf daß

es aber deſto leichter beyzubringen ſeye, wann die Unterthanen Dienſtgeld geben, ſo kan man an den Ringen und biß an den Trompeter und Gräfenwies Holz machen, durch eigene Fuhren biß an die Bechenhahner Bach bringen, hernach durch den Graben, ſo ich von der Bechenhahner Bach anhero machen laßen, biß bey das Haus geflößt werden. Denen Dienern muß jedem ein gewißes an Holz gemacht werden, damit die Unterthanen nicht beſchwert und das Holz nicht zu viel verödet werde.

§. 67.

Bey der Hofhaltung muß man ehrlich Tractament haben, ſonderlich wann fremde Herrſchaften ankommen; dann zu viel haushälteriſch leben, giebt endlich einen Geiz und Verachtung. Man muß ſich aber vor unnüzen Verſchwendungen hüten, als welche nur Schulden verurſachen. Dieſes Land iſt alſo von Gott geſeegnet, daß, wann man recht haushält, man alles genug zur Hofhaltung haben kan, was man wünſchen mag. Es iſt oben von Früchten, Wein, Viehzucht und dergleichen geredet worden, und das iſt das gröſte Stück bey der Hofhaltung. Es kan aber an Fleiſch auch viel erſpart werden, ſonderlich bey dem Geſinde, wenn man zu rechter

Zeit Faſtenſpeiſen einkauft und das Weydwerk und Fiſchereyen wohl anſtellt. Ich habe nach meinem Exilio nicht einen Mann biß Dato haben können, der bey dem kleinen Weydwerck fleißig und treu geweſen wäre. Da ich zuvor 1500. biß 2000. Feldhüner auf der Cammer gehabt, hab ich jezo nicht 200. Kan man junge Leute haben, die das kleine Weydwerck lernen, ſo thut es einen großen Vortheil und Zierde bey der Tafel, und iſt der Koſten wohl daran zu wenden, daß man ſie an Orten lernen laße, da es rechtſchaffene Weydleute giebt. Hier zu Land giebt es keine, als zu Hünern und aufs höchſte Schnepfen-Fangen, ſie müßen aber auch Lerchen, Fincken, Grammets-Vögel und dergleichen Vögel mit dem Globen fangen, ſonſt ſind ſie keine rechte Vogelfänger. Man kan nicht allein Feldhüner, ſondern auch Auer- und Birckhahnen, Haßelhüner, Schnepfen, Wachteln, Krammetsvögel, Lerchen und ſonſt noch allerhand Vögel mit dem Kloben haben, und auf dem Rhein wilde Enten mit Schießen und Entenfängen bekommen. Hoch-Wildpret kan man zur Nothdurft, Rehe und Haſen in Menge, wenn es recht geheget wird, haben; da dann auf die Hirten und Bauren fleißig Achtung zu

geben, daß ſie mit ihren Hunden nicht das junge Wildpret und die Haſen wegfangen. Man kan auch nach und nach Wildtücher und Garn zuwegen bringen, davon man nicht allein Nuzen, ſondern auch Luſten haben kan. Feder-Leinen und Feder-Lappen ſind auch nüzlich und auch zum Luſten dienlich. Man muß aber die Jäger aufwecken, daß ſie ſich nicht auf die faule Seite legen, ſondern die Leithunde bey Zeiten abrichten und fleißig üben. Man muß auch auf Adler und andere Raubvögel, die zu vertilgen, Fleiß anwenden, denn ſie dem Weydwerck großen Schaden thun.

§. 68.

Friſches Fiſchwerck muß man auch haben und darum Teiche und Behälter erhalten und die abgegangene repariren. Es hat diß Land an Forellen und Krebſen den Ueberfluß, ſo wohl in Bächen, als Weyhern zu Wallrabenſtein und Gaßenbach, und kan ein ſchöner Weyher auf der Vechenhahner Bach gemacht werden, ſo ſich ſelbſt ſpeiſet. Wenn die Teiche recht in Acht genommen werden, kan man an Hechten und Karpfen noch verkaufen. Die Weyher zu Adolphseck, Wehen, Wisbaden und der Graben allhier ſind genug zu dieſem allem. Es kan zwiſchen der Spital-

und Armenruher-Mühle mit leichten Koſten ein ſchöner Weyher gemacht werden; dieſer jetzige Krieg hat mich daran verhindert. Wenn die Teiche recht in Acht genommen werden, kan man alle Jahre zween fiſchen. Ich habe am hieſigen Küchen-Garten den Graben und Behälter machen laßen, darinnen können Hecht und Karpfen zum täglichen Gebrauch aufgehalten werden; dergleichen können noch mehrere im Schloßgraben und für dem Luſtgarten gemacht werden, daß man allerley Fiſche darinnen halten kan. Ich habe die Stolze Wieſe vollend gebrauchen wollen, einen großen Garten von acht hundert Schu lang daraus zu machen, da dann ein großes Baſſin in die Mitte und, anſtatt Erden zu Luſtſtücken, Waßer kan gebraucht werden. Ich habe aber wegen anderer Gebäuden und Unkoſten auf Reiſen und Verſchickungen dazu nicht gelangen können. Es gäbe einen nüzlichen Luſten mit Caſcaden und anderem Waßerwerck, und könnte man den Nuzen von Fiſchen und Gewächſen dabey haben. Und dieweil die Keßlerin und andere Leute Wieſen und kleine Ländereyen haben, ſo darinnen kommen müßten, ſo wären ſelbige durch Kauf oder Tauſch daraus zu bringen, und müßten durch Machung eines Waßer-

grabens gleich gemacht werden, welcher etliche-mahl durchſchnitten und deſto mehr Gefache zu Fiſchen geben würde. Wenn die Weyher recht in Acht genommen werden, kan man in allen Meßen durch die Fiſche die Meßwaaren bezahlen. Fiſchereyen im Rhein und der Schierſteiner Bach können alſo angeſtellet werden, daß man wochentlich einmahl darinnen fiſche. Was nicht zur Hofhaltung zu bringen, wird verkauft. Eisbrüche ſind auch nüzlich und können die Bibericher und Schierſteiner um das dritte Theil oder die Helfte mit Schaffung der Garne ſelbiges verrichten. Wenn man Eisbrüche hat, kan die Bach in meiner Kinder Garten geſchwellet und die Fiſche darinnen aufgehalten werden.

§. 69.

Thiergärten ſind auch nüzlich, müßen aber ohne der Unterthanen Schaden gemacht werden. Der Frauen-Wald, Mittel- und Sangeberg, wie auch der Meißel können dazu gebraucht werden, wenn die Vechenhaner und Eſchenhaner an andere Orte, als den Liebbacher und Seelbacher Grund könnten transferirt werden. Es iſt ein großer Bezirck und könnte etwas von der Höhe dazu gezogen und die Fohlen, wie obgedacht, dabey gethan werden, doch daß ſelbige,

ſonderlich in der Hirſchbrunſt, abgeſchieden ſeyen. Es können auch Sprünge gemacht werden, daß fremdes Wildpret darinn, aber nicht daraus kommen könne. Damit aber auch Lüchſe und Wölfe hinein, aber nicht hinaus kommen können, Schaden zu thun, ſo ſind an die Sprünge, darinn ſie fallen, zu beyden Seiten Mauren oder hohe Palliſaden zu machen, die ſich zuſpizen, daß ſie endlich nicht mehr zurück kommen können, weil man einen Gatter hinter ihnen zuthun kan. Alsdann kan das Wildpret, wann man will, hinein gelaßen, Lüchſe, Wölfe und dergleichen ohne Mühe getilget werden; wozu auch Wolfsgruben gar nüzlich ſind; und kan das ſchwarz Wildpret gekörnet und alſo gefangen werden.

§. 70.

Wann Meß-Waaren einzukaufen ſind, ſo iſt dahin zu ſehen, daß man tüchtige Waaren einkaufe, entweder bey den Fremden, oder doch nicht von ſolchen Krämern, ſo es von jenen erkaufen und hernach um doppelt Geld wieder verkaufen. Iſt es an Specereyen, ſo kan man es, was Centnerweis verkauft wird, (dann denen Fremden iſt es nicht anders erlaubt) am beſten bey den Niederländern; iſt es aber Faſten-Speiſen, deßgleichen Tücher zu Livreen, bey den Hamburgern, da man gute Waare bekommt, wohl ankaufen. Man kan es aber nur mit ganzen Stücken bekommen, daran doch nichts gelegen; dann ob man etwas über die Nothdurft kauft, ſo hat man es ein andermahl zum beſten, und hat man dahin zu ſehen, daß nur gute Waaren

ren gekauft werden. Dann wann man keine ſchlechte Waaren kaufet, ſo hat man den Vortheil, daß man nicht zween Livreen des Jahrs geben muß. Es thun es zwar die Diener bißweilen, auf daß ſie ſie theuer in Rechnung bringen können, wann ſie ſie wohlfeil eingekauft haben, worauf aber zu ſehen iſt. Für großem Kleider Pracht hat man ſich, wie oben ſchon gedacht worden, zu hüten, dergleichen iſt es auch mit Livreen und können dieſelbige ehrlich und zierlich gemacht werden, wenn ſie ſchon nicht übrig köſtlich ſind.

§. 71.

Man hat auch dahin zu ſehen, daß die Diener jährlich bezahlt werden, denn es ſonſten bald aufſchwillet. Und dieweilen der Wein nicht alle Jahr geräth, hat man ſich zu befleißigen, wie oben gedacht, daß man die köſtliche Weine ſpare und lieber andere kaufe, oder denen Dienern Geld dafür gebe. Wenn ein Herr Schulden ererbet, oder durch unglückſeelige Zeiten deren zu machen gezwungen wird, hat er nicht zu ruhen, biß ſie getilget ſind; welches dann geſchehen kan, wenn man alſo haushält, daß man Geld, Früchte und Weine in Vorrath hat. Wie ſolches zuwegen zu bringen ſeye, iſt ſchon oben gedacht worden. Fürs andere muß man den Hofſtaat eine Zeitlang verringern, welches nicht ſo ſchimpflich iſt, als wann ihme Mandata immiſſorialia eingehändiget werden. Zum dritten kan man mit Wein, Früchten oder Vieh und anderm eine ſolche Parthierung treiben, daß man Geld in Handen bekomme, den Mangel der Renten da-

mit zu erſezen. Zum vierten mag er auf den Nothfall die Unterthanen mit zu Hülfe nehmen. So lang es aber verbleiben kan, ſoll man andere Mittel gebrauchen und dahin ſehen, daß die Unterthanen bey Kräften verbleiben.

§. 72.

Bauen iſt entweder zu Conſervirung oder Verbeßerung der Gebäude, oder zu neuen, nöthigen und nüzlichen Bäuen, oder zum Zierrath oder Luſten oder auch zur Sicherheit. Die Bäue, ſo nöthig und nüzlich allbereits gebauet ſind, muß man erhalten, dann, wann ſie nicht in Dach und Fach gehalten werden, ſo hat man den Vortheil, daß, was man manchesmahl mit einem Thaler hätte erhalten können, hernach, wann es verwahrloſet iſt, es mit hunderten muß wieder gebauet werden, und muß man die Diener, ſo ſie verſäumen oder verwahrloſen, anhalten, daß ſie ſolche auf ihre Koſten repariren. Es können auch die nöthige Gebäude verbeßert werden, wenn man anſtatt des Gehölzes, ſelbige mit Mauren unterziehet.

*

So weit reichet der eigenhändige Aufſaz des edlen Manns, deßen Fortſezung durch Alter und Schwachheit unterbrochen worden ſeyn muß. Wäre er im Stand geweſen, ſolchen zu vollenden und auf dieſe Art alle übrige Theile der Staats-Wirthſchaft zu bearbeiten, ſo wäre diß Werck eins der ſchönſten Originale geworden, das Deutſchland von der Hand eines Regenten aufzuweiſen hat.

III.

Actenmäßiger Bericht,

das

Kirchen-Gebet

betreffend,

welches währenden Schwediſchen Beſizes des Chur-Sächſiſchen Landes-Antheils an der Grafſchaft Henneberg für die Crone Schweden und deren Waffen zu thun anverlangt worden,

nebſt einem von der theologiſchen Facultät zu Straßburg darüber erſtatteten Bedencken.

Von den Jahren 1643. und 1644.

*

Aus beglaubten Handſchriften.

Nachfolgende Acten-Stücke enthalten eine Erſcheinung, welche weder wir, noch unſere Nachkommen mehr erleben werden, auch in der Geſchichte der vielen Kriege, womit Deutſchland in dieſem Jahrhundert heimgeſucht worden, ſchwerlich ein ähnliches Beyſpiel zu finden ſeyn wird, daß die Gefälligkeit des Kirchen-Gebets in etlichen kleinen Landſtädtgen mit einem Nachlaß von tauſend Thalern an der Contribution und 25 Maltern Korn aufgewogen worden.

Um von der Veranlaßung dieſer Geſchichte einige Worte zu ſagen, ſo iſt bekannt, daß Churfürſt Johann Georg I. zu Sachſen in der entſcheidenſten Criſe des großen Deutſchen Kriegs von der Evangeliſchen Parthie ab- und auf Oeſterreichiſche Seite getreten, welches den Einfall eines Schwediſchen Heers in Chur-Sachſen und die Einnahme eines großen Theils dieſer Lande nach ſich zog. Der commandirende Schwediſche Feld-Marſchall Torſtenſohn ſchrieb nicht nur die gewöhnliche Contribution und natural-Lieferungen aus, ſondern verlangte auch, daß ſeine Königin in das Kirchen-Gebet mit eingeſchloßen

und Gott für das Glück der Schwediſchen Waffen angerufen werden ſolle. Dieſer Befehl gelangte dann auch zu ſeiner Zeit an die Hennebergiſche Geiſtlichkeit und wurde, da die Pfarrer ihn ignorirten, mit Bedrohungen wiederhohlt. Die Einkünfte dieſes Chur-Sächſiſchen Landes-Antheils waren großentheils zu Beſoldung der Kirchen- und Schuldiener beſtimmt, reichten aber bey damaligen Kriegs-Nöthen kaum hin, die von den Schweden angeſezte Contribution zu beſtreiten; die Geiſtlichen mußten das ihrige entbehren, das ihnen um ſo ſchwerer auffiel, da die in den Fürſtlich-Sächſiſchen Ortſchaften wohnende Pfarrer, deren Herrſchaften in dem Bund mit Schweden ſtandhaft geblieben, ſich ihrer Beſoldungen beharrlich zu erfreuen hatten. Jene ermangelten nicht, den Schwediſchen Commißarien dringende und wehmüthige Vorſtellungen darüber zu thun, und Torſtenſohns Reſolution fiel endlich dahin aus: daß wenn die Geiſtlichen das anbefohlene Kirchen-Gebet verrichten würden, die Hälfte der noch rückſtändigen Frucht-Lieferung und tauſend Thaler an der Contribution nachgelaßen werden ſollten. Die Schweden waren dabey noch ſo billig, daß ſie nicht nur die Fortſezung des gewöhnlichen Kirchen-Gebets

für die Chur- und fürſtliche Landes-Herrſchaft geſtatten, ſondern ſo gar geſchehen laßen wollten, daß für ihren eigenen Feind, den Kayſer, als Reichs-Oberhaupt mit gebetet werde. Weiter konnte doch wohl die theologiſche Neutralität nicht getrieben werden.

Ein gewißer Geiſt der Religioſität hatte ſich bey der ganzen Armee noch von Guſtav Adolphs Zeit erhalten. Torſtenſohn ſelbſt war ein rauher Soldat, dabey aber ein kirchlich frommer Mann, und wenn zu jenem Befehl des Kirchen-Gebets die Behauptung der gewöhnlichen Grundſäze des Völckerrechts in einem eroberten Land den Anlaß gegeben hatte, ſo hatte doch auch die Rückſicht auf den Glauben des gemeinen Soldaten gewißen Antheil daran, der es gar ſehr vermißt haben würde, wenn er bey dem damahls ſtreng beobachteten Kirchgang kein Gebet vor ſeine Königin und den Seegen ihrer Waffen gehört hätte.

In dem Lateiniſchen Facto ſieht man, daß der Churfürſt in Leipzig verboten hatte, den Schwediſchen Befehl wegen des Kirchen-Gebets zu befolgen; diß Verbot war im Hennebergiſchen bekannt; die dortige Geiſtliche haben alſo entweder bey ihrem Landesherrn um neue Ver-

wandte sich das Glück der Waffen, die Schwedische Armee mußte sich aus Sachsen zurück ziehen, und Meinungen nebst andern Hennebergischen Orten wurde von den Kayserlichen besezt, wodurch die Fürbitte für Fräulein Christine von selbst aufhörte.

Ich wünschte, belehrt zu werden, wie es bey den mehrmaligen Preußischen feindlichen Ueberzügen in Sachsen mit dem Kirchen-Gebet gehalten, und ob solches auch für das Glück der Preussischen Waffen verlangt worden. So viel ist wohl gewiß genug, daß kein Malter Haber dafür nachgelaßen oder den Geistlichen Zeit gegönnt worden wäre, erst ein Consilium darüber einzuholen.

* * *

I.

Verhaltungs-Befehl des Churfürſten Johann Georgs *I.* zu Sachſen an den Rentmeiſter zu Schleuſingen, wegen der Schwediſchen Geld-Anforderungen vom 2. Dec. 1639.

Von Gottes Gnaden Johann Georg, Herzog zu Sachſen ꝛc. Churfürſt ꝛc.

Lieber Getreuer. Wir haben aus des Ober-Aufſehers eingelangtem unterthänigſtem Bericht erſehen, was maßen ein Schwediſcher Commiſſarius, über alle andere durch die Garniſon zu Mannsfeld zeithero aus der Fürſtlichen Grafſchaft Henneberg eingehobene contributiones, eine Separation unter den dreyen Herrſchafts-Antheilen zu machen und von denſelbigen nur Unſere Portion allein von denen Beamten zu erpreßen Vorhabens ſeyn ſoll. Nun wollen Wir zwar nicht zweifeln, wann die von bemeldtem Ober-Aufſeher hierunter wegen des ſo geringen Einkommens, davon in ezlichen Jahren Uns nichts zu gutem kommen, und daß auf ſolchen Fall auch die Geiſtlichen, Schuldiener, Be-

amten und andere zu ihren nothdürftigen Lebens-Mitteln nicht einmahl gelangen, ſo wohl auch die contributiones verhindert und abgeſchnitten würden, angeführte, Dir auch, wie Wir vernehmen, allbereit mit mehrerem communicirte rationes mit guter Manier vorgeſchüzt werden ſollten, ſie würden ſonder Zweifel bey erwehntem Commiſſario um ein merkliches verfangen.

Sollte aber über allen müglichen Fleiß und Sorgfalt, ſo deinen Pflichten nach Du hiebey mit äußerſter Vigilanz anzuwenden wißen wirſt, es nochmals bey ſolchem Vorhaben verbleiben: So begehren Wir, Du wolleſt dasjenige, ſo auf vermeinte Unſere Portion, ſo jedoch in dieſem Fall von denen andern Theilen ſich keineswegs würde ſondern laßen, eingezogen und erhoben werden ſollte, in Commun verſchreiben und in Rechnung führen. Daran geſchieht unſere Meinung. Datum Dresden am 2. Dec. 1643.

Johann Georg, Churfürſt.

Unſerm Rentmeiſter zu Schleuſingen und lieben Getreuen, Paul Raden.

II.

Befehl des K. Schwediſchen Kriegs-Commißarii Brand, wegen Ablieferung der Chur-Sächſiſchen Gefälle in der Grafſchaft Henneberg, vom 18. May 1643.

Es ſoll der Caßirer zu Meinungen, Chriſtoph Kohles von denen aus der Grafſchaft Henneberg vom 1. Januarii Anno 1643. der Churfürſtlichen Durchlaucht zu Sachſen zugehörigen Gefällen der Garniſon in Meynungen ihre reſtirende Löhnungen, ſo viel über Abzug der veraßignirten Quartier vonnöthen, abzahlen. Erfurt den 18. May 1643.

(L. S.) P. Brand
der Kön. Majeſtät und Cron Schweden bey dem Thüringiſchen und Meißniſchen Etat, auch Halberſtädtiſchen und Mannsfeldiſchen Quartieren beſtellter Kriegs-Commißarius.

III.

Fernerer bedrohlicher Befehl des Kriegs-Commißarii Brand an die Ober-Aufſeher, Jäger- und Rentmeiſter der Grafſchaft Henneberg vom 25. May 1643.

Wohledle ꝛc.

Nachdeme von des Herrn General und Feldmarſchalls, Herrn Linnard Torſtenſohns Excellenz mir gnädig committiret worden, alle Chur-Sächſiſche Gefälle, welche zu dem Thüringiſchen Eſtat eingezogen werden können, der Königlichen Majeſtät und Crone Schweden, als die ſolche jure gladii, jezigem Zuſtand nach, behauptet und billig dahero zu genießen hat, zu Behuf Dero Dienſte mit allem Ernſt und Fleiß einzutreiben; mir aber dabey nicht verborgen iſt, daß aus der Grafſchaft Henneberg Ihrer Churfürſtlichen Durchlaucht dergleichen Intraden zum Theil angehörig:

Als habe ich gegenwärtigen Herrn Chriſtoph Kohleßen, Caßier in Meinungen, Kraft de-

ren Ihm hierinnen ertheilten Instruction, dahin bevollmächtiget, alle dieselbe Hennebergische Chur-Sächsische Gefälle, die mögen Nahmen haben, wie sie wollen, allerhöchstgedachter Königlicher Majestät zu Nuz, wie Herkommens, aufs fleißigste treulich einzuheben und um Nachricht willen bey meinen hochgeehrten Herrn die dazu behörige Register abzuhohlen und unter seine Verantwortung zu nehmen.

Meine Herrn hiemit freundlich ersuchende, Sie wollen ermeldtem Herrn Caßierer alle über oft erwehnte Chur-Sächsische Gefälle haltende Bücher, auch unverhalt des geringsten, willig lich ausantworten und zustellen, deren ordentlichen Einnahmen und Ausgaben, wie sie vormahls im Schwang gewesen, specificirt, auch Ihme so fort an zu Beförderung seiner Verrichtung allen nothwendigen Vorschub erweisen lassen. Darauf werde Ich auf erscheinende deren Willfährigkeit es mit danckbarem Gefallen erkennen, im Gegentheil aber mehrberührtem Caßier mit militarischer Execution beyspringen und zu meiner Herrn eigenen Ohnstatten erfordern laßen, wiewohl ich mich deren fürsezlichen Weigerung nicht versehe und Uns dabey göttli-

chem Obacht empfehle. Erfurt den 25. May 1643.

Meiner hochgeehrten Herrn

williger Diener
P. Brand.

An
Ober-Aufseher, Jäger- und Rentmeister.

IV.

Wiederholter Befehl des Schwedischen Kriegs-Commißarii Brand, nebst dem Ansinnen, daß die Sächsischen Geistlichen, neben ihrer Landes-Herrschaft vor die K. in Schweden und das Glück ihrer Waffen beten sollen, vom 1. Dec. 1643.

Monsieur.

Mir ist von meinem Secretario, was der Herr an ihn sub dato Meinungen den 25sten paßato wegen des Ober-Aufsehers und Rentmeisters, zu Abzahlung der bewußten tausend Thaler und funfzig Erfurter Malter Roggen gebrauchender Tergiversation gelangen laßen, gebührlich referirt worden. Gleichwie ich nun denen Herrn solche tausend Reichsthaler und funfzig Malter Roggen mit allem Fleiß einzubringen allbereits zu verschiedenen mahlen ernstlich befohlen: Also

bleibt

bleibt es auch dabey nochmahls und will ich nicht hoffen, daß Er der Beamten vergebliche Einbildungen ſich dißfalls werde hindern und verweilen laßen, immaßen ich dann weitern Verzug auf ſeine ſchwere Verantwortung nochmals will geſezet haben.

Was hiebey die Geiſtlichkeit zu prætendiren hat, das ſolle deroſelben nicht aufgehalten werden, daferne ſie zuforderſt vor Ihre Königliche Majeſtät in Schweden und Dero Generalen und Waffen in Deutſchland, nächſt Ihren hohen Obrigkeiten, welches Gebet ſie ohngeändert thun mögen, zu bitten ſich verſtehen werden, geſtalt dann bey meiner Ueberkunft nach Erfurt ihnen dißfalls eine gewiße Formul gegeben und auch wegen ihrer Beſtallung richtige Anſtalt gemacht werden ſolle; welches Er Ihnen immittelſt nachrichtlich vermelden wolle. Verbleibe

des Herrn freundwilliger

Leipzig P. Brand.

den 1. Dec. 1643.

A Monſieur

Monſieur Chriſtophle Kohles

Caſſieur

à Meinungen.

V.

Bericht der Churſächſiſchen Hennebergiſchen Diener von ihrer Verrichtung bey dem Schwediſchen Kriegs *Commiſſario* Brand, daß die angeforderte Geld- und natural-Forderung erlaßen werden ſolle, wenn die Schweden ins Kirchen-Gebet mit eingeſchloßen würden, vom 24. December 1643.

Der von denen Hochedlen, Geſtrengen und Mannveſten, Ehrenveſten, Großachtbaren und Wohlfürnehmen Herren, Ludwig Ernſt Marſchalln auf Herrn-Goßenſtädt, Erb-Marſchallen in Thüringen, Herrn Eckard Chriſtoph von der Pforten, auf Reinſtädt und Schweikershauſen und Herrn Paul Raden, Erb- und Freyſaß zu Keulenroda, Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen in die Fürſtliche Grafſchaft Henneberg wohl verordneten reſp. Rath, Ober-Aufſehern, Ober-Wild- und Jägermeiſtern, auch Land-Rentmeiſtern, unſern allerſeits großgünſtig hochgeehrten und gebietenden Herrn, Uns Endes benannten großgünſtig aufgetragenen Commiſſion zu

ſchuldiger Folge, ſind wir am 21ſten hujus allhier zuſammen kommen und haben zuforderiſt den Gräflich Schwarzburgiſchen Stallmeiſter, Herrn Hans Heinrich Oberhäupten von Schwarzenfels ꝛc. mit Ueberreichung des ihm gehörigen Erſuch-Schreibens, fleißig erſucht, in der uns anbefohlenen Verrichtung beyräthig und behülflich zu erweiſen, der hat ſich auch alsbald gutwillig erboten, zu dem Kön. Schwediſchen General-Kriegs-Commiſſario, Herrn Peter Branden, perſönlich mit zu reiſen und bey demſelben die vorhabende Sache nach Müglichkeit zu ſollicitiren.

Als Wir nun Freytags zeitlich nach Erfurt gelanget, haben wir zwar bey wohlermeldtem Herrn General-Commiſſario wegen ſeiner Unpäßlichkeit ſelbſt nicht Audienz haben können, es hat aber doch wohlgedachter Herr Stallmeiſter Ihme die Sache dermaßen angelegen ſeyn laßen, und ſo emſig getrieben, daß der Herr General-Commiſſarius geſtern Vormittags ſich gegen Uns dergeſtalt erſtlich reſolviret: Es ſollten die geforderten tauſend Reichsthaler vom Caßier zu Meinungen, Herrn Chriſtoph Kohles, in Empfang genommen, die Hennebergiſche Renterey auf die Churfürſtliche Portion quitti-

ret und nachmahls den Herrn Geiſtlichen und Schuldienern zu gut, gegen derſelben Quittungen, auf vorgehende Austheilung wieder angewendet werden, hingegen dieſelbe kein Bedencken haben würden, nächſt dem Römiſchen Kayſer, auch vor Ihre Königliche Majeſtät und die Crone Schweden, als unter deren Schuz die Herrſchaft Hennеberg anjezo begriffen, neben Unſern Chur- und Fürſtlichen Herrſchaften in offentlicher Kirchen-Verſammlung zu bitten, auf Maas und Weis, wie uns ein Formular zugeſtellet werden ſollte; mit dem Getreyde aber müßte es bey der einmal gemachten Anordnung verbleiben.

Als aber wir, die Abgeordnete, hingegen eingewendet, daß in Erwegung der angeführten Umſtände unmüglich fallen wollte, die tauſend Reichsthaler jeziger Zeit aufzubringen, daß auch die Hennebergiſche Renterey, wann die Erlaſſung geſchehen, ohne das dahin bedacht ſeyn würde, wie denen nothleidenden Kirchen- und Schuldienern nach Vermögen zu helfen; wegen des Gebets aber, von welchem Anmuthen Uns nichts wißend geweſen, der Herr General-Commißarius ſonder Zweifel bey dem Hen-

nebergiſchen *Conſiſtorio* Erinnerung thun würde, hat, auf rühmlichen Fleiß und groſſes Vorbitten mehr wohlbemeldten Herrn Stallmeiſters, derſelbe Nachmittag anderweit ſich endlich und dergeſtalt erkläret: Wofern man ſich mit dem Gebet, ſeinem Vertrauen nach, willfährig bezeugen würde, wollte Er nicht allein die Anforderung der 1000 Reichsthaler caßiren und diſsfalls der Renterey keinen Eingriff thun, ſondern auch das Getreydig, was an den zweyhundert Maltern noch rückſtändig, ganz fallen laſſen; maßen von Ihr Excellenz, dem Herrn Feldmarſchall Torſtenſohn die Sache alſo ins Werk zu ſezen Er befehliget, wornach wir uns würden zu richten haben; und ſeind mit dieſer Reſolution dimittiret worden.

Wann Wir dann ein mehreres nicht vornehmen noch verrichten können, ſondern nunmehro darauf beſtehet, ob vor wohlerwehntes Conſiſtorium ſich einer Form des Gebets zu oftgedachtes Herrn General-Commiſſarii Contento ſelbſt vergleichen werde: Als haben wir ſolches alles ad referendum genommen, uns noch geſtern Abends wieder anhero begeben, dieſe unterthänige Relation zu Papier gebracht und ſolche hie-

mit gehorſamlich überſchicken wollen. So geſchehen zu Arnſtadt den 24. Dec. 1643.

Johann Daniel Fö[illegible].
M. Wendeling Gl[illegible].
Hans Friederich Förſte[illegible].

VI.

Schreiben des Ober-Aufſehers und Rentmeiſters zu Schleuſingen an die Hennebergiſche Regierung und Conſiſtorium zu Meinungen, vom 26. December 1643.

ꝛc. Inſonders großgünſtige Herrn und Freunde. Welcher Geſtalt der Königlich Schwediſche General-Commißarius, Herr Peter Brand, ſich wegen der Churfürſtlich-Sächſiſch-Hennebergiſchen Portion gegen unſere Abgeordneten endlich erkläret: wofern die Hennebergiſchen Herrn Geiſtlichen, nächſt der Römiſch-Kayſerlichen, vor Ihre Königliche Majeſtät und Crone Schweden, nebenſt unſern Chur- und Fürſtlichen Herrſchaften, in öffentlicher Kirchen-Verſammlung auf Maas und Weiß, wie ein Formular ausgehändiget werden ſollte, bitten würden, daß

er nicht allein die Forderung der Tauſend Reichsthaler caßiren und der Rentey keinen Eingriff thun, ſondern auch an Getreyde, was an den 200. Maltern nicht geliefert, nachlaßen wollte; allermaßen von Ihrer Excellenz, dem Herrn Feldmarſchallen Torſtenſohn, die Sache alſo ins Werck zu ſezen er befehliget wäre: Solches wollen die Herrn aus beyliegenden Copien mit mehrerem vernehmen. Wann dann ſolches Poſtulatum nicht in unſere, ſondern derer Herrn Direction gehörig iſt: Als haben Wir mit denſelben daraus communiciren und bitten wollen, uns Ihre Gedancken zu eröfnen, damit Wir uns gegen wohlermeldten Herrn General-Commißario mit einer Reſolution vernehmen laßen können, und dieſem beſchwerlichen Werck einſtens abgeholfen werden möchte. Seind ꝛc. Schleuſingen den 26. Dec. 1643.

Ober-Aufſeher ꝛc.
Rentmeiſter ꝛc.

V.

Bericht der Churſächſiſchen Hennebergiſchen Diener von ihrer Verrichtung bey dem Schwediſchen Kriegs *Commiſſario* Brand, daß die angeforderte Geld- und natural-Forderung erlaßen werden ſolle, wenn die Schweden ins Kirchen-Gebet mit eingeſchloßen würden, vom 24. December 1643.

Der von denen Hochedlen, Geſtrengen und Mannveſten, Ehrenveſten, Großachtbaren und Wohlfürnehmen Herren, Ludwig Ernſt Marſchalln auf Herrn-Goßenſtädt, Erb-Marſchallen in Thüringen, Herrn Eckard Chriſtoph von der Pforten, auf Reinſtädt und Schweikershauſen und Herrn Paul Raden, Erb- und Freyſaß zu Keulenroda, Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen in die Fürſtliche Grafſchaft Henneberg wohl verordneten reſp. Rath, Ober-Aufſehern, Ober-Wild- und Jägermeiſtern, auch Land-Rentmeiſtern, unſern allerſeits großgünſtig hochgeehrten und gebietenden Herrn, Uns Endes benannten großgünſtig aufgetragenen Commiſſion zu

ſchuldiger Folge, ſind wir am 21ſten hujus allhier zuſammen kommen und haben zuforderiſt den Gräflich Schwarzburgiſchen Stallmeiſter, Herrn Hans Heinrich Oberhäupten von Schwarzenfels ꝛc. mit Ueberreichung des ihm gehörigen Erſuch-Schreibens, fleißig erſucht, in der uns anbefohlenen Verrichtung beyräthig und behülflich zu erweiſen, der hat ſich auch alsbald gutwillig erboten, zu dem Kön. Schwediſchen General-Kriegs-Commiſſario, Herrn Peter Branden, perſönlich mit zu reiſen und bey demſelben die vorhabende Sache nach Müglichkeit zu ſollicitiren.

Als Wir nun Freytags zeitlich nach Erfurt gelanget, haben wir zwar bey wohlermeldtem Herrn General-Commiſſario wegen ſeiner Unpäßlichkeit ſelbſt nicht Audienz haben können, es hat aber doch wohlgedachter Herr Stallmeiſter Ihme die Sache dermaßen angelegen ſeyn laßen, und ſo emſig getrieben, daß der Herr General-Commiſſarius geſtern Vormittags ſich gegen Uns dergeſtalt erſtlich reſolviret: Es ſollten die geforderten tauſend Reichsthaler vom Caßier zu Meinungen, Herrn Chriſtoph Kohles, in Empfang genommen, die Hennebergiſche Renterey auf die Churfürſtliche Portion quitti-

VII.

Antwort der Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen Canzler und Räthe zu Meinungen den 30. Dec. 1643.

Unſer freundlich Dienſt zuvor, Geſtrenger, Edler, Ehrenveſter Herr Ober-Aufſeher, beſonders guter Freund.

Was Ihr an Uns den 20. dito wegen Einquartirung eines Regiments-Staabs und zwo Compagnien vom Königiſchen Regiment gelangen laßen, auch unſer Gutachten, wie dieſelbe möchte wegen notoriſchen Unvermögens des armen verderbten Landes wo nicht gänzlichen abgewendet, doch gemindert werden, zu eröfnen, das haben Wir zurecht erhalten, und Euer gute Vorſichtigkeit und Fleiß aus den Beylagen mit mehrerem vernommen; befinden auch vor rathſam und nothwendig, daß, weil von dem Herrn Crays-Obriſten dieſes Werck an die Römiſch Kayſerliche Majeſtät, unſern allergnädigſten Herrn, will gewieſen werden, Ihr ſezet vorderlichſt einen unterthänigſten Bericht auf, ſo beweglich, als es immer ſeyn kan und das höchſtverderbte Land an ihm ſelbſten klar ausweiſet, der zuver-

ſichtlichen Hofnung lebend, es ohne Frucht nicht abgehen und wo nicht zu gänzlicher Abwendung der Einquartirung, doch zur Milderung dienlich ſeyn werde.

Das Kirchen-Gebet betreffend, ſo von dem Schwediſchen Herrn General-Commißario Peter Branden an Euch und das geſammte Hennebergiſche Conſiſtorium geſonnen wird, achten wir für nöthig, daß zuforderſt Unſer gnädigſter und gnädigen Chur- und Landes-Fürſten darüber auch vernommen und ſich dahero gnädigſter und gnädigen Reſolutionen erholet werden müße:

Als haben Wir Euch, weil das Collegium wenig erſezet, inſonderheit ich, der Canzler, bey meiner Unpäßlichkeit vor entſchuldiget zu halten, auch ohnedas dieſe Expedition nicht zu der Regierung gehörig, ob Wir wohl an Unſerm Ort das Beſte bey der Sache zu thun Uns ſchuldig befinden: So werden die Herrn die Nothdurft hierinnen zu verfügen wißen, und ſeynd Euch zu freundlichen Dienſten willig. Datum Meinungen am 30. Dec. 1643.

Chur- und Fürſtlich-Sächſiſch-Hennebergiſche verordnete Canzler und Räthe daſelbſten.

J. Schröter. D.

An Hennebergiſchen Ober-Aufſeher in Schleuſingen.

läßet dabey bitten, E. E. u. G. A. wolle ihres Orts, so viel müglich befördern, damit gegen denselben eine solche Erklärung geschehe, daraus er verspüren könne, daß man, so viel müglich, willfahren wolle, dann sonsten sich gewißlich großer Beschwerung zu besorgen.

Was sonsten die Form des Gebets belanget, so ist wohlvormeldter Herr General-Kriegs-Commißarius zufrieden, daß man nur in dem gewöhnlichen Gebete, so bisher Sonntags nach der Früh-Predigt verlesen worden, gleich unsern Chur- und Fürstlichen Herrschaften, auch der Königlichen Majestät und Crone Schweden gedencken möge und ist derwegen sich nicht zu versehen, daß er nunmehro ein Formular von sich geben werde, so habe ich auch nicht vernommen, daß an einigen andern Herrschaften in Meißen und Thüringen, außer die Churfürstlich Sächsische unter die Schwedische Gewalt gebrachte Unterthanen, dergleichen begehret worden, derwegen der Herr Stallmeister dißfalls nichts berichten können ꝛc.

Habe solches E. E. u. Großachtbaren mit wenigem berichten sollen, deren ich zu gehorsa-

VIII.

Schreiben Hans Friderich Förſters an den Hennebergiſchen Land-Rentmeiſter, vom 30. Dec. 1643.

Ehrenveſter, Großachtbarer und Wohlfürnehmer, Chur- und Fürſtlich Sächſiſcher in die Fürſtliche Grafſchaft Henneberg wohlverordneter Herr Land-Rentmeiſter, großgünſtiger hochgeehrter Herr Schwager, Gevatter und geneigter Vetter.

Nachdem Euer Edel und Großachtbare Antwort auf unſere Relation mir am 27. hujus ſpat zukommen, und ich folgenden Tags den an meinen Vater recommendirten Officier ausgelößt, und auf einer Caleſchen auf Erfurt geſtern fortgeſchaft, hab ich von dem Herrn Stallmeiſter Abſchied genommen, der mir eingeſchloßenes Schreiben zugeſtellt, mit Begehren, E. E. u. G. A. ſolches alsbald zuzuſenden, daraus dieſelben vernehmen würden, was er dem Herrn General-Kriegs-Commißario Branden wegen des begehrten Kirchen-Gebets zugeſchrieben, und

läßet dabey bitten, E. E. u. G. A. wolle ihres Orts, ſo viel müglich befördern, damit gegen denſelben eine ſolche Erklärung geſchehe, daraus er verſpüren könne, daß man, ſo viel müglich, willfahren wolle, dann ſonſten ſich gewißlich großer Beſchwerung zu beſorgen.

Was ſonſten die Form des Gebets belanget, ſo iſt wohlvorermeldter Herr General-Kriegs-Commißarius zufrieden, daß man nur in dem gewöhnlichen Gebete, ſo bisher Sonntags nach der Früh-Predigt verleſen worden, gleich unſern Chur- und Fürſtlichen Herrſchaften, auch der Königlichen Majeſtät und Crone Schweden gedencken möge und iſt derwegen ſich nicht zu verſehen, daß er nunmehro ein Formular von ſich geben werde, ſo habe ich auch nicht vernommen, daß an einigen andern Herrſchaften in Meißen und Thüringen, außer die Churfürſtlich Sächſiſche unter die Schwediſche Gewalt gebrachte Unterthanen, dergleichen begehret worden, derwegen der Herr Stallmeiſter diſfalls nichts berichten können ꝛc.

Habe ſolches E. E. u. Großachtbaren mit wenigem berichten ſollen, deren ich zu gehorſa-

men Dienſten ſtets gefliſſen. Datum Suhla den 30. Dec. 1643.

E. E. u. G. A.

unterthäniger gehorſamer

Hans Friderich Förſter.

IX.

Bedrohliches Schreiben des K. Schwedischen Gen. K. Commißarii Brand an den Königl. Caßier Kohles zu Meinungen, vom 27. Dec. 1643.

Monſieur.

Nachdemmahlen Herrn Herzog Friderich Wilhelms zu Altenburg Fürſtliche Gnaden und andere mehr zu unterſchiedlichen mahlen die Erlaſſung der vor die Intraden und Gefälle der Grafſchaft Hennenberg, Churſächſiſchen Antheils, geforderten Tauſend Reichsthaler und funfzig hieſiger Malter Rocken dergeſtalt gnädig und inſtändig geſuchet, daß ſelbige den Kirchen und Schulen zum beſten, dahin ſie auch mehrentheils gewidmet, verbleiben möchten: Als wolle der Herr der Geiſtlichkeit daſelbſten andeuten, wofern dieſelbige in allen Kirchen, es ſeye in Städ-

ten, oder auf dem Lande, nebenſt dem gewöhnlichen Gebet vor ihre Landesfürſtliche Obrigkeiten, welches an und vor ſich ſelbſten ohngeändert verrichtet werden mag, auch vor die Königliche Majeſtät in Schweden, meine allergnädigſte Königin, folgender geſtalt zu bitten begehren:

vor die Durchlauchtigſte, Großmächtigſte Fürſtin und Fräulein, Fräulein Chriſtina, der Schweden, Gothen und Wenden Königin, dero ſamtliche Herrn Reichs-Räthe, inſonderheit des Herrn General-Feldmarſchallen Linard Torſtenſohnes *Excellenz*, alle Generalen, Obriſten, hohe und niedere Officieren, ſamt der ganzen hochlöblichen Armee, unter dero Schuz wir jezo leben,

alsdenn ich obbemeldte tauſend Thaler nachzulaßen, auch die 50 Malter Roggen auf 25 Malter hieſiges Maas zu moderiren mich erbiete, auch wenn das Gebet vorgeſchriebener maßen verrichtet wird, in Kraft dieſes Befehlich gebe, mehrbeſagte 1000 Thaler gänzlichen, an dem Getreydig auch, weil das meiſte zum Magazin eingebracht, die Helfte, als 25 hieſiger Malter nachzulaßen. Da aber wider Verhoffen dieſes Gebet nicht beliebet, noch ins Werck gerichtet

werden ſollte: So wollt Ihr nicht allein die 1000 Thaler, ſondern auch die 50 Malter Rokken ernſtlich einzufordern, keinen Fleiß noch Zeit verſparen, immaßen dann auf ſolchen Fall auch mit genugſamer Aßiſtenz zu würklicher und ſcharfer Execution an die Hand gegangen werden ſolle. Alles nach des Herrn General-Feld-Marſchallen Excellenz gnädigem Willen und Meinung. Erfurt den 27. Dec. 1643.

Des Herrn

freundwilliger
P. Brandt.

A Monſieur Kohles, Caſſirer
a Meinungen.

X.

Schreiben des Ober-Aufſehers und Rentmeiſters zu Schleuſingen an den Superintendenten zu Meinungen vom 5. Jan. 1644.

Inſonders günſtiger Herr und werther Freund. Welcher Geſtalt und auf was Maaße der K. Schwediſche General-Commißarius, Herr Pe-

ter Brand, vor die geſuchte Erlaßung der geforderten Churfürſtlich-Sächſiſch-Hennebergiſchen Portion, vor Königliche Majeſtät und Crone Schweden und Dero Soldateſca in offentlicher Kirchen-Verſammlung zu bitten begehren thut: haben wir der Hennebergiſchen Regierung und Conſiſtorio, zu Entdeckung ihrer Gedanken, den 26. Dec. jüngſt abgewichenen Jahres allbereits zu erkennen gegeben; auch was der Caßirer zu Meinungen, Herr Chriſtoph Kohles, deßwegen an Uns geſtern anderweit gelangen laßen, dem Herrn Superintendenten durch beygefügte Copien communiciren wollen und mit dem hieſigen Herrn Superintendenten Uns heutiges Tages daraus unterredet. Nun befinden Wir dieſes Werck von wichtiger Importanz und dannenhero eine hohe Nothdurft zu ſeyn, daß hierinnen mündliche Conferenz forderlichſt angeſtellet, die Sache in reife Deliberation gezogen und ſich conjunctim eines gewißen Schlußes einhellig verglichen werde, zu dem Ende der Herr Superintendens hiemit freundlich erſuchet wird, daß Er auf nächſt kommenden Dienſtag, geliebt es Gott, zu Uns anhero kommen und deßen, wie oberwehnet, folgende Mittwoche mit abwarten, Uns auch bey dieſem eigenen Boten

ſeine Meinung entdecken wollte, damit Wir Montags zuvor eine Caleſche hinunter ſchicken könnten. Sind alſo ſeiner Erklärung gewärtig und ꝛc. Schleuſingen den 5. Jan. 1644.

XI.

Bericht des Ober-Auſſehers zu Schleuſingen an die Chur- und Fürſtlich-Sächſiſche Hennebergiſche Landes-Herrſchaften, vom 12. Jan. 1644.

P. P.

Ew. Churfürſtlichen Durchlaucht haben wir zu unterſchiedenen mahlen, was der Königlich Schwediſche General-Commiſſarius, Peter Brand, wegen Ew. Churf. Durchl. an den Hennebergiſchen Intraden zuſtändigen Portion zum öftern begehret, unterthänigſt berichtet, auch nicht unterlaßen, inzwiſchen durch bewegliche ſchriftliche Remonſtrationes des erbärmlichen Landes-Zuſtands und Interpoſition des Gräflich Schwarzburgiſchen Stall- und Jägermeiſters, Hans Heinrich Oberhäupters von Schwarzenfels, um Abwendung dieſes beſchwerlichen Werkes

und

und nach äußerſter Möglichkeit zu bemühen, und zum Ueberfluß etliche, Geiſt- und Weltliche zu erwehntem Commiſſario mit einer gewißen Inſtruction, davon ſub lit. A. gleichſtimmige Copien zu befinden, abzuordnen. Was nun dieſe verrichtet und für Reſolution empfangen, ſolches iſt aus derſelben ſub lit. B. copialiter befindlichen Relation mit mehrerem zu vernehmen.

Es hat Uns aber nach dieſem der Königlich Schwediſche Caßierer zu Meinungen, Chriſtoph Kohles, auf Befehl mehrgedachten Commiſſarii, Peter Brandens, ein ſonderliches Formular des in obiger Relation begehrten Kirchen-Gebets, wie die Beylage ſub lit. C. beſaget, zugeſchicket und auf endliche Erklärung hart gedrungen; worauf wir mit der Hennebergiſchen Regierung und dem Conſiſtorio ſchrift- und mündliche Communication gepflogen und von allerſeits dahin geſchloßen worden, Ew. Churfürſtlichen Durchlaucht hievon unterthänigſten Bericht zu thun und Deroſelben gnädigſter Reſolution ſich zu erholen; geſtalt wir ſolches hiemit unterthänigſt verrichtet und gebeten haben ſollen, Ew. Churf. Durchl. Dero gnädigſte Reſolution, um der uns angedrohten militariſchen Execution willen maturiren wollten. Zu Dero beharrlichen Chur-

fürſtlichen Gnaden unſ. [illegible] Schleuſingen den 12. Jan. 1644.

XII.

Schreiben der Hennebergiſchen Conſiſtorialen und Superintendenten an die theologiſche Facultät zu Straßburg, um Ertheilung eines *Conſilii theologici*, vom 12. Jan. 1644.

Gottes Gnad, Fried und Seegen, nebenſt unſern bereitwilligſten Dienſten jederzeit zuvor. Wohlehrwürdige, Hochachtbare und Hochgelahrte, inſonders großgünſtige, hochgeehrte Herrn.

Nachdeme in dieſer Fürſtlichen Grafſchaft Hennenberg, welche die Chur- und Fürſten, alle Herzogen zu Sachſen, in Communion unzertheilt beſizen und innen haben, die Schwediſchen Völcker in Anno 1642. einen Fuß geſezet und ſonderlich die Stadt Meinungen, darinnen die Chur- und Fürſtlich-Sächſiſch-Hennenbergiſche Regierung und Conſiſtorium befindlich, occupiret und eine ſtarke Garniſon darein geleget: Als haben ſie zwar bißhero keinen Eintrag dem

Gottesdienſt gethan, noch im gewöhnlichen Kirchen-Gebet, darinnen nächſt der Römiſch Kayſerlichen Majeſtät für Churfürſtliche Durchlaucht zu Sachſen, ſamt allen andern Herzogen zu Sachſen, als regierenden Landes-Fürſten und Herrn, devotiſſime gebeten wird, etwas zu ändern begehret, biß im jüngſtverwichenen 1643ſten Jahr der Cron Schweden General-Commißarius Herr Peter Brand zu Erfurth, an die Herrn Cammer-Directores dieſer Fürſtlichen Grafſchaft ernſtlich begehret, daß ſie denen Schwediſchen hierzu deputirten, Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, als ihres Feindes, Antheil an dieſem Land habenden Intraden, oder dafür eine gewiße Summe, benahmentlich tauſend Reichsthaler und 50 Erfurter, oder 200 Hennebergr Malter Rocken unweigerlich entrichten und abfolgen laßen ſollten. Demnach aber das Land bey ſo continuirlichen großen Kriegs-Preſſuren ſehr erſchöpfet, auch denen in Kirchen und Schulen Bedienten ihre Salaria dadurch entzogen würden; als hat man ſolchen elenden Zuſtand und daraus entſtehende Verödung der noch wenigen Kirchen und Schulen beweglich und wehmüthig, ſchrift- und mündlich obgedachtem Herrn Commiſſario zu erkennen gegeben, und um Caſ-

sirung solches Postulati inständig gebeten: worauf er sich sub dato Erfurt den 27. Dec. gegen seinen zu Meimungen habenden Caßirer Herrn Christoph Kohleßen solcher gestalt erkläret, wie aus beygefügten Copien zu sehen. Wenn Uns denn alsobalden mehr erwehnter Caßier diese Resolution eröfnet und dieselbe zu effectuiren ernstlich begehret, die Königliche Majestät in Schweden, samt dero Reichs-Räthen und hohen Officierern, mit ausdrücklichen Titeln und Nahmen unserer gnädigsten und gnädigen hohen Landesfürstlichen Obrigkeit vorzusezen mandiret: Als haben Wir in dieser wichtigen und schweren Sache sehr angestanden und noch: ob wir unbeschadet unserer theuren und schweren Pflichten, damit Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht, neben den andern Fürstlichen Herrn Intereßenten dieser Graf- und Herrschaft wir unterthänigst verwandt und zugethan seynd, und ohne Verlezung unserer Gewißen das begehrte Gebet inscriren und publice verrichten könnten.

Gelanget demnach an Unsere Hochgeehrte Herrn unser dienstliches Bitten, Sie wollen auf solche Frag und Anmuthen deren hochverständiges theologisches Bedenken Uns in forma Consilii & demonstratis rationibus dubitandi ac

decidendi unbeſchwert groſsgünſtig eröfnen und deren guten Rath, wie wir Uns in dieſem paſſu allerſeits unvergreiflich bezeugen mögen, gutwilliglich mittheilen. Das ſind wir, nächſt Entrichtung danckbarlicher Gebühr in alle andere Wege zu verſchulden ganz willig und bereit. Datum Schleuſingen den 12. Jan. Anno 1644.

Chur- und Fürſtlich-Sächſiſch-Hennebergiſche Conſiſtorialen und Superintendenten
M. Georg Ernſt Schade.
M. Samuel Linck.

Denen Wohlehrwürdigen, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herrn, Decano, Doctoribus und Profeſſoribus der weitberühmten Theologiſchen Facultät zu Straßburg. Unſern beſonders Groſsgünſtigen und Hochgeehrten Herrn.

Beylage.

Factum und Anfrage.

In nomine Jeſu quæritur:

An Miniſter Eccleſiæ inter alios celſiſſimos Saxoniæ Duces etiam Sereniſſimum Electorem Saxoniæ ſupremum Magiſtratum agnoſcens, ſalva conſcientia poſſit, præter & poſt hunc ſuum Magiſtratum ſummum, Domum nempe Saxonicam, etiam Reginam, Regnum, Exercitum, Duces & Arma Suecica, precibus publicis expreſſe & nominetenus ſimul includere, præſertim Suecis ditionem jure belli occupantibus & preces illas rigide urgentibus?

Negativam
confirmant ratione

1. ab inhoneſto. Quia eſſet contra datam fidem, qua quilibet ſubditus, ſive ſecularis, ſive eccleſiaſticus, ſive juratus, ſive injuratus ſummo ſtudio tenetur vitare & effugere omnia,

quæ novit Magiſtratui ſuo eſſe adverſa. Jam vero publicas illas preces pro Suecis Sereniſſimo Electori fore adverſiſſimas, quivis videt ex literis illis ſeveriſſimis ad Conſiſtorium Lipſienſe. Unde fluit ratio.

2. a periculoſo. Metuenda enim hinc non modo graviſſima Electoris offenſio & inclementia, ſed etiam alia plura incommoda, præſertim ſi Cæſareis in hac ditione rerum iterum potiri (uti Mars eſt alla apoſtatos) contingeret.

Affirmativam
ſuadent rationes:

1. ab honeſto. Quia ipſa pietas requirit, ut gratitudo debita erga glorioſiſſimum regem Sueciæ, qui a celeberrimo theologo Electorali D. Hœpfnero vocatur ſeculi noſtri Phœnix & Magnatum omnium corona, pro meritis & benefactis uſque ad mortem & regii ſanguinis profuſionem gregi Evangelico exhibitis, etiam hoc pacto declaretur. Nec video, quomodo hoc Sereniſſimo Electori Saxoniæ ullam vel ignominiam vel noxam parere poſſit, cum ipſe cum tota Domo Saxonica in precibus iſtis Reginæ & Regno Suecico

non postponendus, multo minus omittendus, sed praeponendus sit. Et probe consideretur, quid magnus ille theologus & concionator aulicus Dresdae *) publice tum dixerit, tum scripserit, in concione super obitum regis Sueciae:

„geschehen kan und soll die Ehrbezeugung gegen dem hochseligsten König posteritati Regiae favendo & bene precando, daß man Ihrer Majestät Nachkommen von Grund der innersten Seelen hold seye und bleibe, auch derselben alles glückliches Wohlergehen und die reiche milde Belohnung biß in das tausende Glied von Gott wünsche und erbitte. Der Herr thue hinwiederum Treue und Barmherzigkeit an ihnen, sollen wir sprechen mit dem David aus dem 2. Buch Sam. am 1. Cap.„

Hactenus D. Hoe. Quod si tum valuit, quidni jam quoque? Inquis, jam alium esse statum. Resp. Accidentia rem ipsam non mutare, multo minus in toto orbe decantatis meritis laudatissimi regis quicquam derogare.

2. A mandato. Si enim regeratur, Suecos jam Sereniſſimi Electoris esse infensissimos

*) Hoe von Hoenegg.

hoſtes; tantum abeſt, ut pro iis orare prohibitum ſit, ut potius expreſſum extet mandatum Matth. 14. Lucæ 6, 27. 28. Huc pertinet etiam illud generale mandatum 1. Tim. 2, 1. ſq. ubi jubet fieri obſecrationes, orationes, euchareis, ſive interpellationes, gratiarum actiones pro omnibus hominibus, pro regibus & omnibus, qui in ſublimitate conſtituti ſunt, ut quietam & tranquillam vitam agamus in omni pietate & honeſtate.

3. Hinc ita argumentari licet: Sub quibus tranquillam & quietam vitam in pietate & honeſtate agere poſſumus, pro illis omnino orandum. Sub Suecis, qui rerum jam in hiſce Regiminibus potiuntur, ejusmodi quietam & tranquillam vitam agere poſſumus; ſalva enim adhuc per Dei gratiam religio, ſalvæ ſcholæ, ſalvæ politiæ, ſalvaque aliquo modo commercia, ergo &c.

4. A pari, ſive exemplo. Si Judæis vivente adhuc Hieroſolymis reſidente ordinario magiſtratu, rege Zedekia, nihilo minus orandum fuit pro ejusdem hoſte, rege ethnico Nabuchodonoſore, & tota Babylone, jam quoque Chriſtianis Evangelicis orare licebit pro regina & regiis proceribus, orthodoxæ

& evangelicæ religioni addictis, licet alioquin Electoris hoſtibus. Atqui prius verum, ut patet e Jeſaia 29, 7. ubi probe notanda ratio ab ipſo Deo addita, cur pro Babylone orandum, quia in pace illius erit pax vobis, quæ annon hic quoque rebus ſic ſtantibus locum habeat, cuivis judicare licet. Hinc fluit ratio

5. ab utili ſeu commodo. Sic enim ſperanda jugi & exactionum mitigatio, ſcholarum & miniſterii conſervatio, melior miniſtrorum & collegarum ſuſtentatio & quæ alia ex his emergere poſſunt commoda.

6. A contrario damno. Quod ſi preces hæ flagitatæ Suecis denegarentur, metuenda foret extrema ipſorum hoſtilitas, onerum militarium aggravatio, miniſtrorum & collegarum alias penuria extrema, laborantium fames & per famem conſumtio, ſcholarum, templorum & murii, imo totius ditionis omnimoda deſolatio. Quæ ſi per gratificationem poſtulatam averti poſſet, quæritur: annon hac ratione honor & ſalus ordinarii magiſtratus & patriæ magis promoveatur & ſic conſcientiæ quoque miniſtrorum & ſubditorum magis conſuleretur, quam ſi per moroſam

recuſationem & denegationem extremæ ruinæ anſa daretur?

XIII.

Antwort-Schreiben der theologiſchen Facultät zu Straßburg, nebſt ihrem wegen des Kirchen-Gebets erſtatteten bejahenden Bedencken, vom 4. Mart. 1644.

Wohlehrwürdige, Hochgelahrte, inſonders günſtige, geehrte Herrn und Brüder in Chriſto, denen ſeyn unſere freundliche Gruß und Dienſtgefließenheit zuvor.

In was Difficultäten dieſelbe durch die Schwediſche Occupation der fürſtlichen Grafſchaft Henneberg, ſo die Chur- und Fürſten, alle Herzogen zu Sachſen, in communi unzertheilt beſizen, und innehaben, ſonderlich aber die Stadt Meinungen belangend, die Einziehung derjenigen Geld- und Getreyde-Mittel, davon bißhero denen Kirchen- und Schulen-Bedienten und Beamten die Salaria geſchöpfet und gereichet worden, und darauf erfolgtes Dilemma, wofern die Geiſtlichkeit in allen Kirchen der Stadt

und Land neben dem gewöhnlichen Gebet für Ihre Landesfürſtliche Obrigkeiten, auch für die Königliche Majeſtät der Königin zu Schweden in dieſen-Formalien bitten werde:

die Durchlauchtigſte Großmächtigſte Fürſtin und Fräulein ꝛc. (wie oben)

alsdann die Chur-Sächſiſchen Landes-Intraden mit gewißer Moderation nachgelaßen, im widrigen Fall aber und ſo dieſe Fürbitte nicht würde belieben, angedeutete Intraden eingefordert werden ſollten: das haben wir aus Dero an uns den 12. Jan. dieſes laufenden Jahrs gethanen, aber allererſt den 27. Febr. erhaltenen Schreiben, neben beygefügter Beylag, genugſam und mitleidend vernommen, auch Deroſelben an Uns geſuchte Gewißens-Information: ob Sie unbeſchadet ihrer theuren und ſchweren Pflichten, damit Sie Ihrer Churfürſtlichen Durchlaucht, neben den andern Fürſtlichen Herrn Intereßenten der Graf- und Herrſchaft Henneberg, verwandt und zugethan, und ohne Verlezung ihrer Gewißen das begehrte Gebet in ſpecificirter Form dem gewöhnlichen Kirchen-Gebet inſeriren und publice verrichten könnten? in ſchleunige und reife Collegial-Deliberation gezogen und ob uns wohl der umſtändliche und ausführliche Bericht

wegen der im Accord getroffenen Conditionen, daraus der nervus & modus obligationis wäre zu vernehmen gewesen, gemangelt; ob wir auch wohl in Erfahrung kommen, es wäre unterdessen durch neuliche der Stadt Meinungen geschehene Wieder-Eroberung eine Mutation erfolgt und der nodus gleichsam gladio solviret worden, daß daher unser Consilium unnöthig scheinen möchte:

Jedoch haben Wir Uns in Erwegung, daß dergleichen schwere Fälle sich noch mehr zutragen könnten, in thesi vielmehr, als in hypothesi, wegen angedeuteten mangelnden vollkommenen Berichts, gegenwärtiges Responsum zu verfertigen angelegen seyn laßen: welches summarisch dahin gehet, weil dieselbe durch göttliche Verhängniß in obermeldtem Zustand unter fremde Obrigkeit und deren Schuz gerathen; weil Denselben von dem Schwedischen Herrn Commissario nichts im Gewißen verfängliches, wider ihre angebohrne Chur- und Fürstliche hohe Obrigkeit, als welche in der gemeinen Fürbitte nicht ausgeschloßen seyn sollen, zugemuthet wird, auch Sie selbst ohne das zu Gott täglich seufzen, daß Er, der barmherzige Gott, die allzusehr erhizte Gemüther erkühlen und einem sichern und be-

ſtändigen, von Gott geſeegneten Frieden, welches beyder ſtreitenden Partheyen lezter Zweck und Abſehen ohne Zweifel iſt und ſeyn ſoll, beſcheeren wolle: Als könnten Dieſelbe, ohne Verſehrung ihrer Gewißen und darauf liegenden Eyden, angeführtem Begehren willfahren, fürgeſchriebene Form ihrem gewöhnlichem Gebet inſeriren, der Ordnung halber, als eines blos politiſchen Wercks und weltlichen Gepräng's, damit *coeleſtis Rhetorica in Oratorio divino* nichts zu thun hat, nach der alten Regel: *Evangelium non abolet Politias*, nicht viel Scrupulirens machen, und alſo finaliter nächſt dem Gottesdienſt ihre Salaria redimiren; und daßelbe aus folgenden Motiven nnd bewegenden Urſachen:

Dieweil wir erſtlich für uns haben nicht allein den klaren und allgemeinen göttlichen Befehl: daß man für allen Dingen zuerſt thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danckſagung für alle Menſchen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeeligkeit und Ehrbarkeit 1. Timoth. 2, 1. Es waren dazumahl die Chriſten und deroſelben Fürſteher die Apoſtel bey den Heiden und Römern in böſem

Verdacht, als wären ſie auch der Galiläiſchen Faction zugethan, deren Vorfechter Judas Gaulonita unter andern aufrühriſchen Paradoxis auch dieſes, wies Joſephus Lib. 18. Cap. 1. meldet, behaupten wollen: Ein Jud könne mit gutem Gewißen nicht für den Kayſer und des Römiſchen Volckes Heil und Wohlfarth opfern, welchem Schwarm der Apoſtel Paulus, wie anderswo mehrmal, alſo auch in angezogener Stell, ſich heftig widerſezet und ſeine Chriſten zum geiſtlichen Opfer der Fürbitte für hohe Potentaten, ſonderlich unter dero Bothmäßigkeit ſie gerathen, zu bitten angemahnet, zugleich dieſelbe von ungleichem Verdacht befreyet; ſondern es iſt auch genugſam bekannt die ſpecial-Inſtruction, welche der Prophet Jeremias den gefangenen Juden zu Babel und conſequenter allen, die in dergleichen Zuſtand begriffen und fremde Obrigkeit über ſich bekommen, entbieten laßen, Cap. 29, 7. Suchet der Stadt Beſtes, dahin ich euch, ſpricht der Herr, habe laßen wegführen und betet für ſie zum Herrn, denn wenns ihr wohl gehet, ſo gehts euch auch wohl; welcher Inſtruction die gefangene Juden auch fleißig nachkommen und, wie Baruch berichtet Cap. 1, 10. gen Jeruſalem Geld geſandt, Brandopfer,

Sündopfer, Weyhrauch und Speisopfer einzukaufen und daßelbe zu opfern auf den Altar des Herrn, mit angehängtem Begehren, ſie wollten zu Jeruſalem auch beten für das Leben Nebucadnezars, des Königs zu Babel, und für das Leben Belſazars, ſeines Sohns. Was Hieronymus vor Zeiten, da die Stadt Rom von den Gothen erobert worden, an Auguſtinum ænigmatice und verblümter weiſe in Epiſtola 26. Tom. 2. Auguſtini geſchrieben: Capta Hieruſalem tenetur a Nabuchodonaſar, nec Jeremiæ vult audire conſilia; das geben wir ſimili ænigmate denſelben unſern vielgeehrten Herrn zu bedencken: wenn es ſo weit kommt, daß Gilimer von Chara, cytharum, panem & ſpongiam, die Cyther, des Leidens zu vergeßen, das Brod, den Hunger zu ſtillen, und einen Schwamm, die Thränen von den Augen abzuwiſchen, begehren muß, als *Procopius* Lib. 2. Belli Vandalici n. 5. bezeuget: So gehet es alsdenn nach der allgemeinen Livianiſchen Regel: Leges jure belli a victore victis præſcribi ſolere.

Dazu kommet implicita & tacita conceſſio ordinarii magiſtratus, als welchem mit äußerſter Confuſion und beſorglichem Ruin der Kirchen und Schulen nicht gedienet, und ſo wohl er

Hof-

Hofnung hat, das verlohrne Land zu recuperiren, ſo wenig kan ihm die interims weiſe durch eingewilligte Fürbitte geſchehene Conſervation entgegen und zuwider ſeyn.

Fabius Quintilianus meldet Lib. II. Inſtit. Cap. 1. von Cicerone, daß ob er wohl Syllæ Geſeze und daher erfolgte Proceduren in währendem bürgerlichen Krieg nicht gebilliget habe, er doch dieſelbe zu halten vor rathſam befunden, affirmans: ita his legibus contineri ſtatum civitatis, ut his ſolutis ipſa ſtare non poſſet. Die applicatio auf gegenwärtigen caſum iſt leicht zu machen, wiewohl wir niemand hier mit dem Römiſchen Meutmacher Sylla vergleichen, ſondern in theſi fürgelegte Frage beantwortet haben wollen.

Daraus zu vernehmen, welcher maßen die Unterthanen, wann ſie von fremder Herrſchaft belegt, es geſchehe daßelbe mit Fug und Recht oder mit Unrecht (welche Fragen wir dißmahl zu entſcheiden keinesweges fürgenommen) Derofelben zu pariren um des gemeinen Beſten willen verpflichtet, und warum auch die ordentliche Obrigkeit ſolche Unterthanen hernach entſchuldiget haben ſolle.

Und diß seynd die Gedancken, die Uns bey gegenwärtigem casu beygewohnet, welche Wir Denselben, unsern vielgeehrten Herrn, freundlich zu communiciren nicht unterlaßen wollen; beneben den allerhöchsten Gott demüthig und inständig anrufende, daß derselbe sich über das ausgeblutete Deutschland erbarmen, heilsame Weg und Mittel zum lang gewünschten Frieden und deßen Befestigung bescheeren und dieselbe Ehrenermeldte unsere günstige Herrn für dergleichen Fällen und Preßuren ins künftige väterlich bewahren wolle. Geben Straßburg den 4. Martii Anno 1644.

Decanus, Senior, Doctores und Professores der Theologischen Facultät daselbsten.

Aufschrift:

Denen Wohlehrwürdigen, Hochgelahrten Herrn, Herrn Georgio Ernesto Schaden und Herrn M. Samuel Linck, Chur- und Fürstlich-Sächsischen Consistorialen und Superintendenten zu Meinungen und Schleusingen, unsern günstigen und geehrten Herrn und Brüdern in Christo.

IV.

(Ein aufgewärmter alter)

Neujahrs-Wunsch

an den

Reichs-Tag

zu

Regensburg

Vom Jahr 1765.

Voranmerkung.

Die kleine Schrift, welche ich dem Vaterland hiemit wieder ins Andencken bringe, iſt bereits im Jahr 1765. einzeln gedruckt worden. Sie würde wohl in der Vergeßenheit, worein ſie gleich andern Flug- und Zeitſchriften dieſer Art verſuncken, auf immerhin begraben geblieben ſeyn, wenn nicht die beredte Stimme unſers Wielands *) ſie wieder ins Leben zurückgerufen hätte. Es war mir eine Art von Auferweckung, aus dem Geiſt und der Feder dieſes ſo viel umfaßenden und viel wirckenden Schriftſtellers, nach einer Pauſe von etlich und zwanzig Jahren, die Worte: National-Geiſt, National-Intereße, und die glühende Aufforderung an deutſche Schriftſteller ſich doch der Sache des verwaißten, erſchlaften, verdorrten, entmannten, deutſchen Gemein-Sinns zu erbarmen. Ich erinnerte mich wieder, auch einmahl ſo gebetet, eben ſo geträumt zu haben, ich ſuchte nach und fand, was ich längſt verlohren zu ſeyn wähnte.

Der Enthuſiaſmus, in welchem ich dieſe warme patriotiſche Wünſche am Ende eines ſchreck-

*) in der Vorrede zu Schillers hiſtoriſchem Calender für Damen 1792. S. 24.

lichen Kriegs und in den Morgenſtunden froherer Ausſichten gefühlt, gedacht und geſchrieben hatte, wird auch noch jezo für das Herz des Biedermanns ſprechen, wenn man auch dem Prüfungsgeiſt des deutſchen Staatsmanns den ſchon damahls nicht ungegründeten Vorwurf machen konnte: Wie wars aber möglich, ſo was zu hoffen?

Doch der Fehler war ganz und allein auf meiner Seite. Hätte ich meinen National-Geiſt, anſtatt damit bey den Reichs-Tags-Männern hauſiren zu gehen, in einem ſo herzigen Almanach den Damen angeboten, ich würde ganz andere Looſung damit gehabt haben. Denn ſie ſinds, von deren Einſichten, Geſchmack, Beharrlichkeit, feſtem Sinn und vornehmlich von deren bewährten Vaterlands-Liebe wir deßen Palingeneſie zu verhoffen haben werden, wenn wir nur Geduld genug haben, die Mitte oder allenfalls auch das Ende des kommenden Jahrhunderts ruhig abzuwarten.

Einſtweilen haben wir doch ein Journal des Luxus und der Moden, einen Calender-Patriotiſmus, nächſtens werden wir wohl noch einen Regenten-Almanach, ein dramatiſirtes Jus publicum und, was freilich noch geſcheuter und

reichhaltiger wäre, im Geiſt eines Herders gedachte „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte des deutſchen Staats-Rechts“ bekommen, um bey dem Feuer dieſer Sonne etliche Haupt-Compendien des modernen Deſpotiſmus pulveriſiren zu können.

Mit Erlaubniß des gelehrten Mannes, nur noch ein leiſes Wort: Ja, wir haben einen National-Geiſt, ſo wie wir ein Wein- und Bierland haben, alle Station andern Wein oder Bier, alle fünf oder zehen Jahre einen andern Geiſt. Wenns aber auch möglich wäre, ſo fragt ſich: wäre es auch gut, wenn Deutſchland einen Gemein-Geiſt hätte? wäre eine ſolche politiſche Coalition zu wünſchen? liegt nicht in dem beſtändigen Reiben der Kräfte, in der ſteten Würk- und Gegenwürkung des politiſchen Alkali und Acidum, das Prinzip und Mittel unſerer Erhaltung? können, dürfen wir uns jemahlen einen Franzöſiſchen ſalto mortale wünſchen, oder wollen wirs nicht lieber bey unſerer confuſione divinitus conſervata, genannt Reichs-Verfaßung, die nächſte hundert Jahre bewenden laßen? biß etwa die Arche, in welche ſo viele kleine und große, reine und unreine Geſchöpfe, zuſammen geſperrt ſind, von ſelbſt

leck wird, und jeder ſich rettet, oder verſchlingen läßt, wie er nach Zeit und Umſtänden kan oder muß.

Vortrefliche Deutſche Herrn und Männer.

Wann unpartheyiſche Wahrheits-Liebe, aufrichtige Verehrung der Geſetze, und redlicher Eifer vor das wahre Beſte des Vaterlands, die ſchönſte Titel ſind, mit welchen man ſichs erlauben darf, vor Deutſchlands erlauchten National-Verſammlung zu erſcheinen, ſo darf es auch wohl ein von gleichem Trieb beſeelter Deutſcher Bürger wagen, an dem Schluß eines vor uns alle ſo überwichtigen Jahrs beſcheidene Bitten und aus warmer Vaterlands-Liebe auflodernde Wünſche, mit Hoffnung und Zuverſicht der Erfüllung, darzulegen.

Werfen Sie, Theureſte Herrn und Väter, noch Einen nachdenklichen Blick auf das Vergangene zurück, um aus der ganzen Summa überſtandener Erfahrungen die ſichere und beſtimmte Schlüſſe unſerer gegenwärtigen und künftigen Wohlfarth zu ziehen, von Einem patriotiſchen

Geiſt getrieben, von Einer Liebe des Vaterlands entzündet, von Einer gleich ſtarken Ueberzeugung geleitet, mit Deutſcher Treue und Redlichkeit den ſchönen Bund von Freyheit und Geſetzen unter ſich zu erneuren, und den Anfang des neuen Jahrs zugleich zum Anfang eines vor ganz Deutſchland glükſeligen Zeitpunkts zu machen.

Zwey Jahre ſind nun nahehin vorbey, ſeit dem Deutſchland ſeinen groſſen, ſeinen allgemeinen Buß-Tag gefeyert hat; nicht mehr über Brandſtätten beſiegter Bürger, noch durch blutbeſprizte Felder, nicht begleitet vom verheerendem Gefolge der Helden, noch umgeben mit Trophäen erſchlagener Mitbrüder, betreten Sie das Heiligthum der Deutſchen Freiheit; unſere Seufzer, Gebete ſind erhöret, und die Thränen Germaniens ſind geſtillet. Gott lob! wir haben Friede.

Erfreulicher, erquickender, troſtvoller, der ernſthafteſten Beherzigung würdiger Gedanke!

O, daß mein Mund ein Propheten-Mund, meine Worte Weiſſagung vor mein Vaterland würden: Wir haben unſere Weisheit erkauft, wir ſind klüger worden durch Schaden.

Deutſchland darf ſich dieſes Geſtändniſſes nicht ſchämen, nur das Gegentheil würde Schande ſeyn.

Mangel und Ermüdung würde allemahl noch den Frieden herbeygebracht haben. Was würde aber ein Friede Deutſchland nüzen, der den Zunder neuer Flammen in ſich nährte, der die unſelige Quellen von Eiferſucht und Mißtrauen nicht austroknete, der das geheiligte Band zwiſchen Oberhaupt und Gliedern nicht erneuerte, der die Würde der Geſeze nicht gerettet, ein ſo mögliches als wahrhaftes Vertrauen geſtiftet, den ganzen Willen, ſich zu einem gemeinſamen Beſten zu vereinigen, thätig und lebendig gemacht und dem ganzen Europa die Probe gegeben hätte, daß ein mächtiges Volk ſich zwar entzweyen, abey ſein wahres Intereſſe niemahls ganz vergeſſen könne.

Wir haben ſie erlebt, GOtt hat ſie uns geſchenkt, die güldenen, die lang erwarteten Stunden. Wie die Wahl unſers Allerdurchlauchtigſten Kayſers der Vorbote des darauf erfolgten gedoppelten Friedens war, ſo wurde die Wahl unſers künftigen Oberhaupts die geſegnete und erfreuliche Folge, das groſſe Bundes-Siegel des jezigen; er erſchien uns dieſer Tag, dem Vaterland heilig, in reinſter und entzükender Pracht, und von jedem ſeiner Herrn und Männer war er gebenedeyet. Uns leuchtete nur Eine, nur

unſere eigene Sonne; nicht fremde Heere waren die Lehrmeiſter unſerer Fürſten, ſie wußten ſich ſelbſt zu berathen; nicht drang ſie die Noth um ein verwaystes Vaterland; unſer Oberhaupt, unſer Kayſer, unſer Vater und Herr lebet noch; ein freyer, ein überzeugter Trieb hatte Haupt und Glieder auf Einen groſſen Zweck zuſammen geleitet, das Beſte des Vaterlands auf die einträchtigſte, weiſeſte, und dauerhafteſte Weiſe zu berathen, die alte Grundſätze der ächten Deutſchen Staats-Verfaſſung unter ſich zu erneuren, und ſich in dem aufrichtigſten Bande der, GOtt gebe! unzerſtörlichſten Eintracht zu verbinden.

Wir dürfen dieſes hoffen; denn wer iſt ſo undankbar gegen Gott, weſſen Bruſt ſo kalt gegen ſein Vaterland, wer noch ſo eingenommen von ſich ſelbſt, um die Hand einer gnädigen Vorſehung zu mißkennen, welche mit einem Geiſt der Eintracht die Herzen der Mächtigen gelenket, und dieſen hohen, dieſen vor uns ſo wichtigen Gedanken tief in ihr Innerſtes gedrückt hat.

O, mein Vaterland! überlaſſe dich ihm gleichfals ganz mit vereinigten Wünſchen.

Nicht darum ſind Ströhme von Menſchenblut auf deinem Boden gefloſſen, nicht um deß-

willen haben die von allen vier Winden herbey gewehte Heere unſre Erde durchwühlet, nicht darum ſind Wolken Seufzer ſo vieler Elenden gen Himmel geſtiegen, deine Städte und Palläſte haben nicht darum geraucht, GOtt hat dich nicht darum ſo ſcharf gezüchtigt: Daß wir dann endlich nur wieder Friede hätten.

Eben ſo wenig iſt es aber auch nur ein ohngefährer Zufall, eine bloſſe Wirkung veränderlicher menſchlicher Anſchläge, eine bloße Folge einer durch Macht unterſtüzten Staats-Klugheit, welche unter dem abwechſelnden Lauf der Zeiten den Scepter von Deutſchland in der Hand des Allerdurchlauchtigſten Erzhauſes Oeſterreich nun ſchon durch ſo viele hundert Jahre erhalten, und in der Hand unſers der vollkommenſten Verehrung und Liebe unſers ganzen Vaterlands ſo höchſtwürdigen Römiſchen Königs aufs neue befeſtiget hat. Wollen wir dem Mund der ewigen Wahrheit nicht widerſprechen: Daß es der Allerhöchſte ſeye, welcher Königreiche und Fürſtenthümer giebt, wem er will; ſo müſſen wir eine höhere Vorſehung darunter verehren, welche dieſes Haus vor allen andern auserwählet hat, das erſte in der Chriſtenheit, der fruchtbare Stamm zu ſeyn, der Deutſchland ſchon ſo lange Schuz und Schatten gewähret hat.

Uns, uns gilt es nun, aus den traurigen Erfahrungen des Kriegs den vollen Nuzen für unſer künftiges Beſte zu ziehen, und dadurch die Früchte des Friedens noch köſtlicher zu machen, als ſchmerzhaft die Empfindungen des Kriegs geweſen ſind; uns gilt es nun, mit Aufbietung unſerer Kräfte, mit dem redlichſten und ernſtlichſten Willen, uns mit unſerm geſalbten Oberhaupt und unter einander ſelbſt zu Einem gemeinſamen Beſten zuſammen zu ſchlieſſen, uns gilt es, mit einem Wort,

Ein wahres und allgemeines Deutſches National-Intereſſe

unter uns feſt zu ſtellen.

Dem Wunſch kan die Möglichkeit nicht fehlen, wann wir anders unpartheyiſch gegen uns ſelbſt und aufrichtig unter einander ſeyn wollen.

Jede Nation hat ein gedoppeltes, ein auswärtiges und ein einheimiſches Intereſſe. Ich enthalte mich aller Betrachtungen über das erſtere, auſſer dieſen zwo Anmerkungen.

So unläugbar es iſt, daß auswärtige Mächte ſeit nun faſt dreyhundert Jahren beharrliche Uneinigkeiten in Deutſchland zu ſtiften und zu unterhalten geſucht, daß keine bürgerliche Krie-

Männer von beyden Religionen sich aufmachten, auf Canzeln und Schulen, in Schriften und Wandel mit vereinigtem Muth diese grosse, diese unzuläugnende Wahrheiten mehrers auszubreiten, den Haß und die Vorwürfe des blinden eifrigen Parthie-Geists mit edlem Großmuth zu übersehen, nicht müde zu werden, um überall Sanftmuth, Liebe zum Frieden, Menschen-Liebe, Christen-Liebe, Respect gegen die vor beyde Theile zu gleichen Rechten sprechende Gesetze zu predigen! Welche Früchte dürften wir alsdann von der anwachsenden, nach gemäßigtern Grundsätzen geleiteten Nachkommenschaft aller Stände erwarten?

Mit starker Ueberzeugung von der Würde und Vorzug des Deutschen Nahmens wünsche ich endlich meinem geliebtesten Vaterland die unverrükte Erhaltung des theuren Kleinods,

seiner gesezmäßigen Freyheit.

Freyheit und Gesetze gehören zusammen, und jene wird nur so lange bestehen, ja sie wird erst in ihrem vollem Glanz erscheinen, und in ihrer Stärke und Würkung ganz allgemein werden, je nachdem die Gesetze von männiglich geehret und befolget werden.

Diese sind es, welche mit gleicher Unpartheilichkeit die Gerechtsame des Kayſers, als Oberhaupts und als Richters, und die Rechte und Freyheiten der Stände und Unterthanen des Reichs entscheidend abwiegen. Jedem redlichen Deutschen Fürsten ist an Erhaltung der rechtmäßigen Gewalt des Kayserlichen Amts gelegen,

höchſt verehrungswürdigen Beweis der über dieſen groſſen Staat waltenden beſondern und allmächtigen Göttlichen Vorſehung darbietet, welche bey den bedenklichſten und gefährlichſten Cataſtrophen gleichwohlen niemahlen zugegeben, daß ſolcher zertrümmert, deſſen groſſe Häuſer, die Pilaren des ganzen Gebäudes, unterdrückt, deſſen Grund-Verfaſſung bey allen ſie betroffenen Erſchütterungen geändert, ſondern vielmehr erhalten und das Gleichgewicht zum Beſten des Ganzen wieder hergeſtellt und aufs neue befeſtiget worden; ſo ergiebt ſich daraus die groſſe Wahrheit: Daß das Deutſche Reich in ſich ſelbſt, ohne Bemengung mit Auswärtigen, groß, mächtig, ruhig und glücklich ſeyn könne, und dieſes die in ſeiner ganzen Staats-Verfaſſung gegründete wahre Beſtimmung, jede Abweichung hievon aber eine Quelle innerer Unruhe und die Haupt-Urſache deſſen politiſcher Schwäche ſeye.

Das einheimiſche Intereſſe liegt uns noch näher an, dieſes, kan man ſagen, haben wir in unſerer Gewalt, wenn auch jenes von einem Zuſammenhang ſtärkerer äuſſern Umſtände überwältiget würde, wiewohl man getroſt fragen darf: Wer würde ſich ermächtigen, Deutſchland anzugreiffen, wenn Deutſchland in ſich einig wäre?

Hier müſſen wir anfangen, wenn uns gerathen und geholfen werden ſolle. Diß iſt der Grund- und Eckſtein, worauf das ganze Gebäude unſerer Wohlfarth ſicher und unbeweglich ruhen kan.

Zu einem Bau gehört Harmonie und Vermögen bey dem Plan, Aufſicht, Eifer und Treue in deſſen Vollziehung. Kein Glied des Staats iſt dabey ausgeſchloſſen, wem es an Kräften fehlt, der erſetze ſolches durch ein deſto reicheres Maas des Willens, kein Deutſcher Bürger iſt zu gering und zu ohnmächtig, der nicht wenigſtens mit Rath und Ermunterung das Seinige dazu beytragen könnte; ich ſchlieſſe mich an ihre Reihen mit an, vermag ich gleich keine Thaten zu thun, ſo erlauben Sie doch, zu hoffen, zu bitten, und zu wünſchen.

Voll von Empfindungen eines Herzens, in dem reine Liebe des Vaterlands glühet, wünſche ich mit patriotiſcher Sehnſucht

Einigkeit und Vertrauen unter Haupt und Gliedern.

Nie müſſen unter uns die Secten-Nahmen Cäſariner und Fürſtenerii anders mehr gehöret werden, als wie man ſich des Nahmens abgewür-

digter

digter Münzen noch erinnert, nur Ein Nahme, nur der Ehren-Nahme eines Patrioten müsse den guten, den redlichen, den gesezmäßig denkenden Deutschen Mann an dem Thron des Kayſers, in dem Rath der Fürsten und Stände, in den Versammlungen und Gerichten des Reichs bezeichnen, und kein Patriot zu seyn, müsse die Schmach eines Entehrten seyn, der sein Vaterland verläugnet hat.

Ich wünsche, und o daß Millionen Deutsche Zungen, Amen! dazu sagen:

Eintracht unter den Religionen.

Sie wird kommen, je mehr wahrer Geist der Religion und des Christenthums unter uns gepflanzt wird, je mehr eine erleuchtete Vernunft die Oberhand über Vorurtheile und Sektirerey gewinnt, je mehr weise Obrigkeiten über das Betragen des geistlichen Standes wachen, und je mehr wir uns überzeugen lassen, daß man ein treuer Religions-Mann seyn könne, ohne die anders denkende zu hassen und zu verfolgen, je mehr wir aus eigener Erfahrung finden, daß die Rechtschaffenheit des Herzens gegen GOtt und die thätige Liebe gegen den Nächsten das Wesen des Christenthums ausmachen, und wann wir uns endlich abgewinnen können, bey jedem einzelnen Fall das Wort des allgemeinen Haupts der Kirche zu bedenken: Was du nicht willst, daß Dir die Leute thun sollen, das thue Du ihnen auch nicht.

O, daß mit dem neuen Jahr die glückseligen Tage Deutschland erschienen, da die redlichsten

Männer von beyden Religionen ſich aufmachten, auf Canzeln und Schulen, in Schriften und Wandel mit vereinigtem Muth dieſe groſſe, dieſe unzuläugnende Wahrheiten mehrers auszubreiten, den Haß und die Vorwürfe des blinden eifrigen Parthie-Geiſts mit edlem Groſsmuth zu überſehen, nicht müde zu werden, um überall Sanftmuth, Liebe zum Frieden, Menſchen-Liebe, Chriſten-Liebe, Reſpect gegen die vor beyde Theile zu gleichen Rechten ſprechende Geſetze zu predigen! Welche Früchte dürften wir alsdann von der anwachſenden, nach gemäßigtern Grundſätzen geleiteten Nachkommenſchaft aller Stände erwarten?

Mit ſtarker Ueberzeugung von der Würde und Vorzug des Deutſchen Nahmens wünſche ich endlich meinem geliebteſten Vaterland die unverrükte Erhaltung des theuren Kleinods,

ſeiner geſezmäßigen Freyheit.

Freyheit und Geſetze gehören zuſammen, und jene wird nur ſo lange beſtehen, ja ſie wird erſt in ihrem vollem Glanz erſcheinen, und in ihrer Stärke und Würkung ganz allgemein werden, je nachdem die Geſetze von männiglich geehret und befolget werden.

Dieſe ſind es, welche mit gleicher Unpartheilichkeit die Gerechtſame des Kayſers, als Oberhaupts und als Richters, und die Rechte und Freyheiten der Stände und Unterthanen des Reichs entſcheidend abwiegen. Jedem redlichen Deutſchen Fürſten iſt an Erhaltung der rechtmäßigen Gewalt des Kayſerlichen Amts gelegen,

nur der eigennüzige und der gewaltthätige kan anders denken, nur der ungerechte kan eine ohnmächtige, eine partheiiſche und gefällige Juſtiz-Verwaltung wünſchen, nur der, ſo ſich ſelbſt vor das Vaterland hält, kan mit unedler Gleichgültigkeit anſehen: ob die allgemeine Verbeſſerungs-Mittel würkſam gemacht oder entkräftet werden?

Sich begnügen mit dem, was die Grund-Geſetze des Vaterlands jedem zutheilen, würde zwiſchen dem Kayſer und den Ständen unzerſtörliche Liebe und Vertrauen, gegen die Reichs-Gerichte Verehrung und Gehorſam, und unter den Ständen ſelbſt einen höchſtrühmlichen Wetteifer erwecken, wie jeder mit geſezmäßigem und patriotiſchem Betragen es dem andern gleich, ja zuvor thun möge, es würde ſich in der That ſelbſt ergeben, daß bey der unzählbaren Menge alter und neuer beſtrittenen Punkte kein einiger ſeye, der ſich nicht nach Billigkeit heben laſſe.

O, daß Ein Geiſt des Friedens und der Eintracht, Ein mächtiger Enthuſiaſmus vor das Beſte des Vaterlands ſich unſer aller bemeiſtern möchte!

Allgemeine Abſichten zu erreichen, den Geiſt einer ganzen Nation allmälig zu bilden, eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer auszurotten, allgemeines Vertrauen und Einigkeit zu ſtiften, die ganze Denkungs-Art zu verbeſſern, milde und geſchmeidig zu machen, iſt der Bemühung ſolcher auserwählten Männer vorzüglich vorbehalten, welche für die Wohlfarth und Frey-

heit eines Volks ins Ganze zu wachen und zu arbeiten gewürdiget sind.

Das Auge von ganz Deutschland ist auf Sie, vortrefliche Männer, gerichtet, welche das Vertrauen ihrer Herrn in die so wichtige als glükselige Situation gesetzet hat, die Vorsteher, ja der Mund des Vaterlands zu seyn. Wie interessant kan durch eine in Ihrer Hand entstehende neue Belebung, Reinigung und Erhöhung der ächten patriotischen Grundsätze der Reichs-Tag werden? wie viel erwartet ganz Deutschland von Ihren Talenten, von Ihrer Redlichkeit, Unpartheilichkeit und Erfahrungen, von Ihren Kenntnissen und Einsichten, von Ihrer aufrichtigen Verehrung der Gesetze, von Ihrer Liebe des Vaterlands, mit einem Wort, von Ihrem patriotischen Geist? Erfüllen Sie dieses alles, was wir von Ihnen verhoffen, und noch mehreres, so werden Ihre dem Vaterland so werthe Nahmen nicht nur uns verehrungswürdig bleiben, sondern Ihr Bild in dem Tempel des Ruhms, mit ewig grünenden Bürger-Cronen geschmükt, einer ganzen Nachwelt zum Beyspiel der Nachfolge und Ihr Andenken in den Geschichts-Büchern Deutschlands heilig bleiben; Dankbare und einsichtsvolle Patrioten werden Ihren Kindern und Nachkommen Ströhme göttlicher Belohnung herab beten, und wann man Sie noch in den spätesten Zeiten nennt, so wird es mit dem hohen Gedanken geschehen:

Das waren die Männer, durch die GOtt unser Vaterland segnete!

V.

Probe

eines

Deutschen politischen

Volcks-Catechismus.

"Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speier. Auf Gnädigsten Befehl. Bruchsal, gedruckt und zu haben bei Jakob Bevern, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker. 1785."

*

Nebst einem Prolog und Anhang.

Bereits in dem erſten Bande dieſes Archivs im Jahr 1784. S. 534. erwähnte ich des von dem Paſtor Carſon in Schweden, auf eigene Veranlaßung König Adolph Friderichs, im Jahr 1758. herausgegebenen politiſchen Catechiſmus, worinnen die Rechte, Pflichten und Verhältniße zwiſchen dem König, den Reichs-Ständen und dem Volck auf eine allgemein faßliche Art erklärt worden, und, als Beyſpiel, führte ich folgende Frage und Antwort an: "Worinn beſteht die Freiheit des Königreichs und eines jeden Privatmannes? Darinn, daß man nach den Landes-Geſezen regieret wird, ohne von dem Willkühr und Eigenſinne eines einzigen Menſchen zu dependiren."

Ich erlaubte mir dabey den patriotiſchen Wunſch, daß doch auch für den Deutſchen Bürger und Bauren einſt ein ſolcher Volcks-Catechiſmus erſcheinen möchte, zweifelte aber an deßen Würklichkeit, weil es ſich immer an der Vorfrage: wer ihn machen ſolle? ſtoßen, und weil wir, nach der verſchiedenen Schattirung der Deutſchen Staats- und Länder-Verfaßung, auch eben ſo verſchiedene Staats- und Volcks-Ca-

techiſmen bekommen, bey allen aber noch unaufgelößte Zweifels-Fragen genug übrig bleiben würden.

Dieſer mein Wunſch iſt früher, als ich je hoffen konnte, und von einer Seite, woher es am wenigſten zu erwarten ſchien, erfüllet worden. Dann bereits im folgenden Jahr 1785. erſchien, auf Befehl und Veranſtaltung des regierenden Fürſten-Biſchofs von Speyer, als ein

"Anhang zu denen chriſtlichen Grundſäzen und Lebens-Regeln"

eine Schrift von zwey Bogen in 12. mit der Aufſchrift, wie ſie ſich auf dem Titel dieſer Abhandlung befindet. Das wäre dann der erſte mir bekannt gewordene und, was das ſeltenſte, von dem Landesherrn ſelbſten verordnete und bekannt gemachte, auf Catechiſmus-Art gemodelte, politiſche Volcks-Unterricht.

Da dieſe kleine Schrift nicht in das Bücher-Commerz gekommen, ſo iſt ſie nicht nur mir lange unbekannt geblieben, ſondern ſie würde, aus eben dieſer Urſache, wohl auf immerhin vor dem größern Deutſchen Publicum ein Geheimniß geblieben ſeyn, wenn nicht Herr Hof-Rath Schlözer im 36ſten Heft ſeiner Staats-Anzeigen im Jahr 1786. ſie genannt, recenſirt und mit der

Beize ſeiner Gloße berührt und geäzt hätte. So ſcharf bereits dieſe Anmerkungen ſind, ſo ſind ſie doch noch beſcheiden zu nennen, gegen den Lapidem infernalem, womit er um ein paar Jahre weiter hin, 1788. dieſes Schriftchen von neuem gebrandmarkt hat. Die Veranlaßung dazu lag freilich nicht ferne. Die erwachſenen Speyriſchen Bürger und Bauren hatten den Volcks-Catechiſmum anders verſtanden, als wie er erſt ihren Jungens in den trivial-Schulen gelehrt werden ſollte, ſie hatten ihren Landesherrn wegen ſchwerer Bedrückungen und Ungerechtigkeiten bey dem Kayſerlichen Reichs-Cammer-Gericht zu Wezlar verklagt. Dieſes reſpectable, gereinigte und eine unpartheyiſche Juſtiz-Verwaltung ſich zum verdienten Ruhm machende höchſte Gericht hatte dem Fürſten-Biſchof ſein

"allem Recht und der Billigkeit, auch der Deutſchen bürgerlichen Freyheit ganz entgegen gehendes hartes Verfahren"

nicht nur, im Angeſicht des ganzen Reichs und ſeiner eigenen Stifts-Unterthanen, ſcharf verwieſen, ſondern ſich auch die Freyheit genommen, dieſen geiſtlichen Herrn, nebſt einer Strafe von tauſend Gulden pro ſatisfactione privata des mißhandelten Bürgers, in eine fiſcaliſche

Strafe von zehen Marck löthigen Goldes zu verurtheilen und mit noch ſchwerern Heimſuchungen zu bedrohen; es wurden auch noch andere einzele deſpotiſche Handlungen vor den Richterſtuhl der Publicität gebracht, und alles dieſes zuſammen entflammte den Feuer-Eifer des Göttingiſchen Zeloten, daß er ſich folgende heftige und beleidigende Note *) erlaubte:

"In einem in Bruchſal (ich weiß nicht wann?) gedruckten Katechism wird geradezu der Saz gelehrt, daß Unterthanen, wie Sklaven oder Negern, ſich von ihren Fürſten, wenn dieſe auch böſe, das iſt, wenn ſie Dummköpfe oder Schurcken, oder beides zugleich ſind, behandeln laſſen müßen. Der ungenannte Verfaßer dieſes Katechismus hat durch dieſe Behauptung nicht nur ein *Crimen laeſi generis humani*, ſondern, im Uebermaaße ſeiner Stupidität, auch das *Crimen Blasphemiae* begangen, weil er den heil. Apoſtel Petrus zum Complicen ſeines Höllen-Syſtems hat machen wollen; **) das Verbrennen abſcheulicher

*) im 45ſten Heft S. 118.

**) bezieht ſich auf die im Katechism angeführte Stelle 1. Petr. 2, 12.

Schriften durch Henckers-Hand iſt jezt nicht mehr Mode: ſonſt würden Se. Hochfürſtliche Gnaden, als ein chriſtlicher Herr, gewiß nicht ermangelt haben, ihren Abſcheu gegen jenes in Ihrer Reſidenz vorgeblich gedruckte Büchlein und deßen Verfaßer, auf jene weiland gewöhnliche Art, im Angeſichte des aufgeklärten Deutſchlandes zu documentiren.“

Dieſe Rüge mußte um ſo auffallender ſeyn, ia die Jahrzahl 1785. auf dem Titelblat der Schrift ſtund und eben ſo: daß ſie auf gnädigſten Befehl gedruckt worden, mithin die Affectation der Unwißenheit auf keine Weiſe ſtatt inden konnte. Der gröſte Monarch, ſo wie der leinſte Herr muß ſich gefallen laßen, unter welher Categorie ſeine Unterthanen ſich ihn denken. Dieſe Freiheit des Denckens, dieſe in er Natur des Menſchen liegende Tendenz, kan er ſchlimmſte Deſpot, wenn er auch wollte, nicht ehmen, noch verbieten; das Reden aber kan r, freilich nur und längſtens nur auf ſeine Lebens-Zeit, und innerhalb den Gränzen ſeines röſſern oder kleinern Gebiets, verhindern, auch ohl verbieten, die Wahrheit kan er drücken, ber in ihren unzerſtörlichen Rechten nie ſo weit

Strafe von zehen Marck löthigen Goldes zu verurtheilen und mit noch ſchwerern Heimſuchungen zu bedrohen; es wurden auch noch andere einzele deſpotiſche Handlungen vor den Richterſtuhl der Publicität gebracht, und alles dieſes zuſammen entflammte den Feuer-Eifer des Göttingiſchen Zeloten, daß er ſich folgende heftige und beleidigende Note *) erlaubte:

"In einem in Bruchſal (ich weiß nicht wann?) gedruckten Katechism wird geradezu der Saz gelehrt, daß Unterthanen, wie Sklaven oder Negern, ſich von ihren Fürſten, wenn dieſe auch böſe, das iſt, wenn ſie Dummköpfe oder Schurcken, oder beides zugleich ſind, behandeln laſſen müßen. Der ungenannte Verfaßer dieſes Katechismus hat durch dieſe Behauptung nicht nur ein *Crimen laeſi generis humani*, ſondern, im Uebermaaße ſeiner Stupidität, auch das *Crimen Blasphemiae* begangen, weil er den heil. Apoſtel Petrus zum Complicen ſeines Höllen-Syſtems hat machen wollen; **) das Verbrennen abſcheulicher

*) im 45ſten Heft S. 118.

**) bezieht ſich auf die im Katechism angeführte Stelle 1. Petr. 2, 12.

Schriften durch Henckers-Hand iſt jezt nicht mehr Mode: ſonſt würden Se. Hochfürſtliche Gnaden, als ein chriſtlicher Herr, gewiß nicht ermangelt haben, ihren Abſcheu gegen jenes in Ihrer Reſidenz vorgeblich gedruckte Büchlein und deßen Verfaßer, auf jene weiland gewöhnliche Art, im Angeſichte des aufgeklärten Deutſchlandes zu documentiren."

Dieſe Rüge mußte um ſo auffallender ſeyn, da die Jahrzahl 1785. auf dem Titelblat der Schrift ſtund und eben ſo: daß ſie auf gnädigſten Befehl gedruckt worden, mithin die Affectation der Unwißenheit auf keine Weiſe ſtatt finden konnte. Der gröſte Monarch, ſo wie der kleinſte Herr muß ſich gefallen laßen, unter welcher Categorie ſeine Unterthanen ſich ihn denken. Dieſe Freiheit des Denckens, dieſe in der Natur des Menſchen liegende Tendenz, kan der ſchlimmſte Deſpot, wenn er auch wollte, nicht nehmen, noch verbieten; das Reden aber kan er, freilich nur und längſtens nur auf ſeine Lebens-Zeit, und innerhalb den Gränzen ſeines gröſsern oder kleinern Gebiets, verhindern, auch wohl verbieten, die Wahrheit kan er drücken, aber in ihren unzerſtörlichen Rechten nie ſo weit

dann endlich auch nur, um ſie als ein Document aufzubewahren, wie hoch der Barometer der Aufklärung gegen Ende dieſes Jahrhunderts im Speyergau geſtanden habe? Verwahrt man doch menſchliche und thieriſche Embryonen nach ihrem ſtufenweiſen Wachsthum in Weingeiſt, warum nicht auch dieſe unreife Frucht in einem politiſchen Naturalien-Cabinet?

*

Ueber den Nuzen und Nothwendigkeit eines Catechismusartigen politiſchen Volcks-Unterrichts iſt auch in Deutſchland, vorlängſt vieles gewünſcht, geredt und geſchrieben, und deſto weniger gethan worden. *) Ein weiſer und thätiger Mann **) nannte ſchon vor 15 Jahren die "Ent-

*) Ich hatte dieſer kleinen Abhandlung ſelbſt einen Entwurf eines Volcks-Catechiſmus, wie ich mir ihn als billig und für Deutſchland möglich dachte, beygefügt, und ihn einem alten vertrauten Freund zur unpartheyiſchen Prüfung mitgetheilt. Die in ſeiner No. II. beygedruckten Antwort angeführten Gründe bewogen und überzeugten mich aber, dieſe Skitze zurück zu nehmen und der Zeit zu überlaßen: ob jemahlen und wie früh oder ſpät deren Bekanntmachung räthlicher ſeyn möchte?

**) H. von Dohm im Deutſchen Muſeum 1777. I. B. S. 104. aus Gelegenheit des von ihm bekannt gemachten und mit eigenen Bemerkungen begleiteten v. Zedliziſchen Aufſazes.

"Entwürfe von Lehrbüchern für die verſchiedenen Klaßen des Volcks" ein dringendes Bedürfniß unſerer Zeit. Ein weiſer und aufgeklärter Miniſter, dem die Ober-Aufſicht über das Schul- und Erziehungs-Weſen in einem großen Staat anvertraut war, der K. Preußiſche Staats-Miniſter, Freiherr von Zedliz legte ſelbſt Hand an, und entwarf einen tief gedachten vortreflichen Plan: "Ueber die Einrichtung einer Volcks-Lehre in einem eigentlich monarchiſchen Staat." Die darinnen aufgeſtellten Grundſäze ſind ſo wahr, ſo einfach, ſo anſchaulich und überzeugend, daß man ihnen den innigſten und lauteſten Beyfall nicht verſagen kan. Dabey iſt es aber auch verblieben, und von allen, nach den verſchiedenen Claßen der Staats-Bürger, vorgeſchlagenen Lehrbüchern, meines Wißens, kein einiges zum Vorſchein gekommen. Und diß geſchahe in einer Monarchie, wo man ſo vieles kan, ſo bald man will; unter einem Monarchen, der Menſchen nach innerm und äußerm Werth, Maas und Gewicht, wohl zu berechnen wußte, unter einem erleuchteten und äußerſt thätigen Miniſterio, und in einem Staat, wo bey der großen Simpliſicirung der ganzen Maſchine, bey dem Glauben des Volcks an einen willen-

loſen Gehorſam, ſo viele eine ſolche Anſtalt anderwärts erſchwerende Bedenklichkeiten hinwegfallen.

Da dieſe kleine vortrefliche Schrift nur wenige Blätter enthält, ſo glaubte ich den Danck und die Zufriedenheit meiner Leſer zu verdienen, wann ich ſie (wärs auch nur zur Schadloshaltung für das Speyriſche Machwerk) aus dem ſich allmählig ſelten machenden alten Muſeum aushübe, und als einen Anhang hier beyfügte.

* * *

Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn.

Zum Gebrauche
der Trivialſchulen im Hochſtift Speier.

Erſter Abſchnitt.

Von den Obrigkeiten.

Was verſteht man unter dem Namen Obrigkeiten?

Durch das Wort Obrigkeiten verſteht man ſolche Perſonen, die über andere geſetzt ſind, und Macht und Recht haben, andern Geſetze zu geben, darüber zu halten, und die Uebertreter derſelben zu ſtrafen.

Was für Obrigkeiten giebt es in der Welt?

Es giebt in der Welt hohe ſowohl, als niedere, oder Unterobrigkeiten.

Was ſind hohe Obrigkeiten?

Hohe Obrigkeiten nennet man jene, welche die höchſte Gewalt im Lande beſitzen und ausüben.

Was ſind niedere Obrigkeiten?

Niedere, oder Unterobrigkeiten ſind diejenigen, welche von der höchſten Landesobrigkeit geſetzet worden, um in dem weitläufigen Regierungsgeſchäfte, ihr Beiſtand zu leiſten.

Was haben hohe Obrigkeiten für Namen?

Hohe Obrigkeiten haben verſchiedene Namen: in einigen Ländern heiſſen ſie — Kaiſer, in andern Könige, Herzoge, oder Landesfürſten.

Wie heißt man die Unterobrigkeit?

Unterobrigkeit heiſſen nach ihrem verſchiedenen Range Präſidenten, Staats- Hof- Regierungs- und Kammerräthe; in Städten Stadtſchultheis, Anwälde, Burgermeiſter, und Räthe; auf dem Lande, Amtleute, Staabhalter, Gerichtsleute.

Kann das geſellſchaftliche Leben nicht ohne Obrigkeiten beſtehen?

Das geſellſchaftliche Leben kann nicht ohne Obrigkeit beſtehen, weil die Menſchen überhaupt, aus welchen das geſellſchaftliche Leben beſteht, mehr zum Böſen als zum Guten geneigt ſind.

loſen Gehorſam, ſo viele eine ſolche Anſtalt anderwärts erſchwerende Bedenklichkeiten hinwegfallen.

Da dieſe kleine vortrefliche Schrift nur wenige Blätter enthält, ſo glaubte ich den Danck und die Zufriedenheit meiner Leſer zu verdienen, wann ich ſie (wärs auch nur zur Schadloshaltung für das Speyriſche Machwerk) aus dem ſich allmählig ſelten machenden alten Muſeum aushübe, und als einen Anhang hier beyfügte.

* * *

Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn.

Zum Gebrauche
der Trivialſchulen im Hochſtift Speier.

Erſter Abſchnitt.

Von den Obrigkeiten.

Was verſteht man unter dem Namen Obrigkeiten?

Durch das Wort Obrigkeiten verſteht man ſolche Perſonen, die über andere geſetzt ſind, und Macht und Recht haben, andern Geſetze zu geben, darüber zu halten, und die Uebertreter derſelben zu ſtrafen.

Was für Obrigkeiten giebt es in der Welt?

Es giebt in der Welt hohe ſowohl, als niedere, oder Unterobrigkeiten.

Was ſind hohe Obrigkeiten?

Hohe Obrigkeiten nennet man jene, welche die höchſte Gewalt im Lande beſitzen und ausüben.

Was ſind niedere Obrigkeiten?

Niedere, oder Unterobrigkeiten ſind diejenigen, welche von der höchſten Landesobrigkeit geſetzet worden, um in dem weitläufigen Regierungsgeſchäfte, ihr Beiſtand zu leiſten.

Was haben hohe Obrigkeiten für Namen?

Hohe Obrigkeiten haben verſchiedene Namen: in einigen Ländern heiſſen ſie — Kaiſer, in andern Könige, Herzoge, oder Landesfürſten.

Wie heißt man die Unterobrigkeit?

Unterobrigkeit heiſſen nach ihrem verſchiedenen Range Präſidenten, Staats- Hof- Regierungs- und Kammerräthe; in Städten Stadtſchultheis, Anwälde, Burgermeiſter, und Räthe; auf dem Lande, Amtleute, Staabhalter, Gerichtsleute.

Kann das geſellſchaftliche Leben nicht ohne Obrigkeiten beſtehen?

Das geſellſchaftliche Leben kann nicht ohne Obrigkeit beſtehen, weil die Menſchen überhaupt, aus welchen das geſellſchaftliche Leben beſteht, mehr zum Böſen als zum Guten geneigt ſind.

Was thun die Obrigkeiten?

Die Obrigkeiten erhalten gute Ordnung in den Städten, Dörfern und im ganzen Lande.

Was würde geſchehen, wenn keine Obrigkeiten wären?

Wenn keine Obrigkeiten wären, ſo würde alles in Städten, Dörfern, und im ganzen Lande in Verwirrung gerathen.

Was würden wohl für Verwirrungen entſtehen?

Niemand würde ohne Gefahr über Land reiſen dürfen; niemand würde in ſeinem Hauſe ſicher wohnen können.

Warum würde niemand auf der Reiſe und zu Hauſe ſicher ſeyn?

Niemand würde ſicher ſeyn, weil ein jeder Menſch ſeine Feinde hat, und weil viele nach dem Gute ihres Nächſten begierig ſind.

Was würden die Feinde und raubſüchtigen Leute thun, wenn ſie niemand hinderte?

Feindſelige, raubſüchtige Menſchen, wenn ſie niemand hinderte, würden uns ſchlagen, verwunden, tödten oder unſere Häuſer anzünden.

Was würden ſie noch mehr thun?

Böſe Leute würden uns Geld, Kleider, Vieh, Getreide ꝛc. mit Gewalt nehmen.

Wer verhindert böſe Leute, daß ſie uns keinen Schaden thun können?

Hohe und niedere Obrigkeiten hindern, daß böſe Leute uns nicht ſchaden können.

Was muß man daraus ſchließen?

Man muß daraus ſchließen, daß hohe und niedere Obrigkeiten zur Ruhe, Sicherheit, und Wohlfahrt der Städte, Dörfer und Länder unumgänglich nothwendig ſind.

Zweyter Abſchnitt.

Von der obrigkeitlichen Gewalt.

Von wem haben die Obrigkeiten ihre Gewalt?

Die Obrigkeiten haben ihre Gewalt von Gott.

Woher wiſſen wir dieſes?

Wir wiſſen es aus der heiligen Schrift.

Was kann man hierüber für Schriftſtellen anführen?

Man kann zum Beweiſe anführen die Epiſtel zu den Römern, und die Sprüche Salomons.

Was lehret der heilige Paulus?

Der heilige Paulus lehret: es iſt keine Gewalt als von Gott: was aber Gewalt hat, dieſes iſt von Gott verordnet. Röm. 12, 1. v.

Wie ſpricht der heilige Geiſt durch den Mund Salomons?

Der heilige Geiſt ſpricht durch den Mund Salomons: Durch mich regieren die Könige, und die Geſetzgeber verordnen, was recht iſt, durch mich herrſchen die Fürſten, und die Gewaltigen erkennen die Gerechtigkeit. Sprüchw. 8, 15. 16. v.

Was hat Jeſus Chriſtus gelehret?

Jeſus Chriſtus hat gelehret, daß die Obrigkeiten ihre Gewalt von Gott empfangen.

Wann hat Jeſus Chriſtus dieſes gelehret?

Jeſus Chriſtus hat dieſes gelehret, als ihn die Juden bei dem römiſchen Landpfleger Pilatus angeklaget hatten.

Wie ſprach Jeſus zu dem Landpfleger Pilatus?

Jeſus ſprach zu dem Pilatus: du hätteſt keine Macht wider mich, wenn ſie dir nicht wäre von oben herab gegeben worden. Joh. 19, v. 11.

Was wollte Jeſus durch die Worte von oben herab ſagen?

Jeſus wollte durch die Worte von oben herab ſagen: daß dem Pilatus die Macht, zu richten und zu regieren vom Himmel, das iſt: von Gott gegeben ſey.

Haben alle Regenten ihre Gewalt von Gott?

Alle Regenten, ſie mögen nun durch das Erbrecht, oder durch die Wahl zur Regierung gelangen, haben ihre Gewalt von Gott.

Warum haben Kaiſer, Könige, Fürſten, und andere Obrigkeiten ihre Gewalt von Gott?

Kaiſer, Könige, Fürſten, und andere Obrigkeiten haben ihre Gewalt von Gott, weil ſie Gottes Stelle auf Erden vertreten.

Regieret Gott nicht ſelber die Welt?

Gott regieret freylich die Welt; aber Gott iſt unſichtbar. Darum hat er Regenten und Fürſten, die man ſehen kann, an ſeine Stelle geſetzet, und auf die Art regieret er durch ſie.

Haben aber auch jene Regenten, die nicht unſers Glaubens ſind, und hierin eine andere Meinung hegen, als wir, ihre Macht von Gott?

Auch Regenten, die nicht unſers Glaubens ſind, haben eben ſowohl als jene, die es wirklich ſind, von Gott die Macht; denn der Apoſtel Paulus ſagt: Röm. 13, v. 1. Es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott, wo die Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet: auch der Apoſtel Petrus beſtättiget dieſes 1. Petr. 2, 13.

Ist es aber eine grosse Wohlthat, wenn wir christliche und gute Regenten und Obrigkeiten haben?

Es ist allerdings eine der größten göttlichen Wohlthaten, wenn wir einer christlichen und gelinden Regierung untergeordnet sind, wie diejenige ist, unter welcher wir leben. Wir haben daher auch um das lange Leben und Regierung unsers geliebtesten Fürsten und Herrn unaufhörlich zu beten.

Wie üben die Regenten ihre Gewalt aus?

Die Regenten wachen für die Sicherheit des Landes, sie machen Gesetze, und halten die Unterthanen mit Ernst an, die Gesetze zu beobachten.

Was thun sie noch mehr?

Sie bestrafen die Uebelthäter, und beschützen fromme Unterthanen.

Was sind die Unterthanen ihnen dafür schuldig?

Dafür sind ihnen die Unterthanen, Liebe, Treue, und Gehorsam schuldig

Dritter Abſchnitt.

Von den Pflichten der Unterthanen überhaupt.

Was haben die Unterthanen für Pflichten überhaupt?

Unterthanen ſind überhaupt verpflichtet, jeder ſeinen Theil, zur Beförderung der Landeswohlfahrt beizutragen.

Wie werden die Unterthanen der niedrigſten Klaſſen genennet?

Unterthanen der niedrigſten Klaſſen werden Bürger und Bauern genennet, und die Bürger ſind entweder Handwerker und Künſtler, oder Kaufleute.

Welche nennet man Bürger?

Man nennet diejenigen Bürger, die in den Städten wohnen.

Was ſind Bauern?

Bauern ſind diejenigen, die auf den Dörfern wohnen, und das Feld bauen.

Was tragen die Bürger zur Landeswohlfahrt bei?

Die Bürger tragen dadurch zur Landeswohlfahrt bei, weil ſie die zum Ackerbau nöthigen

Werkzeuge, Kleider und andere Nothwendigkeiten zubereiten.

Was tragen die Bauern zur Landeswohlfahrt bei?

Die Bauern tragen zur Landeswohlfahrt bei, weil sie durch den Ackerbau, den Landeseinwohnern, Brod und andere Lebensmittel verschaffen.

Was tragen die Künstler bei?

Die Künstler verfertigen allerlei Werke, zur Zierde der Städte und Dörfer.

Was tragen die Kaufleute bei?

Die Kaufleute führen den Ueberfluß des Landes in andere Länder, und bringen Waaren zurück, die den Einwohnern theils nothwendig, theils nützlich sind, oder zur Ergötzung gereichen.

Sind Bürger und Bauern genau mit einander verbunden?

Bürger und Bauern sind durch die Bande der Gesellschaft, wie Leibesglieder, miteinander verbunden.

Was will diese Vergleichung sagen?

Diese Vergleichung will sagen, daß ein Stand den andern nicht verachten, sondern unterstützen soll, so wie ein Leibesglied das andere nicht verachtet, sondern unterstützet.

Wer giebt uns dieß Gleichniß?

Der heilige Apoſtel Paulus giebt uns dieſes Gleichniß. Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder haben nicht einerlei Geſchäfte, alſo ſind wir ein Leib in Chriſto, ein jeglicher aber iſt des andern Glied. Röm. 12, v. 4. 5.

Können die Bürger ohne die Bauern beſtehen?

Die Bürger würden nicht beſtehen können, wenn ihnen nicht die Bauern durch den Ackerbau und durch Viehzucht, Brod und andere Lebensmittel verſchafften.

Was haben die Bauern für Pflichten?

Die Pflichten der Bauern ſind, daß ſie bei ihrer Arbeit fleißig ſeyn, beten, Gott dienen, friedlich, ſowohl untereinander, als auch mit denjenigen, die nicht von unſerer Religion ſind, und darin von unſerer Meinung abweichen, leben, die Trunkenheit und andere Laſter meiden ſollen.

Wie geht es faulen, lüderlichen und betrunkenen Bauern?

Faule, lüderliche, und betrunkene Bauern werden gemeiniglich arm, von ihren guten Nachbarn verachtet, ſterben frühzeitig, und ziehen

Werkzeuge, Kleider und andere Nothwendigkeiten zubereiten.

Was tragen die Bauern zur Landeswohlfahrt bei?

Die Bauern tragen zur Landeswohlfahrt bei, weil ſie durch den Ackerbau, den Landeseinwohnern, Brod und andere Lebensmittel verſchaffen.

Was tragen die Künſtler bei?

Die Künſtler verfertigen allerlei Werke, zur Zierde der Städte und Dörfer.

Was tragen die Kaufleute bei?

Die Kaufleute führen den Ueberfluß des Landes in andere Länder, und bringen Waaren zurück, die den Einwohnern theils nothwendig, theils nützlich ſind, oder zur Ergötzung gereichen.

Sind Bürger und Bauern genau mit einander verbunden?

Bürger und Bauern ſind durch die Bande der Geſellſchaft, wie Leibesglieder, miteinander verbunden.

Was will dieſe Vergleichung ſagen?

Dieſe Vergleichung will ſagen, daß ein Stand den andern nicht verachten, ſondern unterſtützen ſoll, ſo wie ein Leibesglied das andere nicht verachtet, ſondern unterſtützet.

das iſt, rechtſchaffene Unterthanen aus ihnen werden mögen.

Kann derjenige ein rechtſchaffener Unterthan ſeyn, der keine Religion hat?

Derjenige, der keine Religion hat, fürchtet Gott nicht; und wer Gott nicht fürchtet, der kann kein rechtſchaffener Unterthan ſeyn.

Vierter Abſchnitt.

Von der Ehre, welche Unterthanen ihrem Landesherrn ſchuldig ſind.

Was ſind Unterthanen ihrem Landesherrn zuerſt ſchuldig?

Unterthanen ſind ſchuldig, ihren Landesherrn zu ehren.

Warum ſollen die Unterthanen den Landesherrn ehren?

Unterthanen ſollen den Landesherrn ehren, weil es Gott, der ewige, unſterbliche, und unſichtbare König geboten hat.

Wo ſteht dieſes Gebot geſchrieben?

Dieſes Gebot ſteht geſchrieben in der erſten Epiſtel Petri 2. Kap. v. 17. Fürchtet Gott, ehret den König.

Wie ſoll man die Landesherrn ehren?

Man ſoll die Landesherren ſo ehren, wie man Vater und Mutter ehret.

Warum ſoll man die Landesherren eben ſo, wie die Väter ehren?

Man ſoll die Landesherren ſo, wie die Väter ehren, weil ſie Väter ihrer Unterthanen ſind.

Wie pflegt man die Landesherren zu nennen?

Man nennet die Landesherren Väter.

Warum nennet man ſie Landesväter?

Man nennet ſie Landesväter, weil ſie für das Wohl ihrer Unterthanen Sorge tragen.

Iſt es nicht genug, wenn man ſich vor ihnen tief bis zur Erde beuget?

Sich tief bis zur Erde beugen, iſt blos eine äußerliche Ehre, wodurch das göttliche Gebot nicht erfüllet wird. Gott will, daß man ſie auch innerlich im Herzen ehre.

Wie ehret man ſie innerlich im Herzen?

Man ehret ſie innerlich im Herzen, wenn man ſie hoch ſchätzet, liebet, ihnen langes Leben, glückliche Regierung, und alles Gute wünſchet, ſich ihren Befehlen mit Gehorſam unterwirft, und alles befolget, was ſie zum Beßten des ganzen Landes verordnen.

Wie kann man ſie am beßten ehren?

Man kann ſie nicht beſſer ehren, als wenn man für ſie betet.

Sind die Unterthanen ſchuldig, für ſie zu beten?

Die Unterthanen ſind ſchuldig für ſie zu beten, weil es Gott geboten hat.

Wo hat es Gott geboten?

Gott hat es geboten in der erſten Epiſtel zum Timotheus im 2ten Kapitel, 1ten und 2ten v.

Was lieſeſt du in dem angezogenen Kapitel?

Ich leſe dieſe Worte: So ermahne ich nun, daß vor allen Dingen geſchehe, bittliches Flehen, Gebet, Fürbitte, und Dankſagung für alle Menſchen, für die Könige und alle Obrigkeiten.

Warum ſoll man für ſie beten?

Man ſoll für ſie beten, auf daß wir ein ruhiges, ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit. 1. Tim. 2, v. 2.

Was ſoll man hieraus lernen?

Man ſoll hieraus lernen, daß man ſchuldig ſey, auch für jene Landesherren zu beten, die ſich zu einer andern Religion, als wir, bekennen.

Wie kann man die Landesherren ſonſt noch ehren?

Man ehret auch die Landesherren, wenn man ſie fürchtet.

Warum ſoll man ſie fürchten?

Man muß ſie fürchten, weil ihnen Gott das Schwert in die Hände gegeben hat. Röm. 13, v. 4.

Wie fürchten fromme Unterthanen ihren Landesherren?

Fromme Unterthanen fürchten ihn, wie die Kinder ihren Vater fürchten, ſie hüten ſich ihn zu beleidigen.

Wie fürchten böſe Unterthanen ihren Landesherrn?

Böſe Unterthanen fürchten den Landesherrn, weil er die Macht hat, ſie zu beſtrafen.

Was ſagt die heilige Schrift von der obrigkeitlichen Macht?

Die heilige Schrift redet von der Obrigkeit alſo: Sie iſt eine Dienerin Gottes, dir zum Guten. Thuſt du Böſes, ſo fürchte dich, denn ſie trägt das Schwert nicht ohne Urſache, denn ſie iſt eine Dienerinn Gottes zur Rache, im Zorne dem, der Böſes thut. Röm. 13, v. 4.

Welche ſündigen wider die Pflicht, den Landesherrn zu ehren?

Diejenigen ſündigen wider dieſe Pflicht, welche dem Landesherrn Böſes wünſchen, wider ihn murren, und ihn verachten.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Pflicht der Treue.

Wie ſollen ſich treue Unterthanen gegen ihren Landesfürſten verhalten?

Treue Unterthanen ſollen ſich gegen ihren Landesfürſten alſo verhalten, wie ſich treue Diener gegen ihren Herrn verhalten.

Warum ſollen ſich Unterthanen wie die Diener verhalten?

Unterthanen ſollen ſich wie die Diener verhalten, weil der Landesfürſt ihr Herr iſt, und ſowohl über unſer Leben, als über unſre Güter die Gewalt hat.

Worinn beſteht die Treue, die wir dem Landesfürſten ſchuldig ſind?

Die Treue, die wir dem Landesfürſten ſchuldig ſind, beſteht kürzlich in dem fortdaurenden Beſtreben, von dem Gehorſam, den man dem Landesherrn ſchuldig iſt, nie abzuweichen; die höchſte Perſon, Ehre, Würde, Leben und Wohlfahrt des Landesfürſten, aus allem Vermögen, und nach unſern Kräften, ſo viel bei uns ſteht, alle zuſammen, und jeder beſonders, zu erhalten, und zu befördern.

Wie ſündigen die Unterthanen wider die dem Landesfürſten ſchuldige Treue?

Unterthanen ſündigen wider die dem Landesfürſten ſchuldige Treue, wenn ſie denſelben verrathen, oder in der Noth verlaſſen.

Was ſind Unterthanen verpflichtet zu thun, wenn gefährliche Anſchläge wider den Landesfürſten oder das Vaterland geſchmiedet werden?

Wenn gefährliche Anſchläge wider den Landesfürſten oder das Vaterland geſchmiedet werden, ſo ſind Unterthanen, welche Wiſſenſchaft davon haben, ſchuldig, es dem Landesfürſten anzuzeigen, oder anzeigen zu laſſen.

Was haben treuloſe Unterthanen zu fürchten?

Treuloſe Unterthanen, wenn gleich ihre Untreue vor den Menſchen verborgen bleibt, haben von Gott zeitliche und ewige Strafen zu befürchten.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Pflicht des Gehorſams.

Worinn beſteht der Gehorſam, den Unterthanen gegen ihren Fürſten ſchuldig ſind?

Der Gehorſam der Unterthanen beſteht darinn, daß ſie die Landesgeſetze genau halten, und

die Gebote des Landesherrn willig und gern erfüllen ſollen.

Iſt der Ungehorſam eine Sünde?

Der Ungehorſam iſt eine Sünde, und bei einer wichtigen Uebertretung ſogar eine Todſünde.

Wie kann dieſes bewieſen werden.

Dieſes kann aus der heiligen Schrift bewieſen werden.

Weißt du eine Schriftſtelle anzuführen?

Ich weiß freylich eine Schriftſtelle anzuführen. — Wer der Obrigkeit widerſtrebet, der widerſtrebet der Ordnung Gottes, welche aber widerſtreben, die werden ſich ſelbſt die Verdammniß gewinnen. Röm. 13, v. 1. 2.

Was heißt dieſes, ſie werden ſich ſelbſt die Verdammniß gewinnen?

Es heißt, daß ſie in der Hölle die ewige Pein leiden werden.

Sage mir noch eine andere Stelle?

Der heilige Paulus ſagt gleich darauf alſo: Sey aus Noth unterthan, nicht allein um des Zorns willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen. v. 5.

Sollen die Unterthanen auch den bösen Fürsten gehorsam seyn?

Die Unterthanen sollen nicht allein den guten, sondern auch den bösen Fürsten gehorsam seyn.

Wer hat dieses geboten?

Gott hat es geboten, und der Apostel Petrus hat dieses Gebot den Christen verkündiget.

Wie lauten die Worte des heil. Petrus?

Die Worte des heiligen Petrus lauten also: Ihr Knechte! seyd euren Herren unterthan mit aller Furcht, nicht allein den gelinden und sanftmüthigen, sondern auch den wunderlichen und verdrüßlichen.

Sollen aber die Unterthanen auch Gehorsam leisten, wenn sie etwas dabei leiden müssen?

Wenn gleich der Gehorsam den Unterthanen beschwerlich wird, wenn sie gleich einigen Verlust an ihren Gütern leiden müssen, so sollen sie doch Gehorsam leisten.

Warum müssen die Unterthanen in solchen Umständen gehorsam seyn?

Unterthanen müssen auch in solchen Umständen gehorsam seyn, weil es zur Wohlfahrt des Landes nothwendig ist.

Wie ſollen Unterthanen dem Landesfürſten gehorſam ſeyn?

Unterthanen ſollen dem Fürſten eben ſo gehorſam ſeyn, wie es die Kinder gegen ihre Aeltern thun.

Wer hat uns ein Beiſpiel des Gehorſams gegen die Landesfürſten gegeben?

Maria und Joſeph, die Aeltern Jeſu, haben uns ein groſſes und herrliches Beiſpiel des Gehorſams gegeben.

Was thaten die Aeltern Jeſu?

Die Aeltern Jeſu reiſeten nach Bethlehem zur Schätzung, ob ihnen gleich die Reiſe, weil es weit und Winter war, ſehr ſchwer fiel.

Wer hatte den Aeltern Jeſu befohlen zur Schätzung zu reiſen?

Der heidniſche Kaiſer Auguſtus hatte es befohlen, daß der ganze Erdkreis beſchrieben würde. Luk. 2, v. 1.

Was ſoll uns antreiben, dem Landesfürſten gehorſam zu ſeyn?

Der Lohn, den uns Gott verſprochen hat, ſoll uns zum Gehorſam antreiben.

Wie belohnet Gott den Gehorſam der Unterthanen?

Gott belohnet den Gehorſam der Unterthanen mit zeitlichem Seegen, und mit ewiger Freude im Himmel.

Siebenter Abschrift.

Von den Pflichten zu Friedenszeiten.

Was sind Unterthanen zu Friedenszeiten schuldig zu thun?

Die Unterthanen sind zu Friedenszeiten schuldig, ihrem Landesherrn Steuern, Zölle und andere Auflagen zu bezahlen.

Ist diese Schuldigkeit in dem göttlichen Worte gegründet?

Diese Schuldigkeit ist in dem göttlichen Worte gegründet, denn der heilige Paulus schreibt: gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd, Schatzung, dem Schatzung gebühret. Röm. 13, v. 6. 7.

Hat Christus auch selber Zoll gegeben?

Christus hat zu Capharnaum für sich und den Petrus den Zollgroschen bezahlet. Matth. 17, v. 23.

Warum sind Unterthanen schuldig Steuern, Zölle u. d. g. zu bezahlen?

Unterthanen sind schuldig Steuern und Zölle zu bezahlen, weil diese Auflagen zur Nothdurft und zum Nutzen des Landes verwendet werden.

Wozu werden dieſe Auflagen insbeſondere verwendet?

Dieſe Auflagen werden verwendet zu Unterhaltung des Hofſtaates, zu Beſoldung der Unterobrigkeiten, zur Bezahlung des Kriegsvolkes u. m. a.

Wann ſollen die Unterthanen Steuern und Zölle bezahlen?

Unterthanen ſollen Steuern und Zölle zu der Zeit bezahlen, die von dem Landesherrn feſtgeſetzt iſt.

Wie können die Unterthanen die Steuern am leichteſten bezahlen?

Unterthanen können die Steuern am leichteſten bezahlen, wenn ſie fleißig arbeiten, unnütze Ausgaben meiden, und ſparſam leben.

Dürfen ſich ſaumſelige Unterthanen beklagen, wenn ſie zur Bezahlung gezwungen werden?

Saumſelige Unterthanen ſollen ſich darüber nicht beklagen, weil die Zwangsmittel zur Wohlfahrt des Landes nöthig ſind.

Wie ſoll man die Steuern bezahlen?

Man ſoll die Steuern eben ſo gern, und hurtig bezahlen, wie man den Aeltern gern und hurtig giebt, was zu ihrem Unterhalt nöthig iſt.

Iſt es eine Sünde, wenn man die Steuern nicht bezahlet?

Wer die Steuern bezahlen kann, und nicht bezahlt, der begeht eine Sünde.

Warum iſt es eine Sünde.

Es iſt eine Sünde, weil derjenige, der die Steuern bezahlen kann, und nicht bezahlet, das göttliche Gebot übertritt.

Iſt es eine Sünde die Zölle betrügen?

Die Zölle betrügen iſt eine Sünde, weil der Betrüger einen Ungehorſam gegen den Landesfürſten begeht.

Iſt noch eine andere Urſache, warum dieſe Betrüger ſündigen?

Die Betrüger des Zolles ſündigen, weil andere Unterthanen, die das ihrige richtig bezahlen, wegen dieſem Abgange vielmal deſto mehr bezahlen müſſen.

Achter Abſchnitt.

Von den Pflichten zu Kriegszeiten.

Was ſind Unterthanen zu Kriegszeiten ſchuldig zu thun?

Unterthanen ſollen zu Kriegszeiten ihre Treue auf eine beſondere Weiſe an den Tag legen.

Wozu werden dieſe Auflagen insbeſondere verwendet?

Dieſe Auflagen werden verwendet zu Unterhaltung des Hofſtaates, zu Beſoldung der Unterobrigkeiten, zur Bezahlung des Kriegsvolkes u. m. a.

Wann ſollen die Unterthanen Steuern und Zölle bezahlen?

Unterthanen ſollen Steuern und Zölle zu der Zeit bezahlen, die von dem Landesherrn feſtgeſetzt iſt.

Wie können die Unterthanen die Steuern am leichteſten bezahlen?

Unterthanen können die Steuern am leichteſten bezahlen, wenn ſie fleißig arbeiten, unnütze Ausgaben meiden, und ſparſam leben.

Dürfen ſich ſaumſelige Unterthanen beklagen, wenn ſie zur Bezahlung gezwungen werden?

Saumſelige Unterthanen ſollen ſich darüber nicht beklagen, weil die Zwangsmittel zur Wohlfahrt des Landes nöthig ſind.

Wie ſoll man die Steuern bezahlen?

Man ſoll die Steuern eben ſo gern, und hurtig bezahlen, wie man den Aeltern gern und hurtig giebt, was zu ihrem Unterhalt nöthig iſt.

Was ſollen die Unterthanen noch mehr meiden?

Die Unterthanen ſollen ſich enthalten über die verſchiedenen Vorfälle des Kriegs unvernünftig zu reden.

Warum ſollen ſie nicht darüber urtheilen und reden?

Sie ſollen nicht urtheilen und reden, weil ſie die wahren Umſtände dieſer Vorfälle nicht wiſſen, und das gemeine Volk durch ſolche Reden leicht irre machen können.

Was ſollen Bürger und Bauern thun, um ſich nicht verdächtig zu machen?

Bürger und Bauern ſollen in ihren Häuſern bleiben, der Arbeit abwarten, und eifrig beten.

Um was ſollen ſie Gott bitten?

Sie ſollen Gott bitten, daß er ihrem Landesherrn Sieg verleihen, und dem Vaterlande den Frieden wieder ſchenken wolle.

Wie können Unterthanen dem Landesherrn beiſtehen?

Unterthanen ſtehen ihrem Landesherrn bei, wenn ſie die Kriegsheere mit Lebensmitteln verſorgen, und alles thun, was ihnen im Namen des Landesherrn befohlen wird.

Sind auch die Unterthanen ſchuldig, die Waffen zum Dienſte des Landesherrn zu führen?

Wenn die geworbenen Soldaten nicht zulangen, die Gränzen und Feſtungen zu vertheidigen, ſo ſind auch Bürger und Bauern ſchuldig, die Waffen zu ergreifen.

Was ſollen ſie denken, wenn ihr Leben dabei in Gefahr kömmt?

Sie ſollen denken, daß ſie für ihren Landesherrn, für das Vaterland, für ihr Haab und Gut, für ihre Weiber und Kinder ſtreiten.

Was ſollen die Unterthanen thun, wenn ſie vom Feinde Schaden leiden?

Wenn die Unterthanen von dem Feinde Schaden leiden, ſo ſollen ſie dabei geduldig ſeyn, und denken, daß ſie die Züchtigung von Gott durch ihre Sünden verdienet haben.

Wie ſollen ſich Unterthanen bei Einquartirungen fremder Soldaten verhalten.

Die Unterthanen ſollen ſich bei Einquartirungen fremder Soldaten ſo verhalten, wie ſie von dem fürſtlichen Marſchkommiſſarius, und dem vorgeſezten Amte angewieſen ſind.

Neunter Abſchnitt.

Von der Schuldigkeit der Unterthanen, Kriegsdienſte zu leiſten.

Sind in einem wohlgeordneten Reichslande Soldaten nöthig?

In einem wohlgeordneten Reichslande ſind Soldaten nöthig, weil die Reichsfürſten ein gewiſſes Reichs- und Kreißkontingent unterhalten müſſen, und weil durch Soldaten Ruhe und Ordnung im Lande erhalten wird.

Sind die Fürſtlich Speieriſchen Unterthansſöhne ſchuldig, ihrem Landesherrn Kriegsdienſte zu leiſten?

Die Fürſtlich Speieriſchen Unterthansſöhne ſind ſchuldig, ihrem Landesfürſten Kriegsdienſte zu leiſten.

Dürfen Speieriſche Unterthanen und Unterthansſöhne in keine andere, als Fürſtlich Speieriſche Kriegsdienſte gehen?

Die Fürſtlich Speieriſchen Unterthanen, und Unterthansſöhne dürfen in keine andere Kriegsdienſte gehen, es ſeie dann, daß ſie zuvor um die gnädigſte Erlaubniß, bei ihrem Landesherrn ſchriftlich angeſucht, und ſolche auch erhalten haben.

Wie aber, wenn ſie ihrem Landesherrn die ſchuldigen Militärdienſte ſchon geleiſtet haben?

Wenn ſie auch ihrem Landesherrn die ſchuldigen Militärdienſte ſchon geleiſtet haben, müſſen ſie doch die Landesherrliche Erlaubniß haben, wenn ſie in fremde Kriegsdienſte gehen wollen.

Wenn ſie ſich aber bei dem Hochfürſtlichen Militäre gemeldet haben, und daſelbſt nicht angenommen worden ſind?

Wenn ſie ſich auch bei dem Hochfürſtlichen Militäre gemeldet haben, und daſelbſt nicht angenommen worden ſind, dürfen ſie doch ohne landesherrliche Bewilligung nicht in auswärtige Kriegsdienſte gehen.

Was verſteht man unter den Worten: fremde, auswärtige Kriegsdienſte?

Fremde, auswärtige Kriegsdienſte heiſſen alle diejenigen Kriegsdienſte, die einem andern, als dem gehuldigten Fürſtlich Speieriſchen Landesherrn geleiſtet werden.

Was für eine Strafe iſt auf die Annahme fremder Kriegsdienſte ohne Landesherrliche Bewilligung geſetzet?

Die Strafe auf die Annahme fremder Kriegsdienſte ohne landesherrliche Bewilligung iſt: die

Confiscation des Vermögens, und der Verluſt des Burgerrechtes.

Kann der Vorwand, als hätte man dieſe Verordnung nicht gewuſt, von der Strafe befreien?

Der Vorwand, als hätte man die Verordnung nicht gewuſt, kann von der Strafe nicht befreien, weil die Verordnung nun alle Jahre 4mal, ſowohl den Erwachſenen, als den Kindern in der Schule öffentlich bekannt gemacht wird.

Was ſollen Aeltern, Anverwandten, und Vormünder zur Beobachtuug dieſer Verordnung beitragen?

Aeltern, Anverwandte, und Vormünder ſollen ihre Kinder und Pflegbefohlne öfter vor Annahme fremder Kriegsdienſte ohne landesherrliche Erlaubniß warnen, damit dieſe ſich nicht durch Verwirkung der darauf geſetzten Strafe unglücklich machen.

Zehnter Abſchnitt.

Von den Pflichten der Soldaten.

Sind in einem wohlgeordneten Staate Soldaten nöthig?

Soldaten ſind in einem wohlgeordnetem Staate nöthig, damit durch ihren Arm Ruhe und Ordnung im Lande erhalten werde.

Wie kann Ordnung und Ruhe im Lande geſtöret werden?

Ruhe und Ordnung im Lande kann durch widerſpenſtige Unterthanen, und durch auswärtige Feinde geſtöret werden.

Gibt es denn widerſpenſtige Unterthanen?

Freilich, auch die beßten Landesherren haben manchmal widerſpenſtige Unterthanen.

Kannſt du dieſes mit Beiſpielen beweiſen?

Ich kann es mit dem Beiſpiele Davids, des beßten Königs, beweiſen, deſſen eigener Sohn Abſalon die Unterthanen aufwiegelte.

Entſtehen oft Kriege?

Es entſtehen mit auswärtigen Feinden öfters Kriege, als es den Landeseinwohnern lieb iſt.

Was ſind die Soldaten ſchuldig zu thun?

Soldaten ſind ſchuldig, ſich in den Waffen fleißig zu üben, und ihren Offizieren gehorſam zu ſeyn.

Warum ſollen die Soldaten ſich in den Waffen üben?

Soldaten ſollen ſich in den Waffen üben, damit ſie zu Kriegszeiten deſto herzhafter ſtreiten mögen.

Confiscation des Vermögens, und der Verluſt des Burgerrechtes.

Kann der Vorwand, als hätte man dieſe Verordnung nicht gewuſt, von der Strafe befreien?

Der Vorwand, als hätte man die Verordnung nicht gewuſt, kann von der Strafe nicht befreien, weil die Verordnung nun alle Jahre 4mal, ſowohl den Erwachſenen, als den Kindern in der Schule öffentlich bekannt gemacht wird.

Was ſollen Aeltern, Anverwandten, und Vormünder zur Beobachtuug dieſer Verordnung beitragen?

Aeltern, Anverwandte, und Vormünder ſollen ihre Kinder und Pflegbefohlne öfter vor Annahme fremder Kriegsdienſte ohne landesherrliche Erlaubniß warnen, damit dieſe ſich nicht durch Verwirkung der darauf geſetzten Strafe unglücklich machen.

Zehnter Abſchnitt.

Von den Pflichten der Soldaten.

Sind in einem wohlgeordneten Staate Soldaten nöthig?

Soldaten ſind in einem wohlgeordnetem Staate nöthig, damit durch ihren Arm Ruhe und Ordnung im Lande erhalten werde.

Wie ſollen ſich die Soldaten in den Quartieren verhalten?

Soldaten ſollen ſich in Quartieren ruhig verhalten, und mit den feſtgeſetzten Lieferungen der Wirthe zufrieden ſeyn.

Iſt es eine Sünde, wenn die Soldaten mit ihren Wirthen zanken?

Es iſt eine Sünde, wenn die Soldaten zanken, und eine noch gröſſere, wenn ſie den Wirth betrügen oder ſchlagen.

Was gab der heilige Johannes der Täufer den Soldaten für eine Lehre?

Der heilige Johannes ſprach zu ihnen: Thut niemanden Gewalt noch Unrecht, und laſſet euch an eurem Solde genügen. Luk. 10. v. 14.

Was ſollen Soldaten thun, wenn man ihnen das Ihrige nicht gibt?

Soldaten, denen man das Ihrige nicht gibt, ſollen ſich bei ihren Offizieren darüber beſchweren.

Dürfen die Soldaten zu Kriegszeiten plündern?

Soldaten dürfen zu Kriegszeiten nicht plündern, wenn es ihnen nicht ausdrücklich, aus rechtmäſſigen Urſachen erlaubt wird.

Dürfen die Soldaten im Kriege jedermann ohne Unterſchied tödten?

Soldaten ſollen im feindlichen Lande, unſchuldige, unbewaffnete Leute nicht tödten.

Was ſollen die Soldaten im Kriege thun?

Soldaten ſollen im Kriege, auch mit Gefahr ihres Lebens, alles thun, was ihnen von dem kommandirendem General durch die Offiziers befohlen wird.

Wie ſoll ein Soldat ſich aufmuntern, der den Tod fürchtet?

Ein Soldat, der den Tod fürchtet, ſoll ſich vorſtellen, daß er für das Vaterland, für ſeine Mitbürger und für ſeine Kinder oder Anverwandten ſtreitet.

Was haben treue und tapfere Soldaten zu hoffen?

Treue und tapfere Soldaten haben von Gott und ihrem Landesfürſten Belohnung zu hoffen.

Wie ſollen ſich die Soldaten verhalten, wenn ſie manchmal im Kriege an Lebensmitteln Mangel leiden?

Soldaten, wenn ſie an Lebensmitteln Mangel leiden, ſollen dieſen Mangel geduldig leiden, und ſich an ſchlechter Koſt genügen laſſen.

Wie ſollen ſich Soldaten verhalten, wenn ſie krank oder verwundet werden?

Kranke oder verwundete Soldaten ſollen ſich erinnern, daß ſie dieſe zeitliche Uebel, durch ihre Sünden verſchuldet haben, ſie ſollen ſich in den Willen Gottes demüthig ergeben.

Wie ſollen ſich Soldaten in Kaſſernen und ſonſtigen Kantonen betragen?

Sie ſollen ſich nie gegen die Subordination vergehen, die Befehle ihrer vorgeſetzten Officiers, ſo wohl in- als auſſer dem Dienſte, ohne alle Nebenrückſicht genau vollziehen, ihre Gewehre, und Mondirungsſtücke immer rein halten, ſie ſollen mit ihrem Stande zufrieden ſeyn, und mit ihren Kammeraden ſowohl, als mit den übrigen Ortseinwohnern friedlich leben.

Was ſoll ein Soldat vorzüglich meiden?

Ein Soldat ſoll vorzüglich meiden, Trunkenheit, Vergehungen mit dem andern Geſchlechte, Schlägereien, und allen Umgang mit fremden Werbern.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem Meineide der Soldaten.

Was iſt der Meineid?

Der Meineid iſt die Sünde, wenn einer etwas

nicht hält, was er mit einem Eidſchwur verſprochen hat.

Warum iſt der Meineid eine Sünde?

Der Meineid iſt eine Sünde, weil der Namen Gottes, den der Schwörer zum Zeugen ſeiner Aufrichtigkeit, und zum Rächer der Unwahrheit und Falſchheit anruft, dadurch entheiliget und beſchimpfet wird.

Was haben Soldaten ihrem Landesherrn verſprochen?

Die Soldaten haben mit einem Eide verſprochen, dem Landesherrn und dem Vaterlande treu zu dienen.

Wann müſſen die Soldaten ſchwören?

Die Soldaten müſſen alſogleich ſchwören, wann ſie angeworben ſind. Sie rufen Gott zum Zeugen an, daß ſie treu dienen wollen.

Iſt es ſchon ein alter Brauch, die Soldaten in Eid und Pflicht zu nehmen?

Es war ſchon bei den alten Römern, Griechen und andern Völkern der Brauch, die Soldaten in Eid und Pflicht zu nehmen, und die Meineidigen zu ſtrafen.

Welche Soldaten brechen dieſen Eid?

Die Soldaten brechen dieſen Eid, welche von ihren Fahnen weglaufen.

Wie nennet man ſolche Soldaten?

Soldaten, die von ihren Fahnen weglaufen, nennet man Deſerteurs, das iſt Ausreißer.

Wie lange ſind die Soldaten ſchuldig zu dienen?

Soldaten ſind ſchuldig, ſo lange zu dienen, bis ſie ihren Abſchied bekommen.

Sind alsdann die Soldaten von ihrem Eide wieder los?

Verabſchiedete Soldaten ſind von dem geleiſteten Eide wieder los.

Darf ein Soldat ſeinen Abſchied begehren?

Zu Friedenszeiten iſt es einem Soldaten erlaubt, ſeinen Abſchied zu begehren, wenn er wohlgegründete Urſachen dazu hat.

Wie ſoll ſich der Soldat verhalten, wenn er den begehrten Abſchied nicht erhält?

Ein Soldat, der den begehrten Abſchied nicht erhält, ſoll ſich zufrieden geben, und fortfahren treu zu dienen.

Iſt es recht, wenn ein Soldat aus erdichteten Urſachen den Abſchied begehret und erhält?

Ein Soldat, der aus erdichteten Urſachen ſeinen Abſchied begehret und erhält, handelt unrecht, er iſt ebenfalls eines Meineids ſchuldig.

Für wen ſoll man einen Deſerteur halten?

Man ſoll alle Deſerteurs als Feinde des Vaterlands anſehen.

Was ſind diejenigen ſchuldig zu thun, die von dem Vorhaben eines Soldaten, der deſertiren will, Nachricht haben?

Diejenigen, die von dem böſen Vorhaben eines Soldaten, der deſertiren will, Nachricht haben, ſind ſchuldig, ſolches bei der Obrigkeit anzuzeigen.

Darf man einem Soldaten zur Deſertion helfen?

Diejenigen ſind untreue Unterthanen, die einem Soldaten zur Deſertion helfen.

Welche helfen den Soldaten zur Deſertion?

Zur Deſertion der Soldaten helfen diejenigen, die ihnen Geld und Kleider leihen, oder andern Vorſchub thun.

Sind die Unterthanen ſchuldig, die Deſerteurs auch mit Gewalt aufzuhalten?

Unterthanen ſind ſchuldig, die Deſerteurs auch mit Gewalt aufzuhalten.

Warum ſind Unterthanen ſchuldig dieſes zu thun?

Unterthanen ſind ſchuldig dieſes zu thun, weil durch die Deſertion dem Landesherrn und dem

Vaterlande Schaden geſchieht, den treue Unterthanen verhindern ſollen.

Was ſollen diejenigen thun, welche Gewehr und Mondirungsſtücke von den Deſerteurs gekauft haben?

Diejenigen, welche Gewehr oder Mondirungsſtücke von den Deſerteurs gekauft haben, ſind ſchuldig, ſolche an den Commandanten abzuliefern.

Zwölfter Abſchnitt.

Von der Strafe der Deſerteurs.

Von wem haben die Deſerteurs Strafe zu befürchten?

Deſerteurs haben von Gott und dem Landesherrn ſchwere Strafen zu fürchten.

Wie pflegt Gott die Deſerteurs zu ſtrafen?

Gott pflegt die Deſerteurs mit zeitlichen und ewigen Strafen zu züchtigen.

Mit was für zeitlichen Strafen ſtraft Gott?

Gott ſtraft mit Krankheiten, mit Armuth, mit Schande und Spott.

Was ſoll man von den Soldaten halten, welche deſertiren?

Man ſoll die Soldaten, welche deſertiren, für Leute halten, die weder Gott, noch die Menſchen fürchten.

Wie wird es ſolchen Soldaten beim Gerichte Gottes ergehen?

Solche Soldaten, die weder Gott noch Menſchen fürchten, werden beim Gerichte Gottes ewig verdammt werden.

Iſt es ein guter Ruhm, wenn deſertirende Soldaten pralen, daß ſie ſechs oder mehreren Monarchen gedienet haben?

Dieſer Ruhm iſt im Munde eines Deſerteurs ein ſehr böſer Ruhm, der ihn mit Schande bedecket.

Warum iſt dieſer Ruhm ein böſer Ruhm?

Dieſer Ruhm iſt ein böſer Ruhm, weil ſolche Leute ſich erfreuen, wenn ſie Unrecht thun, und bei der ſchlimmſten Sache frohlocken, wie die heilige Schrift ſagt Sprüchw. 2. v. 14.

Wie pflegen die Landesherren die Deſertion der Soldaten zu beſtrafen?

Die Landesherren ſtrafen die ertappten Deſerteurs mit Ruthenſtreichen und manchmal gar mit dem Tode.

Wie werden im Hochſtift Speier die Deſerteurs beſtraft?

Mit der Confiscation des Vermögens, und dem Zuchthauſe.

Warum werden die Deſerteurs öffentlich geſtrafet?

Die Deſerteurs werden öffentlich geſtrafet, weil ſie andern ein ſehr böſes Beiſpiel gegeben haben.

Wie ſoll ſich ein Deſerteur bei der Strafe verhalten?

Ein Deſerteur ſoll nicht murren, nicht fluchen, ſondern die Strafe geduldig leiden.

Wie ſoll er ſich bei der Strafe zur Geduld aufmuntern?

Wenn er bedenket, daß er die Strafe durch ſeinen Meineid wohl verdienet hat, ſo wird er die göttliche Gerechtigkeit anbeten, und die Züchtigung geduldig leiden.

Was bringt die Geduld bei der Strafe für Vortheil?

Die Geduld bei der Strafe trägt bei, die bei Gott verſchuldete Strafe entweder ganz oder zum Theil auszulöſchen.

Was ſoll man von denjenigen denken, welche die Strafe mit öffentlichem Widerwillen und lautem Murren leiden?

Man muß von ſolchen denken, daß ſie gar keine Reue über ihr ſchwarzes Verbrechen empfinden, und keinen ernſtlichen Willen haben ſich zu beſſern.

Iſt es eine Sünde, über den Richter zu fluchen, der die Miſſethaten ſtrafet?

Ueber den Richter fluchen, der die Miſſethaten ſtrafet, iſt eine ſchwere Sünde der Unehrerbietigkeit und des Ungehorſams, weil Gott die Obrigkeit durch Liebe und Gehorſam zu ehren geboten hat.

Was haben fromme, tapfere und treue Soldaten zu hoffen?

Fromme, tapfere und treue Soldaten haben Wohlgefallen und Belohnung bei Gott und den Menſchen zu hoffen.

Wie werden treue Soldaten auf Erden belohnet?

Auf Erden haben die treuen Soldaten das Zeugniß ihres guten Gewiſſens, daß ſie ihre Pflicht gethan; Ruhm von ihren Oberen und anderen Menſchen, auch ſelbſt von ihrem Landesherrn, und höhere Stellen bei dem Kriegsweſen zu erwarten.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von den Pflichten der Deſerteurs.

Können jene Deſerteurs, welche glücklich entkommen ſind, in ihrem Gewiſſen ruhig ſeyn?

Deſerteurs, welche glücklich entkommen ſind,

können in ihrem Gewiſſen nicht ruhig ſeyn, bis ſie über ihren Meineid wahre Buſſe gethan haben.

Iſt es genug, daß ſie ihren Meineid vor Gott allein bereuen, und die begangene Sünde beichten?

Die Reue und die Beicht iſt bei einem Deſerteur nicht genug, er muß eben das thun, was die Diebe zu thun ſchuldig ſind.

Was müſſen denn die Diebe nach abgelegter Buſſe noch mehr thun?

Die Diebe müſſen das fremde Gut zurück geben.

Was ſollen die Deſerteurs thun?

Die Deſerteurs ſind ſchuldig zu ihren Fahnen zurück zu kehren.

Warum ſind ſie ſchuldig zu ihren Fahnen zurück zu kehren?

Sie ſind es ſchuldig zu thun, weil ſie ſich dem Staate durch die Deſertion geraubet haben.

Kannſt du hierüber einen Beweis aus der heiligen Schrift anführen?

Ich kann einen Beweis durch das Exempel der leibeigenen Knechte anführen, die, wenn ſie entlaufen waren, zu ihren Herren zurückkehren mußten.

Kannſt du einen ſolchen Knecht mit Namen nennen?

Ich kann den Oneſimus nennen, der ſeinem Herrn, dem Philemon entlaufen war.

Was befahl der heilige Paulus dem Oneſimus?

Er befahl dem Oneſimus, daß er zu ſeinem Herrn zurückkehren ſollte. Epiſt. zu dem Philemon.

Was gibt der heilige Paulus ſonſt den Knechten für eine Lehre?

Er gibt ihnen auch dieſe Lehre: ein jeglicher bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen iſt. Biſt du ein Knecht berufen, ſo laß dich dieſes nicht bekümmern 1. Kor. 7. v. 20. 21.

Kann man dieſe Lehren auch auf die Soldaten ziehen?

Man kann dieſe Lehren allerdings auch auf die Soldaten ziehen, weil ſie dem Landesherrn und dem Staate eben ſo unterthänig ſind, wie die Knechte ihren Herren unterthänig waren.

Wann aber der Deſerteur anderwärts ſein Glück machen könnte?

Wenn er gleich anderwärts ſein Glück machen könnte, ſo iſt er doch ſchuldig zu den Fahnen zurück zu kehren, die er verlaſſen hat.

Warum iſt er auch in dieſem Falle ſchuldig zurück zu kehren?

Er iſt ſchuldig zurück zu kehren, weil ihn ſonſt niemand von ſeiner Eidespflicht loslaſſen

kann, als der Landesherr, dem er treu zu dienen geſchworen hat.

Iſt es den Aeltern erlaubet, ihren Kindern, welche deſertiret ſind, Geld oder Kleider zu ſchicken?

Es iſt den Aeltern nicht erlaubt, ihren deſertirten Kindern Geld, Kleider, oder ſonſt etwas zu ſchicken.

Was verdienen die Deſerteurs, welche nicht zurückkommen, für eine Strafe?

Sie verdienen, daß ihnen ihr Vermögen, welches ſie im Lande haben, eingezogen werde.

Vierzehnter Abſchnitt.

Von Frohndienſten.

Was verſteht man unter dem Namen Frohndienſte?

Unter dem Namen Frohndienſte verſteht man jene Dienſte, welche Bürger und Bauern Deutſchlandes ihren Landesherren ſchuldig ſind.

Wie vielerlei ſind die Frohndienſte?

Die Frohndienſte ſind hauptſächlich entweder Handfrohnen, oder Wagenfrohnen, ſodann entweder gemeſſene, oder ungemeſſene Frohnen.

Was nennt man Handfrohnen?

Handfrohnen nennt man diejenigen Frohnen, welche ohne Zug und Pflug verrichtet werden

können, als: Getraid abſchneiden, Heumachen, Frucht treſchen, Weinberge bauen, Jagen, Briefe überbringen, u. ſ. w.

Was nennt man Wagenfrohnen?

Wagenfrohnen nennt man diejenigen Frohnen, die mit Zugvieh und Zuggeſchirre geleiſtet werden.

Was für Frohnen ſind die Unterthanen des Hochſtifts Speier ihrem Herrn zu leiſten ſchuldig?

Die Unterthanen des Hochſtifts Speier ſind ihrem Landesherrn ungemeſſene Frohnen ſchuldig.

Wer iſt im Hochſtift von Frohnen befreit?

Nur diejenigen ſind im Hochſtift von Frohnen befreit, welche entweder die Frohnfreiheit ſchon von langen Zeiten unſtrittig hergebracht haben, oder aus beſonderer Gnade des Landesherrn und wiederruflich davon befreiet ſind.

Sind aber alle Unterthanen auch Wagenfrohnen ſchuldig?

Nein: nur diejenigen ſind Wagenfrohnen ſchuldig, die wirklich Zugvieh halten.

Gibt es nebſt den herrſchaftlichen Frohnen noch andere Frohnen?

Es gibt nebſt den herrſchaftlichen Frohnen auch Gemeindsfrohnen.

können in ihrem Gewiſſen nicht ruhig ſeyn, bis ſie über ihren Meineid wahre Buſſe gethan haben.

Iſt es genug, daß ſie ihren Meineid vor Gott allein bereuen, und die begangene Sünde beichten?

Die Reue und die Beicht iſt bei einem Deſerteur nicht genug, er muß eben das thun, was die Diebe zu thun ſchuldig ſind.

Was müſſen denn die Diebe nach abgelegter Buſſe noch mehr thun?

Die Diebe müſſen das fremde Gut zurück geben.

Was ſollen die Deſerteurs thun?

Die Deſerteurs ſind ſchuldig zu ihren Fahnen zurück zu kehren.

Warum ſind ſie ſchuldig zu ihren Fahnen zurück zu kehren?

Sie ſind es ſchuldig zu thun, weil ſie ſich dem Staate durch die Deſertion geraubet haben.

Kannſt du hierüber einen Beweis aus der heiligen Schrift anführen?

Ich kann einen Beweis durch das Exempel der leibeigenen Knechte anführen, die, wenn ſie entlaufen waren, zu ihren Herren zurückkehren mußten.

Kannſt du einen ſolchen Knecht mit Namen nennen?

Ich kann den Oneſimus nennen, der ſeinem Herrn, dem Philemon entlaufen war.

Was befahl der heilige Paulus dem Oneſimus?

Er befahl dem Oneſimus, daß er zu ſeinem Herrn zurückkehren ſollte. Epiſt. zu dem Philemon.

Was gibt der heilige Paulus ſonſt den Knechten für eine Lehre?

Er gibt ihnen auch dieſe Lehre: ein jeglicher bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen iſt. Biſt du ein Knecht berufen, ſo laß dich dieſes nicht bekümmern 1. Kor. 7. v. 20. 21.

Kann man dieſe Lehren auch auf die Soldaten ziehen?

Man kann dieſe Lehren allerdings auch auf die Soldaten ziehen, weil ſie dem Landesherrn und dem Staate eben ſo unterthänig ſind, wie die Knechte ihren Herren unterthänig waren.

Wann aber der Deſerteur anderwärts ſein Glück machen könnte?

Wenn er gleich anderwärts ſein Glück machen könnte, ſo iſt er doch ſchuldig zu den Fahnen zurück zu kehren, die er verlaſſen hat.

Warum iſt er auch in dieſem Falle ſchuldig zurück zu kehren?

Er iſt ſchuldig zurück zu kehren, weil ihn ſonſt niemand von ſeiner Eidespflicht loslaſſen

Müſſen die Bürger in jenen Ortſchaften, welche frei von herrſchaftlichen Frohnen ſind, doch Gemeindsfrohnen leiſten?

Die Bürger der von herrſchaftlichen Frohnen befreiten Ortſchaften müſſen allerdings Gemeindsfrohnen leiſten.

Warum muß er dieſes?

Weil die Gemeindsfrohnen das Beſte der Gemeinde ſelbſt beziehen, zu deſſen Beförderung jedwelches Mitglied derſelben das Seinige beyzutragen verpflichtet iſt.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Von der Vaterlandsliebe.

Was verſteht man durch das Vaterland?

Man verſteht durch das Vaterland nicht den Ort, wo wir gebohren ſind, ſondern den Staat, das iſt, das Vaterland, in welchem wir wohnen und Sicherheit und Schutz genieſſen.

Was iſt ein Staat?

Ein Staat bedeutet nicht einen mit Mauern eingeſchloſſenen Ort, ſondern die ſämtlichen Länder, die von einem Kaiſer, Könige oder einer andern höhern Landesobrigkeit beherrſchet werden.

So ſind Staat und Stadt ganz verſchiedene Dinge?

Ja freilich ſind Staat und Stadt verſchiedene

können, als: Getraid abſchneiden, Heumachen, Frucht treſchen, Weinberge bauen, Jagen, Briefe überbringen, u. ſ. w.

Was nennt man Wagenfrohnen?

Wagenfrohnen nennt man diejenigen Frohnen, die mit Zugvieh und Zuggeſchirre geleiſtet werden.

Was für Frohnen ſind die Unterthanen des Hochſtifts Speier ihrem Herrn zu leiſten ſchuldig?

Die Unterthanen des Hochſtifts Speier ſind ihrem Landesherrn ungemeſſene Frohnen ſchuldig.

Wer iſt im Hochſtift von Frohnen befreit?

Nur diejenigen ſind im Hochſtift von Frohnen befreit, welche entweder die Frohnfreiheit ſchon von langen Zeiten unſtrittig hergebracht haben, oder aus beſonderer Gnade des Landesherrn und wiederruflich davon befreiet ſind.

Sind aber alle Unterthanen auch Wagenfrohnen ſchuldig?

Nein: nur diejenigen ſind Wagenfrohnen ſchuldig, die wirklich Zugvieh halten.

Gibt es nebſt den herrſchaftlichen Frohnen noch andere Frohnen?

Es gibt nebſt den herrſchaftlichen Frohnen auch Gemeindsfrohnen.

Müſſen die Bürger in jenen Ortſchaften, welche frei von herrſchaftlichen Frohnen ſind, doch Gemeindsfrohnen leiſten?

Die Bürger der von herrſchaftlichen Frohnen befreiten Ortſchaften müſſen allerdings Gemeindsfrohnen leiſten.

Warum muß er dieſes?

Weil die Gemeindsfrohnen das Beſte der Gemeinde ſelbſt bezielen, zu deſſen Beförderung jedwelches Mitglied derſelben das Seinige beyzutragen verpflichtet iſt.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Von der Vaterlandsliebe.

Was verſteht man durch das Vaterland?

Man verſteht durch das Vaterland nicht den Ort, wo wir gebohren ſind, ſondern den Staat, das iſt, das Vaterland, in welchem wir wohnen und Sicherheit und Schuß genieſſen.

Was iſt ein Staat?

Ein Staat bedeutet nicht einen mit Mauern eingeſchloſſenen Ort, ſondern die ſämtlichen Länder, die von einem Kaiſer, Könige oder einer andern höhern Landesobrigkeit beherrſchet werden.

So ſind Staat und Stadt ganz verſchiedene Dinge?

Ja freilich ſind Staat und Stadt verſchiedene

es Dorfes, als um die Wohlfahrt des beson-
dern Landes und Dorfes.

Wie können die Landeseinwohner die Wohlfahrt ihres Vaterlandes befördern helfen?

Die Landeseinwohner können die Wohlfahrt des Vaterlandes durch vier Stücke befördern:

a) Wenn sie dafür sorgen helfen, daß es dem Lande nicht an Brod fehle.

b) Wenn sie nützliche Manufakturen anlegen.

c) Wenn sie die Reichthümer des Landes vermehren.

d) Wenn sie Künste und Wissenschaften in Flor bringen.

Muß ein jeder Einwohner zu diesen vier Endzwecken arbeiten helfen?

Nein! es haben nicht alle die nöthigen Kräfte dazu; es ist genug, wenn ein jeder thut, was er thun kann.

Wie wird das Vaterland mit Brod versorget?

Durch den fleißigen Ackerbau, durch aufbewahrten Vorrath von ergiebigen Jahren, und durch die Einfuhr fremden Getreides im Nothfalle, wird das Vaterland mit Brod versorget.

Wie

Wie können nützliche Manufakturen angelegt werden?

Durch Fleiß und Eifer der Landeseinwohner werden nützliche Manufakturen zu Stande gebracht; denn die Faulheit iſt dem Vaterlande allemal nachtheilig.

Wie können die Reichthümer des Landes vermehret werden?

Durch die Handelſchaft mit den benachbarten Ländern werden die Reichthümer des Staates vermehret.

Wie werden Künſte und Wiſſenſchaften befördert?

Künſte und Wiſſenſchaften werden durch Anlegung und Unterhaltung guter Schulen zum Flor gebracht.

Was verdienen faule und träge Mitbürger eines Staats?

Faule und träge Mitbürger verdienen Verachtung und Strafe.

Was ſind rechtſchaffene Bürger dem Vaterlande ſchuldig?

Rechtſchaffene Bürger ſind ſchuldig ihre beſondere Vortheile dem Wohl des Vaterlandes aufzuopfern.

Was ſind ſie noch mehr ſchuldig zu thun?

Rechtſchaffene Bürger ſind im Nothfalle ſchuldig, Haab und Gut, Blut und Leben zum Dienſte des Vaterlandes aufzuopfern.

Was ſollen rechtſchaffene Bürger in Anſehung des Vaterlandes unterlaſſen?

Rechtſchaffene Bürger ſollen alles ſorgfältig meiden, was dem Vaterlande zum Nachtheil gereichen könnte.

Was haben diejenigen zu hoffen, die ihr Vaterland lieben?

Liebhaber des Vaterlandes haben Ruhm, Lob und Ehre bei Gott und den Menſchen zu erwarten.

Worinn beſteht dieſer Ruhm bei den Menſchen?

Der Ruhm bei den Menſchen beſteht darinnen, daß der Namen derer, die dem Vaterland groſſe Dienſte geleiſtet haben, in die Geſchichtbücher eingetragen wird, und bei der ſpäten Nachwelt im Segen bleibet.

* * *

Anhang.

I.

Des K. Preußiſchen Staats-Miniſters, Freiherrn von Zedliz Abhandlung: über die Einrichtung einer Volckslehre, in einem eigentlich monarchiſchen Staat; vom Jahr 1777.

Man iſt gewohnt, in der eingeführten Volcks- und Kinder-Lehre das Zeitliche dem Ewigen, dieſes Leben der Zukunft, die jezige Wohlfarth der Seeligkeit, allzuſehr entgegen zu ſezen; als wenn uns dieſes Zeitliche von der Vorſehung nur beſchieden wäre, um zu ſehen, mit welcher Gleichgültigkeit wir es aufopfern würden.

Gleichwohl iſt dieſes Zeitliche ein Theil der Ewigkeit und mit ihr aus Einem Stücke. Der Menſch iſt zwar von ewiger Dauer: allein ihm wird niemahls mehr als ein Jezt zu Theile. Er lebt und genießet immer nur in dem Zeitlichen, niemals in dem Ewigen. Er iſt in dem Zeitlichen der Glückſeeligkeit fähig, oder niemahls.

Es iſt wahr, ſo oft das zeitliche Wohl mit den Folgen für die Fortdauer nicht beſtehen kan, iſt die Aufopferung Tugend. Aber das Verdienſtliche dieſer Tugend beſtehet nicht in der Verachtung des Zeitlichen; ſondern in der Bereitwilligkeit, höheren Pflichten den Vorzug zu laſſen. Ja das Verdienſt iſt deſto gröſſer, je wichtiger uns das Zeitliche iſt, das wir im Colliſionsfall aufzuopfern bereit ſind. Religion und Staat, Weltklugheit und Gottſeeligkeit: Sophiſten und Schwärmer haben dieſe einander entgegengeſezt.

In den Augen des Weltweiſen ſind ſie, wie das Nüzliche und Gute. Derſelbe Begriff in verſchiedenen Verhältnißen betrachtet. Die Religion, die mit der Wohlfarth der Geſellſchaft nicht beſtehen kan, iſt nicht die wahre. Die Staats-Klugheit, die der wahren Religion zuwider handelt, iſt Thorheit, untergräbt die Wohlfarth der menſchlichen Geſellſchaft, anſtatt ſie zu befeſtigen.

In der endloſen Laufbahn, welche die Vorſehung einem jeden Menſchen vorgezeichnet hat, machet das Leben hieniden, der Zeitraum, den das Individuum hier auf Erden zubringt, Eine Epoche. Die Merckmahle dieſer Epoche ſind,

Entwiklung der Kräfte und Fähigkeiten in dem geſellſchaftlichen Leben und durch daſſelbe.

Ohne geſelliges Leben iſt der Menſch eine Knoſpe, die kein Sonnenſchein zum Aufbrechen begünſtiget. Der Keim erſtickt zwar nicht, und bleibt einer künftigen Vegetation vorbehalten. Allein dißmahl welckt ſie hin, ohne ihre verborgene Schönheiten auszubreiten. — Auch der Vogel, der in einem Kefig ſtirbt, iſt von der Natur zum freyen Herumfliegen beſtimmt geweſen, und hat dazu die Flügel bekommen.

Entwiklung unſrer Kräfte und Fähigkeit durch das geſellſchaftliche Leben iſt alſo auf Erden unſere Beſtimmung, der Endzweck unſers Hierſeyns, der Wille Gottes, unſere Glückſeeligkeit; alſo Haupt-Grundſaz in der Sittenlehre der Religion und der Vernunft, in der Politick, in der Pädagogik, in dem gymnaſtiſchen Theile, der den Körper und die Geſchiklichkeiten deßelben angeht, ſo wohl, als in dem muſikaliſchen Theile, der die Seele und ihre Fähigkeiten ausbilden lehret. — Das ganze Leben eines Menſchen iſt eine **Erziehung**. Der Knabe wird in der Schule zum Manne; der Menſch in dieſer Welt zu einem höhern Weſen erzogen.

Theologie und Politick enthalten die Vorſchrift dieſer großen Erziehung. Sie arbeiten beyde nach einem Plane, oder verderben, anſtatt zu vervollkommnen.

Es iſt wahr, die Verbindung der Politick mit der Religion iſt einem unſeeligen Mißbrauche unterworfen, und das menſchliche Geſchlecht hat lange genug die Marter empfunden, die ein ſolcher Mißbrauch zur Würkung gehabt. Locke ſelbſt hat geglaubt, dieſen Mißbrauch nicht anders verhüten und das edelſte Kleinod des Menſchen, die Gewißens-Freiheit, nicht anders ſichern zu können, als wenn er die Idee eines Staats blos auf das Zeitliche einſchränckte, um ihn völlig von allen Eingriffen in die Meinungen der Menſchen, in Abſicht auf ihre künftige Seeligkeit, zu entfernen. Er lebte in einer Zeit, in welcher die wahren Begriffe von Duldſamkeit noch nicht aufgeklärt genug waren. Um nicht auf die eine abſchüßige Seite des Vorurtheils zu wancken, mußte man auf die entgegengeſezte Seite einlencken. Allein es war doch immer Abweichung von dem Wege der Wahrheit. Wir leben, Danck ſey es der ewigen Vorſehung! in ſolcher Zeit und in einem ſolchen Staate, in welchem wir aus Furcht vor

dem Vorurtheile der Wahrheit nichts vergeben dürfen.

Der vollkommenſte Staat wird alſo derjenige ſeyn, in welchem die Menſchen durch öffentliche Vorkehrungen am fähigſten werden, ihrer Beſtimmung treu zu bleiben, das iſt, dem Willen Gottes und den Wegen ſeiner Vorſehung gemäß, ihre Fähigkeiten und Kräfte auszubilden, ſich zu verkollmmnen. Die Glückſeeligkeit des Staats beſteht nicht in der Volcksmenge, nicht in Reichthum, nicht in der Macht, nicht in Freyheit, auch nicht in der Einigkeit allein; ſondern in allen dieſen zuſammengenommen, weil alles dieſes Mittel ſind, die Menſchen auf dem Wege der Natur zu ihrer Beſtimmung zu führen. Der Endzweck der Natur iſt Entwiklung der Kräfte. Jedes Bedürfniß hört mit der Befriedigung auf, dringend zu ſeyn. Jede Federkraft wird losgeſpannt, indem ſie ſich entwikelt. Daher der beſtändige Kreislauf in den Weltbegebenheiten, die unaufhörliche Umwälzungen der Staaten und ihrer Schickſaale. Die Abänderung ſelbſt und die unausbleibende Wiederkehr in dieſer Abänderung iſt der Beſtimmung des Menſchen gemäß, iſt Endzweck der Natur. — Die Erziehungs-Anſtalt iſt mit geringer Veränderung

eben dieſelbe; indem erwachſene Zöglinge in die große Welt übergehen, und jüngere an ihre Stelle kommen.

Jede Staats-Verfaßung, die ſchlimmſte ſelbſt nicht ausgenommen, begünſtiget gewiße Triebfedern der menſchlichen Natur und ſezt ſie in thätiges Spiel; ſo wie jede Lage des menſchlichen Cörpers gewiße Muſkeln in eine freyere Bewegung ſezt. Nur durch beſtändige Abwechslung der Lage und Stellung wird der menſchliche Leib vollkommen ausgebildet.

Die Glieder eines Staats haben mannigfaltigen Willen, mannigfaltige Kräfte. In der Vereinigung derſelben zum allgemeinen Beſten beſteht die Vollkommenheit der Regierung. Aus den verſchiedenen Nüanzen, in welchen ſich dieſe Mannigfaltigkeit und Einheit einander einſchränken und anbändern, entſpringen die verſchiedenen Regierungs-Formen.

Die Monarchie ſchränckt die Mannigfaltigkeit ein, um deſto größere Einheit zu erhalten. Sie legt dem Willen der Glieder einen Zwang auf, und ſchränkt den freyen Gebrauch ihrer Kräfte ein; aber zum Beſten der Vereinigung.

Die Republik ſiehet mehr auf die Mannigfaltigkeit und ſezt ihr die Einheit nach. Sie er-

hält den Willen der Glieder bey mehrerer Freiheit; aber mit einigem Verluſt auf Seiten der Vereinigung. Der Deſpotiſmus vernichtet die Mannigfaltigkeit, unter dem Scheine der vollkommenſten Einheit. Aber nur unter dem Scheine; denn indem er den freyen Willen der Glieder völlig zernichtet, hört der Staat auf, eine Vereinigung moraliſcher Weſen zu ſeyn, und man erhält ein phyſiſches Ganze, ſtatt eines ſittlichen Syſtems.

Die Anarchie löſet die Einheit auf, unter dem Scheine der vollkommenſten Mannigfaltigkeit, das iſt, der uneingeſchränkteſten Freiheit der Glieder; aber wiederum nur unter dem Scheine. Eine Freyheit, die nicht zum allgemeinen Beſten abzielet, iſt ungebundene Frechheit.

Der Wille aller Glieder iſt in der Monarchie dem Willen des Monarchen, und im deſpotiſchen Reiche der Willkühr des Deſpoten unterworfen. Der Wille hängt von der Vernunft und ihren Geſezen ab. Die Willkühr wird von Laune und Eigenſinn gelenckt.

Der Monarch herrſcht durch allgemeine Geſeze, der Deſpot durch einzele Eingebungen der Laune, durch Machtſprüche. Je nachdem in einem Staate die allgemeinen Geſeze mehr, oder

weniger, durch Machtſprüche gehemmt und in ihrer Würkung gehindert werden, deſto mehr oder weniger neigt ſich die monarchiſche Regierungs-Form zum Deſpotiſmus.

Ein vollkommener Deſpotiſmus, oder ein Staat, in welchem alles nach Willkühr eines Menſchen, nichts nach allgemeinen Geſezen geſchieht, iſt in der Natur unmöglich.

Der Unterthan eines deſpotiſchen Reichs iſt keines politiſchen Unterrichts fähig. Alle Pflichten deßelben laufen am Ende auf unbedingten Gehorſam hinaus, wenn anders eine gleichſam phyſiſche Nothwendigkeit noch Pflicht zu nennen iſt. Seine Triebfeder Furcht, ſeine Rechte null.

Von dem monarchiſchen Unterthan wird auch Gehorſam und Unterwürfigkeit gefordert; aber nur gegen die **Willens Meinungen** des Beherrſchers, nicht gegen ſeine **Willkühr**; gegen die allgemeinen Verordnungen des einzigen Geſezgebers im Staate, aber nicht gegen **Machtſprüche**, die nur einem Deſpoten entfahren können.

Die Geſeze des Monarchen heiſchen unbedingten **Gehorſam**, ſeine Perſon Liebe und uneingeſchränktes Zutrauen; ſeine Machtſprüche, höchſtens, in unſchädlichen Fällen, **kindliches Nachgeben**.

Dem geringſten Unterthan müſſen die Geſeze bekannt gemacht werden, denen allein er Gehorſam zu leiſten hat. Er muß von ſeinen Pflichten gegen jeden ihm Vorgeſezten, auf eine ſeiner Faſſung gemäße Weiſe, unterrichtet werden. Wenn er aber ſeine Pflichten kennen ſoll, ſo muß er auch erfahren, was ſeine Rechte und Befugniße ſind, die ihm ſein Daſeyn werth machen und ohne welchen keine Pflichten ſtatt finden. Pflichten ohne Rechte, Verbindlichkeit ohne Befugniß, gleichen einer Laſt, die ohne Kraft in die Höhe gehoben werden ſoll; einer Würkung ohne Urſache.

Und der niedrigſte Stand iſt eines ſolchen Unterrichts fähig.

Hält man das geringſte Volck für würdig, es von ſeinen Pflichten gegen Gott und die Religion zu unterrichten, (und was iſt der Menſch ohne dieſen Unterricht?) ſo muß es auch von ſeinen Pflichten gegen die Geſellſchaft, ſo wie von ſeinen Rechten und Befugnißen belehrt werden können. Der Mann, der von ſeiner Hände Arbeit lebt, muß ſeine Beſtimmung auf Erden wißen, und die Mittel erfahren, wie er durch das geſellige Leben derſelben Genüge zu leiſten hat. Ohne Religions-Unterricht iſt der Menſch ein reißendes Thier: ohne politiſchen Unterricht

ein verirrtes Lamm, des jedem reißenden Thiere zum Raub werden kan.

Iſt der gehörige Unterricht von Gott, der Vorſehung und von der Beſtimmung des Menſchen vorhergegangen, ſo folge zuerſt die **Lehre von den Pflichten gegen das Hausweſen.** Man zeige dem gemeinſten Manne, was für Rechte und Pflichten ihm als Vater, Sohn, Ehemann und Ehefrau, Herr und Knecht zukommen. Er lerne einſehen, wie der Menſch, ohne geſelliges Leben, keiner Glückſeeligkeit weder in dieſem, noch in jenem Leben fähig ſeye. — Die kleinſte Geſellſchaft erfordert **Unterordnung.** Es kan kein Hausweſen ohne Unterordnung beſtehen. Unterordnung erfordert Verſchiedenheit in Rechten und Pflichten, erfordert Geſeze und Unterwürfigkeit, Befehl und Gehorſam. Wehe dem Hausweſen, in welchem alle Glieder gleiche Macht, gleiches Recht und gleiche Verbindlichkeit haben.

Von dem Hausweſen läßt ſich mit geringer Veränderung, die Anwendung auf den **Staat** machen. Die Glückſeeligkeit der Familien erfordert eine genauere Verbindung unter denſelben zu einem allgemeinen Ganzen; zu einem Syſtem, in welchem ſie ſich vereinigen, ihre gemeinſame

Wohlfarth zu befördern. Auch hier iſt Unterordnung unentbehrlich. Geſeze und Unterwürfigkeit, Befehl und Gehorſam, Verſchiedenheit in Ständen, Rechten und Pflichten, Mannigfaltigkeit an den Verhältnißen der Glieder zum Ganzen, ſind die Bande, ohne welche das Gebäude in Trümmer zerfällt.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung ſondere man den Unterricht für das Volck, mit dem Verfaßer der Abhandlung über den Patriotiſmus, *) in die von ihm beſtimmten Klaßen ab.

Für die geringſte Klaße. Deutliche Aphoriſmen; Säze ohne Beweiſe, höchſtens mit Stellen aus der Schrift belegt. Vom Monarch und Unterthan. — Pflichten gegen die Obrigkeit. — Unbedingter Gehorſam gegen Geſeze, nicht gegen Perſonen. — Liebe und Zutrauen gegen vorgeſezte Perſonen. — Befugniße und Rechte des Menſchen, des Bürgers. — Sicherheit der Perſon und des Eigenthums. — Gewißens-Freyheit. — Einfalt der Sitten dieſes Standes. — Häusliche Ruhe. — Zufriedenheit. — Unſchuld.

Für die mittlere Klaße. Säze in wißenſchaftlicher Verbindung mit Gründen der Reli-

*) Diß war der Staatsminiſter v. Zedlitz ſelbſt.

gion und Vernunft unterſtüzt. — Beytrag zur Wohlfarth der Menſchen. — Einfluß der Gewerbe, Handlung, Künſte und Wißenſchaften, auf die Glückſeeligkeit des geſelligen Lebens überhaupt, — des Staats insbeſondere. — Vergleichung der Regierungs-Formen, — Vorzüge der Vaterländiſchen Regierung, — Liebe zum Vaterlande, — Bürgerliche Ruhe und Eintracht. — Verdienſt und Belohnung.

Für die Klaße der Edelen. — Dieſelbe Form des Vortrags. — Verbindung der Völcker, — Pflichten und Rechte des Staats gegen einander, — Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung — durch Geſeze und Handhabung der Gerechtigkeit, — durch kluge Anwendung der Macht. — Sicherheit des Staats. — Vertheidigung ſeiner Rechte. — Befugniße des Kriegs. — Pflichten des Kriegsmanns gegen Vaterland, — gegen Feinde, — Aufopferung, — Ehre und Nachruhm.

II.

Schreiben eines Freunds über Wunſch, Zeit und Ort eines politiſchen Volcks-Catechiſmus.

*

Da ſchicke ich Ihnen, mein Theureſter, Ihre Gedancken und Wünſche wegen eines Teutſchen Volcks-Catechiſmus wieder zurück. Der Anhang des geweſenen Preußiſchen Staats-Miniſters von Zedliz mag immerhin ſtehen bleiben; wenn er auch das ihm zugetheilte Maas von Lob nicht verdient, ſo bleibt er doch immer ein Denckmahl der Wohlmeynung eines biedern Patrioten, und mag dann der faſt ins Romantiſche gehende Plan nur das Werck frommer Wünſche ſeyn, ſo zeigen doch die hie und da bereits empor keimenden Induſtrie-Schulen, daß nicht alles ein bloßes Werck der Einbildung geweſen ſeye; noch weniger können wir wißen, wie viel davon binnen 10. 20. Jahren aus Wunſch und Ahndung in würkliche That übergehen werde. Haben wir ſeit wenigen Jahren ſo viel tolles, närriſches, überſpanntes Zeug erlebt, ſehen wir

noch immer ſo viele Moraliſten und Politiker auf den Köpfen gehen; warum ſollten wir die Hofnung aufgeben, daß auch noch was gutes und geſcheutes zu Stand kommen und reiſe Früchte tragen werde?

Was aber Ihren eigenen Entwurf und Ideen wegen eines ehrlichen und billigen Volcks-Catechiſmus anbetrift, ſo wünſche ich und bitte Sie darum ganz angelegentlich, ſelbige ſamt und ſonders noch auf ſich beruhen zu laßen. Sie kämen in jedem Sinne des Worts, dermahlen **zur Unzeit**, entweder um 10. Jahre zu ſpät, oder um einige Jahre zu früh, zur **rechten Zeit** gewiß nicht. Sie wollen den Fürſten und ihren Gehülfen gewiß nicht ſchmeicheln, eben ſo wenig wollen ſie aber auch den Bauern den Kopf verrücken, dieſen Unmündigen am Verſtand, um ſo behutſamer aber nach dem Willen zu behandelnden ein ſpizes Meßer in die Hand geben, womit ſie ſich ſelbſt verwunden würden; ſie wollen gewiß nichts erkünſteln, erzwingen und übereilen, was wir blos von der Zeit, Vernunft und Geduld zu erwarten haben, und was uns dieſe gewiß und ohnfehlbar und zwar weit ſicherer, geſunder und reifer liefern und gewähren wird.

Da ich dieſes einer Seits von Ihrem Verſtand und Herzen voraus ſezen darf, anderer Seits aber Ihnen weder zumuthen kan, noch will, auf mein bloßes Wort hin einem Wunſch zu entſagen, in dem Sie ſich zu gefallen ſcheinen: ſo erlaubt und befiehlt mir unſere alte Freundſchaft, mich Ihnen darüber ſo deutlich als möglich zu eröfnen, Sie mögen dann ſelbſt prüfen und — entſcheiden.

Meine erſte Bedenklichkeit entſteht aus der Frage: ſoll und kan ein ſolcher politiſcher Catechiſmus ein allgemeines Volksbuch für ganz Deutſchland werden? Wenn man ſich mit bloßen Gemeinplazen herumtreiben oder einen auf Chriſten, Juden und Heiden gleich paßenden Decalog aufſtellen will, ſo halte ich ſelbſt nicht für unmöglich, ein Opus oder Opusculum zuſammen zu bringen, das allenfalls eines ſolchen Titels ſich anmaßen könnte. Soll es aber nicht mit bloßen idealiſchen, ſondern würklichen Menſchen ſich beſchäftigen, ſoll es die befehlende und gehorchende Menſchheit überhaupt und deren verſchiedene Abſtufungen mit gleicher Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit umfaßen, ſoll es ſo klar, deutlich, verſtändlich und anſchaulich ſeyn, daß jeder Leſer ſeinen Herrn, ſich ſelbſt, ſeinen

Nachbar und die einem jeden geſezten Gränzen daraus erkennt, ſo kan, meiner Meinung nach, ein ſolches kleines oder gröſſeres Volcksbuch ſchlechterdings nicht anders als blos local ſeyn. Da bekämen wir dann allmählig eine feine Bibliothek von Catechiſmen für Monarchien, für geiſt- und weltliche Chur- und Fürſtenthümer, für Prälaten, Grafen, Reichs-Städte und Reichs-Ritterſchaft zuſammen, für Provinzen, die Landſtände, und für andere, die keine haben, weil jede dieſer politiſchen Subſtanzen ihre eigene entſchiedene oder noch unbeſtimmte Rechte, Pflichten und Anſprüche hat.

In Monarchien, in groſſen geſchloſſenen Territorien, bey groſſen ſtehenden Kriegsheeren, bey einer Staats-Verfaſſung, wo Lehre und Glauben des Unterthanen ſich in der Allmacht des blinden Gehorſams zuſammen ſchlieſſt und wieder auflöſt, würde ohnehin ein ſolches Volcksbuch überflüſſig und unverſtändlich ſeyn, höchſtens ein Asmus omnia ſua ſecum portans daraus werden, der unberufene Catechet aber um ſo wahrſcheinlicher eine Präbende auf einer Veſtung, wo nicht eine noch ſchärfere körperliche Züchtigung als Volcks-Verführer zu gewärtigen haben: für alle dergleichen Deutſche Pro-

vinzen wäre alſo ein ſolches Licht oder Laterne nicht einmahl Bedürfniß, geſchweige Wohlthat. Sie wißen den Weg, den ſie wandeln ſollen, ſchon von ſelbſten, und wollten ſie ſich aus Unwißenheit oder mit Vorſaz verirren, ſo ſind der Wegweiſer mit Ober- und Unter-Gewehr und anderer dienſtbaren Geiſter ſo viele, daß alle Verſuchungen von gefährlichen Syllogiſmen in ſich ſelbſten erlöſchen. In andern kleinern Staaten des nördlichen Deutſchlands, z. B. in dem Meklenburgiſchen, iſt bereits eine dem Deſpotiſmus abgerungene und gewonnene feſte Grund-Verfaßung, und der mitregierende Adel iſt zu reich und zu klug, um ſeinen Ochſen von Bauer jemahlen zu lehren, daß er Hörner habe.

Im ſüdlichen Deutſchland iſts allerdings weit unruhiger, lermender, als gegen Norden zu; die Urſachen davon liegen aber ganz nahe. Wenn man auch die nähere Bekanntſchaft und Verbindung mit dem angränzenden Franckreich und den dermaligen Einfluß des Glaubens und Meinungen der Weſt-Francken in Abzug bringt, welche Mannigfaltigkeit von großen und kleinen, ſich durchkreuzenden Territorien, deren Fürſten, Grafen und Herren, von den drey geiſtlichen Churfürſten an biß auf den Burgermeiſter des

kleinſten Reichs-Städtgens doch alle von den Früchten und Abgaben ihres Landes oder Ländgens leben, und zwar nicht nur zur Noth leben wollen? Das eine Land, und juſt die kleinen am erſten, wird deſpotiſch und zuweilen tyranniſch regiert und dem geplagten Unterthanen bleibt nur die traurige Wahl, zu leiden und zu ſchweigen, oder durch Proceße gegen ſeinen Peiniger ſich ſelbſt zugleich zu ruiniren; einen Büchſenſchuß davon gränzt ein anderes Gebiet, das beſſer regiert wird oder das Landſtände hat, durch welche ſich das Deſpotiſiren von ſelbſten verbietet, wo man alſo mit andern Augen ſieht, mit andern Köpfen denckt, nach andern Grundſäzen raiſonnirt, ein ganz anderes Staats- und Fürſten-Recht, ganz andere Begriffe von Recht und Pflicht der Unterthanen hat. Wie ſoll man alle dieſe Verſchiedenheiten einander unterordnen, wie dieſe mannigfaltige Schatten und Farben ſo in einander verſchmelzen und verblaſen, daß doch jeder ſein Recht und ſeine Pflicht darinnen wieder erkennt? Ich geſtehe Ihnen gerne, daß ich für leichter oder doch nicht ſchwerer halte, einen Catechiſmum zuſammen zu ſezen, womit alle drey chriſtliche Religionen zufrieden wären, als ein ſolches Volcksbuch, an dem Fürſt,

Landſtand, Bürger und Bauer nichts mehr auszuſezen hätten.

Ich erinnere mich nicht mehr, in welcher Ihrer Schriften ich die Stelle geleſen habe: Theologia non eſt, niſi practica; mit Recht glaube ich aber, eben ſo wohl ſagen zu können: Jus publicum non eſt niſi practicum. Da nun, nach einem alten Sprüchwort, Practica multiplex iſt, ſo paßt dieſes in ſeiner Anwendung gewiß auch auf ein politiſches Lehr- und Bekämtniß-Buch, das ſo diſparate Glaubens-Artikel enthalten ſoll.

Und nun, wer ſoll der Wundermann, der Eſprit conciliateur ſeyn, um ſo vielerley Glauben, Meinungen und Wahn zu vereinigen, um ſo widerſprechend geſtimmte Köpfe unter einen Hut zu bringen, um Schöpfers genug zu ſeyn, ein ſolches Volcksbüchlein, ſeye es dann auch nur ein politiſches A B C, aufzuſtellen, das nicht bey ſeinem erſten Anblick der diſharmoniſchen Bildſäule Daniels mit dem güldenen Haupt, Bruſt und Armen von Silber, Bauch und Lenden von Erz, Schenckel von Eiſen und Füßen von Thon gliche. Ein wahrer Philoſoph, werden Sie ſagen, wirds freylich immer ſeyn müßen, und ich ſtimme Ihnen willig bey. Soll er aber aus der alten oder neuen Welt ſeyn?

Ein Plato, ein Socrates, ein Lycurg, Solon und ihres gleichen? Meine kurze Antwort darauf iſt: unſere Fürſten ſo gut, als unſere Bürger und Bauren, brauchen zu den täglichen Bedürfnißen ihrer Lebens-Weisheit keine Anticken, keine Gedächtniß- und Schaumünzen, ſondern curſirendes Gold, Silber und Scheide-Münze. Jene ſind gut in Münz-Kabinete, dieſe zum täglichen Leben und Handel. Aus der ſpätern und mittlern Zeit ſind die Grotius, Puffendorf, Baco, Barclay; Sidney, Hobbes, zum würklichen Gebrauch nicht viel beßer und für Deutſche Sinnen und Köpfe paßen ſie, wie eine Fauſt auf ein Aug; von den neuern möchte Roußeau, mit ſeinem geſellſchaftlichen Vertrag und allen in ſeiner Schule gebildeten Schwärmern, noch immerhin gut genug für America, Grönland, Neu-Seeland, die Botany-Bay und andere erſt zu bildende politiſche Verfaßungen ſeyen; für das ſchon mit ſo vielen Geſezen und Formen umzäunte Deutſchland gewiß nicht. Vielmehr wäre zu wünſchen, daß wir entweder von einem Roußeau nie was gewußt hätten, oder daß er um zwey- oder dreyhundert Jahre ehender erſchienen wäre. Der Verfaßer eines politiſchen Volcks-Catechiſmus, wie Sie ſich ei-

nen gedenken, eines ſolchen in Socratiſcher Methode, mit Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Billigkeit, Unpartheilichkeit, Freymüthigkeit, Deutlichkeit, gedachten und auf deutſche Verfaßung paßenden Unterrichts muß wohl, meiner Meinung nach, erſt noch gebohren werden. Unter allen mir bekannten wahren und halben, practiſchen und bloß ſpeculativen Philoſophen weiß ich keinen, der alle zu einem ſolchen Unternehmen erforderliche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens in ſich vereinigte. Wir haben in dieſem Fach einen Rochow, Möſer, Schloßer, Becker, Schlez, Cella, Peſtalozzi, deren jeder in ſeinem Theil unläugbare Verdienſte, tiefe Einſichten, und warme Menſchenliebe hat. Theils fehlt ihnen aber diejenige lebendige Welt- und Menſchen-Kenntniß, die zu richtiger Prüfung und Wardirung der modernen Regierungs-Künſte einer- und der Noth der Unterthanen anderer Seits ſchlechterdings erforderlich iſt; theils ſind ſie in dem Fall, wie Möſer, der ehrlich von ſich bekennt: daß er über den dem großen Publico erweiſenden Dienſt es doch nicht gerne mit ſeinem kleinen Publico verderben möchte; theils möchte man ihnen, wie Schloßern bey ſeinem vortreflichen Seuthes, eine Retraite im Mond

wünſchen, um ſeine Hieroglyphen- und Herzbeklemmungen von dannen in plattem, verſtändlichem Deutſch an uns gelangen zu laßen; theils ſind ihre Blicke zu einſeitig, ihre Wünſche zu oberflächlich, ihre Winke zu verblümt, um richtig genug verſtanden und ſtarck genug beherziget zu werden; nur allzuhäufig ſind ihre Menſchen und Verfaßungen Ideale, zu denen man die Würcklichkeit und oft die bloße Möglichkeit vergebens ſucht.

Ich erinnere mich, indem ich dieſes ſchreibe, was der Preußiſche Groß-Canzler von Carmer, bey Bekanntmachung des erſten Entwurfs eines allgemeinen Preußiſchen Geſezbuchs ſchon im Jahr 1784. gewünſcht hat: „Philoſophiſche Rechtsgelehrte, ſagt er, ſind es eigentlich, von denen ich Urtheile und Bemerkungen über dieſes Werck zu erhalten wünſche.„ Da er ſich aber ſelbſt ſagen mochte, wie ſelten ächt philoſophiſche, mit wahrer pſychologiſcher Menſchen-Kenntniß begabte Juriſten anzutreffen ſeyen, ſo ſezte er augenbliklich dazu: „aber auch von Männern, die, ohne eigentlich Rechtsgelehrte zu ſeyn, ſich dem Studio einer wahren practiſchen Weltweisheit gewidmet haben; ja ſelbſt von ſolchen, die ſich eigentlich gar nicht

zum ſo genannten gelehrten Stande rechnen, dennoch aber durch Lectüre und Nachdencken ihren Verſtand geſchärft und in den mancherley Geſchäften des bürgerlichen Lebens reiſe Kenntniße und Erfahrungen geſammelt haben, werden mir Anmerkungen und Beyträge ſehr willkommen und ſchäzbar ſeyn.„

Kurz, mein lieber, unſere Stunde iſt noch nicht gekommen, ſie wird aber noch kommen und alles, was wir in dieſem Fach bereits haben, ſind danckwürdige Materialien zu einem feſtern ſchönern und dauerhaftern Gebäude. Was würde ſich ein **Luther** unter den Theologen, ein **Conring**, ein **Forſtner** unter den Staats-Gelehrten freuen, wenn ſie zu ihren Tagen auch nur das Licht von Kenntnißen erlebt hätten, in dem wir ſchon jezo wandeln. Die Welt iſt eine große Erziehungs-Anſtalt; in allem, was zur Bildung einzeler Menſchen-Claßen und ganzer Völckerſchaften gehört, müßen wir alſo mit unſerm Blick die ganze Maße der Menſchheit umfaßen, wenn ſie gleich in ihren Theilen in Anſehung des Erkenntniß-Vermögens und deßen Wachsthums mannichfaltige Abſtufungen erleidet. So wie in der ganzen Summe der Menſchheit immer Kind, Jüngling, Mann und Greis

nach verſchiedenen Fähigkeiten und Kräften zu gleicher Zeit leben, eben ſo auch einzele gröſſere und kleinere Nationen; anders bildet ſich aber das Kind und der Jüngling, anders denckt und handelt der ſchon reife Mann und der ſeine Zeit überlebende Greis. Gewiß iſt aber, daß nach der ganzen Beſchaffenheit des Natur- und Geiſter-Reichs, nach den ewigen Geſezen der immer erſchaffenden, zerſtörenden, ergänzenden und verwandelnden Natur es auch in der intellectuellen Kraft der Menſchheit nicht immer nur beym Alten bleiben kan.

Unſere Stunde wird ſchlagen und die Morgenröthe des kommenden Tages nähert ſich ſchon würklich. Wir bedächtlichere Deutſchen werdens zwar nicht machen, wie die von dem Philtro der Freiheits-Milch berauſchten Franzoſen, und die Welt zum Fenſter hinaus werfen; wir werden unſer ça ira dencken, ohne es zu ſingen, aber uns mehr Zeit nehmen, als die National-Verſammlung der Franzoſen, und keine tauſendjährige Verfaßung zerſtören, um das Vergnügen zu haben, ſie gegen eine von Pappdeckel einzutauſchen. Wir können und wollen nicht läugnen, daß der Staat, auch bey uns, zugleich Lazareth und Patient ſey, daß wir eine gründ-

liche Cur höchlich bedürfen, daß viele unſerer Aerzte ſelbſt großentheils an Verſtand und Willen krank liegen, daß die aus den politiſchen Apotheken geholten und verordneten Mittel oft gewagter und gefährlicher ſind, als die Krankheit ſelbſt; wir wollen uns aber des weiſen Ausſpruchs von Tißot erinnern, da er ſagt: „Es „können keine Mittel den Krancken ſtärken, „als diejenigen, welche die Kranckheit ſchwä„chen.„ Zwiſchen kranck ſeyn und geſund werden, zwiſchen geſund ſeyn und ſtarck werden, iſt aber eine große Kluft. Darinnen habens die Franzöſiſchen Geſezgeber verſehen, laßt uns an ihrem Beyſpiel weiſe werden; lieber, wenns ja nicht anders ſeyn kan, uns noch mit einem ermattenden kalten Fieber ſchleppen, als im Paroxyſmo eines hizigen zum Fenſter hinaus ſtürzen, um den Hals zu brechen.

Unſerer Geſezgebung, unſerer Regierungs-Kunſt, unſerer Länder-Policey, ſo gar unſerm Kriegsweſen ſteht eine gewiße, heilſame und wohlthätige Reform bevor, wenn wir nur nichts übereilen, dem Gang der Natur nicht vorlaufen, das Eile mit Weile uns nicht dauren laſſen, uns in die Zeit ſchicken, weil würklich böſe Zeit iſt, und vor allen Dingen die Menſchen nicht

nehmen, wie ſie bisher waren und wie man hie und da gerne hätte, daß ſie ferner bleiben möchten, ſondern wie ſie nun einmahl in dieſem Jahrzehend ſind und höchſtwahrſcheinlich noch weiter ſchreiten werden.

Ganz bin ich mit Ihnen, mein Theurer, darinnen einverſtanden: daß man die Cur zuerſt an dem Siz des Uebels anfangen müße, das iſt an den Grundſäzen und Methoden, nach welchen bißher meiſtens der Deutſche Unterthan regiert und behandelt worden. Die wahre Mittelſtraße darinn zu finden iſt ſchwer, aber nicht unmöglich, und die einfachſte Hausmittel würken zuweilen ſchneller, gewißer und kräftiger, als die künſtlichſten zuſammengeſezten Arzneyen. Ich kenne ſelbſten einen Reichsfürſten, der in der gegenwärtigſten Gefahr war, daß ſeine nahe an Franckreich gränzenden und ſehr ſtiefväterlich behandelten Unterthanen beym Ausbruch der Revolution mit Parthie nehmen würden; ſein guter Genius gab ihm ein, die Vorſteher einiger der ſchwürigſten Gemeinen zu ſich zu erfordern, ſich liebreich (wie das die Fürſten, wenn ſie wollen, können) mit ihnen zu beſprechen, einige der drückendſten und ſchreyendſten Beſchwerden abzuſtellen, ſie bewirthen und freyhalten zu

laßen. Mit Jubel und Danck kehrten die Bauren wieder heim und der Geiſt des Aufruhrs war damit in ſeinen erſten Keimen erſtickt. So viel vermochte Ein gut Wort und Ein zu rechter Zeit eingeſchenctes Glas Wein. Diß Wunderwerck könnten die Fürſten alle Tage machen, der Unterthan iſt mit wenigem vergnügt, iſt oft mit dem bloßen guten Willen, wenn er ihn nur ernſtlich zu ſeyn glaubt, zufrieden, iſt ſchon froh, wenn der Druck nur nicht in Einem fort geht, begnügt ſich gerne mit der Hofnung, noch mehr mit der Zuſicherung des Beßerwerdens. Wenns aber von unten herauf gut werden und ruhig bleiben ſoll, ſo muß von oben herunter die Hand dazu geboten, mit Liebe und Güte entgegen gegangen werden. Der noch nicht verführte, verhizte und erbitterte Unterthan wird gewiß allemahl zwey Schritte ſeinem Herrn entgegen kommen, ſo bald er nur ſieht, daß es dieſem wahrer Ernſt iſt, den Fuß aufzuheben.

Zur Abgötterey bringens unſere Herrn nicht wieder, man ſieht durch den ſie umhüllenden Schleyer durch, aber zu Liebe, Vertrauen, Verehrung und einem raiſonnablen Gehorſam ihres größern oder kleinern Volcks können ſies bringen, und billig ſollten ſich unſerer Herrſcher dar-

an genügen laßen. Auf dieſem Mittelweg wohl den beide wohl fahren und dahin wird es auch, wie ich hoffe, glaube und wünſche, eben ſo gewiß noch kommen, als es gewiß iſt, daß wir ſeit 40. 50. Jahren durch einen großen Theil von Teutſchland Chauſſeen haben, wo unſere Vorfahren in Schlamm verſuncken ſind. Der Fürſt kan Fürſt, Herr, Schuzherr ſeiner Unterthanen, Oberhaupt ſeines Staats, bleiben, ohne Deſpot oder Tyrann zu werden, und der Bauer kan, darf und ſoll mit allem Genuß einer vernünftigen Freyheit Bauer ſeyn und bleiben, ohne von Gleichheit der Stände zu träumen, oder ſich den Kopf durch Frazen von Volks-Majeſtät verrücken zu laßen.

Ich antworte mir ſelber, daß alles diß bälder geſagt und gerathen, als im Werk ſelbſt vollzogen iſt; ich ſage mir auch in aller Stille, daß es auf Seiten der Regenten weniger am Verſtand, als am Willen fehlt; ihren Miniſtern und Räthen, ihren Ober- und Unter-Beamten möchte ich aber bey Sonnen-Aufgang und Untergang zurufen:

Bewahret das Feuer und auch das Licht,
damit euren Herren kein Schade geſchieht!

Der Dienſteifer iſt verflucht, der mit den mißbe-

teten Worten der Schrift bemäntelt werden will: Thun wir zu viel, ſo thun wirs dem Herrn! Das iſt ein ſchlechter Kerl, der ſeinen knechtiſchen Gehorſam gegen ungerechte Befehle oder eigene heilloſe Rathſchläge mit dem Machtſpruch rechtfertigen will: deß Brod ich eße, deß Lied ich ſinge. Dieſe Art Augendiener iſt es aber, die theils aus Unverſtand und verkehrten Begriffen von Macht und Recht ihres Herrn dem Volck die Augen aufreißen, daß es endlich grübelt, ſucht und findet, woran es vorhin nicht dachte; dieſe Leute ſinds, die einen Funcken, der in ſich ſelbſt erſticken würde, zur Flamme und ein Feuer anzünden, wovon ſie nicht ſelten das Opfer ſind. Es kan alſo den Herren, zumahlen in den Gegenden des ſo genannten Reichs und bey jezigen Zeitläuften, nicht oft und dringend genug empfohlen werden, mit äußerſter Sorgfalt zu verhüten, daß es nur nicht zum erſten Exceß und Ausbruch kommt. Lieber einen dem Unterthanen mit Grund verhaßten Staats-Beamten, ſollte es auch der Miniſter ſelbſt ſeyn, aufgeopfert, als hohe Volcks-Juſtiz geſtattet; ein ſelbſt weiſer und weiſer Männer Rath befragender und befolgender Herr wird in ſolchen kritiſchen Fällen ſchon wißen, wo und wie er ab- und zuzugeben, wo

er Ernſt und Standhaftigkeit und wo er Milde und Nachſicht zu beweiſen habe. Allgemeine Regeln laßen ſich nicht geben, wo man am beſten nur Ein Aug oder beyde, oder gar keins zuthun dürfe; wo man behutſam, oder wo man mit der ganzen Fülle Landesherrlicher Gewalt friſch darauf losgehen könne; wo dem verhezten Unterthanen noch mit Vernunft und Vorſtellungen, oder blos mit Ernſt und Furcht beyzukommen ſeye; wo das Volck noch Glauben hat an ſeinen Herrn oder auf den Credit und Anſehen ſeiner Fürſprecher, der Landſtände baut; wo ein Herr ſeinem Militari noch ganz, oder nur halb trauen darf, und was der ähnlichen Fragen und Betrachtungen noch mehrere ſeyn mögen.

Es mochte eine Zeit ſeyn, wo es leichter, angenehmer, behaglicher, glorioſer war, zu herrſchen; heut zu Tag iſt, ins Ganze zu ſprechen, das Loos der jeztlebenden Könige und Fürſten fürwahr nicht zu beneiden, wenn es anders je beneidenswürdig war. Die Alten überleben ſich ſelbſt in dem ehemaligen Glanz ihrer Macht, in der Allgewalt ihres Willens; man ſchreyt ihnen von allen Seiten die Ohren ſo voll von dem neuen Glauben, daß auch ein Fürſt an das Geſez gebunden und nichts, weniger als über daßelbe

erhaben,

erhaben, vielmehr nur deßen Hüter und Vollzieher ſey, daß ſie allmälig ſelbſt anfangen, dieſe ihnen ſonſt ſo fremde Sprache zu führen. Ihre Nachfolger blicken in eine Welt hinein, wo ſie von allen Seiten belehret werden, daß ſie nicht mehr können werden, was und wie ſie wollen, ſondern der Landesväterliche Wille ſich, gern oder ungern, nach dem Willen ihrer an Verſtand und Recht großjährig gewordenen Kinder und Unterthanen wird bequemen müßen, u. ſ. w.

Nur noch Ein Wort zum Beſchluß: Ich fürchte, es würde Ihnen mit Ihrer wohlgemeinten politiſchen Formula Concordiæ gehen, wie dem ehrlichen Melanchthon; anſtatt die Gemüther zu vereinigen, würden Sie es auf beiden Seiten verſchütten; Sie würden weder den Fürſten noch den Unterthanen ſattes Genügen leiſten können; jeder würde ſich verkürzt zu ſeyn glauben; die Fürſten könnten und würden nicht neutral bleiben und Sie mit Vorwürfen und Beſchuldigungen eines Volcks-Verführers bedecken; keinen, keinen einigen, würden Sie bekehren; von Seiten der Unterthanen würde man Sie einen Achſelträger, Schmeichler, wo nicht nicht gar Verräther ſchelten. Die Gefahr und der Schaden würde allemahl den von einer

er Ernſt und Standhaftigkeit und wo er Milde und Nachſicht zu beweiſen habe. Allgemeine Regeln laßen ſich nicht geben, wo man am beſten nur Ein Aug oder beyde, oder gar keins zuthun dürfe; wo man behutſam, oder wo man mit der ganzen Fülle Landesherrlicher Gewalt friſch darauf losgehen könne; wo dem verhezten Unterthanen noch mit Vernunft und Vorſtellungen, oder blos mit Ernſt und Furcht beyzukommen ſeye; wo das Volck noch Glauben hat an ſeinen Herrn oder auf den Credit und Anſehen ſeiner Fürſprecher, der Landſtände baut; wo ein Herr ſeinem Militari noch ganz, oder nur halb trauen darf, und was der ähnlichen Fragen und Betrachtungen noch mehrere ſeyn mögen.

Es mochte eine Zeit ſeyn, wo es leichter, angenehmer, behaglicher, glorioſer war, zu herrſchen; heut zu Tag iſt, ins Ganze zu ſprechen, das Loos der jeztlebenden Könige und Fürſten fürwahr nicht zu beneiden, wenn es anders je beneidenswürdig war. Die Alten überleben ſich ſelbſt in dem ehemaligen Glanz ihrer Macht, in der Allgewalt ihres Willens; man ſchreyt ihnen von allen Seiten die Ohren ſo voll von dem neuen Glauben, daß auch ein Fürſt an das Geſez gebunden und nichts weniger als über daßelbe

erhaben,

erhaben, vielmehr nur deßen Hüter und Vollzieher ſey, daß ſie allmälig ſelbſt anfangen, dieſe ihnen ſonſt ſo fremde Sprache zu führen. Ihre Nachfolger blicken in eine Welt hinein, wo ſie von allen Seiten belehret werden, daß ſie nicht mehr können werden, was und wie ſie wollen, ſondern der Landesväterliche Wille ſich, gern oder ungern, nach dem Willen ihrer an Verſtand und Recht großjährig gewordenen Kinder und Unterthanen wird bequemen müßen, u. ſ. w.

Nur noch Ein Wort zum Beſchluß: Ich fürchte, es würde Ihnen mit Ihrer wohlgemeinten politiſchen Formula Concordiæ gehen, wie dem ehrlichen Melanchthon; anſtatt die Gemüther zu vereinigen, würden Sie es auf beiden Seiten verſchütten; Sie würden weder den Fürſten noch den Unterthanen ſattes Genügen leiſten können; jeder würde ſich verkürzt zu ſeyn glauben; die Fürſten könnten und würden nicht neutral bleiben und Sie mit Vorwürfen und Beſchuldigungen eines Volcks-Verführers bedecken; keinen, keinen einigen, würden Sie bekehren; von Seiten der Unterthanen würde man Sie einen Achſelträger, Schmeichler, wo nicht nicht gar Verräther ſchelten. Die Gefahr und der Schaden würde allemahl den von einer

ſolchen Unternehmung verhoffenden Nuzen weit überwiegen. Reden hat ſeine Zeit und Schweigen die ſeinige. Es iſt was ſchönes und ehrwürdiges um Stimme und Zeugniß erleuchteter und rechtſchaffener Schriftſteller. Die Zeichen dieſer Zeit machen mich aber glauben, daß es noch beßer, noch räthlicher ſey, nur im Stillen zu handeln, ohne Geräuſch gutes zu thun, Mäßigung in Thaten zu zeigen; lieber einzulencken, als vorzugreifen, den Wegen der Vorſehung vorzulaufen, und durch Schreiben und Schreyen zu betäuben. In fünf oder zehen Jahren werden wir über vieles klärer ſehen, und dann ſchreibe, wer Trieb und Beruf dazu zu haben glaubt, — nur jezt nicht!

Ich bin mit alter Treue und Hochachtung ꝛc.

VI.

Actenmäßige Intoleranz-Geſchichte

des

Fürſtl. Anhalt-Zerbſtiſchen Superintendentens

D. Feuſtkings

gegen

den Fürſtl. Leib-Medicum D. von Exter

in dem Jahre 1707.

*

Aus Archival-Handſchriften.

Zur Bedeutung deren, welchen die Wieder-Aufwärmung längſt vergeßener Theologiſcher Fehden und Zänckereyen in dieſem Werck auffallen möchte, führe ich die wahre und zugleich einige Urſache an, daß gegenwärtige Geſchichte ein Spiegel ſeyn kan, wie es auch zu unſern und noch mehr zu unſerer Kinder Tagen allen ihrer Einſicht, Glauben und Ueberzeugung getreuen Layen-Chriſten ergehen werde, wenn die noch zur Zeit nur um Toleranz bittende und Toleranz predigende Juden-Chriſten-Parthie Facultätsmäßig eben ſo herrſchend werden ſollte, als es die ſogenannten Orthodoxen zu Anfang des jezigen Jahrhunderts waren.

2. Daß ſie ein neues Beyſpiel ſeyn kann, wie Pfaffen-Trux in ſeiner Chamäleons-artigen Gleisnerey ausſieht, und wie nöthig Fürſten-Schuz ſey, um ihm ſeine ſchädliche Würkungen zu benehmen.

Fürſt Carl Wilhelm zu Anhalt-Zerbſt, (geb. 16. Oct. 1652. geſt. 13. Nov. 1718.) ein guter, löblicher und um den Unterricht ſeines Volcks ſo wohl, als Ausbreitung des thätigen Chriſtenthums ſorgfältig bekümmerter Regent, hatte im Jahr 1706. den damahligen Superintendenten zu Kemberg, D. Johann Heinrich Feuſtking, der zu Roſtock und Wittenberg ſtudiret und ein ächter Schüler der damaligen berühmten Orthodoxen war, als Superintendenten, Conſiſtorial-Rath, Hof- und Stadt-Prediger nach Zerbſt berufen.

Des Fürſten Leib-Medicus war D. Johann Eberhard von Exter, welcher durch den Umgang und die Schriften einiger rechtſchaffenen Prediger in Magdeburg und der Theologen Breithaupt und Francken in Halle zu mehrerem Ernſt in ſeinem Chriſtenthum erwecket worden war und lebendig einzuſehen gelernet hatte, daß eine bloße buchſtäbliche Erkenntniß der Wahrheit und kirchliche Frömmigkeit zur Beruhigung eines um ſeine Seeligkeit redlich bekümmerten Herzens nicht hinreiche, ſondern eine

wahre Sinnes-Aenderung in ihm vorgehen müße.

Seine in Gemäsheit dieſer Ueberzeugung geführte Reden und abgelegte freymüthige Bekänntniße zogen ihm gar bald die Abneigung des D. Feuſtkings zu, der dann, nach der Sitte damaliger Zeit, nicht ermangelte, ſeinen Groll zu einer Canzel-Materie zu machen und unter Losbrennung gegen die Lehren der halliſchen Theologen, auf den Leib-Medicus ſelbſt zu ſticheln. Exter unterließ gleichwohlen nicht, den Lutheriſchen öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen; da er aber bey jener Art des Vortrags immer weniger Nahrung für ſein Herz fand, ſo beſuchte er zuweilen die Predigten des Reformirten Paſtors, Heſii, eines beliebten und exemplariſchen Manns, welches den Superintendenten noch mehr aufbrachte, und zu allerhand unbilligen und ungegründeten Nachreden gegen den D. v. Exter Anlaß gab.

*

Die Gelegenheit, den gegen D. Extern hegenden Haß öffentlich ausbrechen zu laßen, bot eine Veranſtaltung des Fürſten dar, welche billig ganz andere Geſinnungen hätte hervorbringen ſollen. Der Fürſt hatte nehmlich zu An-

fang des Jahrs 1707. ein Reſcript an den Superintendenten erlaßen: daß alle Prediger auf dem Lande zu beharrlicher Excolirung des ſo höchſtnöthigen Studii biblici an den ausgeſchriebenen Faſt-Bet- und Buß-Tagen die ihnen aufgegebenen Texte mit gutem Fleiß elaboriren, die deßhalb verfertigten Concepte reinlich wieder umſchreiben und ſodann binnen 4. Wochen nach ſolchen Bußtagen jederzeit, nebſt ihrem Bericht, wie ſothane Bußtage bey ihnen gefeiert, auch ſonſt der gehörige Gottesdienſt mit geziemender Furcht des Herrn von den Unterthanen beobachtet worden, zum Fürſtl. Conſiſtorio einſchicken, ſich auch hievon niemand als die Emiriti und welche hohen Alters halben ordentliche Concepte nicht mehr halten noch verfertigen können, eximiren oder entſchuldigen ſollen.

D. Feuſtking predigte an dem Früh-Jahrs-Bettag dieſes Jahrs über den vorgeſchriebenen Text im Buch der Richter 2, v. 1 — 5. ließ dieſe Predigt drucken und dedicirte ſie dem Fürſten in einer beſondern Zueignungsſchrift, unter dem Titel: das bußfertige Bochim, an dem großen Bettage — abgehandelt ꝛc. Zerbſt. 1707. in 4.

Unglücklicher Weiſe hatte ſich der Leib-Medicus an dieſem Bettag nicht in der Lutheriſchen

Kirche eingefunden, ſondern dem Reformirten Gottesdienſt beygewohnt, und bey Gelegenheit Gutes von dieſem Geiſtlichen geſprochen.

Der Superintendent hielt ſich alſo nunmehr verbunden, den Fiſcal gegen ihn und für die geſammte Lutheriſche Gemeine machen zu müſſen, und indem er dem Fürſten ſeine gedruckte Bußtags-Predigt überſandte, erließ er zugleich den 18. April 1707. an ihn folgendes, einen förmlichen Fehdebrief gegen den v. Exter enthaltendes Schreiben:

Durchlauchtigſter Fürſt
Gnädigſter Herr,

Ewr. Hochfl. Durchl. habe aus unterthänigſtem Herzen hiebey mein bußfertiges Bochim überſenden ſollen. Selbiges iſt ſo wohl von der hieſigen, alſo auch gegenwärtig geweſenen Hochfl. Herrſchaft zu Gothe in tief andächtiger Devotion angehöret und auf Dero Gnädigen Winck zum Druck befördert worden. Hoffe alſo, es werde E. Hochfl. Durchl. dieſe wolgemeinte Arbeit mit Gnädigen Händen ebenfals annehmen, weil nichts als ein demüthiger Gehorſam, ſo ein

elfriges Gebeth für Dero Hochfl. Wohlſeyn zum Grunde hat, unter dieſer Kühnheit verſiret. Ich nenne ſolche Arbeit ein Bochim oder Thränenthal: kan aber E. Hochfl. Durchl. auch verſichern, daß an dem Bußtage unſere Canzel ſelbſt ein Bochim geweſen, worauf ohne Wehmuth des Herzens dazumahl nicht geprediget worden. Die Gelegenheit hat Dero Leib Medicus H. D. von Exter darzu gegeben, als welcher an ſolchem großen Verſöhnungstage alle unſere Kirchen, weiß nicht aus was Urſachen, abandoniret, und ſich mit den Seinigen zu der ſo genannten Reformirten gewendet hat: worinnen er auch bishero fortgefahren, nicht ohne Betrübniß Dero Durchl. Herrn Gebrüder, und Aergerniß der ganzen Hochfl. Reſidence und rechtgläubigen Gemeine. Hiebey bleibet es nicht, ſondern das Amt des Geiſtes wird auch von ihm angefaßet, indem er die geſamten Lutheriſchen Prediger allhier, als unwidergebohrne, ja gar als Prediger eines todten Buchſtabens ausgeſchreiet; hingegen die Reformirten und Anhaltiſche Particulariſten als erleuchtete und theure Seelen achtet, auch ſolche als Widergebohrne hohen und niedrigen recommendiret, anderer Auflagen anjezo zu geſchweigen. Gott, der Herzen und Nie-

ren prüfet, weiß am beſten, warum und durch wen der Herr D. von Exter auf ſolche ärgerliche Separation und Labadiſtiſche Principia gefallen. Sollte ein bekannter Dohmprediger in Magdeburg, wie verlauten will, daran Theil haben, ſo wird ſich zwar keiner darüber groß verwundern, indem dieſer Mann denen Reformirten ohne dem heuchelt, und ſich bey fremdem Feuer wärmet; aber darüber muß ſich ein jeder verwundern, daß wie durch einen Medicum der troſtloſe Calviniſmus allhier iſt eingeführet, alſo von einem Medico der unſeelige Pietiſmus ſeinen Wachsthum empfangen ſoll. Weil denn E. Hochfl. Durchl. wie ich verſichert lebe, an ſolchem Unterfangen ein herzliches Mißfallen tragen, als hoffe auch, Sie werden nach Dero eclatanten Chriſtfürſtlichen Religions Eifer Dero Leib Medico ſein ſündliches Beginnen nachdrücklich unterſagen, und ihn dahin weiſen, daß er zu derjenigen Kirche ſich halte, für Dero reine Lehre E. Hochfl. Durchl. Gottſeelige Fürſtl. Eltern das äuſerſte gewaget. Es iſt dieſes meine erſte Bitte, gnädigſter Fürſt und Herr, und weil ich weiß, daß noch niemahls ein thränendes Herz ohne Troſt, Rettung, auch Hülfe und Erhörung von Ihro Durchl. gnädigen Angeſicht iſt hinweg-

gegangen, alſo werde auch ich nicht der erſte ſeyn, deßen Bitte, die auf das Wohlſeyn unſerer Kirchen gerichtet iſt, ſollte verworfen werden. Ich getröſte mich alſo E. Hochfl. Durchl. gewaltigen Fürſten Schuzes, wobey ich mich denn allezeit mit Freuden nennen kan,

E. Hochfl. Durchl.
Meines gnädigen Fürſtens und Herrn
Getreuer Vorbitter bey Gott
Johann Heinr. Feuſtking D.
Zerbſt den 18. April. 1707.

*

Der Fürſt that, was die Fürſten nicht allemal thun und billig ſtets thun ſollten, und forderte ſeinem Leib-Medico, unter Belieferung des Feuſtkingiſchen Libells, ſeinen umſtändlichen Bericht und Verantwortung ab; ehe aber ſolche noch einlangen konnte, erließ der Fürſt ſelbſt an den Superintendenten nachfolgendes nachdrückliche, dem Verſtand und Herzen des Fürſten Ehre machende, den wahren Geiſt der Religion und des Chriſtenthums bezeichnende und den Parthie- und Verfolgungs-Geiſt in ſtarken Schatten hinſtellende leſenswürdige Schreiben:

Wohlehrwürdiger
Hochgeehrter Herr Superintendent,

Dieſe meine wenige Zeilen dienen zu einem recepiſſe des geſtern am Abend überkommenen Bochim und der Predigt am 22ten Sontags nach Trinitatis gehalten; wegen der Affaire meines Leib Medici Doctor Exters werde ich rückantworten, wenn ich nach Verfloß der Feyertage und dieſer ſo heiligen Zeit von ihme verlanget haben werde Speciem Facti gebührend aufzuſezen, was in puncto ſeiner bishero in Zerbſt fürgegangen und worüber etwa denn die Geiſtlichkeit zu Zerbſt mit ihme in Articulis Fidei ſtreitig; oder in welchem Punct er vom Evangeliſchen Lutheriſchen Glauben, und der ungeänderten Augſpurgiſchen Confeſſion abzugehen beſchuldiget werde, indem in des Hrn. Superintendentens Schreiben ich dergleichen Beſchuldigung nicht mit einem Buchſtaben wahrnehmen kan; außer daß ihm zu eim Crimen beygemeßen wird, da er gleichſam coacte ſich der Lutheriſchen Kirchen enthalten müßen, da das Aergerniß in der Gemeine bereits dahin gediehen, und zu einer Gewohnheit werden wollen, daß wann von Pietiſten Schwermereyen ꝛc. mit particularität von der

Canzel geredet worden, ungeſcheuet und zum Aergernis vieler, ſo in der Kirchen aufgeſtanden und nach des Doctor Exters Kirchenſtuhl geſehen; er hätte zwar beßer gethan gehabt, lieber ſich der Beywohnung der öffentlichen Chriſtlichen Verſammlung einige Zeit zu enthalten, alleine ich ſehe auch dieſes wohl, daß ſolches zu mehrerer Läſterung ſeiner Perſon würde ausgeſchlagen ſeyn (es mag auch wohl dieſes zu der gefaßten Reſolution anlaß gegeben haben) und man ihme fanatiſche Schwermerey von Verachtung und Verwerffung der gemeinen Kirchen Verſammlung würde beygemeßen haben; oder ihn für einen Atheisten gar ausgeſchrien, in dem nicht leicht Epitheta außer dieſen zu finden ſeyn werden, durch welche dieſer eheliche und chriſtliche Mann nicht eine geraume Zeit hero durch gemuſt; fremde kömmet mir es vor zu hören, daß wie durch einen Medico der troſtloſe Calvinismus, alſo durch einen Medico (nempe D. Extern) der unſelige Pietismus in Zerbſt wolle eingeführet werden. Wie muß es doch in aller Welt kommen, daß Satan das ſchöne Wort Pietiſta zu einem ſchandloſen Schmäheworte gemacht, und damit alle Gottes Kinder, ſo ſich von der argen Welt nur in etwas abziehen oder durch rechte Herzens Buße

gar der Welt abſterben und nicht viel mit der gottloſen Welt (außer was die Liebe des Nächſten und ihr Beruf mit ſich bringet) umgehen wollen, mit dieſer injurie von der ihme nachfolgenden böſen Welt belegen läßet? Dieſes nimmet mir aber gar kein Wunder, daß Satan in ſeinen Gliedern ſolche Sataniſche Bruth auch an das Tageslicht bringet, die dieſe ſo edele injurie nicht erſt von der böſen Welt erwarten, ſondern ſolchen Nahmen ſich ſelbſt zueigenen, und ihre Herzenstücke, Heucheley, Singularität, fanatiſche Grillen, irrige Meinungen, ja gar kezeriſche Grundſäze zu beſcheinigen und zu bedecken, wodurch auch Satan das Gute und Böſe von Menſchen ſo meiſterlich unter einander zu werfen weiß, daß auch wohl Gotteskinder ſich zum öftern daran zu ſtoßen pflegen, und in dem Sie nicht einen gebührenden chriſtlichen Unterſcheid zu machen wißen, in die Läſterungen des Satans zu ihrem Seelen Nachtheil zu verfallen pflegen, mit welchem Schlag, Sprichworts weiſe zu reden, er zwey Fliegen auf einmahl ſchläget; erſt daß er viele von der wahren pietät und rechter Erkänntniß der Sünden und von einem recht chriſtlichen Wandel abhält, und hernach ſo viel arme Seelen ſündigen und in das Laſter der

ten auch dieſe Oſter Feyer mit beywohnen; daß ich ihme aber befehlen oder auferlegen ſollte, etwas zu verrichten, ſo wieder ſein Gewißen lieffe, oder turbiren könnte und die Gnade Gottes, ſo an ſeiner Seite zu einer wahren ernſtlichen Herzens Buße und Bekehrung wircket, ſolcher zu widerſprechen, mit anzuhören, werde ich mir nie unternehmen, indem ich nicht über ſein Gewiſſen zu herſchen, darüber iſt Gott im Himmel alleinig Oberrichter und der gebietende Herr.

P. S.

Es iſt mir von Herzen lieb, daß ich das Wort Labadie oder Labadiſtiſche Principia nicht leſen noch verſtehen können, vor ich mit Schreiben fertig geweſen, um dadurch nicht an meiner Vorantwort Anſtoß zu leiden und gehindert zu werden; es wird ſich ja mit Göttlicher Hülffe zeigen, was das will ſagen Labadiſtiſche Principia, wer ſolche von Doctor Extern gehöret und gegen welche er ſie ſouteniret, oder welche ſolche Sataniſche erdachte Calumnie ihm aufgebürdet. Wie kommen aber ſolche Principia überein mit der Kinder Gottes und von der böſen Welt ſo genannter Pietiſten ihrem Principio, die von dem Worte der himmliſchen Warheit ſich ſchrecken und in eine heilige Furcht jagen laßen: Schaffet, daß

correſpondiren und informatores von Halle kommen laßen und irrige Lehre einführen, verflucht ſie in Häuſern, verflucht außer dem Hauſe, verflucht in der Stadt, verflucht außer der Stadt ꝛc. Da bürdet man ihnen Calumnien auf (wie denn von drey Häuſern in drey Gaßen auch auf der Canzel und unter andern die Brüder Straße auch mit benahmet worden) da kommen Sie in Kellern zuſammen, tanzen und ſpringen, treiben Unzucht, hernach lauffen ſie wieder zuſammen und bitten Gott die Sünde ab. Wie? iſt denn keine Obrigkeit mehr in Zerbſt, die darnach forſche, wer denn dieſe Schandbuben ſeyn? Woher man es wiße? Wer Sie das überzeuge? So müſte ja dann die Obrigkeit ſolche Schandvögel öffentlich darthun, darſtellen und ſie aus dem Lande treiben, ſonſt wird ja Gott drein ſehen und es ſelbſt an Land und Leuten ſtraffen müßen; findet ſich es aber nicht, ſo ſollte man aber auch ſolche heilige Oerter, als Canzeln und Gottes Häuſer ſind, mit Calumnien verſchonen und um Abwendung göttlicher gerechter Sträffen auch von denen Canzeln gebührende Erſtattung der geraubten Ehre und Leimuth wieder erſtatten. Dieſes iſt was nach und nach von Zerbſt aus erſchollen und mir hier zu Mühl-

ten auch dieſe Oſter Feyer mit beywohnen; daß ich ihme aber befehlen oder auferlegen ſollte, etwas zu verrichten, ſo wieder ſein Gewißen lieffe, oder turbiren könnte und die Gnade Gottes, ſo an ſeiner Seite zu einer wahren ernſtlichen Herzens Buße und Bekehrung wircket, ſolcher zu widerſprechen, mit anzuhören, werde ich mir nie unternehmen, indem ich nicht über ſein Gewiſſen zu herſchen, darüber iſt Gott im Himmel alleinig Oberrichter und der gebietende Herr.

P. S.

Es iſt mir von Herzen lieb, daß ich das Wort Labadie oder Labadiſtiſche Principia nicht leſen noch verſtehen können, vor ich mit Schreiben fertig geweſen, um dadurch nicht an meiner Vorantwort Anſtoß zu leiden und gehindert zu werden; es wird ſich ja mit Göttlicher Hülffe zeigen, was das will ſagen Labadiſtiſche Principia, welche von Doctor Extern gehöret und gegen welche er ſie ſouteniret, oder welche ſolche [illegible] ſche erdachte Calumnie ihm aufgebürdet [illegible] kommen aber ſolche Principia [illegible] Kinder Gottes und von [illegible] nannter Pietiſten ihren [illegible] Worte der himm[illegible] in eine heilig[illegible]

auch bewahren, daß ich nicht durch Vorurtheile und ehe und bevor jemand eines Irrthums im Glauben angeklaget und überzeuget, ich ein Kind Gottes einer Sataniſchen Verführung beſchuldigen ſollte, ſonderlich im Wercke der Bekehrung und einer Herzens Buße zu Gott. Urſache, weilen Gott ſolche ledig und alleine im Menſchen wircket und wircken kan, und ich alſo den Geiſt Gottes ſelbſt läſtern würde. Ich will hiemit den Herrn Superintendenten von unſerm wieder auferſtandenem Jeſu heilige und geſegnete Feyertage angewünſchet haben und bin

Des Herrn Superintendentens ꝛc.

den 21. Aprilis
1707.

P. S.

Ich zweiffele nicht, daß der Herr D. Exter ſeines Fürſazes nach am Heil. Charfreytage einer der Lutheriſchen Kirchen Verſammlungen werde beywohnen, weilen er ſich an einer ſo heiligen Zeit nicht zu befahren gehabt, dergleichen wie vergangener Zeit mit Wiederſpruch und Verletzung ſeines Gewißens anzuhören, oder durch ſeine Gegenwart Aergerniß zu vermehren, weßhalb ich auch wohl glauben will, er werde einigen Predig-

es komme, daß anſtatt die Lutheriſche Kirche zu frequentiren, ich genöthiget worden Herrn Heſii ſeinen Predigten beyzuwohnen, melde ich in Unterthänigkeit folgendes: Es hat ſich, gnädigſter Fürſt und Herr, zugetragen, da ich am 18. December verwichenen Jahres in E. Durchl. hohen Angelegenheiten nach Magdeburg reiſen, und es ſich fügete daß ich den Sontag drein bleiben muſte, ich, nachdem ich des Vormittags in der Ulrichs Kirche den neuen Prediger Titium gehöret, auch des Nachmittags in Duhm ginge eine Predigt zu hören, da denn der theure Knecht Gottes Herr Winckler, welchen ich vormahls nie geſehen noch gekannt, eine Predigt über der Epiſtel des 4. Advent Sontags Philip. 4. that, und unter andern vortrug die Freudigkeit der Kinder Gottes, und wie man dem innern Frieden der Seelen nachjagen und durch wahre Herzens Buße und Erneuerung des Geiſtes ſolchen erlangen könte; item wie ein Menſch, der eine neue Creatur in Chriſto ſeyn wolle, beſchaffen ſeyn müße; auch daß es nicht ſo ein geringes ſey, ſich einen Chriſten nennen zu laßen, und daß das Chriſtenthum etwas mehres auf ſich habe, wie es ſich die Welt-Schein- und Maul-Chriſten nach ihrem Gehirn einbildeten und vorſtelleten.; wodurch

ich durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit dermaßen gerühret wurde, daß ich in mir ſchlug und zu welterm Nachdencken beweget wurde, auch nicht eher ruhen konnte, biß ich von dieſem theuren Manne ferners Lehre und Unterricht eingeholet, da ich denn, nachdem mir die Decke Moſis von den Augen hinweg gethan, ich bald innen wurde, wie ich bißhero noch ſehr im Finſtern gewandelt, und was es für eine ſchlechte Bewandtnis mit mein und der meiſten, ſo auch gar Kern-Chriſten ſeyn wollen, ihr Chriſtenthum habe, und daß der noch kein wahrer Chriſt ſey, der nicht in täglicher Buße und Erneuerung des Geiſtes die innern Lüſte des Fleiſches zu dämpfen und zu unterdrücken ſuche und dahin trachtete, wie ſein Heiland immer mehr und mehr eine Geſtalt in ihm gewinnen möge. Denn die Chriſtum angehören, kreuzigen ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden; auch daß der keine Gemeinſchaft mit Chriſto habe, ſo nach dem Fleiſche wandele, und nicht täglich bemühet iſt, wie er durch wahre Verleugnung ſein ſelbſt ſich von der Welt und ihren reizenden Lüſten abſondere und in täglicher Erneuerung des Sinnes ſeinen Leib Gott darſtelle zu einem Opfer, ſo da heilig und Gott wohlgefällig ſey, dabeſt auch der Welt

ſich nicht gleich ſtelle, ſondern alle Wege trachte, wie er eine neue Creatur in Chriſto erfunden werden möge; denn alles was von Gott gebohren iſt, überwindet die Welt, und unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat, und nach der Beſchreibung des hochtheuren Glaubens-Helden Lutheri macht der wahre Glaube ganz andere Menſchen an Verſtand, Herz, Muth, Sinn und Willen. Dahero nahm ich mir von Herzen für, durch Beyſtand Gottes und ſo viel mein Heiland Kräfte darzu verleihen würde, ernſtlich darnach zu ſtreben, des Fürſazes ich auch, Gott ſey lob! bis annoch bin und wünſche es bis an mein Ende zu bleiben, woran ich auch nicht zweiffele, weil mein Heiland ſpricht: Meine Schaffe ſoll niemand aus meiner Hand reißen. Es ſoll mich aber, ſo Gott will, weder Satan noch Menſchen von ſolchem gefaßeten Vorſaz abhalten, und wenn ſie auch noch ſo ſehr wieder mich wüteten und tobeten, denn der in uns iſt Chriſtus iſt ſtärker, denn die ſo außer uns ſind. Weil aber Satanas und ſeine liebe Getreue, die böſe Welt, Kindern Gottes ſolche Freudigkeit nicht gönnet, ſo iſt dieſer liſtige Feind auf allerhand Art dahin bemühet ſolches angefangene gute Werck in einer Seelen zu hindern und trachtet,

wie er auf allerhand Art ſeinen Ferſen Stich anbringen und die Feindſchaft, ſo Gott der Herr zwiſchen dem Weibesſaamen und der Schlangen geſezet, an denen, ſo in Chriſto Jeſu ſeyn, ausüben möge. Denn Satanas ſuchet dadurch nicht den Menſchen, den er verfolget, ſondern den Weibesſaamen Chriſtum, der in ſolcher Seelen, als in ſeinem Tempel wohnet und ſeinen Tempel beſizet. Weil nun ein aufrichtiges Chriſtenthum auch eine aufrichtige Liebe zum Grunde hat nach dem Exempel Chriſti, welcher ſaget: das iſt mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr euch untereinander liebet; ſo dringet die Liebe Chriſti einen jeden, der Chriſtum herzlich liebet, daß er auch Liebe und herzliches Erbarmen mit ſeinem Nächſten hat, dahero wenn man mit jemanden umgehet, der Fluchen, Schweren und unnüzen Reden ergeben iſt und ſolche führet; ſo kan man aus dringender Liebe nicht unterlaßen, ihn davon abzumahnen und ihm vorzuſtellen, wie er dadurch den liebreichen Jeſum ſo ſehr beleidige und den großen Gott erzürne, ſich ſelbſt aber ſo viel Zorn und Ungnade, ja den ewigen Tod und Verdamnis, ſo ferne er nicht abſtehe, auf den Halß lade.

ſich nicht gleich ſtel[illegible] chen zwar üb-
wie er eine [illegible] der dari-
werden [illegible] tt ſie-
ren iſt, [illegible]
iſt der [illegible]
[illegible] ubeln N.
[illegible] gen möge. Dieſes nun
[illegible] und fleiſchlich geſinneten in die
leuchtet, ja gar von die Herrn Prediger
Orts kommen ſeyn; da begunte man hin
wieder in denen Predigten drauf zuſticheln, man
wolle einen Scheinheiligen abgeben; man treibe
auf gute Wercke, man unterſtünde ſich auch mit
andern Leuten aus Gottes Wort zu reden und
ſie zu ermahnen; man trüge die Bibel bey ſich,
item man verdrehe die Schrift, es wäre Heuche-
ley; man habe wohl den Schein eines gottſeli-
gen Lebens, aber die Kraft verleugne man; item
man wolle Johann Arndts wahres Chriſtenthum
den Leuten recommendiren und aufdringen,
als ob keine andere, beßere und nüzlichere Bü-
cher wären; man rede von Erleuchtung, wenn
man ſolche geiſtreiche Bücher recommendire;
da doch die guten Leute nur bedencken möchten,
daß in dem dritten Artieul chriſtlichen Glaubens
ſtehe, wie der heilige Geiſt mit ſeinen Gaben

wie er auf allerhand Art ſeinen Ferſen Stich anbringen und die Feindſchaft, ſo Gott der Herr zwiſchen dem Weibesſaamen und der Schlangen geſezet, an denen, ſo in Chriſto Jeſu ſeyn, ausüben möge. Denn Satanas ſuchet dadurch nicht den Menſchen, den er verfolget, ſondern den Weibesſaamen Chriſtum, der in ſolcher Seelen, als in ſeinem Tempel wohnet und ſeinen Tempel beſizet. Weil nun ein aufrichtiges Chriſtenthum auch eine aufrichtige Liebe zum Grunde hat nach dem Exempel Chriſti, welcher ſaget: das iſt mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr euch untereinander liebet; ſo bringet die Liebe Chriſti einen jeden, der Chriſtum herzlich liebet, daß er auch Liebe und herzliches Erbarmen mit ſeinem Nächſten hat, dahero wenn man mit jemanden umgehet, der Fluchen, Schweren und unnüzen Reden ergeben iſt und ſolche führet; ſo kan man aus dringender Liebe nicht unterlaßen, ihn davon abzumahnen und ihm vorzuſtellen, wie er dadurch den liebreichen Jeſum ſo ſehr beleidige und den großen Gott erzürne, ſich ſelbſt aber ſo viel Zorn und Ungnade, ja den ewigen Tod und Verdamnis, ſo ferne er nicht abſtehe, auf den Halß lade.

Dieſes wird nun bey manchen zwar übel aufgenommen, ein Chriſt aber, der darinn nicht auf Menſchen ſondern auf Gott ſiehet, kehret ſich daran nicht, ſondern ſiehet doch immer, wie er den, ſo es übel aufnimmt, in herzlicher Liebe gewinnen und von ſo übeln Wegen und Gewohnheiten abbringen möge. Dieſes nun mag manchen Welt- und fleiſchlich geſinneten in die Augen geleuchtet, ja gar vor die Herrn Prediger dieſes Orts kommen ſeyn; da begunte man hin und wieder in denen Predigten drauf zuſticheln, man wolle einen Scheinheiligen abgeben; man treibe auf gute Wercke, man unterſtünde ſich auch mit andern Leuten aus Gottes Wort zu reden und ſie zu ermahnen; man trüge die Bibel bey ſich, item man verdrehe die Schrift, es wäre Heucheley; man habe wohl den Schein eines gottſeligen Lebens, aber die Kraft verleugne man; item man wolle Johann Arndts wahres Chriſtenthum den Leuten recommendiren und aufdringen, als ob keine andere, beßere und nüzlichere Bücher wären; man rede von Erleuchtung, wenn man ſolche geiſtreiche Bücher recommendire; da doch die guten Leute nur bedencken möchten, daß in dem dritten Artieul chriſtlichen Glaubens ſtehe, wie der heilige Geiſt mit ſeinen Gaben

erleuchtet, heiliget und bey Jeſu Chriſto erhält in rechtem einigen Glauben, dieſes hat das theure Rüſtzeug Lutherus ſelbſt geſchrieben, und doch will man es verwerffen, wenn man die Menſchen recommendiret, man ſolle Gott um die Eröffnung des Verſtandnißes und der Erleuchtung bitten, ſein Wort und die heil. Schrift recht und nüzlich zu ſeiner Erbauung zu leſen; item man hat Leute zu ſich kommen laßen, und ihnen gefraget, was ſie bey mir gethan, was ich mit ihnen geredet, ob ich auch aus Gottes Wort mit ihnen geredet? Lieber Gott, wer wolte mir denn verargen oder verwehren, daß wenn jemand zu mir kömmt, und über eine nichtswürdige Sache in meiner Gegenwart ſchweret und den Nahmen meines Gottes, den ich herzlich liebe, fürchte und diene, mißbrauchet, ich dazu ſtillſchweigen, und nicht einen herzlichen Mißfallen daran bezeugen und ſie davon abzuſtehen ermahnen ſollte? Es iſt ja ein jeder Chriſt ſolches zu thun ſchuldig nach den Worten Pauli: Ermahnet euch unter einander ꝛc. Ich ließ mich aber ſolche Stichelreden in denen Predigten ſo groß nicht anfechten, ſondern ging beſtändig in die Kirche und noch fleißiger wie vorhin. Es begab ſich aber nachgehends, daß Hr. *M.* Möhring zu

mir kam unter dem Vorwand einer zufälligen Viſite (ich will nicht ſagen, daß er zu mir abgefertiget geweſen, um zu ſehen, ob man eine Sache zu mir finden könnte, oder wie David ſaget Pſ. 41. Sie kommen und ſchauen und meinen es doch nicht von Herzen ꝛc. dieſes ſage ich, will ich nicht ſagen, denn ich kan es nicht wißen, viel weniger vor eine gewiße Wahrheit ausreden oder ſchreiben, und wenn ich auch gleich aus der Suite etwas ſchließen wollte, ſo wäre es doch auch fallibel, und kan der Menſch leicht irren) da gab es allerley Diſcurſe; unter andern kamen wir auch auf den Herrn *Inſpektor* Winklern Dohmpredigern zu Magdeburg, ingleichen auf den Herrn General Superintendenten zu Halle Hr. D. Breithaupten und Hr. Profeſſor Francken zu reden, da denn, als er ſich ganz verblümter Weiſe merken ließe, einen Mißfallen darau zu haben, daß ich mit dieſen theuren Männern Gottes in Bekanntſchaft gerathen, ich ſagte: ich weiß wohl, Hr. Magiſter, was er ſagen und dadurch anzeigen will; für dieſe theure Seelen darf er mich nicht warnen, ich beſtrebe mich, und will mich beſtändig beſtreben, ihrer auf Chriſtum und ſein Wort gegründeten Lehre vom wahren und thätigen Chriſtenthum nachzufolgen ſo viel mir

Gott Gnade verleihen wird, und ſolche Pietiſten, wie dieſe ſeyn, wünſche ich auch zu ſeyn; wo ja dieſes Wort, deßen Bedeutung unſchuldig iſt, der Titul ſeyn ſoll, den ich tragen muß, wiewohl weder dieſe noch andere Seelen, die Gott fürchten, dieſen Nahmen im Munde führen, ſondern weil der Satan denſelben zu einem Läſter- und Kezernahmen zu machen gedacht, ſolche und andere dergleichen Nahmen gerne flehen, und den neuen Nahmen lieben und veſte halten, den niemand kennet, als der ihn empfähet; und was ich nicht bin, zumahlen ich noch bis dato des edlen Nahmens nicht würdig bin, hoffe ich mit göttlicher Gnade zu werden. Da ſchlug ich das Kalb, dem Sprichwort nach, in die Augen; da gab es fernere Gelegenheit von einem und andern zu discuriren, und fielen unter andern auch auf Leben und Wandel, wie ſolcher von wahren Chriſten müße geführet werden, nach dem Befehl Chriſti; ſagte Ihm auch das Erkänntnis, ſo ich davon hätte, und daß der Menſch mit guten Wercken im geringſten nichts verdienen könnte, ſondern wenn wir alles gethan, wären wir doch unnüze Knechte und mangelten dennoch des Ruhms den wir für Gott haben ſollen; ſondern daß wir aus lauter Gnade und Barmherzigkeit

und durch den wahren Glauben an Jeſum Chriſtum und durch deßen Verdienſt und Genugthuung ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit die Seligkeit und den Himmel erlangen müßen, und daß der ſo ſich einbildete mit ſeinen Wercken etwas bey Gott zu verdienen, der würde nichts als lauter Zorn und Ungnade, ja die ewige unausbleibliche Verdammniß, wenn er nicht vor ſeinem Ende Buße thäte und davon abſtünde, zu hoffen haben. Und obgleich ein jeder Chriſt ſchuldig wäre, durch ſeine Wercke ſeinen Glauben zu zeigen und die Wercke nicht unterlaßen werden müßen, und daß man eines Chriſten ſeinen Glauben aus den Wercken, ſo wie den Baum aus den Früchten, erkennen müße; ſo könnte doch keiner im Gerichte Gottes damit beſtehen, und ſo wenig als ein Bettler mit ſeinem alten zerriſſenen, beſudelten und zerlumpten Bettlers Mantel ſtolzieren oder darauf trozen kan; es bleibet dabey: aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, und nicht aus Verdienſt der Wercke ꝛc. Wir kamen auch auf die Buße zu reden, da ich ihm denn auch meinen wenigen Begrif davon geſaget, daß nemlich dazu erſt eine rechte Erkänntniß der Sünden gehöre, wen der Menſch dadurch beleidige, nemlich den ewigen großen majeſtätiſchen

Gott, König aller Könige, Herrn aller Herren, der da Macht hat, ihn in die Hölle und ewige Verdammniß zu verſtoßen; auch ſodann was er für Zorn und Ungnade und ewiges Unheil durch ſolche Beleidigung der göttlichen Majeſtät ſich auf den Halß geladen: aus welcher Erkänntniß denn eine wahre Reue mit der Zerknirſchung und Zermalmung des Herzens, Zittern und Zagen und Angſt der Seelen entſtehen muß, einen ſo liebreichen Herrn und majeſtätiſchen gnädigen König, ja einen ſo heiligen Gott der nichts unreines noch ſündliches dulden kan, beleidiget zu haben; hier wird nun der bußfertige Sünder ſich um Hülfe umſehen und Chriſtum, das einige Verſöhnopfer für die Sünde, im wahren Glauben ergreiffen und ſein Verdienſt, Leiden und Sterben und dadurch erlangete Gerechtigkeit ſich zu Nuz machen, auch des ernſten Fürſazes ſeyn, ſein Leben zu beßern und ehe den Todt zu leiden, ehe er wißentlich und mit Vorſaz dieſen liebreichen gnädigen Gott, der ihn in Chriſto wieder zu Gnaden angenommen hat, wieder beleidigen ſollte; worauf denn nothwendig, wenn die Buße wahrhaftig und rechtſchaffen iſt, eine Aenderung und Beßerung des Lebens erfolgen und die Früchte der wahren Buße ſich zeigen werden, und wird

der Menſch ſodann die Sünde nicht mehr ſo wie vorhin bey ſich herſchen laßen, ſondern in der Kraft Chriſti ſtets dawieder kämpfen und ſtreiten. Es iſt aber dabey auch zu wißen, daß der Menſch ſolche wahre Buße nicht in ſich ſelbſt ſuchen oder aus eigenen Kräften wircken könne, ſondern von Chriſto, dem Anfänger und Vollender des Glaubens erbitten müße, als der ſaget: Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen, item Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kömmt zum Vater denn durch mich; als müßen wir es von ihm in tieffeſter Demuth der Seelen erbitten: Bekehre du mich Herr, ſo werde ich bekehret, denn wenn du mich bekehreſt, ſo thue ich Buße. Als nun Hr. M. Möhring wegginge, frug ich ihn zu 2 mahlen, einmahl in der Stube, einmahl auch an der Haußthüre: ob er wieder den allen, was ich mit Ihme geredet, etwas einzuwenden hätte, ſo möchte er es mir ſagen und hernach nicht hinterwerts was reden: worauf er, welches ich vor dem Angeſichte Gottes ſchreibe, bezeugete: er habe dawieder nichts zu ſagen, außer das eine, ich möchte doch nur nicht ſagen, ich hätte mich bekehret und wäre in Magdeburg durch Hr. Wincklers Predigt zu einer Aenderung des Lebens gerühret wor-

worden, ich hätte ja ſchon vormahls ſo und ſo heilig gelebet, meine Betſtunden im Hauſe gehalten und Kinder und Geſinde mit dazu angehalten, und was dergleichen mehr war, und wollte mich zu einem lebendigen Heiligen machen, welches ich ihm aber unmöglich geſtatten konnte, weil ich es beßer weiß, daß alles nur in äuſerlichen Wercken beſtanden, wie leyder! ich will nicht ſagen, bey allen, ſondern nur bey vielen, ja wohl gar bey den meiſten, die auch gern Chriſten ſeyn wollen, geſchiehet; und da er ſich auf meine ehemahlig gehaltene Betſtunden berief, antwortete ich ihm, daß ſolches nur dem Buchſtaben nach geſchehen, und daher rühret die Beſchuldigung der Buchſtabeley, aber die innerliche Kraft hätte gefehlet, ſo in Aenderung des Herzens, Erneuerung des Geiſtes und Beſſerung des Lebens, als unausbleiblichen Früchten des ſeligmachenden Glaubens beſtehen muß. Denn was hilft einem Menſchen alles ſingen, ſchreyen, leſen, hören, wenn es nicht im Geiſt und in der Wahrheit geſchiehet, und das Wort im Herzen kräftig und das Herz geändert wird? Wo aber das geſchiehet, da bricht es bald äuſerlich an den Früchten aus, daß nemlich der Menſch ſich ſelbſt verläugne, die Welt verſchmähe und in einen ſol-

chen Bund mit Gott trete, mit Willen und wißentlich ihn nicht zu beleidigen, auch die innern Affecten des Herzens in der Kraft Chriſti von Tage zu Tage mehr und mehr zu überwinden, und das heiſſet erſt im Geiſt und in der Wahrheit beten. Ich bleibe alſo beſtändig dabey, daß vormahls ich annoch in großer Blindheit gelebet und mein Chriſtenthum noch nicht rechtſchaffen geweſen, wornach aber jezo, da mir der Weg dazu angewieſen worden, ich mich zu beſtreben bemühet ſeyn wolle; und Herr Möhring ſchied von mir. Nach dieſer Viſite aber ging das Schmähen und Läſtern erſt recht an; ſo daß die ganze Stadt davon zu ſagen weiß. Einer ſagte: Man käme in Kellern zuſammen, triebe allerhand unzuläßige Dinge; ja war auch ſo vermeßen und im Eifer ſich ſelbſt vergeßend, daß er gar die Straßen benennete, wo ſolche Häuſer anzutreffen wären, in welchen ſolche Laſter geheget und Conventicula zu 30, 40 bis 50. Perſonen gehalten würden, welches er aber zu erweiſen ſchuldig blieben; indeßen aber kan er doch auch mir nicht verdencken, wenn ich ſage, es ſey eine läſterliche und unverantwortliche Unwahrheit, wofür er bey Gott ſchwere Verantwortung haben wird, und ſo ihm der Geiſt Chriſti nimmermehr kan

eingegeben haben, denn Chriſtus und Belial, Wahrheit und Unwahrheit, Licht und Finſternis haben keine Gemeinſchaft mit einander. Will man zur Entſchuldigung brauchen, es ſey ihm alſo vorgebracht worden, ſo frage ich: ob ſolches nach der Liebe gehandelt ſey, auf bloßes Lügen anderer Leute, ehrliche Leute öffentlich zu diffamiren? Iſt das nach dem Befehl Chriſti verfahren, der da ſpricht: Wandelt in der Liebe, und Sanftmuth, daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd ꝛc. Warum ſpricht man denn ſeinen Nächſten nicht erſt darum an, nach der ausdrücklichen Lehre Jeſu Chriſti Matth. 16. und erkundiget ſich erſt recht nach der Wahrheit, ehe man an ſolche heilige Oerter was vorträget? Ich conteſtire zwar, daß ich mich im geringſten darüber nicht alterire oder deßfalls Feindſchaft auf den, ſo ſolch Zeug fürgetragen, geleget, ſondern habe für ihn gebeten, daß ihm Gott ſeine Sünde nicht behalten, ſondern ihn zur Erkäntniß ſeiner Sünde bringen möge. Ein anderer trat auf und ſagete: man reiſe nach Magdeburg heucheln, man will ſich da einheucheln, man hohle fremde Lehre von daher, man führe von Halle und Magdeburg fremde falſche Lehren ein, und was dergleichen ſündliche und höchſtunverant-

wortliche expreſſiones mehr waren, wobey denn viel ſchwere Flüche und Verdammniße auf diejenigen, ſo ſolches thäten, geleget wurden. Ja einer von ihnen hat ſich gar unterſtanden, in anderer Leute Häuſer von mir übel zu reden, und ſie für mich zu warnen. Bey einem andern hieße es: man führe zur Reformirten irrgläubigen Kirche, und gefolglich in des Teuffels Strikken; man ginge in des Teuffels Stricken, man wolle ſich davon nicht los winden laßen; man führe auch die Kinder mit in des Teuffels Strikken; da ſind es bald Phantaſten, Quäckers, Enthuſiaſten, Narren; da ſpücket man jedesmahl, wenn ſolche Epitheta genennet werden, aus. Ein ander ſagte: man laße informatores von Halle kommen, wollte ſeine Kinder auch in Strikken des Satans liefern. Man habe guckende Ohren, fremde Prediger an andern Orten zu hören, und machte man alſo einen Unterſchied unter Predigern; ſolche wären verflucht zu Hauß, verflucht außer dem Hauſe, verflucht in der Stadt, verflucht auf dem Lande. In der neuen Kirchen hat man mir meinen eigenthümlich erkauften und ſelbſt neuerbaueten Kirchen-Stuhl oder Chor ohne mein Vorwißen eröffnet, und alles zuſammen geraffete Pöbel befohlen hinein zu gehen,

und den Stuhl durch die Kirchendiener Preiß geben laßen, in die Oſterfeyertage meine Leute herausgeſtoßen und nicht wieder hinein laßen wollen; das laße man mir wiedergebohrner Menſchen Kennzeichen ſeyn! Hier mag es wohl heiſſen: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Paulus ſaget: wer nicht Chriſti Geiſt hat, iſt nicht ſein; und welche der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Wenn wir nun dieſes auf den Probierſtein ſezen, ſo werden wir befinden, daß Chriſtus nicht ein rachgierig und boshaftes Herz gehabt, ergo können diejenigen, ſo dieſes verhenget und befohlen haben, unmöglich Chriſti Geiſt haben und von dem Geiſte Gottes getrieben werden; iſt alſo der Schluß leichte aus denen Früchten zu machen, welches Geiſtes Kinder ſolche, die die Bosheit angeſtiftet haben, ſeyn, und was vor ein Geiſt ſie treibet, wofür Gott alle Seelen behüte; dieſen aber wolle er Buße und Bereuung ihrer Sünde aus Gnade und Barmherzigkeit verleihen. Es ſoll auch ferner geſchmelet worden ſeyn, man gehe deßfalls in Stricken des Satans, weil man anderweitige Prediger höre. Hilf lieber Gott! Will man denn nun aus dem Chriſtenthum eine Sklaverey machen? Reiſet man doch wohl weltlicher Luſt,

Geſchäfte und Handthierung nach; warum denn nicht ſeine Seele in Gott zu erbauen, wo man die Erbauung findet? Genug daß ich ſie nach dem Zeugniß meines Gewißens, und wenn ich nicht als ein Heuchler reden ſoll, hier nicht gefunden, vielweniger mir der Weg gezeiget worden zu dem Leben, das aus Gott iſt, um zu einer wahren Aenderung des Herzens zu gelangen. Ich bin nun 10. Jahr fleißig zur Kirche gelauffen, bin zur Beichte gangen und habe verrichtet, was mir obgelegen; wenn ich aber die Früchte davon hätte zeigen ſolen, hätte ich gar nichts aufzuweiſen gehabt. Es iſt nicht genug, daß man ein erbahr honettes Leben führe, und nach Gewohnheit bete ꝛc. und von Außen ſchön gleiße, ſondern der innere Grund des Herzens muß geändert werden, wie Paulus ſaget: Erneuert euch im Geiſte eures Gemüths, ziehet den alten Menſchen aus, und laßet den neuen Menſchen Chriſtum in euch leben und herrſchen; wo aber der lebet und herrſchet, da wird er auch als ein lebendiger herrſchender Heiland das Herze reinigen, die Sünde und die Welt im Menſchen ſtraffen und aus einem hochmüthigen einen demüthigen, aus einem zornigen einen liebreichen, aus einem rachgierigen einen ſanftmüthigen, aus einem

geizigen einen milden und wohlthätigen, aus einem empfindlichen einen gedultigen, aus einem häßigen und unverſöhnlichen einen freundlichen, friedfertigen und jedermann, auch ſeine Feinde zu lieben und zu dienen willigen, und aus einem der Welt und ihrer Eitelkeit ergebenen Menſchen einen Gott ergebenen Menſchen machen. Das heiſt: erneuret euch im Geiſt eures Gemüths und begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey, und ſtellet euch NB. ſtellet euch dieſer Welt nicht gleich, ſondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes. Solches aber muß nicht in Theoria, oder Wißen, ſondern in Praxi und thätigen Ausübung beſtehen und muß heißen: beweiſet euren Glauben mit den Wercken. O wollte Gott! es könnte ein jeder Lehrer und Diener der Kirchen den Brief aufweiſen, davon Paulus ſaget zu ſeinen glaubigen Zuhörern: Ihr ſeyd unſer Brief, nicht mit Tinten geſchrieben, ſondern mit dem Finger Gottes durch unſere Predigt in eure Herzen, damit das Amt des Geiſtes an ihnen in der That und Wahrheit offenbahr würde. Nun können Ew. Hochf. Durchl. hocherleuchtet gnädigſt ſchließen, daß da das Läſtern ſo zunahm, daß es auch zu einer Gewohnheit

gediehen, und ein[illegible] rn. Heſii Predi-
auch jedesmahl ei[illegible] önnte; ref
wurde, die [illegible] d muß;
meinem [illegible] s,
ter und [illegible]
ung i[illegible] ſt,
gl[illegible] Schrift vortra-
des Reichs der Finſterniß.
[illegible], auch die Glückſeligkeit der Kinder Go-
ttes und des Lichts, hingegen aber die Unglückſelig-
keit der Kinder dieſer Welt und der Finſterniß
vorſtellet, und wie ein Chriſt müße beſchaffen
ſeyn, wenn er durch die enge Pforte zum Leben
eingehen wolle, auch den Weg in guter, leichter
und wohl begreiflicher Ordnung anzeiget, wie
man durch wahre Buße darzu gelangen könne,
ich ſeine Predigten nicht ohne großen Nuzen und
Erbauung meiner Seelen angehöret und ſie der-
geſtalt beſchaffen befunden, daß daraus weder
ich noch ein ander Lutheraner Gift ſaugen oder
angeſtecket werden könne; und habe ich Gott zu
dancken, daß die Unſrigen durch ihr continuirlich
anhaltendes Schmählen mir ſelbſten den Weg da-
zu bahnen müßen; und pfleget es öfters zu ge-
ſchehen, daß die ſo Kindern Gottes durch ihre
Verfolgung zu ſchaden gedencken, ſie wieder

warum ich in die Kirchen gehe, iſt die Erbauung; da aber die ganze Predigt ſchier in ſpizigen Reden von Pietiſten, Controverſen und Schmälen beſtehet, ſo erreiche ich ja meinen Zweck die Erbauung nicht, ſondern gehe ja nur bloß aus Gewohnheit hinein und gebe einen Heuchler ab, und durch mein continuirendes Hineingehen conteſtire ich gleichſam ein Behagen an ſolchen Schmähungen zu haben, und kein Mißfallen. Wollte ich ſagen, ich gebe der Gemeinde Aergerniß dadurch, wenn ich heraus bliebe, ſo iſt auch ſolches mit meinem Gewißen nicht conform; denn ich gebe ja mehr Aergerniß damit, wenn ich durch mein Zuhören gleichſam bezeugen thäte, es wären die Schmähungen wahr und bezeugete ich ein Behagen daran zu haben, da ich doch in meinem Herzen weiß, daß es nicht wahr ſey und mir und andern ehrlichen Leuten fälſchlich angedichtet werde; und denn auch ſo haben ſie ein Auge auf der Canzel, das andere auf meinen Stuhl. Dieſes nun, gnädigſter Fürſt und Herr, hat mich beweget, die Predigten der unſerigen zu meiden; damit aber auch ich nicht gar des Wortes Gottes beraubet leben und von der böſen und ſchmähſüchtigen Welt für einem Verächter des Sabbaths angeſehen werden möchte, wolle

te ich hören, ob ich aus Hrn. Heſii Predigten mehrere Erbauung finden könnte; reſolvirete mich dahero ihn zu hören, und muß ich rühmen, daß weilen er das Wort Gottes, was Buße und Glauben an Jeſum Chriſtum (warum mirs jezo am meiſten zu thun iſt) betrift, deutlich, gründlich und nach der h. Schrift vorträget, und den Unterſchied des Reichs der Finſterniß und des Lichts, auch die Glückſeligkeit der Kinder Gottes und des Lichts, hingegen aber die Unglückſeligkeit der Kinder dieſer Welt und der Finſterniß vorſtellet, und wie ein Chriſt müße beſchaffen ſeyn, wenn er durch die enge Pforte zum Leben eingehen wolle, auch den Weg in guter, leichter und wohl begreiflicher Ordnung anzeiget, wie man durch wahre Buße darzu gelangen könne, ich ſeine Predigten nicht ohne großen Nuzen und Erbauung meiner Seelen angehöret und ſie dergeſtalt beſchaffen befunden, daß daraus weder ich noch ein ander Lutheraner Gift ſaugen oder angeſtecket werden könne; und habe ich Gott zu dancken, daß die Unſrigen durch ihr continuirlich anhaltendes Schmählen mir ſelbſten den Weg dazu bahnen müßen; und pfleget es öfters zu geſchehen, daß die ſo Kindern Gottes durch ihre Verfolgung zu ſchaden gedencken, ſie wieder

ihren Willen und Intention mit ſolcher Verfolgung dienen müßen. Daß man mir aber nachſagen wollen, ich habe bey denen Reformirten bereits das Abendmahl des Herrn genoßen, davon wißen E. Hochf. Durchl. ſchon vorhin das contrarium, und iſt etwas erdichtetes. Man will mir unter andern auch beſchuldigen, ich habe das Amt des Geiſtes angetaſtet; da ſey Gott für, dazu liebe ich meinen Gott und ſeinen Geiſt viel zu hoch: ſollte es aber darinn beſtehen, daß ich Hr. Heſium vor einen widergebohrnen Mann, wie der Hr. Superintendent in ſeinem Schreiben gemeldet, gehalten, ſo ſehe ich daraus noch keine Antaſtung des Amts des Geiſtes, und wird mir keiner aufbürden können, wieder mein Gewiſſen oder habende Erkänntniß etwas zu erheben, wovon ich keine Kennzeichen oder Früchte ſehe; hingegen etwas zu verachten, da ich das contrarium in meinem Herzen und Gewißen verſichert bin. Ich kan mir und einem jeden Chriſten, welcher wißen will, ob er in der Wiedergeburt und Erneuerung ſtehe, nicht beßer rathen, als er beſpigle ſich im 5. 6. 7. Cap. Matthäi, und laße dann an ſeinen Früchten es ſehen; ſonſt wird mich keine Creatur überreden, jemanden, wer der auch ſey, wieder mein Gewißen in geiſtlichen

Dingen etwas beyzulegen; denn geiſtliche Dinge müßen geiſtlich und nach der Richtſchnur des Evangelii gerichtet werden; denn Chriſtus hat ſein heiliges Evangelium nicht umſonſt und für die Langeweile aufzeichnen laßen, und ſaget ausdrücklich der liebſte Heiland: Selig iſt der, der dieſe meine Worte höret und thut ſie NB. und thut ſie; er ſaget aber nicht: Wer dieſe meine Worte höret und weiß Sie, ſondern thut ſie. Es muß das Evangelium Chriſti an uns in der That erwieſen werden, wollen wir Chriſti Nachfolger ſeyn. Ich verachte aber auch deßwegen keinen, von dem ich dieſes Erkäntniß und Ueberzeugung nicht habe; es müßen mir denn meine Worte wieder Verhoffen verdrehet werden; dieſes aber wird mir Niemand darthun können, daß jemahls jemanden in Perſon verachtet habe; denn warum ſollte ich einen fremden Knecht richten? er ſtehe oder falle, ſo fället er ſeinem Herrn. Allein hier möchte ich wohl fragen, warum iſt man denn ſo ſchnell im Richten, daß man an heiliger Stätte Leute vor Heuchler ſchilt mit den Formalien: man fähret nach Magdeburg und heuchelt ſich daſelbſt ein, und führet von dar und Halle falſche, irrige, verdammliche Lehre ein. Iſt das der Geiſt Chriſti, heißet das mit Liebe

und ſanftmüthigem Geiſte die irrenden (wenn es ja irrende ſeyn ſollten, welches doch erſt muß erwieſen werden) zu rechte bringen? hätte ich da wohl nicht Urſache zu fragen: warum richtet man doch einen fremden Knecht? hätte ich da wohl nicht, wenn ich noch alſo fleiſchlich wie ehemahls geſinnet und ſo empfindlich wäre, Urſache, meiner Zunge auch den Zügel ein wenig ſchießen zu laßen, und eines und das andere aus denen Propheten zu replicireu, bis man mich meiner Heucheley in Magdeburg und der eingehohleten irrigen Lehre überzeugt und erweißlich machte? Aber was würde dadurch gewonnen werden? Gewiß mehr Erbitterung, zumahlen bey fleiſchlich geſinneten, als Erbauung und Liebe; darum will ich, wie in allem, alſo auch hierinn mich der Liebe und Sanftmuth meines Heilandes nachzuüben befleißen, welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward, ſondern ſtellete es dem heim, der da recht richtet. Ich getraue mir, ſo wohl von hier als von fremden Oertern das Zeugniß beyzubringen, daß ich Hr. D. Feuſtkingen bey männiglich gerühmet und mir jedesmahl große Hoffnung von ihm gemachet und als ein Chriſt von ihm ſentimentiret, und wird mir der Hr. Canzler von Schönleben ſamt deßen Eheliebſten

ſelbſt das Zeugniß geben müßen, daß ich allezeit ein großes Vertrauen zu ihm gehabt, und ihn zum Beichtvater zu erwehlen gewillet geweſen, auch ſolches in ſpecie mit dem Herrn Canzler in Rath geſtellet und mein großes deſiderium zu ihm demſelben eröfnet; würde mich auch vielleicht davon nicht leicht haben abbringen laſſen, wenn ich nicht nachgehends wieder Vermuthen innen worden, daß er auch denen zuwieder, ſo die Wahrheit erkennen und eines guten Wandels ſich zu befleißen ſich angelegen ſeyn laßen; denn wenn er den innern Zuſtand der Seelen derer, ſo er Pietiſten nennet, recht wüſte, und innen hätte, er würde gewiß nicht wieder ſie, ſondern vor ſie ſeyn. Warum hat denn dieſer liebe Mann nicht einſten Grund des Glaubens von mir verlanget? ich würde ihm ſolches nicht verſaget haben. Es thut mir leid genug, daß man mich von dem Vertrauen ſo ich zu ihm geheget, abgebracht, daß ich nun andere Weyde für meine Seele ſuchen muß. Mit nicht wenniger Verwunderung habe ich aus des lieben Herrn D. Feuſtkings Schreiben wahrgenommen, daß Er eben darum ſo dolliret, daß ich an dem groſſen Buß- oder Verſöhnungstage in der Reformirten Kirchen geweſen, und eben an dem Tage

dadurch mehr Aergerniß der ganzen Hochfürſtl. Reſidenz und Gemeinde ſolle gegeben haben, als am Sonntage. Hilf lieber Gott! iſt denn dieſer Tag heiliger und venerabeler als der Ruhetag des Herrn meines Gottes, oder Sonntag? Ich laſſe es gerne paſſiren, daß es ein großer angeordneter Bußtag ſey, an welchem Buße geprediget wird, aber man beſchuldige mich nur nicht, als hätte ich eine größere Sünde begangen, weil ich an ſelbigem Tage in die Reformirte Kirche gegangen, ja an ſelbigem Tage eine noch größere Sünde begangen, als ich begehe, wenn ich am Sonntage hinein gehe; kan ich denn ſolche Bußpredigt nicht eben ſo wohl in der Reformirten Kirche predigen hören als eine Sontags Predigt? Ein Chriſt muß ja täglich ſeinen Bußtag halten und nicht biß auf einen gewißen Terminum, da ſolcher angeordnet wird, aufſchieben; warum ſoll ich aber denſelbigen Tag heiliger halten als den Tag des Herrn meines Gottes, den Sonn- oder Ruhetag? ja es muß ein Chriſt in einem Tage mehr als einmahl, ſo oft er auch nur mit ſündlichen Gedancken oder unnützen Worten ſeinen lieben Gott erzürnet und beleidiget, Buße thun und ſeinen lieben Gott um Vergebung bitten und ſeine Buße bey Leibe keine Stunde aufſchieben, will

er in der Gnade Gottes bleiben, und Chriſti Geiſt in ihm wohnen. Es heißet ja: Schiebe deine Buße nicht auf, ſondern beßere dich NB. weil du noch ſündigen kanſt. Wer weiß ob mancher den Bußtag wieder erlebet? Heute, heute! heißet es, nicht aber den und den Tag. Es iſt aber dem ohngeachtet etwas höchſtlöbliches und Chriſtfürſtliches, auch in heiliger Schrift gegründetes, daß eine hohe Landes Obrigkeit gewiße Buß- und Bethtage anordnet, da die Gemeine zuſammen komme und mit geſammter Stimme Gott um Vergebung anflehe, zumahlen da ſo viel ruchloſe Menſchen in der Welt gefunden werden, die wohl ſelten an die Buße gedencken, wenn ſie dazu nicht angehalten und angemahnet würden; ich würde mich auch gar nicht erkühnen ſolches zu berühren, wenn mir nicht von dem Hrn. Superintendenten als ein Crimen, ja, wie er ſezet, als ein ſündliches Beginnen beygemeßen und darzu Anlaß gegeben würde, ja gar ich dieſerwegen bey E. Hochf. Durchl. von ihm angeklaget worden, daß ich eben an dieſem Tage ſo übel gethan und mehr Aergerniß angerichtet, als am Sonntage. Ich muß ja den Sonntag ſo fromm und Gott gefällig leben, ja alle Tage, als am Bußtage, wenn ich ein Chriſt ſeyn und in Chriſto erfun-

erfunden werden will, denn außer dem kan ich ja keine Gemeinſchaft mit Chriſto haben. Lieber Gott, man dencke doch der Sachen theologice ein wenig nach; wo will es doch endlich hinaus lauffen? ſapienti ſat! Auch wundert mich, daß er von E. Hochf. Durchl. ſo frey verlangen darf, ſie möchten mich dazu anhalten und zwar gewaltſam, denn er ſezet: er getröſte ſich darin E. Hochf. Durchl. gewaltigen Schuzes, daß ich aus ſolcher Kirche wegbleiben und mich von ihm gleichſam deſto beßer eines und andern, ſo ich ohne Seelen Schaden nicht anhören kan, von Pietiſten unter die Naſe reiben laßen, zu welchem Ende auch Hr. M. Möhring in der heil. Marter-Woche mir ein Invitations Schreiben zuſchickte vid. Beyl. Lit. A. worin er mich ordentlich zur grünen Donnerſtags Predigt invitiret, Zweiffels ohne auch mit anzuhören was denen Pietiſten in ſelbiger Predigt für herrliche Elogia, wie nemlich ſie nicht in der Chriſtenheit gedultet, vielweniger von Chriſten zu Gevattern gebeten zu werden würdig, und wie es mit ihrer Beerdigung zu veranſtalten. Aber was mag der Heilige in Iſrael darzu dencken! ſollte er nicht dencken, das thuſt du und ich ſchweige ꝛc. Aber wieder auf das vorige zu kommen, daß E. Durchl. zugemu-

thet werden wollen, mit Gewalt mich dazu zu zwingen, zu welcher Kirche ich gehen ſollte, will denn der liebe Hr. D. Feuſtking denen Chriſten ihre Gewiſſens Freyheit abſchneiden, daß man nemlich nicht ſolle in eine Reformirte Kirche gehen dürffen, eine Predigt zu hören, zumahlen ja es eine ſolche Religion iſt, ſo im Römiſchen Reiche gedultet wird, ja in der Fürſtl. Reſidenz Zerbſt ſelbſt ohne Wiederſpruch geduldet werden muß; oder will er Gott, der ein Herr und Richter über die Gewißen der Menſchen iſt und allein ſeyn will, in ſein heiliges Amt zu greiffen anrathen. Ich preiſe meinen Gott, der mich zu dem Dienſt eines ſo Chriſtlichen und hochvernünftigen Fürſten gewidmet hat, der dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und Gott was Gottes iſt, zu geben weiß, und ſolches Anſinnen auf den Probier-Stein des göttlichen Wortes zu ſtreichen durch die Gnade Gottes ſelbſt fähig iſt. Hilf ewiger Gott! wie bin ich über das in des Hrn. Superintendentens Schreiben enthaltene Wort, unſeliger Pietismus, erſchrocken, welches auf deutſch heiſſet: unſelige Lehre von der Gottes-Furcht, welche mir will beygemeßen werden, ich führe ſolche ein. Seit der kurzen Zeit, da Gott nach ſeiner überſchwenglichen Barmherzigkeit mir die Wahrheit

nach der Gottſeligkeit zu erkennen gegeben, habe ich erſt erkannt, was das Chriſtenthum vor herrliche Heils Güter aus der Fülle Jeſu Chriſti bringe. O wie ſüße iſt mir meines Gottes Gnade und meines Heilandes Liebe! wie hoch und unſchäzbar der Friede meines Gewißens mit Gott! Der Welt ihr Weſen, worin ich ehemahls vergraben gelegen und doch immer ein lieber Beicht-Sohn dabey geheißen, ſtincket mich jezo an. Die Sünde haße ich ja ſo ſehr als ihren Vater den Teuffel. Mein einziges Verlangen iſt mit Gott als meinem höchſten Guth immer mehr und genauer vereinigt, dem lieben Heilande aber immer ähnlicher zu werden. Gottes heiliges theures Wort iſt mir lieber als viel tauſend Stück Gold und Silber, als worinnen ich täglich mehr Troſt und Kraft, wie auch Erkäntniß meines Elends und verderbten Natur finde. Dadurch treibet der gute Geiſt Jeſu Chriſti mein Herz zum fleißigen Gebet und zu allen guten an, daß ich den Vorſaz täglich erneure, zu haben ein unverleztes Gewißen allenthalben beydes gegen Gott und den Nächſten. Und das hat mein frommer Gott alles mich durch den Dienſt und Amt derer erkennen laßen, die man des Pietismi wegen verkezert. Heiſt das der unſelige Pietismus! der

Nahme Pietiſt iſt an ſich gut und ſchön, und bin ich deßelben noch lange nicht würdig, ich beſtrebe mich aber darnach ſolchen würdig zu werden; kan man denn ſolches nicht leiden, werden doch die gröbeſten Laſter in der Welt ſo ſehr nicht angefeindet als wohl die Pietät oder Gottesfurcht. Was wiederfähret denn der Welt von denen frommen und gottesfürchtigen Seelen? Sie ſind ja die Stillen im Lande, die niemanden beunruhigen, belügen, berauben, afterreden oder einigen Schaden zufügen, ſondern beten ja vielmehr täglich für die Wohlfarth des ganzen Landes, für alle Stände und für die ſo der Welt in der Eitelkeit ihres verderbeten Sinnes nachlaufen und in allen groben Sünden leben, daß doch Gott ſich ihrer herzlich erbarmen, ſie bekehren und zu ſeinem Reiche bringen möge; da im Gegentheil die Gottloſen mit ihrem Fluchen, Läſtern, Sauffen, Spielen, Huren und andern groben Sünden und Laſtern lauter Unſegen und Plagen häuffen und zuziehen. Kan man denn das nicht leiden? lieber Gott! wie gehet doch ſolches zu? Was gedencket man doch damit bey Gott zu verdienen, daß man dieſe Leute ſo heftig verfolget, warum warnet man doch die Gemeinde und Zuhörer ſo fleißig ſich für die Frommen und ſo ge-

nannten Pietiſten zu hüten und nicht zu ſie zu kommen? Weiſen ſie denn etwa die Leute auf den breiten Sünden Weg, der zur Verdammniß abführet, ermahnen ſie denn etwa zum Abfall von Gott, zur Verachtung der heil. Schrift, die ſie ja warlich überall ſo bekannt und gemein machen, daß dergleichen wohl wohl noch nie geſchehen! Verführen ſie denn etwa zu Sünde und Laſtern, zu Sauffen, Freßen, Wolleben, Huren, Buben, Rechten, Fechten, Schlagen, Geizen, Rauben, Stehlen, Fluchen, Schweren, Läſtern, Hoffart und dergleichen zu thun, an? Ach nein! denn die böſe Welt gibt ja ſelbſt denen Pietiſten das nach, daß ihr thun im beten beſtehe, und ſaget: ſie wollten immer beten; da doch die Pietiſten ihnen recommendiren, ſie ſollten zwar beten, aber doch auch dabey arbeiten, damit ſie niemanden beſchwerlich ſeyn dürfen, ſondern ſchaffen mögen mit ihren Händen, damit ſie ſelbſt was haben zu geben den Dürftigen. Ferner wird ihnen nachgegeben: ſie wollten ein ſo heiliges Leben führen; (wollte Gott ſie könnten nur es recht erreichen, und Gott recht wohlgefällig ihr Leben führen) iſt denn ſolches eine ſolche Sünde, dadurch andere könnten verführet werden, und daß man Urſache habe, für ſie jeman-

den zu warnen? Der liebſte Heiland ſaget: an ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen! Wolan! laßet uns doch denn die Früchte der ſogenannten Pietiſten nur in etwas unterſuchen. Seind ſie denn etwa Flücher! Ach nein, denn dawieder ſtreitet ja die Beſchuldigung, ſo die Welt wieder ſie führet, daß ſie nemlich ſtets wollten beten; Seind es denn Hurer und andern fleiſchlichen Laſtern ergebene? Dawieder eyfern ſie ja am meiſten wieder die Welt und fleiſchliche Menſchen, daß ſie ſolchen Laſtern ergeben ſeyn, und iſt es ja eben die Sünde und das Unrecht, wo wieder Kinder Gottes zu ſtreiten und zu kämpfen haben, und warum ſie ſich von der böſen Welt abſondern. Sind ſie denn etwa Geizige? Auch dieſes nicht; denn man giebet ihnen ja nach, ſie gäben alles weg und würden bald arm, wenn ſie Pietiſten würden und gedächten dadurch bey Gott etwas zu verdienen, welches aber falſch iſt, und habe ich mich ſchon droben gewißenhaft expliciret, daß man mit guten Wercken nichts verdienen könne noch wolle, ſondern was ſie thun, das thun ſie aus Schuldigkeit, weil ſie in der heil. Schrift Befehl von ihrem Meiſter Chriſto darzu haben, auch des wahren und ſeligmachenden Glaubens Natur und Art iſt, den Men-

ſchen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum kommt, zu erfüllen. Sind ſie denn etwa zornige und rachgierige, ja unverſöhnliche? Auch dieſes nicht, denn ſie vergeben ja ihren Beleidigern willig lich, und ſegnen nach dem Befehl Chriſti die, ſo ſie verfluchen, und bitten für ihre Beleidiger und vertragen lieber das Unrecht, ehe ſie jemanden Unrecht oder Leydes anthun. Sind ſie denn hochmüthig, ſtolz und aufgeblaſen? Dawieder ſtreitet ja ihr ſchlechter Staat und Aufzug den ſie führen, in dem ſie ja willig und ohne Zwang ablegen allen Pracht und Ueberfluß ſo wohl in Speiſen als Kleidung und ob ſie gleich in einem Ueberfluß ſtehen und das Vermögen dazu haben, ihren gewohnten und noch größern Staat zu führen, es ihnen auch an der Dignität nicht fehlet; ſo thun ſie es doch nicht, ſondern erniedrigen ſich aus Liebe zu ihrem Heilande willig und mit Freuden, und werden geringer, ja haben einen Greuel an das eitele Weltweſen, verachten, verſpotten und verlachen daßelbe, wenn ſie betrachten, wie ihr Heiland in dieſer Welt ſo dürftig, ſo veracht und ſo verſpottet gelebet, und nicht gehabt wo er ſein Haupt hinlegen können, er hat es nicht für einen Raub gehalten, (das iſt, damit gepranget oder

ſich groß gemachet) Gott gleich ſeyn, ſondern er erniedrigte ſich ſelbſt und nahm Knechtes Geſtalt an ſich. Wir haben auch ſeinen Befehl vor uns, da er ſpricht: wer der größeſte unter euch iſt, der erniedrige ſich und werde der kleineſte, und jedermanns Knecht, denn was hoch iſt unter den Menſchen, das iſt ein Greuel für Gott. Luc. 16. Aber dieſes kömmt der Welt und dem natürlichen Menſchen, der bloß nach der Natur und nicht nach der Gnade wandelt, (das iſt, bey denen es nicht heißet: die Gnade Gottes die erſchienen iſt ꝛc. züchtiget uns NB. züchtiget uns, daß wir verleugnen das ungöttliche Weſen und keuſch, gerecht, heilig ꝛc. leben) thöricht vor, er vernimmet nicht, was des Geiſtes Gottes iſt, es iſt ihm eine Thorheit und kan es nicht begreifen; wenn aber erſt die Decke Moſis hinweggethan und die Schuppen, wie Paulo, von den Augen hinweg gefallen ſeyn, denn ſiehet man es erſt, daß dieſes der ſchmale Weg und die enge Pforte ſey, ſo zum Leben führet, welchen ſo wenig finden, und auf welchen ſo wenig wandeln, und wandeln wollen. Chriſtus ſaget: es werden viel trachten hinein zu kommen und werden es nicht thun können; es werden nicht alle die zu mir ſagen Herr, Herr, ins Himmel-

reich kommen, ſondern die NB. den Willen thun meines Vaters im Himmel. NB. Thun müßen wir den in heil. Schrift vorgeſchriebenen Willen des Vaters, und nicht nur wißen, ſondern in der That thun und vollbringen. Joh. 15. ſaget Chriſtus: darinn wird mein Vater geehret, daß ihr viel Früchte bringet; was denn für Früchte? Früchte des Glaubens, der Liebe, der Demuth, der Sanftmuth, der Keuſchheit, der Freudigkeit ꝛc. und werdet meine Jünger. Wollen wir aber ſeine Jünger ſeyn, ſo müßen wir uns auch nach dem Befehl unſers Herrn und Meiſters richten und ſelben halten, der da ſaget: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, nicht ſtörrich, eigennüzig, häßig und unverſöhnlich; und von herzen demüthig, nicht ſtolz und hochmüthig und hoch aufgeblaſen wie die Phariſäer, ja von Herzen, inwendig demüthig, nicht nur nach dem äuſerlichen Heuchlerſchein. Und ferner Joh. 15. ſo ihr meine Gebothe haltet, und thut, ſo bleibet ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in ſeiner Liebe. Chriſtus ſaget: Bleibet in mir, ein jeglicher Reben, der nicht in mir bleibet, wird abgebrochen und ins Feuer geworfen; wenn wir aber in ihm als in dem rechten lebendigen Weinſtock eingepfropfet bleiben,

sich groß gemachet) Gott gleich seyn,
er erniedrigte sich selbst und nahm Kn
stalt an sich. Wir haben auch sein
vor uns, da er spricht: wer der gr
euch ist, der erniedrige sich und w
neste, und jedermanns Knecht, d
ist unter den Menschen, das ist
Gott. Luc. 16. Aber dieses
und dem natürlichen Menschen
der Natur und nicht nach d
(das ist, bey denen es nich
Gottes die erschienen ist
züchtiget uns, daß wir ver
che Wesen und keusch, gere
richt vor, er vernimmet
Gottes ist, es ist ihm
nicht begreifen; wenn
hinweggethan und di
von den Augen hinw
man es erst, daß d
die enge Pforte se
chen so wenig find
wandeln, und wa
es werden viel t
werden es nicht
alle die zu mir

und aus ihm den Saft und die Kräfte überkommen, ſo kan es uns auch an guten Früchten nicht mangeln, und ſolche können ſodann auch nicht verborgen bleiben, ſondern andern in die Augen leuchten. Es iſt davon das ganze 15. Capitel des Evangel. Johannis mit großem Nuzen zu leſen; auch ſaget aber er im ſelben Cap. ihr ſeyd meine Freunde, ſo ihr thut, was ich euch gebiethe NB. ſo ihrs thut, ſo und anders nicht, ſeyd ihr meine Freunde. Ach wie wird auch dieſes und die meiſte heil. Schrift ſo oben hin geleſen und gemeiniglich ſo wenig betrachtet? Es hat ja der liebſte Heiland ſolches nicht umſonſt geſprochen und aufzeichnen laßen; ſonden es dienet uns ja zur Warnung. Ein jeder auch, der nicht auf dem breiten Wege zur Höllen wandeln will, wird es im Geiſt und in der Wahrheit betrachten. Im alten Teſtament wurde den Kindern Iſrael, wenn ſie in den Wegen Gottes wandeln und in ſeinen Gebothen einhergehen würden, verſprochen, ſie ſollten des Landesfülle genießen, ja ſie ſollten Häuſer, Aecker, Weinberge und alles im Ueberfluß und alle Fälle haben; welches alles ein Vorbild auf Chriſtum war, in welchen wir alle Fälle erlangen ſollten. Im neuen Teſtament aber, da nun Chriſtus als der Cörper und das herzlich-

ſte Guth ſelbſt erſchienen iſt, da klinget es ganz anders, da heißet es: Wer mein Jünger ſeyn will, der verleugne ſich ſelbſt, nehme ſein Creuz auf ſich und folge mir nach; item: Schaffet, daß ihr ſelig werdet mit Furcht und Zittern; item: Wir müßen NB. Oportet, wir müßen durch viel Trübſal (nicht durch wollüſtige gute Tage und in allen Lüſten des Fleiſches ergebene) in das Reich Gottes eingehen; item: Trachtet, daß ihr eingehet durch die enge Pforte NB. enge Pforte; item 1. Cor. 4. Wer ſich unter euch dünket weiſe zu ſeyn, der werde ein Narr in dieſer Welt, daß er möge weiſe ſeyn, denn dieſer Welt Weißheit iſt Thorheit bey Gott. Und das findet ſich auch bald bey Kindern Gottes, ſo bald ſie ſich der Welt ein wenig entziehen und ihren Narren Tand nicht mehr mit machen wollen, ſo müßen ſie bey der tollen Welt vor Narren und Phantaſten paſſiren, damit das Evangelium an ihnen wahr werde: Wir ſind Narren um Chriſtus willen, und 1. Cor. 1. Nicht viel Weiſen nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edele ſind berufen, ſondern was thöricht iſt für der Welt, das hat Gott erwählet; und das unedele für der Welt, und das verachtete hat Gott erwählet ꝛc. Das ſind aber der Welt böhmiſche Dörffer, und

fremde Mährlein, und wer davon der Welt was vorgeſchwäzet, der iſt ein Pietiſt, ein Schwärmer, ein Phantaſt, aber der groſſe Tag des Herrn wird es einem jeden ſchon zeigen und vor Augen ſtellen. Gott wende doch von allen Menſchen das Wehe ab, ſo er beym Matth. 23. ausruffet: Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuſchließet für den Menſchen, ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, wollet ihr nicht hinein laßen. Was ich hier von denen geſchrieben, die die Welt unter dem Nahmen Pietiſten läſtert, iſt ſo beſchaffen, daß man es an allen Kindern Gottes entweder in gottſeliger Ausübung oder im rechten Ernſt es zu erjagen ſehen kan. Daß aber viele ſeyn mögen, welche unter dieſem Nahmen heucheln oder denſelben zum Deckel der Boßheit brauchen, will ich nicht diſputiren, ob mir wohl, der ich mehr auf mich, als andere zu ſehen habe, derſelben noch wenige oder keine vorgekommen. Die Welt iſt voller Heucheler, darum mag es manchem ſchwer genug ankommen, wenn er das rechtſchaffene Weſen, das in Chriſto Jeſu iſt, erkennet, daß er ſein Herz von der Heucheley reinige. Und die Wahrheit zu ſagen, die die Welt vor Heuchler hält, mögen

es wohl am wenigſten ſeyn, weil ja die Welt diejenigen, ſo ihr heucheln, nicht leicht beißen wird. Da aber durch Heuchler unter dem Scheinnahmen der Pietät Aergerniße kommen, ſo heiſts ja: Wehe der Welt, denn es muß ja Aergerniß kommen, weil die Welt die Wahrheit zur Gottſeligkeit nicht annehmen will, ſo iſts ein gerecht Gerichte Gottes, daß ſie theils kräftige Irrthümer zur Sicherheit und Gottloſigkeit bekommt, theils auch Anſtöße findet, daß ſie falle und strauchele. Ich will auch nicht wieder ſtreiten, daß wohl mancher unter der Liebe zur Gottſeligkeit oder Pietät einen guten Anfang gemacht, aber hernach die Welt wieder lieb gewonnen, oder die Schmach geſcheuet und wieder kalt worden; aber eben dieſes ſoll einen wahren Chriſten deſto mehr ermuntern, ſeinen Lauf mit Ernſt zu vollenden und die Sache recht eifrig anzugreiffen, denn viel ſind berufen, aber wenig ſind auſerwehlet. Ach! ein jeder trachte doch unter die wenigen zu ſeyn, da der Heiland ſpricht: wenig ſind die ihn finden. Ach! es wird ein gar kleines Häuflein ſeyn, ſo auf dem engen Weg zu wandeln ſich bemühen wird; es wird ſeyn, wie ein Häußlein in den Weinbergen, wie eine Nachthütte in den Kürbis Gärten, darin man keine

groſſe palatia zu bauen pfleget; wie eine verheerete Stadt, da hier und da ein verwäſtetes Hüttlein und Häußlein ſtehet, und nicht ganze Gaßen zu finden ſeyn; wie ein einſamer verſchüchteter Vogel auf dem Dache, der da wachet; wie ein Träublein, ſo nach der Weinleſe am Weinſtock hangen blieben; ja wie eine einſahme Turteltaube. Wer wollte denn nicht dahin bemühet ſeyn, unter der kleinen Heerde mit erfunden zu werden? Was Hr. D. Feuſtking von Labadiſtiſchen Principien und andern Irrthümern erwähnet (wovon ich bis dato noch nichts weiß, ſondern halte mich lediglich an die heil. Schrift und das liebe Wort Gottes, woran ich und Hr. D. Feuſtking unſer Lebetage genug zu lernen haben, und finde ich in derſelben ſo viel principia, die wieder das Reich des Satans gehen, und die Wercke der Finſterniß zerſtören, daß ich nicht nöthig habe, die Menſchen Principien zu ſuchen) ſolches will ich ihm aus Liebe gerne zu gute halten, bis er ſich dieſer wegen eines beßern erkundiget, zumahlen da ich der Welt ihr Läſtern und Schmähen verlache und verachte; wer die Erſtegeburt hat, der kan leicht geſtatten, daß Eſau zürne. Der Gott aber alles Troſtes erfülle E. Hochfl. Durchl. mit

ſeinem Erkänntniß nach dem Maß ſeiner Gnaden durch Chriſtum, in welchem er Sie geliebet, ehe der Welt Grund geleget war. Ich aber verharre in aller Unterthänigkeit lebenslang

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,
Ew. Hochf. Durchl.

Zerbſt den 1. May
1707.

unterth. treugehorſamſter
Joh. Eberhard von Exter Dr.

Beil. Lit. A.

Den gekreußigten Jeſum!

Hochedler, Veſt und Hocherfahrner, Hochgelahrter Herr Doctor, Hochgeehrter Herr Gevatter,

Es hat uns der grundgütige Gott die heil. Marter Woche erleben laßen, verhoffe auch, daß Sie ſich neben der Hochgeehrten Frau Gevatterin und lieben Kindern, unter welchen auch mein Pate iſt, annoch geſund befinden werden. Nun iſt mir wohl mit Recht eine Marter und Bekümmerniß im Herzen, daß Sie ſich alle zur reformirten Kirche wenden; will ja aber nimmermehr hoffen, daß es auch am Grünendonnerſtage geſche-

hen werde, an welchem die heilſahme Lehre vom heil. Abendmahl des Herrn öffentlich wird vorgetragen. Sollten ſie in ſolchen Gedancken ſtehen, ſo bitt ich Sie, um Jeſu aller heiligſte Ehre und reine Lehre willen, da mich die Liebe Jeſu und unſer Heil und Wohlfahrt dazu dringet, Sie kommen doch zu uns, zu bleiben mit dem ſeeligen Herrn Luthero, den ſie jüngſthin ſo rühmten bey den worten der Wahrheit, wie ſie lauten: Sie werden ihre Glaubensſtärckung und Gewiſſensbefriedigung finden. Ich hätte wohl ſelber zu ihnen kommen wollen, weil ich aber nicht weiß, ob es gelegen, und neulich nicht zur bequemen Zeit kam, habe es ſchriftlich gethan: hoffe auch, es werde meine treuherzige Erinnerung wohl aufgenommen werden. Der göttlichen Gnade anbefohlen lebe zu allen möglichſten Dienſten geneigt, in Anwünſchung geſeegneter heil. Oſterfeyertage,

Meines Hochgeehrten Herrn Doctoris
und Herrn Gevatters

Gebets und Dienſtwilligſt.
M. P. H. Möhring.

Zerbſt am 19. April
1707.

Der

*

Der einſehende und redliche Fürſt ſah dieſe Vertheidigung nicht nur der Privat-Sache des D. Exters, ſondern des wahren Chriſtenthums ſelbſt mit eben den Augen an, wie ſolche noch heut zu Tage von allen billigen und Wahrheitliebenden Gemüthern beurtheilet werden wird, und erließ an den Superintendenten unterm 9. May folgende Weiſung, worinn er ihm, nebſt einer ganz chriſtfürſtlichen Ermahnung zugleich kurz und gut das Stillſchweigen auferlegte:

P. P.

Ich communicire die Deduction und Verantwortung des Herrn D. von Exters, ſo derſelbe auf mein Erfordern an mir gethan; wird alſo aus ſelbiger klar ſich zeigen, wie nicht allein ſeine Ehre und Leimuth indebite bißhero angegriffen und proſtituiret worden, ſondern fürnemlich klar zeigen, daß in Glaubens Sachen er in keine Wege irre gangen noch falſche Lehre von Magdeburg und Halle erlernet, noch von der wahren Evangeliſchen Lutheriſchen Lehre abgewichen, ſondern derſelben denen Lehrſäzen des ſeel. Lutheri gemäß ein thätiges wahres Chriſtenthum zu führen durch die Gnade und Beyſtand Gottes in Thätigkeit zu bringen ſich nach Möglichkeit beſtrebe. Da nun ferner hin nicht mit Beſtande einer zulänglichen Ueberzeugung wieder die Glaubensgründe zu handeln er beſchuldiget werden könnte, und nur in ſolchen Dingen angefochten werden ſollte, ſo mit Gegenſtände ſeines Gewißens, bis man die begangene Fautes

debite repariret, und deßhalb nichts anſtößiges mehr vorhanden; ſo will ich hiermit einmahl für allezeit gebeten haben, mit dergleichen unnöthigen Deductionen mich zu verſchonen, indem meine Zeit in Ruhe meinem Gott zu Ehren beßer anwenden kan, freyſeyende von ſolcher Stöhrung, den Herrn Superintendenten göttl. Obhut empfehlende bin

Des Herrn Superintendentens ꝛc.

*

Ohngeachtet nun dem D. Feuſtking der Mund geſtopft war, wollte er ſich doch die Feder nicht nehmen laßen und gab das folgende Jahr zu Wittenberg eine Schrift unter dem Titel heraus:

Matæologia Fanatica, oder gründlicher Bericht des Collegii Tripolitani, von den neuen Propheten, die ſich für andern Erleuchtete und Gottes-Gelehrte nennen. 1708. 8.

worinn er denn ſeinem orthodoxen Herzen Luft machte und ſeine Galle in um ſo reicherm Maas ausleerte.

Daß der Fürſt zu einem ſo unruhigen und feindſeeligen Mann kein Vertrauen haben konnte, war in der natürlichen Ordnung der Dinge; man ließ ihn alſo mit Vergnügen ſeine Straße ziehen, als er nach einem vierjährigen Aufenthalt in Zerbſt einen Ruf zu einer Profeßor-Stelle in Wittenberg erhielt. Aber auch hier blieb er nur zwey Jahre und wußte ſich einen Ruf als Oberhofprediger nach Gotha auszuwürken, allwo er nur ein Jahr ſtand und An. 1715. im 41. Jahr ſeines Alters mit Tod abgieng.

VII.

Von dem

Leben, Leiden, Verdienſten

und

Character

des berühmten Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen Geheimen Raths und Canzlers

Herrn Marcus Gerſtenbergs

geb. 1553. geſt. 1613. 22. Aug.

Aus verſchiedenen Schriftſtellern zuſammen getragen.

Der Canzler Gerſtenberg war mir von der Stunde an, da ich das von ihm vor zweyhundert Jahren an ſeinen Herrn, Herzog Friderich Wilhelmen zu Sachſen-Weimar, erſtattete herzhafte und herzrührende Bedenken über den zerrütteten Zuſtand des dortigen Hof- und Cammer-Weſens geleſen hatte, ein wichtiger, ehrwürdiger Mann; zwifach ehrwürdig, da er bey tiefen Einſichten und männlichem Muth ein ſo großes Maas von Klugheit beſeßen haben muß, um das ſo ſeltene Glück zu erleben, daß ihn ſein Fürſt nicht nur gehört, ihm den bittern aber treuen Rath nicht nur verdanckt, (denn beydes geſchieht auch noch heut zu Tage, die Herrn thun deßwegen doch, was ſie wollen,) ſondern ihm gefolget, daß H. Friderich Wilhelm aus einem leichtſinnigen verſchwenderiſchen Mann ein kluger und haushälteriſcher Regent geworden, den Eiferer ſo gar lieb gewonnen, lieb behalten und ihn noch auf ſeinem Sterbebett ſeinen Kindern, mit einer danckvollen Herzens-Ergießung, empfohlen hat.

Und doch mußte auch dieſer Mann, juſt darum, weil er ſo vieles gethan, auch vieles leiden,

den Hagelſchlag eines fiſcaliſchen Proceſſes und die Beſtrickung ſeines Vermögens, ſo weit die Hand ſeiner Feinde reichen konnte, über ſich ergehen laßen, ohne, wiewohl er perſönlichen Schuz fand, das Ende dieſer Leiden zu erleben.

In dem dritten Band des Patr. Archivs S. 275. habe ich das erwehnte Bedencken des ſeel. Canzlers und ſeiner Collegen eingerückt und zugleich Hofnung gemacht, nähere Nachrichten von dem Mann und ſeinen Verdienſten und Schickſaalen beyzubringen. Ich bekenne gerne, daß ich ſtuzig darüber wurde, wie ein Mann, deſſen Vater nur Richter eines kleinen Landſtädtgens war, im Dienſt eines tief verſchuldeten Fürſten und bey den öffentlichen in der Mitte liegenden Zeugnißen von Gottesfurcht, Gewißenhaftigkeit und reiner Diener-Treue, gleichwohl ſo viele Ritter- und Lehen-Güter rechter Dingen zuſammen bringen können? ich erinnerte mich zwar einer andern Familie, deren Stammvater juſt vor hundert Jahren auch im Dienſt eines höchſtverſchwenderiſchen und verſchuldeten Herrn war, der dieſen ſeinen Herrn aus dem Schlamm des Verderbens errettet und auf die redlichſte, ehrlichſte, gerechteſte Weiſe ſich ſelbſt gleichwohl bereichert hat; deßen Nachkommen

noch mit Recht und Ruhm dieſen Seegen ihres Großvaters genießen; ich erinnerte mich ferner eines in den 80iger Jahren verſtorbenen, im allgemeinen und verdienteſten Ruhm der reinſten Rechtſchaffenheit und abſoluten Unbeſtechbarkeit geſtandenen Staats-Miniſters eines großen Deutſchen Hofs, der von einer uralten adelichen Familie, aber, da er ſchon in würklichen Dienſten ſtand, noch ſo arm war, daß er, um nur in Kleidung und übrigem Aufwand bey Hof ſich ſeinen Cameraden gleich halten zu können, und doch keine Schulden machen zu müßen, zwey Jahre lang ſich mit vier Bazen für tägliche Nahrung beholfen und doch bey ſeinem Abſterben drey Güter und ein in viele tauſende gehendes mobiliar-Vermögen hinterlaßen hat, ohne daß es die ſchwärzeſte Läſterzunge gewagt hätte, den Ruhm ſeiner güldenen Redlichkeit zu beflecken. Ich wußte mir auch zu erklären, daß zu jener Zeit, wo das baare Geld noch ſeltener war, als Güter, wo die Fürſten mit Lehen freygebiger waren, als nachhero, es minder auffallend war, wenn auch der Canzler eines danckbaren Herrn mit ſo ein paar Lehenbriefen bedacht wurde.

Allein die fünf von Gerſtenbergen erworbene Rittergüter Drackendorf, Schwerſtädt,

den Hagelſchlag eines fiſcaliſchen Proceſſes und die Beſtrickung ſeines Vermögens, ſo weit die Hand ſeiner Feinde reichen konnte, über ſich ergehen laßen, ohne, wiewohl er perſönlichen Schuz fand, das Ende dieſer Leiden zu erleben.

In dem dritten Band des Patr. Archivs S. 275. habe ich das erwehnte Bedencken des ſeel. Canzlers und ſeiner Collegen eingerückt und zugleich Hofnung gemacht, nähere Nachrichten von dem Mann und ſeinen Verdienſten und Schickſaalen beyzubringen. Ich bekenne gerne, daß ich ſtuzig darüber wurde, wie ein Mann, deſſen Vater nur Richter eines kleinen Landſtädtgens war, im Dienſt eines tief verſchuldeten Fürſten und bey den öffentlichen in der Mitte liegenden Zeugnißen von Gottesfurcht, Gewißenhaftigkeit und reiner Diener-Treue, gleichwohl ſo viele Ritter- und Lehen-Güter rechter Dingen zuſammen bringen können? ich erinnerte mich zwar einer andern Familie, deren Stammvater juſt vor hundert Jahren auch im Dienſt eines höchſtverſchwenderiſchen und verſchuldeten Herrn war, der dieſen ſeinen Herrn aus dem Schlamm des Verderbens errettet und auf die redlichſte, ehrlichſte, gerechteſte Weiſe ſich ſelbſt gleichwohl bereichert hat; deßen Nachkommen

noch mit Recht und Ruhm dieſen Seegen ihres Großvaters genießen; ich erinnerte mich ferner eines in den 80iger Jahren verſtorbenen, im allgemeinen und verdienteſten Ruhm der reinſten Rechtſchaffenheit und abſoluten Unbeſtechbarkeit geſtandenen Staats-Miniſters eines großen Deutſchen Hofs, der von einer uralten adelichen Familie, aber, da er ſchon in würklichen Dienſten ſtand, noch ſo arm war, daß er, um nur in Kleidung und übrigem Aufwand bey Hof ſich ſeinen Cameraden gleich halten zu können, und doch keine Schulden machen zu müßen, zwey Jahre lang ſich mit vier Bazen für tägliche Nahrung beholfen und doch bey ſeinem Abſterben drey Güter und ein in viele tauſende gehendes mobiliar-Vermögen hinterlaßen hat, ohne daß es die ſchwärzeſte Läſterzunge gewagt hätte, den Ruhm ſeiner güldenen Redlichkeit zu beflecken. Ich wußte mir auch zu erklären, daß zu jener Zeit, wo das baare Geld noch ſeltener war, als Güter, wo die Fürſten mit Lehen freygebiger waren, als nachhero, es minder auffallend war, wenn auch der Canzler eines danckbaren Herrn mit ſo ein paar Lehenbriefen bedacht wurde.

Allein die fünf von Gerſtenbergen erworbene Rittergüter Drackendorf, Schwerſtädt,

Schiebelau, Leutendorf, Prosdublich ꝛc. einer Seits, und das Geſchrey der ihn als einen Betrüger und Staats-Verbrecher anklagenden Wittib Herzogs Johanns von Sachſen-Weimar anderer Seits machten mich nur um ſo aufmerkſamer, den wahren Grund der Sache zu erforſchen. Gerſtenberg war zwar ſchon bey ſeinem Leben durch die Stimme von ganz Deutſchland, durch eine Reihe großer und ſchöner Handlungen, die ſein nachfolgendes Leben zierten, durch den Ruhm, den er ſich als würklicher Chur-Sächſiſcher Miniſter und in ſeinen wichtigen Geſandtſchafts-Poſten erworben, genugſam gerechtfertiget und über das Bellen ſeiner Neider und Feinde erhaben, auch verſigelte er durch den edlen Gebrauch, den er von ſeinem Vermögen gemacht, durch die Stiftung des noch beſtehenden Drakendorfiſchen Freytiſches auf der Univerſität zu Jena, durch ſeine allgemein bekannte Wohlthätigkeit an Nothleidende und Arme und durch ſein ruhiges, herzliches Betragen, womit er ſeinem Ende entgegen ſah, das Zeugniß eines guten Gewißens, das keine Verſchuldung in die Ewigkeit mit hinüber nimmt.

Es ſchien mir aber beharrlich, Gerechtigkeit zu ſeyn, daß der ſo hart gekränckte gute

Nahme des verdienten Manns durch Actenmäßige Darſtellung auch noch hienieden ſeine volle Rechtfertigung erhalte. Ich ſchrieb deßwegen bereits an Männer vor mehreren Jahren, welche durch ihre Lage und bekleidende wichtige Aemter im Stand waren, die gewünſchte volle Erläuterung zu verſchaffen. Meine Hoffnung und Erwartung war aber vergebens; vielleicht iſt es dem kommenden Jahrhundert aufbehalten, daß die Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen bereits beatificirten Staats-Märtyrer vollends canoniſirt werden.

Da ich nun ein mehreres nicht vermag und alle weitere Bemühung, von den Quellen ſelbſt Belehrung zu erhalten, dermahlen fruchtlos verbleiben würde, ſo will ich wenigſtens die vorhandene gedruckte Nachrichten, als Steine zu ſeinem künftigen Ehren-Denckmahl, ſammeln.

*

Von der ausnehmenden, Vertrauens- und Danckvollen Achtung, worinn der ſeelige Canzlar bey ſeinem Fürſten biß an deßen Ende geſtanden, lautet des Sachſen-Weimariſchen biedern geheimen Archivarius Müllers *) Erzeh-

*) in den Sächſiſchen Annalen S. 230.

lung alſo: „Mittwochs den 7. Jul. 1602. iſt Herzog Friderich Wilhelm, nachdem er ſich etliche wenige Tage etwas ſchwach befunden, und über Engbrüſtigkeit geklaget, im 41. Jahr ſeines Alters zu Weimar Todes verfahren und hat ſeine Gemahlin hohen Leibes hinterlaßen. Wenige Stunden vor deßen Ableben ließ er ſeine Fürſtliche Kinder, Prinzen und Prinzeßinnen zu ſich fordern, vermahnte ſelbige zur Gottesfurcht und aller Frömmigkeit und ſagte zu dem älteſten Prinzen, Johann Philipſen, ein Herrlein von 5. Jahren: Hans Lips, biſt fromm und ſtudiere fleißig, ſo wirſt du mit der Zeit einen Regenten geben, der Landen und Leuten nüze ſeyn wird und habe den Schwarzkopf (den Canzler Gerſtenberger meynend, ſo hinter ihm ſtunde) in acht, er hat mehr bey mir gethan, als ich und ihr demſelben vergelten können; ſprach auch zum Canzler: thut bey meinen Kindern, was ihr bey mir gethan und ich um euch wohl verdienet habe. Da ſagte der Canzler mit vielen Thränen: gnädigſter Herr, ich wills thun, gab auch dem Herzog und allen Fürſtlichen Kindern die Hand.„

Eben dieſer Müller *) der die Actenmäßige Nachricht von den nachherigen Verfolgungen des Canzlers zu geben vermocht hätte, hält ſich aber nur bey den Außenlinien dieſes Handels auf; alles, was er davon meldet, beſtehet in folgendem. Beym Jahr 1608. ſagt er: „den 31. Mart. haben an den Churfürſten zu Sachſen die Fürſtliche Räthe zu Weimar, zu Folge des an ſie ergangenen Befehls, die von der Fürſtlichen Frau Wittib daſelbſt eigenhändig aufgeſezte Puncte, warum ſo wohl ihr verſtorbener Gemahl, weiland Herzog Johannes, als auch auf deßelben erfolgten tödtlichen Hintritt, nunmehro Sie nicht geſchehen laßen könne, daß D. Marcus Gerſtenberger, hiebevor Canzler zu Weimar und jezo zu Altenburg, mit ſeinen in der Fürſtlich Weimariſchen Portion gelegenen Lehengütern beliehen werde, überſchickt. In dieſen Puncten iſt genannter Canzler Gerſtenberger von der Herzogin ſehr vieler harten, wider Eyd und Pflicht laufenden Dinge, worüber auch ihr Gemahl biß in ſein ſeeliges Ende vielfältig geklaget und auf die lezte denſelben weder ſehen noch hören wollen, beſchuldiget worden.„

*) S. 241. und folg eben daſelbſt.

Unterm 19. Aug. führt er an: „Schreibet an den Churfürſten mehrerwehnte Frau Wittwe, führet an, wie des Gerſtenbergers vermeinte Entſchuldigung ganz ungegründet und in vielem ihm ſelbſt widerwärtig und wäre er ein mehreres zu überführen, hätte ihrem Gemahl viel Sorge und Beſchwerung gemacht und zu deßen Todt nicht geringe Urſache gegeben, geſtalten dann ihr ſeeliger Herr biß in ſeine Grube über ihn mit Seufzen ſich beklaget, wie ſolches viel vornehme Diener wüßten und des Herzogs Gebetbuch, ſo er mit ins Grab genommen, beſagte, mit freundlichen Erſuchen, dem Hofgerichte zu Jena Commißion aufzutragen oder ſonſt gebührliche Verordnung zu thun, damit der Proceß eröfnet, auch jemand verordnet werde, der in ſolchem Proceß ihrer noch zur Zeit unmündigen geliebten Kinder Recht und Zuſprüche nothdürftig anbringe und ausführe. Sie, die Herzogin, wollte an ihrem Ort der Sachen dermaßen mit Beſtande wider ihn zu rathen wiſſen, daß er ſich deßen nicht zu erfreuen haben ſolle, und inzwiſchen Befehl zu thun, damit die Belehnung biß nach Ausübung der Sache verſchoben werde, es wollte ſonſt, ihrer Einfalt nach, ihrer Liebden und Dero verſtorbenen Herrn

nachgeſagt werden, als ob man ihm die Lehen zur Ungebühr vorgehalten.„

Beym 14. Oct. eben dieſes Jahrs meldet er aber: „Iſt auf verſchiedene an die Regierung zu Weimar in harten *terminis* ergangene Churfürſtliche Befehle, in welchen leztern der Churfürſt dieſen Tag darzu in ſpecie benennet, D. Marcus Gerſtenberger, Canzler zu Altenburg, durch ſeinen Sohn, auch Marcus genannt, Hofrath daſelbſt, über das Gut Schwerſtedt beliehen worden, worüber aber die Fürſtliche Frau Wittwe durch ihren Hofmeiſter, Hans Dietrich von Frieſen, coram Notario & Teſtibus proteſtiren, darüber ein Inſtrumentum aufrichten und ſolches durch Notarien und Zeugen dem Canzler Gerſtenbergern inſinuiren laßen.„

Beym Jahr 1613. den 27. May führt er abermahls an: „Nachdem Herzog Johannſens zu Sachſen-Weimar Wittwe, Dorothea Maria, gebohrne Fürſtin zu Anhalt, vernommen, daß D. Marcus Gerſtenberger, hiebevor Rath zu Weimar, jezo Churfürſtlicher geheimer Rath zu Dresden, uf erfolgtes Abſterben Churfürſt Chriſtians II. geweſenen Vormundens der Fürſtlichen jungen Herrſchaft zu Weimar, die Lehen über ſein Rittergut Schwerſtedt abermahls ge-

ſuchet, auch einen Churfürſtlichen Vormundſchafts-Befehl an die Regierung zu beſagtem Weimar, daß er unverzüglich beliehen werden ſolle, ausgewürket, ſie aber demſelben an ſothaner Belehnung aus wichtigen Urſachen und weilen er biß dato in ſeiner ihm beſchuldigten unverantwortlichen Widerwärtigkeit verharre, ſich auch weiter verbrochen, nicht das geringſte geſtehen wollen, ſondern hiebevorige Proteſtationes zu widerholen ſich gemüßiget gefunden, als hat dieſelbe uf heutigen Tag unter dero eigenen Fürſtlichen Hand eine ſchriftliche Proteſtation durch dero Rath und Hofmeiſter, Caſparn von Miltiz, in Beyſeyn Notarien und Zeugen, bey Fürſtlicher Regierung einreichen laßen, mit dem Begehren ſolches D. Gerſtenbergern, oder wer ſonſt ſeinetwegen die Lehen empfangen würde, wißend zu machen, demſelben die Proteſtation vorleſen nnd ſo dann ſolche ad Acta legen zu laßen; welches auch nachgehends alſo erfolget.„

Endlich wird noch unterm 26. Apr. 1616. von ihm angezeigt: „Hat Herzog Johann Ernſt der jüngere zu Sachſen die in Marx Gerſtenbergers Verbrechungs-Sache ergangene Acta nach Coburg an D. Andreas Gerhardten, Ordi-

n daſelbſt, überſchicket, mit Befehl, ſolche ißig zu leſen, reiflich zu erwegen, und ſein edencken zu eröfnen, wie der Proceß und s Gerichte anzuſtellen ?„

Auffallend iſt, daß die gnädigſte Frau, wel- e die eigentliche Feindin und perſönliche Anklä- rin des alten Canzlers geweſen, ſich zu Be- indung ihrer Beſchwerden auf ein Gebet-Buch rufen, worinn ihr Gemahl ſeinen jeweiligen rittel aufgezeichnet, welches ihm aber mit ins rab gegeben worden. Zum Glück für unſere eiten iſt dieſe Art der Beweisführung für kei- en ehrlichen Mann mehr zu fürchten, ſonſt llte man vor den Gebetbüchern und Schreib- afeln der Fürſten noch mehr, als vor ihrem oft ald vorübergehenden Zorne erſchrecken.

Noch auffallender iſt: daß, nachdem die Sa- je ſchon ganzer acht Jahre herumgezerrt wor- en, noch im dritten Jahr nach dem Ableben es beſchuldigten Canzlers, durch den Landes- Nachfolger, Herzog Johann Ernſten, von einem Doctor in Coburg erſt ein Bedencken erfordert vorden: wie der Proceß und das Gericht zu ormiren ſey ?

Das mag dann ein ſchändlich
Rache und Ungerechtigkeit

ſuchet, auch einen Churfürſtlichen Vormundſchafts-Befehl an die Regierung zu beſagtem Weimar, daß er unverzüglich beliehen werden ſolle, ausgewürket, ſie aber demſelben an ſothaner Belehnung aus wichtigen Urſachen und weilen er biß dato in ſeiner ihm beſchuldigten unverantwortlichen Widerwärtigkeit verharre, ſich auch weiter verbrochen, nicht das geringſte geſtehen wollen, ſondern hiebevorige Proteſtationes zu widerholen ſich gemüßiget gefunden, als hat dieſelbe uf heutigen Tag unter dero eigenen Fürſtlichen Hand eine ſchriftliche Proteſtation durch dero Rath und Hofmeiſter, Caſparn von Miltiz, in Beyſeyn Notarien und Zeugen, bey Fürſtlicher Regierung einreichen laßen, mit dem Begehren ſolches D. Gerſtenbergern, oder wer ſonſt ſeinetwegen die Lehen empfangen würde, wißend zu machen, demſelben die Proteſtation vorleſen und ſo dann ſolche ad Acta legen zu laßen; welches auch nachgehends alſo erfolget.„

Endlich wird noch unterm 26. Apr. 1616. von ihm angezeigt: „Hat Herzog Johann Ernſt der jüngere zu Sachſen die in Marx Gerſtenbergers Verbrechungs-Sache ergangene Acta nach Coburg an D. Andreas Gerhardten, Ordinari-

um daſelbſt, überſchicket, mit Befehl, ſolche fleißig zu leſen, reiflich zu erwegen, und ſein Bedencken zu eröfnen, wie der Proceß und das Gerichte anzuſtellen?„

Auffallend iſt, daß die gnädigſte Frau, welche die eigentliche Feindin und perſönliche Anklägerin des alten Canzlers geweſen, ſich zu Begründung ihrer Beſchwerden auf ein Gebet-Buch berufen, worinn ihr Gemahl ſeinen jeweiligen Krittel aufgezeichnet, welches ihm aber mit ins Grab gegeben worden. Zum Glück für unſere Zeiten iſt dieſe Art der Beweisführung für keinen ehrlichen Mann mehr zu fürchten, ſonſt ſollte man vor den Gebetbüchern und Schreibtafeln der Fürſten noch mehr, als vor ihrem oft bald vorübergehenden Zorne erſchrecken.

Noch auffallender iſt: daß, nachdem die Sache ſchon ganzer acht Jahre herumgezerrt worden, noch im dritten Jahr nach dem Ableben des beſchuldigten Canzlers, durch den Landes-Nachfolger, Herzog Johann Ernſten, von einem Doctor in Coburg erſt ein Bedencken erfordert worden: wie der Proceß und das Gericht zu formiren ſey?

Das mag dann ein ſchändliches Beyſpiel von Rache und Ungerechtigkeit heißen! Wie nun das

Sprüchwort ſagt: Errores Medicorum terra tegit, ſo dencken wohl die jeztlebenden beßeren Nachkommen der Weimariſchen Dienerſchaft von den Erroribus Principium eben ſo, und wollen daher jene Unbilden lieber in der Nacht der Archive begraben ſeyn, als wieder aufdecken laßen.

*

Gerſtenberg hinterließ zwo Söhne, deren älteſter, Marcus, als Sachſen-Altenburgiſcher Hofrath, im Jahr 1634. 51. Jahr alt, Kinderlos, verſtorben iſt, der jüngere Johann aber zwar einen Sohn, Johann Marcus, hinterlaſſen, der jedoch im Jahr 1637. auch mit Tod abgegangen und mit demſelben das ganze Geſchlecht erloſchen iſt. Ob ſich die Cammer zu Weimar zu deßen univerſal-Erben eingeſezt habe? oder wie jener Proceß noch ausgegangen? davon ſchweigt Müller und andere nach ihm; es bleibt mir alſo nur noch übrig, nachfolgende zwo öffentliche Urkunden zu überliefern.

I.

Auszug aus des Chur-Sächsischen Ober-Hof-Predigers Hoe von Hoenegg dem Canzler gehaltenen und zu Altenburg 1614. in 4. gedruckten Leichen-Predigt.

*

Diese Predigt, so viel davon hieher gehört, zeichnet sich durch Naivetät und Originalität vor andern ihres gleichen so sehr aus, daß ich durch einen Auszug oder Umschreibung was daran zu verderben und zu verwäßern befürchtet, und daher die eigenen Worte des Redners beibehalten habe.

*

„Der Ehrenveste, Großachtbare und Hochgelahrte Herr Marcus Gerstenberg ist von ehrlichen Eltern, als Herrn Jacob Gerstenbergern, Stadtrichtern zu Budstedt, und Frauen Anna Newkin den Sonntag Lätare An. 1553. gebohren worden; welche seine liebe Eltern nicht allein so balden nach dem Befehl Christi ihn zur heil. Tauf befördert, sondern auch hernach in aller Zucht und Ehrbarkeit in dem Herrn auferzogen, zur Schulen gehalten und dahin gearbeitet haben, damit sie und ihre ganze Freundschaft dermahleinst Ehr und Freud an ihm erleben möchten

und zwar, ſo hat ſich bald in der Jugend an dieſem Mann ſehen laßen, was künftig aus ihm werden wollte: ſintemahl er mit einem gar hurtigen Ingenio begabet, in ſeinen Lectionibus gar fleißig und ſo emſig war, daß er An. 1576. im 23. Jahr ſeines Alters, mit großem Lob und Ruhm, zu Jena in Doctorem beyder Rechten promoviret hat, welches in Wahrheit nicht ein geringes zur ſelbigen Zeit, da die Facultæten noch nicht ſo ſehr excolirt waren, geweſen iſt: und hab ich mit Freuden von ihm gehöret, da man über ſeiner Jugend ſich etwas verwundert, wie ſtarck ihm in den Examinibus nicht allein, ſondern auch zuforderſt in der publica diſputatione zugeſezet worden, wie redlich hergegen Herr D. Gerſtenberg ſich durchgebißen und ſo wohl beſtanden, daß ſein Lob und Ruhm hin und wieder angefangen, zu erſchallen; daher er dann gleich in ſelbigem Jahr ſo balden von Herrn Volckmar Wolfen, Grafen von Hohenſtein zum Canzler beſtellt und angenommen worden. Gott iſt ein Wunder-Herr, der ſeine Gaben austheilet, wie er will. Mancher muß wohl 30. 40. und mehr Jahr warten, ehe dann er zum Doctorat und zu einem Cancellariat gelangen kan. In dieſem Amt hat er zwey Jahre

obgedachtem Herrn Grafen treulich gedienet und nach Abſterben deßelbigen von deßen Herrn Sohn, Herrn Graf Ernſten von Hohenſtein zum Canzler beſtellt worden, deme er auch nach beſtem Vermögen zehen ganzer Jahr biß auf 1588. aufgewartet, und ſeine Dienſt ſchuldiger Weis erzeiget hat, wäre auch ſeines Theils länger in ſolcher löblichen Grafſchaft verblieben, wann nicht Gott, der die ſeinigen wunderlich führet, gekommen wäre und zu ihm geſagt hätte: Ascende Amice! Freund, rücke hinauf!

Denn da hat der Durchleuchtigſte Hochgebohrne Fürſt und Herr, Herr Friderich Wilhelm, Herzog zu Sachſen ꝛc. als deßen Fürſtlichen Gnaden Herrn D. Gerſtenbergs Gaben, Kunſt, Diſcretion und Geſchicklichkeit hoch gerühmet worden, aus eigener Fürſtlichen Bewegniß, ohne all ſein des Herrn Doctor ſeeligen Wißen und Gedancken ihn zu dero Canzlern nach Weimar berufen; welchem ordentlichen Beruf dann Herr D. Gerſtenberg gefolget, ſich nach Weimar begeben und daſelbſt vier Jahr lang als ein löblicher Canzler regieret hat.

Als hernach An. 1592. nach Abſterben Churfürſten Chriſtians I. hochlöbl. Ged. höchſtermeldter Herzog Friderich Wilhelm der Chur Sachſen

Adminiſtrator war, hat Herr D. Gerſtenberg gleicher Geſtalt zwey Jahr zu Torgau das Directorium geführet und ſeine Canzler-Stell der Gebühr nach vertretten: nachmahls aber von ihrer Fürſtl. Gnaden wieder in dero Erblande geſchickt worden, da er gleichſam Stadthalter-Stell verweſet hat: dann ihre Fürſtl. Gnaden an dieſem Mann eine ſolche Redlichkeit befunden, daß ſie kein Bedencken trugen, ihm die geheimſten Sachen, auch Land und Leute, ja, das noch mehr iſt, vor ihrem ſeeligen Abſterben dero junge Herrſchaft zu vertrauen, wie er dann ihrer Fürſtlichen Gnaden lieber Canzler biß in dero ſeeliges Ende verblieben: nach ihrer Fürſtlichen Gnaden tödtlichem Abgang auch, als die Theilung zwiſchen den Fürſtlichen beiden Linien Altenburg und Weimar geſchehen, iſt er von Churfürſt Chriſtian II. hochlöblicher Gedächtniß, der jungen Altenburgiſchen Herrſchaft zu einem Canzler und Cammer-Rath verordnet worden; welch hohes Amt er dann gewiß mit ſonderhaftem Ruhm und der Herrſchaft Nuz verwaltet, ſich auch dermaßen erzeiget, daß niemand mit Billigkeit über ihn ſich zu beſchweren befugt geweſen.

Nachdem aber vor vierthalb Jahren höchſt-

mit gröſſem Dank die Herrn Stände der Cron Böhmen dieſe Treu des Herrn D. Gerſtenbergs erkennet, wie hoch obligirt ſie ſich gegen ihm befinden, wie zu einiger unſterblicher Vergeltung ſie ſich erboten; inmaſſen ihm dann angetragen worden, daß, wann er nur wollte, er mit ſeinen Kindern in den Ritterſtand der Cron Böhmen soll angenommen werden. Wann dieſer ſeelige Herr die Zeit ſeines Lebens nichts mehr und gethan, als dieſes allein, ſo könnt es doch nicht genugſam gerühmet werden. Gott hat ihn ſonderlich zu dem Werck gebraucht, daß er bey Ihro Majeſtät helfen perſuadiren, der Cron Böhmen ſeine zu laſſen, in allen Städten und Dörfern Evangeliſche Kirchen und Schulen zu haben; darauf erfolget, daß, da zuvor im ganzen Königreich nicht ſicher und kühn in fünf Kirchen das Heil. Wort rein dörfen verkündiget werden, nunmehr nicht in fünfhundert Kirchen öffentlich und ohne männiglichs Verhinderung alles geſchehen thue; alſo, daß auch zu Prag allein nicht nur in einer, ſondern wohl in 30. derſelben, in Böhmiſcher und deutſcher Sprach, das Exercitium Evangeliſcher Lehr getrieben wird. Da ſagte: Laßt uns loben die berühmte Leute, und was hat der Herr durch ſie gethan.

Syr. 44. Da heißts: des Gerechten ſoll nimmermehr vergeßen werden. Pſ. 112. Und ich bin gewiß, Gott wird dem Gerſtenbergiſchen Geſchlecht wohl thun ſtetiglich, weil der ſeelige Herr dem König der Ehren, in der Kron Böheim, als ein heilſames Werkzeug den Weg ſo ſchön bereitet und die Thore aufgemacht hat. In Cedern und Marmelſtein wird ſein Nahme nicht allein gebracht werden, ſondern er wird aufgeſchrieben ſeyn im Himmel, im Denckzettel, ja in der Hand Gottes.

Als An. 1610. von der Röm. Kayſ. Majeſtät unſer gnädiger Churfürſt und Herr hochſeel. Gedächtniß nach Prag beſchrieben und erfordert worden iſt, iſt gleichfalls Herr D. Gerſtenberger ſeeliger, neben andern Herrn geheimen Räthen mitgezogen und ſeines Theils nicht wenig gethan bey denen damahls geſuchten und erlangten Gülichiſchen Lehen, wie auch bey andern fürgefallenen hochwichtigen Geſchäften. Wie er dann ebendaßelbige Jahr ins Niederland nach Cölln wegen der Gülichiſchen Sach verſchickt worden.

Das Jahr hernach An. 1611. als der gefährliche Einfall der Paßauer zu Prag geſchehen, iſt er zu dem damahls- und dem jetzregierenden Kayſer, Rudolpho dem andern und

was großem Danck die Herrn Stände der Cron Böhmen dieſe Treu des Herrn D. Gerſtenbergs erkannt, wie hoch obligirt ſie ſich gegen ihm befunden, wie zu ewiger unſterblicher Vergeltung ſie ſich erboten; inmaßen ihm dann angetragen worden, daß, wann er nur wollte, er mit ſeinen Kindern in den Ritterſtand der Cron Böhmen ſoll angenommen werden. Wann dieſer ſeelige Herr die Zeit ſeines Lebens nichts mehrers gethan, als dieſes allein, ſo könnt es doch nicht genugſam gerühmet werden. Gott hat ihn fürnehmlich zu dem Werck gebraucht, daß er hat Ihre Majeſtät helfen perſuadiren, der Cron Böheim frey zu laßen, in allen Städten und Dörfern Evangeliſche Kirchen und Schulen zu halten; darauf erfolget, daß, da zuvor im ganzen Königreich nicht ſicher und kühn in fünf Kirchen hat Gottes Wort rein dürfen verkündiget werden, nunmehr wohl in fünfhundert Kirchen offentlich und ohne männiglichs Verhinderung ſolches geſchehen thut; alſo, daß auch zu Prag allein nicht nur in einer, ſondern wohl in 30. Kirchen, in Böhmiſcher und deutſcher Sprach, das Exercitium Evangeliſcher Lehr getrieben wird. Da heißts: Laßet uns loben die berühmte Leute, viel herrliches hat der Herr durch ſie gethan.

Syr. 44. Da heißts: des Gerechten ſoll nimmermehr vergeßen werden. Pſ. 112. Und ich bin gewiß, Gott wird dem Gerſtenbergiſchen Geſchlecht wohl thun ſtetiglich, weil der ſeelige Herr dem König der Ehren, in der Kron Böheim, als ein heilſames Werkzeug den Weg ſo ſchön bereitet und die Thore aufgemacht hat. In Cedern und Marmelſtein wird ſein Nahme nicht allein gebracht werden, ſondern er wird aufgeſchrieben ſeyn im Himmel, im Denckzettel, ja in der Hand Gottes.

Als An. 1610. von der Röm. Kayſ. Majeſtät unſer gnädiger Churfürſt und Herr hochſeel. Gedächtniß nach Prag beſchrieben und erfordert worden iſt, iſt gleichfalls Herr D. Gerſtenberger ſeeliger, neben andern Herrn geheimen Räthen mitgezogen und ſeines Theils nicht wenig gethan bey denen damahls geſuchten und erlangten Gülichiſchen Lehen, wie auch bey andern fürgefallenen hochwichtigen Geſchäften. Wie er dann ebendaßelbige Jahr ins Niederland nach Cölln wegen der Gülichiſchen Sach verſchickt worden.

Das Jahr hernach An. 1611. als der gefährliche Einfall der Paßauer zu Prag geſchehen, iſt er zu dem damahls- und dem jetztregierenden Kayſer, Rudolpho dem andern und Matthia

geſchickt worden; da er dann ſeiner Inſtruction nach wegen Ihrer Churfürſtlichen Gnaden ſeine Legation anſehnlich verrichtet hat.

Nicht weniger iſt er in ebenſelbigem Jahr auf dem Churfürſten-Tag zu Nürnberg geweſen und die Nothdurft des ganzen heil. Röm. Reichs neben andern Herrn und Räthen rathſchlagen helfen; wie auch vor einem Jahr er dem Wahltag und Kayſerlichen Crönung zu Franckfurt am Mayn beygewohnet hat; und nur vor einem halben Jahr iſt er zu jeziger Röm. Kayſ. Maj. nacher Wien verſchickt worden, da er neben andern Herrn Räthen und Abgeſandten, wegen des ganzen Chur- und Fürſtlichen Hauſes Sachſen die Lehen über die Gülichiſche und andere Lande empfangen, und die anbefohlene Commiſſion glücklich verrichtet hat.

Nehmet wahr, meine Geliebte, welch einen fürnehmen Regenten, welch eine Säule wir verlohren haben? wo ſind mehr ſolche Leute, die in ſo hohen wichtigen Geſchäften ſo lange Jahre alſo geübet und in ſolcher Auctorität ſind? woher aber, möcht jemand ſagen und fragen, iſt der Mann zu ſo hohen Aemtern gekommen? woher iſt er zu ſolchen großen Ehren, Glück, Heil und Seegen gelanget? von der Gottſeeligkeit

nähret es alles her, meine Geliebte; dann wer ihn gekennt, der muß ihm Zeugniß geben, daß er ein rechter gottesfürchtiger Mann gewesen. In der Religion war er richtig, half auch treulich darzu, daß in währender Administration dieß Lande von dem damahls einschleichenden Calvinismo gereiniget und gefeget und die Kirchen dieses Landes bey der gesunden Evangelischen Lehre erhalten wurden; inmaßen er auch selbst den theuren Religions-Eyd ohne alles Bedenken præstirt und geleistet hat. Theologen und christlichen Personen ist er sehr gewogen gewesen, und hat denselben, wo er konnte und mochte, mit Rath und That bey Chur- und Fürsten, auch bey andern, beygesprungen. Gottes Wort hatte er inbrünstig lieb, die Predigten besuchte er eifrig, in der Bibel und andern theologischen Büchern las er fleißig, ja damit er sich desto besser üben thäte in der Gottseligkeit, hat er selbst sich bemühet, den Inhalt der Sonntags-Evangelien in schöne Lateinische Verse zu bringen, wie ich dann solches sein Buch, darinnen auch etliche Psalmen und andere Sprüche heil. Schrift, die er canonice recitirt, zu befinden, etlichemahl gesehen hab und muß nicht ungemeldet lassen, als er, den acht Tag, in seiner le-

ten Todesnoth gelegen, daß ich mir ſolches Buch hab geben laßen, zu ſehen, was er doch für Gedancken über das Evangelium auf denſelben Sonntag vom tauben und ſtummen Menſchen gehabt: da hab ich mit ſonderbarer Freud und Verwunderung befunden, daß er vor zwey Jahren ſeine Erklärung alſo angeſtellt, daß er ſich des Seufzens Chriſti getröſtet, und unter andern in den lezten zwey Verſen gebeten: Gott wolle dermahleins, wenn er ſterben, wenn er taub und ſtumm ſeyn werde, in ſeiner lezten Sterbſtunde ſeines Herzens Seufzer erhören und zu Gnaden ihm laßen befohlen ſeyn. Diß ſind ſchöne Uebungen in der Gottſeeligkeit, der ſich kein chriſtlicher Politicus von rechtswegen ſchämen ſoll.

Er hat ſeine Pietät noch weiter erwieſen, da er ſeine Unterthanen ſanftmüthig regieret, ſeinem Haus wohl und mit gutem Exempel fürgeſtanden, fleißig alle Morgen und Abend gebetet, die ſeinen auch zu aller Gottſeeligkeit vermahnet und gegen die Armen ſich gutthätig und freuherzig erzeiget. Dann weil der Herr befohlen, daß wir ihn ehren ſollen von unſerer Haab, daß wir unſere Brünnlein heraus fließen laßen ſollen, ſo hat der ſeel. Herr Gerſtenberger, ſo lang er zu Altenburg Canzler geweſen, einen Tiſch voll ar-

mer Schüler das ganze Jahr durch geſpeiſet, und An. 1592 auch auf der Univerſität Jena einen Tiſch armer Studenten in der Communität unterhalten und auf etliche tauſend Gulden ein ſolches Einkommen dazu geſtiftet, daß forthin und zu ewigen Zeiten zwölf arme Studenten von ſeiner Haab können alimentirt und alſo mancher gelehrter Mann erzogen werden. Ach! das iſt löblich und rühmlich, das Geld iſt auf reichen Wucher dem Herrn ausgeliehen. Wie viel Vaterunſer ſchicken die armen Studenten zu Gott, daß er ſolche Wohlthat reichlich am Leib und Seel vergelten wolle? Wie denn gewiß, daß der liebe Herr D. Gerſtenberg im Werck erfahren, daß ihm ſeine Gottſeeligkeit zu allen Dingen nüz geweſen und ihme Gott ſeine Pietät aus Gnaden reichlich vergolten hat.

Daher iſt geflossen conjugii felicitas, daß Gott ihm eine glückliche Ehe beſcheert. — Seine Gottſeeligkeit hat ihm der Höchſte ferner vergolten mit guter Geſundheit, mit Leibeskräften, mit langem Leben, mit Glück in allen ſeinen Verrichtungen, mit großer Autorität und Anſehen bey Kayſern, Königen, Chur- und Fürſten, Grafen und Herrn, mit ſtattlichen Gütern und leiblichem Segen.

Es hat auch ſeine Göttliche Allmacht über ihm ſteif gehalten, die Hand unter ihn gelegt und ihn nicht fallen laßen, denn der ſeelige Mann hat nicht im Roſengarten geſeßen, er hat ſeine Cribrationes aulicas, ſeine Anfechtungen auch gehabt, der Hof-Teufel iſt ihm auch feind geweſen, hat ihm zur rechten und lincken zugeſezet, manchen giftigen Stich in die Ferſen gegeben, Gott aber hat ihm Gedult, Langmuth und ſolche Kräfte verliehen, daß er es ertragen und mit Ehren den Sieg erhalten können, ob er ſchon bißweilen harte Tritte hat thun und auf Ottern und Schlangen hat gehen müßen, wie er die Worte des 91. Pſalms dahin gedeutet und erkläret hat.

Seine Gottſeligkeit iſt ihm nüz geweſen in ſeinem Todt, denn er ſich willig darein bald ergeben, ſich wider Gottes Willen nicht aufgelehnet. Als ich ihm aus Gottes Wort Troſt zuſprach, hat er ihn mit glaubigem Herzen und Andacht angenommen und geſagt: Er wolle gern aufgelößt und bey Chriſto ſeyn, denn er ſich eben müd am Karren dieſer Welt gezogen, und deucht ihn, es ſey nicht zu frühe, wann ihn Gott jezt ausſpanne; iſt alſo heut acht Tage Punct 11. Uhr Vormittag ſanft und ſelig

wie ein treuer Kriegsmann in ſeinem Beruf, verſchieden, hat ſeinen Lauf vollendet, gute Ritterſchaft geübet, Glauben und gut Gewißen behalten; nun iſt ihm beygelegt die Crone der Gerechtigkeit, welche ihm auffezen wird der gerechte Richter Jeſus Chriſtus, nicht allein ihm, ſondern allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben.

II.

Der ſeelige Canzler Gerſtenberg war Erb und Gerichtsherr zu Schwerſtädt, daher ihm auch allda von ſeinem beſtellten Pfarrer, M. Johann Placcius, eine Ehren- und Leichen-Predigt gehalten und ſolche unter dem Titel:

Abbildung eines Gottfürchtigen, geſchickten, treuen, wohlgeübten und erfahrnen Hofmanns, wie denſelben Moſes an Joſeph, dem Egyptiſchen Reichs-Canzler und geheimen Rath beſchreibet,

in obigem Jahr gleichfalls gedruckt worden. Wann die Predigt des Dresdner Ober-Hof-Predigers durch ihren Innhalt und mehrere Würde des Ausdrucks anziehend iſt, ſo wird die Dorf-Sala eines frommen, ganz klar ſehenden, in biederm deutſchen Sinn ſprechenden Thüringiſchen Land-Pfarrers

in ihrem herzlichen Anzug nicht minder gefallen. Ohngeachtet nun dieſe Predigt ſchlechterdings in keiner Sammlung moderner Canzel-Reden Plaz finden würde, ſo wage ichs doch im Vertrauen auf die Toleranz, Vorwiz und Großmuth unſers Zeitalters, einige Stellen aus der Predigt ſelbſt auszuheben, weil ſie, mit einiger Aenderung an der Faſon immer noch gute Materialien in einem ähnlichen Fall, wann die alte Mode von Leichen-Predigten wieder aufkommen ſollte, zu liefern vermag.

*

„Die Hiſtorie Joſephs (ſagt Magiſter Placcius) giebt erſtlich: daß es wohl wahr ſeye und bleibe, was man im Sprüchwort pflegt zu ſagen: Lange zu Hofe, lange in der Höllen. Denn ob unſer lieber Gott ſein Theil zu Hofe auch hat, und da fromme und heilige Leute, wie Doctor Luther redet, ein ſeltſam Wildpret zu Hofe ſind, hohlet er etliche Fetten aus der Tiefen heraus, und machet ſie zu Schilden und Bergen, zu Nägel und Riegel, die einem ganzen Lande dienen und den Riß aushalten können. — So hat doch Joſeph, ſo wohl als fromme Hofleute, ſeine Hölle täglich, nicht allein daheim an ſeinen Brüdern, ſondern auch draußen in ſeinen Dienſten

ſten an ſeines Herrn, des Potiphars, geilen unzüchtigen Weibe, er hat ſeine Hölle an ſeinen untreuen Freunden, oftmahls an ſeinen Collegen, die immer Wolfs-Zähne und Feuer im Maule hatten, am Könige und der ganzen Landſchaft, die vergeßen alle Treue, mergeln, prengeln und plagen ſeine Kinder und Nachkommen ärger, als wenn ſie in der Höllen oder in einem glüenden Ziegelofen ſäßen. Drum freilich Hofleute, wie andere Chriſten, zu klagen haben: Tranſivimus per aquam & ignem, aber du, Herr, haſt uns ausgeführet und erquicket.

Demnach wird auch fürs andere — beſtättigt, was man pflegt zu ſagen: Zu Hofe iſt Danck ſeche, aber Zorn zeche. — Hof-Zorn hält zech und feſt, Joſeph muß darüber in Stock und Eiſen, und eben lange auf die Hülfe und Güte des Herrn harren, der er ſich jezo alleine zu tröſten, und zulezt, wenn er nun alles wohl ausgerichtet, daß man jezo, wenn der Schild noch neu iſt, Ringe und Ketten, Kleider und Kleinodien mit Hauffen zuträgt und mit dem Manne auf einem Königlichen oder Fürſtlichen Wagen pranget, und ihn nicht genugſam ehren können, iſt kaum um etliche 30. Jahr zu thun, wird ſein vergeßen, daß niemand mehr von ihm und ſeiner

Treue will wißen, wie dann der heil. Geiſt ſolches dieſen undanckbaren Leuten zu ewiger Schande verweiſet und auf den Ermel heftet: da kam ein neuer König auf in Egypten, der wußte nichts von Joſeph.

Drum gibts die Summa fürs dritte: daß **Fallen und Wechſeln zu Hof ſo gemein iſt, als die Streugabel**; und läßet ſich da Glück mit ſeiner Unbeſtändigkeit irgends ſehr mercken, ſo geſchiehts traun zu Hofe. — Von der großen Güte und Pracht, zu welchen Joſeph zu Hofe kommt, bekommt er endlich nichts davon, wann er ſtirbt, dann eine hölzerne Truhe, in welche ſeine Brüder und Kinder ſeine Gebein legen, und ſie müßen ſich noch mit ſeinem todten Leichnam durchs Land und in der Wüſten herum über die 42. Jahr ſchleppen, ehe er zu ſeiner Ruhe neben ſeinen Vätern mag kommen. —

Wir hören aber ufs vierdte auch allhie, daß **Gruß von Hofe kommt**, und Treu und Tugend findet dennoch zu Hofe ihren Ehrenſold auch, obs gleich oft geſchieht, daß ſie ziemlichen Lohn erlangen, und bekommen oft Ketten, Schauben und Ringe, daß ſie drinnen erſticken, werden heimgeſchickt und begabt, daß ſie ausſehen, als hätten ſie Wildpret getragen, wie Paziniaccus,

Thomas Morus, Jeremias, Zacharias ꝛc. erfahren müßen, ſo läßet dennoch Gott Tugend und Gottſeeligkeit ihre Belohnung auch finden. —

Welches alles, wenns Zeit und Gebühr gäbe, jezt im Eingang zu erzehlen, von unſerm ſeeligen Herrn Gerſtenberg mit gutem Fug könnte gerühmet werden. Ach wie mancher Pfüzen hat er müßen die Augen austreten? wie manchen Blick hat er in Gefahr und Unglück, wie in eine tiefe Höhle, müßen hinunter ſehen, und da ers oft treulich und gut gemeinet, nicht allewege gleichen Danck verdienet: drum hat er auch in die Länge ſo viel uf die Welt nicht halten wollen, ſondern ſich herzlich nach gnädiger Entbindung geſehnet, welches ihme denn Gott auch gnädig gewähret, und er iſt nun zur gewünſchten Ruhe gekommen, und in ſeiner Station, wie ein ehrlicher alter Soldat biß in Todt ſich finden laßen. —

Wir wollen aber den Text näher beſehen und aus demſelben Eurer Liebe kürzlich und einfältig diß einige Pünctlein fürtragen: Wie wir an Joſeph, dieſem hohen und fürnehmen Mann, dem Egyptiſchen Canzler und geheimen Rath ein fein Muſter und löbliches Contrafait und Bildniß haben aller frommen, chriſtlichen und

ehrlichen Hofleute und Räthe, die Gott ſelbſten Landen und Leuten zum beſten erzielet und erhebt, ſeinen Geiſt uf ſie legt ꝛc. wollen aber auch unſerm löblichen geheimen Rath und Landes-Vater zu Ehren und ſonderbarem Gedächtniß die Application auf ſeine Perſon, Beruf, Leben, Wandel und Abſchied richten, da wir dann befinden werden, daß das Haus Sachſen einen rechten Joſeph und geheimen Rath und wir ſämtliche einen gemeinen Landes-Vater jezo an dieſem Mann verlohren. —

Wenn unſer lieber Gott einem Hofe und Lande einen löblichen Regenten und tüchtigen Canzler will gönnen, wie Syrach redet, ſo fäht und ſchlägt man ſolche Leute nicht wie einen Hirſch oder Haſen aus dem Buſche, wie die Welt meynet, daß man der Leute täglich gar viel und zu ganzen Ackern ſäet und ufzeucht, und man ſchlage wo man wolle, in einen Buſch, ſo ſpringen Pfaffen, Schreiber, Doctoren und, wie man ſie oft hie verächtlich nennet, Schwarzfärber und Dintenfreßer heraus, und wo man hat, das da klinget, wolle man bald überkommen, das ſeine Studia und Arbeit feil beut und verdinget. Nein! keineswegs: ſondern Gott der Herr erweckt ſolche Helden und theure Leute ſelbſten und

beſtimmt und beſtellet oft überlang her ihr Amt, Werck und ganzen Lauf und zeichnet auch ſie mit vielen hohen Gaben und Tugenden, daß man ſie dabey, als bey ſeiner Hof-Farbe, kennen kan, daß ſie traun nicht gemeine, ſondern göttliche, heilige, fürtrefliche Männer ſeynd. —

Joſeph war erſtlich ein Fremdling im Lande Canaan, ſo wohl als in Egypten, zweytens guter, armer, einfältiger Leute Kind, und drittens noch dazu gefangen und zu leibeigen am Königlichen Hofe verkauft, dennoch weiß Gott mit ihme Auswege zu treffen, daß er ihn zu Lichte bringet. Tröſtet hiemit alle fromme chriſtliche Hofleute, daß, wenns Gott entweder ihrer Perſon, oder der Sachenhalben, darüber ſie geſezet werden, wunderlich anfängt und alles wiederbürſtig und per contraria will erweiſen, ſie nicht flugs ſtuzig und kleinmüthig werden, und flugs Hände und Füße laßen ſincken, ſondern den Herrn ſelbſt für die Lücken ſtellen, uf den ſie es angefangen, in tröſtlicher Zuverſicht, daß er ſelbſt das Werck ihrer Hände wolle befördern. Wer an ſeinem Amte verzaget, wer will dem helfen? ſagt Syrach.

2. Da ſie auch was löbliches ausrichten, ſollen ſie nicht flugs das Meßer ſtürzen, das Maul

empor tragen und meynen, ſie gehen auf den Wolcken, oder auf güldenen Stelzen einher, wollen jedermann ufn Kopf treten und dencken, ſie habens alles durch ihre Klugheit und Weisheit ausgerichtet; welche Ehre Gott keineswegs den Menſchen will geben, ſondern für ſich und ſeinen Sohn ſelbſt behalten. Per me, ſpricht die ewige Weisheit, per me Reges regnant. — .

3. Sonderlich aber ſolls dienen wieder **Unmuth** und **Unluſt**, wenn man, wie Salomo redet, lieblich redet und wohl rathet und arbeitet, daß man drüber uf der Naſen liegen möchte, und einem werden ſeine treue Dienſte nicht belohnet, und da es gleich Präſenten und Gnaden-Geſchencke giebt, wie Kayſer Sigismundi Hofſchranz, ſo bald die bleyerne als die güldene Münz-Büchſen erwiſchet, und muß noch, wie David, wenn er zuſehen muß, daß ein anderer die Körbel hebet, böſe Worte darzu hören und darf nicht mucken, ſoll man ihme darum nicht flugs die Säule laßen nehmen und, wie Elias und Jeremias, ſtracks zu Felde einlaufen, oder wie die Jünger des Herrn, ufbinden und ihren Sold wollen wißen und, da ſie nicht hoch genug gehalten werden, flugs mit Feuer drohen. Denn wollen ſie Gottes Kinder ſeyn, müßen ſie ſich

traun zur Anfechtung und Züchtigung ſchicken, wollen ſie ſeine Diener ſeyn, — ſo müßen ſie den Lohn von ihm erwarten, wollen ſie unſers Herrn Gotts glatte gänge Pfeile ſeyn, die er hoch ans Bret hinan ſoll ſchießen, müßen ſie gerad und gleich zugehen und es nicht achten, es drucke Gott ab, wenn und durch welchen er wolle? wollen ſie ſeine Schilde ſeyn, ſo iſts damit nicht gethan, daß man von Gold und Silber glänze und prange an der Wand, ſondern müßen ſich brauchen laßen, die Streiche und Schläge uffangen, für den Riß und die Lücken treten und Gott mit ihrem Amt und Wercken preiſen und erheben. Sind ſie unſers Herrn Gotts Roße, wie ſie Habacuc nennt, ſo müßen ſie ſich auch nicht wegern, in tiefen Schlamm zu gehen, und wie Amos ſaget, uf den harten Felſen pflügen, da wenig zu erackern, und Gott laßen ihren Ruhm, Lohn und Cron ſeyn, der ſchickets doch wohl und kans leicht ſchaffen, wie Salomo ſagt, daß viel Speiſe in ihren Furchen wächſet und die Seele des Gerechten ißet, daß ſie ſatt wird und ihr Gut ſoll erben uf Kindes-Kind.

Gleichwie aber eines jeden Amt von Gott iſt, und niemand kan ihm einige Ehre nehmen, ſie werde ihme dann von Gott gegeben, — ſo ſolle

diß alle fromme Hofleute beides zum Gebet und herzlichen Demuth vermahnen. — Das Dintenfaß ſteht immer auf des Kayſers Tiſch, und die Schreibfeder ſchwebet doch empor; ſo ſoll und darf ſichs ja niemand rühmen. Dann was haben wir, das wir nicht empfangen haben, und da wirs empfangen, was rühmen wir uns? Sollen daſſelbige auch Gott und ſeiner Kirchen und dem gemeinen Nuzen zum Beſten anwenden, ſollen die Brömlein ihrer Gaben nicht verhalten, ihre Pfündlein nicht vergraben, und armen Leuten eher nicht helfen wollen, man wiſche denn ihnen die Hülfe mit eitel güldenen und ſilbernen Thränen ab, ſondern williglich mit Hülfe und Rettung erſcheinen. —

Wann aber unſer lieber Herr Gott nun Amt und Gaben beſcheeret, ſo vergißet er fürs dritte dabey des lieben Creuzes auch nicht, ſondern ſchickts nach ſeinem allweiſen Rath, daß der Knüttel beym Hund gelegt und neben großen Gaben auch große Arbeit und groß Creuz iſt, — und wirft ihme eine ſolche Laſt auf den Hals, daß er drüber Schwelgens, Prangens und der Wohllüſte wohl möchte vergeßen. — Wer in der Heze geweſen und ſelbſt mit der Noth gerungen und oft einen großen Sprung müßen

thun, daß er ſeinen Balg davon gebracht und iſt wohl geübt und erfahren, der weiß vom Elende zu ſagen, und glaubts, ſiehts und fühlets bald, wo arme Leute der Schu druckt und hilft deſto williger und ſchleuniger.

Was nun die fürnehmſten Tugenden betrift, welche ein ſolcher Hofdiener an ſich haben und beweiſen ſoll, ſo thut ſichs nicht, daß man ſich nur bey ſich ſelbſt wolle klug halten, und ihme etwa ein Viſier von einer ſonderlichen neuen Invention und Manier entwerfe und andere bereede, wie wohl und fürtreflich er alles könne, da zimmert mancher große ſtattliche Windſchiffe, bauet Schlößer und Fortification in Luft, will aus jedem Dreck, mit Züchten, das beſte Gold machen, wie in Salomons Reich und Lande, alle Steine zu Gold und Silber machen, können dabey die Herrn verſchleyern und bereden, was ſie nur wollen; lauft aber mit ihren Anſchlägen und Fürnehmen doch endlich hinaus, wie David ſagt: Sie ſind Götzen und haben Mäuler und reden nicht, ſie haben Hände und greifen nicht, Füße haben ſie und gehen nicht, das iſt, ihre Anſchläge gehen, wie Pech von Fäuſten, die ſolch Japaniſch Götzenwerk machen, und gleich alſo ſind, die auf ſie hoffen, ihnen glauben und

folgen. Das thuts nicht, ſondern wer ſich eines Dings will rühmen, da muß das Werk den Meiſter loben. Ein guter Meiſter machet ein Ding recht, aber wer einen Hümpler dinget, dem wirds verderbet. Er muß ſeiner Kunſt und Arbeit, wie Joſeph, ein gar gut Zeugniß haben, von ſeinem Könige und der ganzen Landſchaft, dieſe rühmen nun von ihm viererley ſchöne Tugenden, die traun einem jeden löblichen Hofmann ſonderlich wohl anſtehen:

Das erſte: Prudentia, daß er iſt **weiſe** und **verſtändig**, damit ihn Gott ſonderlich begabet, daß er hierinnen alle andere weit übertrift. Solche Weisheit iſt ihm aber nicht angebohren und angeflogen, daß ſie ſtehe, wie die Phyſici etwa davon reden wollen, in puris naturalibus, wo in einem Menſchen eine reine gute Symmetria humorum iſt, da gebe es auch ſubtile ſcharfe Spiritus, daß ein Menſch ein Ding von ferne könne ſehen und aus dicker Finſterniß entwickeln und klar machen; — viel weniger hat Joſeph ſeine Weisheit ex longa peregrinatione, dann, wie ſeine Legende es giebt, ſo bleibt er daheim und wartet ſeines Vaters Haushaltung und kommt nicht weit aus, als wenn er nach den Heerden ſehen will; und wenn gleich einer

ein Land auf und das andere abzeucht, und hat geſehen, wie die Marſilier Feigen in Frankreich, die Granaten zu Neapel, die Lacrymæ Chriſti in Italien und die Endtvögel in Hybernia wachſen, ſo wird drum nicht flugs ein Joſeph draus, oder ein fürnehmer Königlicher und Fürſtlicher geheimer Rath. Darum auch Moſes ſolches fürnehmlich und allein Gott und der Erleuchtung ſeines heiligen Geiſtes zuſchreibt. — Durch einen ſolchen frommen Mann wird eine Stadt erhaben und das ganze Land erbauet und erfreuet; da lauft zu Joſeph alles um Rath ꝛc. Wo nun große Potentaten eine ſolche Weisheit bey einem antreffen, geben ſie freilich alles Geld drum, wie der löbliche Herzog zu Sachſen, Friderich Wilhelm, ſeliger Gedächtniß einsmahls einen fürnehmen Fürſten des Reichs abweißete, der unſers lieben Herrn Gerſtenbergs ſeel. Dienſte begehrte: Wann man ihme um den Mann ſo viel Gold, als ſchwer er wäre, zuwägen wollte, könnte er ſich doch ſeiner nicht begeben.

2. Zur Klugheit gehört aber auch Pietas, Gottſeeligkeit, oder wahre Furcht Gottes. —

3. Dabey findet ſich auch muſterlich die dritte Tugend Humilitas ſive Modeſtia, daß er

demüthig iſt, und ſich ſeines hohen Standes und Verſtandes gar nicht überhebt, ſondern hält ſich unter Gott. — Unſer lieber Gott weiß einen auch fein im Zaum und unter ſeiner Zucht zu halten und allen frommen Hofleuten die Hoffart zu entleiden. Drum macht der König dem Joſeph ſeine ſonderliche Beſtallung, gibt ihm an Ehr, Gut und Reputation ſo viel, daß er ſich wohl daran kan genügen laßen, damit er aber nicht zu weit gehe und ſich etwa verbrenne oder verſteige, ſagt er: Du ſollſt über mein Haus ſeyn, und deinem Wort ſoll all mein Volck gehorſam ſeyn, allein des Königlichen Stuhls will ich höher ſeyn, wie du. So reget und jaget er das Wild aus dem Buſche bey vielen Hofleuten, die ihres Ehrgeizes weder Maas noch Ende können halten, flattern wie die Kohlwürmer, ſo ihnen die Flügel ein wenig gewachſen, flugs nach dem Feuer und Licht, daß ſie ſich gemeiniglich verbrennen und geräth, wie Salomon ihnen verkündigt, endlich dahinaus, daß des Königs Angeſicht, wenns zuvor ſo freundlich geweſen, als das Leben und ſo gnädig, wie ein Abendregen, ihnen endlich wird zum gramſamen Löwengrimm und zum Boten des Todes, und bringen ſich ſelbſt ins Unglück, daß, wenn

ſie heilſamen guten Rath nicht wollen folgen und bäumen ſich immer ans hohe Ort an, und wollen alles in allem ſeyn, werden auch ſo vermeßen, daß ſie andere ſchinden, ſchlagen und nur ihres Gefallens mit der Naſen umführen wollen, endlich ſchrecklich anlaufen und müßens, wie jener große Hofmann, da ihn der Hencker am Strick faßete und in vier Stück zerhauen ſollte, rief er jämmerlich und klagte: o Gott! o Gewißen! jezt trift mich meines Vaters Fluch und treuherzige Warnung, die ich ſo frech und liederlich oft verachtet.

IV. Eine herzliche Liebe und väterliche Treue träget er gegen das ganze Land, daß ſie ihn auch von Herzen lieben und ihren lieben Vater nennen, unangeſehen, daß er kein gebohrner Egypter iſt, woraus folget: zum erſten, wo Gott einen hinführet und ſtellet, ſoll er daſelbe Ort, Land und Revier, es ſey groß oder klein, reich oder arm, wie ſein eigen Vaterland lieben, ehren und heben. Zum andern, daß Gott mit ſeinem Geiſt und Gaben an gewiße Perſonen und Oerter nicht gebunden ſeyn will, und es ſchicket, daß immer ein Land mit Leuten und Gütern dem andern dienet, und was ſchadets, daß Ebedmelech ein Mohr an des Königs

von Juda Hofe iſt? daß Daniel, ein Jude, den Königen in Perſien und dieſer Joſeph den Königen in Egypten dienete? Traun dieſe drey einzele Männer thun an fremden Orten mehr Hülfe und Förderung, denn alle Juden daheime.

Wiewohl ſolche Umwechslung auch mißlich und gefährlich und gehet, wo man ſich mit fremden Nationen behänget und gerne immer was neues und ſeltſames haben will, wie mit Salomons Schiffarth und Indianiſchen Flotten, die brachten traun Gold und Edelſteine, aber zugleich auch Affen und Pfauen, und es iſt wohl eher geſchehen, daß man mit ſolcher neuen fremden Waare zugleich Calviniſche und Lucianiſche Affen und Pfauen mit ins Land gebracht, die ſeltſame wüſte Affenſprünge und Pfauen-Spiegel gemacht; dadurch wohl ein ganzes Land hätte können geäffet und bethöret werden. Es iſt freilich wahr, wie Chriſtus ſagt: Es gilt ein Prophet nirgend weniger, denn in ſeinem Vaterland, es iſt aber diß auch unläugbar, daß der Pfenning nirgends beßer und mehr gilt, denn da er geſchlagen iſt und was Gott der Allmächtige dieſem Lande durch unſern ſeeligen Herrn Gerſtenberg erwieſen, iſt männiglich kund und bekannt und werdens die Nachkommen zu rühr

men haben, wo es hingegen mit manchen heiſſen wird: horum non eſt memoria! ſie haben keinen Ruhm und kommen um, als wären ſie nie geweßt, und da ſie noch lebten, waren ſie eben, als lebten ſie nit, und ihre Kinder nach ihnen auch alſo.„

*

Von ſeinen lezten Lebens-Tagen meldet M. Placcius, der zugleich ſein Beichtvater war, folgendes: „dieweil er wohl ſahe, daß bey Zunehmung der Jahre und Abnehmung der Leibes-Kräfte ſeine ſchwache Beine ſolche ſchwere Laſt an Sorge und Begrämniß in die Länge nicht würde tragen und erhärten, ſchicket und bereitet er ſich ohne Unterlaß zum ſeeligen Abſchied von dieſer Welt, gienge mit dieſen Gedanken und Reden gar viel um, ſonderlich ſeiter der großen, unerhörten, ſchrecklichen Waßerfluth, die wir am Abend Trinitatis den 29. May hatten, in welcher er ſamt Weib und Kind in groſſer Lebens-Gefahr ſtunde; dann das Waßer auf das Haus einſtürmete und brach an dem einen Hauſe durch zwo ſtarke Mauren mit Gewalt hindurch, riße und wallet zum Wohnhaus ins Fenſter hinein, und ſchwemmet in des ſeeligen Herrn Stuben und Schlaf-Kammer Tiſch, Bett und

Kaſten umher, ſo gewaltig, daß es Kaſten, an welchen drey oder vier Männer genug zu heben, nach den Thüren zuführte, thät an Gebäuden, Brücken, Vieh, Wieſen, Teichen und Mühlen großen Schaden. Das hielt er für ein ſonderliches Omen, ſagte alsbald des andern Tages, als ich zu ihm kam: Gott will, daß ich räumen und dieſe Welt auch geſeegnen ſolle, denn es wollte geſtern alles davon und mich laßen; wohlan, ſo geſchehe Herr, dein Wille, will ich doch gerne mit, du biſt mein Gut und mein Theil, wann ich nur dich habe ꝛc. Begehrte damahls, als uf den Sonntag Trinitatis zu Abends nach der Mahlzeit, daß ich des andern Tags früh uf dem mittlern Saale eine Predigt von dem Feſt thun und die Application aus einem bequemen Text uf dieſen traurigen Zuſtand machen ſollte, darzu ich dann alsbald vorſchlug den Text aus dem 18. Pſalm: da ſahe man Waßergüße, und der Grund des Erdbodens ward aufgedeckt, er ſchicket aus von der Höhe und holet mich und zog mich aus großen Waßern, er führet mich aus in den Raum, er riß mich heraus, dann er hatte Luſt zu mir; welches er ihme dann gefallen ließ und hörte des andern Tages dieſelbe

Predigt

Predigt mit groſſer Andacht, lieſs ſich auch von dieſer Zeit an, ſonderlich wann ich alleine um ihn war, gar viel mit Reden von Sterben hören, thät ſich auch der weltlichen Geſchäfte faſt zuſehends abe, daſs er nicht gerne bald etwas mehr wollte tractiren, wünſchte gar viel, daſs ihn Gott gnädiglich wollte ausſpannen, dann er ſähe, ſprach er etliche mahl, es thürmete ſich allenthalben im Römiſchen Reich mit Gewalt auf, und wo Gott ſelbſt nicht ſolche trübe Wolken durch den ſtarken Othem ſeiner Allmacht und Güte würde vertheilen, dürfte ein ſchrecklich groſs Ungewitter entſtehen, daſs uns die Fluth gar genau an die Kehle und Seele würde tretten. Sorgete herzlich für die junge Herrſchaft beider Linien, und da er den 11. Auguſt von hinnen ziehen wollte, nahme er mit ganz ſehnlichen Worten ſeinen Abſchied und thäts ihme damahls ſein Herz ſagen, daſs wir ihn auf dieſer Welt nicht würden wieder ſehen; hat ſich auch, als er ſich bald hernach den 16. Aug. ſchwach befunden, nichts darüber entſezet, ſondern ſich willig darein ergeben und ſich vieler ſeinen Reden gegen ſeine anweſende Diener vermerken laſsen und unter andern geſagt: daſs ihm Gott ſchöne Häuſer und

ſtattliche Güter beſcheret, hätte aber der Haushaltung, wie er gerne gewollt, nicht beywohnen können, wäre nunmehr dieſer Ding aller gar überdrüßig, ſatt und müde, und tröſtete ſich alleine deß, was ſein Herr und Seeligmacher ſagt: In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen und ich gehe hin, euch die Städte zu bereiten, daſelbſt wird er mir, ſagte er, auch, ob Gott will, ein Kämmerlein vorbehalten haben, darinnen ich von meiner Mühe, Sorge und Arbeit ausruhe, und wollte nur Gott, daß ich balde dahin möchte kommen! Als auch den 21. Auguſt gegen dem Abend über alles Verſehen die Kranckheit mit Gewalt überhand genommen, hat er, ſo lange er der Sprache mächtig geweſen, deutlich und ganz vernehmlich gebetet, und, da ihme die Sprache entfallen, die Hände gehalten und erhoben, da auch die Mattigkeit ſo groß worden, daß er die Hände nicht mehr erheben können, hat er die Augen ſtets empor gegen dem Himmel geworfen, und mit denſelben ſo wohl, als mit ſtarken Ja! da ihme Troſt ein- und zugeſprochen worden, ſo viel zu verſtehen gegeben, daß er beſtändiglich bey deme, was man ihm von Chriſto Jeſu unſerm Herrn und Heiland

fürgeſprochen, bleiben und beharren wolle, biß er hierauf nach wenig Stunden um 2. Uhr zu Mittage ſanft und ſtille, ohne einige Bewegung oder Zuckung, daß mans faſt auch nicht inne worden, ſeelig eingeſchlafen, im 61. Jahr ſeines Alters, da er am Hofweſen 37. Jahr zugebracht: und iſt ihme dem lieben frommen Mann wohl ſeelig geſchehen, als der aus dem Tode ins Leben ꝛc. eingegangen, läßet hier auf der Welt hinter ſich das Lob, welches ihm wohl bleiben wird, ſein wird nimmermehr vergeßen und ſein Nahme bleibet für und für.

*

Aus der dritten Leichen-Predigt, welche dem ſeeligen Mann zu Krautheim von dem Pfarrer Winnius gehalten worden, hebe ich nur folgende Stelle aus: „Er iſt aufrichtig geweſen theologice & politice, in der Lehre und Leben. In der Lehre hat er ſich zu dem einfältigen, ſchlechten und rechten Wort Gottes gehalten, auch mit höchſtem Unwillen gehöret, wenn man auf der Canzel wollte in hohen Sinnen ſchweben und neue Manier fürbringen; und als auf eine Zeit ſeiner Pfarrer einer ſeine Einfalt im Predigten entſchuldigte, bittende, ſeine Ehrenveſt wollte ihn zu einem andern Dienſtlein befördern, denn

er beſorgte, daß er ſeiner Ehrenveſt zu ſchlecht und zu einfältig. gab der fromme Herr zur Antwort: Predigt mir den gecreuzigten Jeſum, und das Evangelium, ſo ihr den Bauern predigt, ich begehre keinen andern Chriſtum, auch keine andere Seeligkeit, als der geringſte Bauersmann, ich bin mit euch wohl zufrieden.

VIII.

Vermiſchte Bemerkungen.

und

Nachrichten.

VIII.

Vermiſchte Bemerkungen.

und

Nachrichten.

I.

Publicität.

(geſchrieben im Dec. 1791.)

*

Der Strohm der Publicität, im guten und ſchlimmen Sinn, läßt ſich nicht mehr aufhalten; man hats zu weit kommen laßen; man hätte ihn längſt beßer eindämmen und ihm eine andere Richtung geben ſollen, man verachtete aber die Glut, weil ſie mit Aſche bedeckt war, man vernachläßigte den innern Brand, weil man noch keine Flamme ſah, oder ſie leicht zu löſchen glaubte; alle Lamentationen, alle Wahlkapitulationen und Comitial-Schlüße mit ihren Zumuthungen, Zuſagen und Drohungen kommen viel, viel zu ſpät, und können bey der ganzen Verfaßung des unharmoniſchen Reichs-Syſtems, bey der Trägheit, Eigennuz und Ohnmacht ſo vieler und an Können und Wollen ſo ſehr verſchiedenen großen und kleinen Stände, bey der ganzen Beſchaffenheit, Politick und Independenz des Buchhandels, bey der Freyheit und Frechheit ſo vieler Schriftſteller und bey der unerſättlichen Leſeluſt aller Stände gerade ſo viel helfen, als der bekannte Vorſchlag des Gene-

rals von Ryau: daß man die Wieſen pflaſtern ſolle, damit ihnen die Maulwürfe keinen Schaden thun können.

*

Die Zeiten ſind vorbey und es iſt zu ſpät, das Licht verbauen zu wollen; je länger je mehr kommt es nur noch darauf an: ob diß Licht nur leuchten und erleuchten, oder zünden und verbrennen ſolle?

Ob der Bürger und Bauer wißen dürfte, was er, von Gott- und Rechtswegen, wißen ſolle? davon kan keine Frage mehr ſeyn; ſie wißen ſich auf alle Fälle Rath zu ſchaffen und ſchaffen ſich ſolchen würklich; ſondern davon iſt die Frage: ob den Hirten und Vätern der Völcker gleichgültig ſeyn könne und dürfe, daß dieſe das zu wißen erlaubte und berechtigte recht wiſſen? oder daß ſie ſich einen Wahnglauben zuſammenknüpfen, der ſie aus Wahrheit in Irrthum, aus einem in ſeinen Anfängen unſchädlich ſcheinenden Irrthum in einen durch ſeine Folgen gefährlichen, vom Weg auf Abwege und Abgründe, und endlich Hirten und Heerde in gemeinſchaftliches Verderben führet.

*

Seltſam genug iſt dahero: man verbietet

durch Reichs- und Crays-Schlüße zum Aufruhr reizende Schriften und giebt doch nichts beßers dagegen. Durch bloße Befehle läßt ſich fürwahr keine Feuersbrunſt dämpfen und eben ſo wenig rettet man ſich aus Verſäumniß durch ſpätere Klugheit. Am liebſten ſähens die Herrn freilich, wenns gar nie brennte, oder jedes Feuer gleich in ſich ſelbſt wieder erſtickte. Weil aber dieſe Zumuthung wider die Erfahrung und die Elemente der Dinge iſt, ſo ſollten wenigſtens die, welche ſich in ihrem Haus nicht ſicher wißen und bereits Feuer fangende Materien um und neben ſich haben, ſo viel Liebe zu ſich ſelbſt beſizen, um es nicht aufs bloße Ohngefähr ankommen zu laßen: ob der Funcken auch würklich zur Flamme ausſchlagen werde? Kleine Hausmittel würken in ſolchen Fällen gemeiniglich ſicherer, ſchneller, gewißer, als die geräuſchvolleſte Gegengewalt.

Eben dieſe gering und unanſehnlich ſcheinende Hausmittel ſind es, welche von den Regenten vernachläßiget, gering geſchäzt, ja verachtet werden. Schmeichler, Jaherrn, Tagelöhner, Augendiener heben und belohnen ſie; weiſe Männer, die im Verborgenen den Schaden des Vaterlands betrauren, die Urſachen des Ver-

falls erforſchen, beherzigen und endlich aus Herzensdrang ihre Warnungs-Stimme erheben, werden weder aufgeſucht, noch um Rath gefragt und ermuntert, ſondern vielmehr verachtet, verhöhnt und als Viſionairs und Träumer verlacht. Sie, von denen man wohl ſagen kan, daß ihrer die Welt nicht werth ſey, drängen ſich freilich nicht vor, ſondern ziehen ſich eher zurück, finden ſich in ihrer Verborgenheit glücklich und begnügen ſich, in der Stille gutes zu thun, ſo viel ſie können, man findet ſie nicht in den Vorſälen der Höfe, ſie laßen ſich ſuchen, ſie laßens an ſich kommen; wenn ſie aber ihren Mund öfnen, ſind es nicht Worte des Aufruhrs, wohl aber warnender Weisheit und Menſchenliebe.

Es iſt Wohlthat des Allmächtigen, daß ſich noch ſolche von dem heiligen Feuer des Patriotiſmus entzündete edle Menſchen finden, die aus dem reinſten und uneigennüzigſten Zeugentrieb ihre Stimme erheben, ob ſie etwa noch von denen gehört und erhört werden möchte, denen freilich am Anhören zuerſt gelegen ſeyn ſollte, die ſich als muthvolle Freywillige, mit Verachtung aller ſie ſelbſt treffenden Gefahr und Ungemachs, vor den Riß des ſinckenden Vaterlands ſtellen, wohl ſelbſt, dem Helden Curius gleich, ſich zum

Opfer des Undancks, der Mißkennung, des Spotts für daßelbe Preis geben.

Wie ſehr unterſcheidet ſich der ganze Ton voll Würde ſolcher Menſchenfreunde von dem Gequacke politiſcher Frösche, von dem Geſchnatter umherziehender und in das Gewand von Patrioten ſich verhüllender Marktſchreyer, deren Geſchmier *) man mit Eckel ließt und mit Unmuth wegwirft? Wenns brennt, hat das Feuerhorn nur einen Ton, die Sturmglocke nur einen Schlag. Dieſe beſtändige anhaltende Wiederholung iſt es, die allgemeine Aufmerkſamkeit und mehr Erſchütterung macht, als alles Geklingel fader und geiſtloſer Declamationen.

*

„Schriftſteller-Publicum, „ ſagt Ewald ganz richtig, „iſt bey weitem nicht das ganze Publicum.„ So iſts, es gehören ihrer zwey dazu, einer ders ſagt, und einer ders verſteht und glaubt. Diß Wort gilt insbeſondere auch noch in Hinſicht des Unterſchieds, in welchem

*) Man möchte auf ſolche Betrüger wohl die Geſchichte des Beſeſſenen anwenden, (Act. 19, 13 — 16.) der ſeinen Beſchwörern antwortete: Jeſum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl; wer ſeyd ihr aber? der ſie zu Boden warf, und verwundet und zerrißen davon jagte.

Geiſt, nach welchem Plan und in welcher Abſicht die von Zeit zu Zeit zur Belehrung und Warnung der Regenten und zur Beruhigung und Verſtändigung des Volcks erſcheinenden Schriften geſchrieben worden.

Einige derſelben ſind ſo abſtract philoſophiſch, daß nicht nur der gemeine Mann ſie nie verſtehen, ſondern auch die höhere Claße Mühe haben wird, ihren tiefen Sinn zu erreichen, geſchweige ſie nach ihrem vollen innern Werth zu ſchäzen. Dieſe Art Schriften möchte man Kleinodien nennen und mit dem Sparpfenning vergleichen, den man auf Zeiten der Noth aufhebt. *)

Andere Schriften halten die Mittelſtraße zwiſchen gelehrten Unterſuchungen und practiſcher Behandlung ihrer Materie, ſie neigen ſich aber doch noch mehr zu der erſtern Gattung und ſind daher zwar immer von entſchiedenem Werth und Nuzen; die zu ſtarke Miſchung von Theorien und Problemen mit practiſchen Wahrheiten vermindert aber den Eindruck, den ſie ſonſt bewürken würden, wenn weniger zum Verſtand und

*) Dahin gehört vorzüglich die reichhaltige Schrift: „Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staat zu der Aufklärung. Bey Veranlaßung der neueſten Unruhen. Franckfurt 1790.„

deſto wärmer zum Herzen geredet würde, wenn deren Verfaßer mehr lebendige Welt, und Menſchen-Kenntniß hätten und die mannichfaltige Noth und Druck der untern Volcks-Klaßen mehrers aus eigener Erfahrung kennten. *)

Noch andere ſind durchaus practiſch, greifen das Uebel in ſeiner Wurzel an, nennen die Kranckheit bey ihrem Nahmen, heucheln weder den Fürſten, noch ſchmeicheln ſie dem Volck, zeigen überall Unpartheylichkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe und ein empfindungsvolles erbarmendes Herz, durchdencken und umfaßen ihren Gegenſtand; trocken, aber wahr in ihrem Vortrag ſind ſie am wenigſten um deßen Schmuck bekümmert, ſchwarz nennen ſie aber ſchwarz und ihre Worte ſind die Sprache empfundener Ueberzeugung. Weil ſie überall Wahrheit predigen, das iſt, überall anſtoßen, ſo erwarten und bekommen ſie auch keine andere Belohnung, als die ihnen das Bewußtſeyn, Aerzte, Helfer und Heilande des Vaterlands geweſen zu ſeyn, gewähret, und begnügen ſich, dem bekannt zu ſeyn,

*) Ich vermeyne ohne Ungerechtigkeit die ſonſt vorzügliche Schrift: „Ueber den Freiheitsſinn unſerer Zeit von J. L. Calliſen, Predigern in Oldeslohe. Altona 1791.„ zu dieſer Claße rechnen zu dürfen.

welcher dereinſt jeden richten wird nach ſeinen Wercken. *)

In die lezte, aber gewiß nicht die geringſte Claße, gehören diejenige leicht faßliche und durch Popularität und Herzlichkeit ſich auszeichnende kleine Schriften, welche eigentlich zur Belehrung, Beruhigung und Zurechtweiſung des ſogenannten gemeinen Manns geſchrieben, unter das Volck in dem möglichſt geringen Preis vertheilt und am beſten an daßelbe verſchenckt werden. Je kürzer, je einfacher und einfältiger ſie ſind, je beßer ſind ſie. Billig ſollten ſie alle ſeyn, wie Luther zu ſeiner Zeit von den Predigten verlangte: daß ſie Hans hinter der Thüre verſtehe. **)

*) Ich rechne hieher, ihrer Weitläufigkeit und einiger Allotrien ohngeachtet, die mit feſtem Wahrheitsſinn und edler Simplicität geſchriebene: „Patrioten-Stimme eines freymüthigen Teutſchen über die dermaligen Empörungen, Unruhen und Gährungen in- und außerhalb des Teutſchen Reichs. Zur warnenden Beherzigung der Regenten und ihrer Unterthanen. Gedruckt in dem kritiſchen Jahre 1790. 4.„

**) Von dieſer Gattung iſt eine kleine, nur einen Bogen ſtarke, mit hoher Einhalt verfaßte, zur Zeit der Volks-Unruhen in Chur-Sachſen erſchienene Schrift: „Eines Sächſiſchen Patrioten Gedancken über das Verhältniß der Unterthanen zu ihren Obrigkeiten. 1790. 8.„ Ich führe von jeder Art dieſer Schriften nur eine, mehr zur Bezeichnung ihres eigenthümlichen Characters, dann als Muſter an.

*

Dieſe ſo genannten Flugſchriften laßen ſich, juſt deßwegen, weil ſie Flugſchriften ſind, nicht verbieten; ſchießen laßen möchten ſie ſich wohl, (um in dieſem Gleichniß fortzufahren,) das iſt aber auch alles, und dann möchte der Schuß eben ſo leicht eine fromme Taube, als einen Raubvogel treffen, wenn bey der Cenſur ſo leichtſinnig und unverſtändig, als an manchen Orten würklich geſchieht, verfahren wird.

2.

Wahre und falſche politiſche Aufklärung.

(geſchrieben im Jan. 1792.)

Schreiben des Kayſers von Japan an den Wandsbeker Boten; Asmus V. Theil S. 95.

„Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für ſich ſelbſt und für einander, treuer und braver und alle meine Unterthanen beßere Unterthanen und ich ein beßerer Regent würden. Und ich bin ſehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäiſchen Aufklärer es in dieſem Stück gebracht haben und wie ſie das anfangen ꝛc.„

* * *

Es giebt eine in gleichem Verhältniß mit Völcker-Druck fortſchreitende geiſtiſche Macht, welche in dem Wachsthum und Ausbreitung ihrer unſichtbaren Kräfte nicht nur dem Deſpotiſmus mit allen ſeinen Verführungs- und Bethörungs-Künſten immer das ſtarcke Gegengewicht halten wird, ſondern je länger, je mehr das Uebergewicht zu gewinnen, und ihn in ſeinen innerſten Fundamenten zu erſchüttern und zu ſtürzen droht.

Diß möchte ſie dann immer thun, wenn mit dieſem Sturz nicht nur der Herr im Haus, ſondern das Haus ſelbſt mit ſeinen Bewohnern zu Grunde gieng, wenn durch das Uebergewicht nicht zugleich das Gleichgewicht verlohren gieng, wenn für das abgeſchafte und vernichtete Böſe und Schlechte nur lauter Gutes und ſtatt Irrthum eitel Wahrheit gegeben würde.

Wie unter dem einen Wort: Deſpotiſmus, jede unerlaubte, ſchädliche, willkührliche Gewalt begriffen iſt, ſo mag die dieſem Deſpotiſmus entgegen ſtehende und arbeitende geiſtiſche Macht durch das Wort: Aufklärung, bezeichnet werden.

Man möchte ſtatt deßen Philoſophie nennen, wenn ſie noch die reine keuſche Tochter des Himmels

mels wäre, wie sie durch die göttliche Gabe der Vernunft aus der Hand des Schöpfers ausgegangen ist. Hier scheidets sich aber, wie im ganzen Reich der Geister. Es giebt gute und böse, so auch, (man ist nun seit näherer Prüfung über diesen Unterschied ziemlich eins) eine wahre und eine falsche Aufklärung.

Das Geschäft von jener ist Licht, Wahrheit, Wachsthum und Ausbreitung von beyden, Harmonie, Ordnung, Ruhe und Friede in und über das ganze Menschen-Geschlecht.

Das Geschäft von dieser ist Verblendung statt Erleuchtung, Bethörung statt Belehrung, Zerstörung, Zwitracht statt Eintracht, Frechheit statt Freyheit, schadenfrohe Verwirrung der Köpfe und Verführung der menschlichen Herzen.

Alle Zeiten hatten wahre und falsche Propheten neben einander, die Wahrheit ihre Bekenner, die Weisheit ihre Schüler, der Verführer seine Verführte und Betrogene. Eben so mit Aufklärern, die es würklich sind, und die es zu seyn sich einbilden und dafür ausgeben.

*

Die gewöhnliche und von beyden gemeinschaftlich, aber in sehr verschiedener Absicht und Anwendung führende Sprache ist: die Wahrheit

muß das Licht vertragen können. Gut; jede gute Polizey verhindert und verbietet aber, Licht ohne Laterne an entzündbare Orte, auf Heu- und Strohböden, in Ställe u. d. gl. zu tragen; nirgends wird, um der Lebens-Gefahr willen, erlaubt, mit Licht in Pulver-Kammern zu gehen; criminell wäre, unter dem Vorwand der Beleuchtung, ſo viel Licht in ein Zimmer zu tragen und es ſo zu ſtellen, daß das ganze Haus dadurch in Brand geriethe; thörigt wäre, am hellen Mittag Licht anzuzünden, damit die Sonne deſto heller ſcheine; Unſinn, Licht auf einen Kirchhof zu ſezen, damit der Todte im Grab ſehen könne. Lauter Operationen einiger unſerer modernen Aufklärer, Lichterzieher und Laternenträger.

Von eben dem Gehalt und Leichtfertigkeit in der Anwendung iſt die Entſchuldigung: daß durch die gewagteſten, heilloſeſten Lehren die Wahrheit ja nur noch mehr geſichtet, geläutert und befeſtiget werde. Wird eine ehrliche Familie leiden, daß man ihren Vater einen Betrüger nenne, um ihr Gelegenheit zu geben, ſeine Ehrlichkeit zu beweiſen? wird man einen Unterthanen frey im Land herumgehen laßen, der die einfältige Bauren zum Ungehorſam und Aufruhr verhezen

und ſie bereden wollte, daß ihr Herr ein untergeſchobener Prinz ſeye? wird ein falſcher Münzer dadurch ſtraflos werden, weil er durch ſeinen Betrug dem Wardein dazu verholfen, gute und falſche Münze von einander zu unterſcheiden?

Wenn es ein allgemeiner gäng und gäber Glauben würde, daß man unter dem Schein der Wahrheit und Freiheit alles *a priori* unterſuchen dürfe und müſte, ſo iſt kein König auf ſeinem Thron, kein ehrlicher Mann in ſeinem Bett mehr ſicher.

Oder, mit einem andern Beyſpiel: Wenn ſich in Berlin, oder vielmehr in Sans Souci ein Italiäner gemeldet hätte, der ſich durch Proben legitimirte, die ächte Aqua Tofana verfertigen zu können, wenn er um ein ausſchließendes Privilegium des Debits mit dem Verſprechen, die Hofapotheker in ſeiner Kunſt zu unterrichten, nachgeſucht hätte, iſt wohl zu vermuthen, daß ſeinem Geſuch willfahrt worden wäre? oder iſt nicht eher zu glauben, daß man einen ſolchen Feind des menſchlichen Geſchlechts und Stöhrer der häuslichen Ruhe und Sicherheit mit aller ſeiner Kunſt in guter Verwahrung eingeſperrt und ſo außer Stand zu ſchaden geſezt hätte? Lezteres iſt nicht nur zu glauben, ſondern es iſt würklich geſchehen. Graf Chriſtian Ernſt zu Stoll-

berg-Wernigerode hatte die Klugheit, in den 50ger Jahren einen ſolchen Gift-Fabricanten, der ſich ihm als ein irrender Ritter präſentirte, und die Probe ſeiner Kunſt an einem Thier bewahrheitete, dem verſtorbenen König in Preuſſen mit einer zweckmäßigen Empfehlung zuzuſchicken, und der Künſtler ward in ewige Sicherheit gebracht. Ich habe dieſe Geſchichte aus dem eigenen Mund des alten ehrwürdigen Grafen, der ſie im J. 1756 an der Tafel des Herrn von Reineck in Franckfurt am Mayn öffentlich erzählte. Nun frage man vom Preußiſchen Groß-Canzler an biß zum lezten Profeßor Juris: ob einer, der Gift zum Verkauf feilbietet und herumträgt, um deßwillen ungeſtraft davon gehe, weil er das Gift nicht ſelbſt verfertiget und nur andern Gelegenheit hat geben wollen, die Natur und Kräfte dieſes Gifts durch Gegengifte zu unterſuchen.

*

Geſunde Köpfe und reine Herzen ſind über das Weſen, Beſtandtheile, Anwendung, Nuzen, Wohlthätigkeit und Seegen wahrer Aufklärung in allen Gegenden und Ständen einverſtanden; der weiſe und gute Fürſt freut ſich ihrer gewiß ſo ſehr, erkennt ihren Werth gewiß ſo

danckbar, als der begeiſterte Volcks-Freund ihr Lob zu preiſen vermöchte, er bearbeitet ſich vielmehr ſelbſt, ihr Licht allgemeiner zu verbreiten.

Tag und Nacht haben ſich aber noch nicht ſo geſchieden, um Wahrheit und Täuſchung genug von einander unterſcheiden zu können; Gebrauch und Mißbrauch, gute und falſche Münze liegen noch zu ſehr neben und unter einander, um nicht Gefahr und Betrug zu argwohnen, um nicht zu fürchten, wo auch nichts zu fürchten iſt, oder nachläßig und gleichgültig zu ſeyn, wo wachſame Behutſamkeit nöthig wäre.

*

Mein kurzes und redliches Bekänntniß darüber iſt dieſes: Alle Aufklärung, die ſich nicht auf Religion gründet und ſtüzet, die nicht von der Abhängigkeit des Geſchöpfs von ſeinem Schöpfer, von der Güte und Sorgfalt des Schöpfers für ſeine geſchaffene Menſchen ausgeht und ſich in Pflichten der Liebe, Ehrfurcht, Danckbarkeit und Gehorſams gegen ſeinen Willen, Befehle und Anſtalten in ſeiner großen Weltregierung zurückzieht, die den Menſchen ſeinem eigenen Willen, Dünckel und Leidenſchaften überliefert, ihn mit Lucifers-Stolz begeiſtert, um ſich ſelbſt vor ſeinen alleinigen eigenen unabhängigen Herrn

zu halten und ein ſelbſtbeliebiges Natur-Recht zu machen, iſt nicht nur der Weg zur Verderbniß, Sittenloſigkeit und Laſtern, ſondern auch zur Auflöſung und Zertrümmerung aller bürgerlichen Geſellſchaft, zur Befehdung des menſchlichen Geſchlechts unter ſich ſelbſt, die mit Philoſophie anfangen und mit Scalpiren und Menſchenfreßen aufhören würde.

Jede Aufklärung, theologiſche, philoſophiſche und politiſche, die nicht, um das wenigſte zu ſagen, gleichen Schritt hält mit der zeitlichen und ewigen Glückſeeligkeit des Menſchen, iſt verdächtig; jede Aufklärung, religioſe und politiſche, die dem Menſchen das nimmt, was er zum Troſt, Licht, Stab und Ruhe in dem jezigen Erziehungsſtand dieſes Erden-Lebens braucht, oder die ihm mehr geben will, als er nach ſeinen Geiſtes- und Verſtandes-Kräften zu gebrauchen, zu benuzen und zu verwalten vermag, iſt Täuſchung, Betrug, Schwärmerey, Treuloſigkeit am Menſchen und durchaus nicht die Handlung eines verſtändigen und rechtſchaffenen Mannes, iſt ſo ſchlimm und gefährlich, als Aberglauben, Unglauben und Deſpotiſmus immermehr.

Die Wahrheit liegt in der Mitte; wohl dem,

der dieſen Weg findet: Seegen dem, der ihn wahr, richtig, deutlich bezeichnet.

*

Es läßt ſich, meines Bedünckens, ehender negativ beantworten, was nicht wahre Aufklärung ſey, als allgemeine poſitive Säze aufſtellen, als Gränzſteine ſezen, wie weit und breit es helle werden ſolle und dürfe? wo der Tag aufhören, und Nacht werden und bleiben müße? Wir ſchwache, kurzſichtige Fragmenten-Menſchen! was man vor funfzig, vor hundert, zweyhundert Jahren kaum ahnden, hoffen, wünſchen, ſich kaum ins Ohr ſagen durfte, wird nun auf allen Canzeln und Dächern gepredigt, worüber man vor 10. Jahren noch als ein Majeſtätsſchänder fiſcaliſirt worden wäre und ſich, wie Hutten dem Eraſmus, das Fuge! Fuge! hätte zurufen laßen müßen, wird nun auf allen Cathedern behauptet, unter Kayſerlichen und Landesherrlichen Privilegien gedrukt, von den Häuptern der Völcker ſelbſt erkannt, bekannt, gelobt, geprieſen und, gern oder ungern, auch darnach gehandelt. Wir können wohl berechnen: wann, wo, wie, und durch wen Licht und Erleuchtung angefangen habe? wann, wo, und wie ſie ſich endigen werde, möchten wir wohl erſt bey

zu halten und ein ſelbſtbeliebiges Natur-Recht zu machen, iſt nicht nur der Weg zur Verderbniß, Sittenloſigkeit und Laſtern, ſondern auch zur Auflöſung und Zertrümmerung aller bürgerlichen Geſellſchaft, zur Befehdung des menſchlichen Geſchlechts unter ſich ſelbſt, die mit Philoſophie anfangen und mit Scalpiren und Menſchenfreßen aufhören würde.

Jede Aufklärung, theologiſche, philoſophiſche und polltiſche, die nicht, um das wenigſte zu ſagen, gleichen Schritt hält mit der zeitlichen und ewigen Glückſeeligkeit des Menſchen, iſt verdächtig; jede Aufklärung, religioſe und politiſche, die dem Menſchen das nimmt, was er zum Troſt, Licht, Stab und Ruhe in dem jezigen Erziehungsſtand dieſes Erden-Lebens braucht, oder die ihm mehr geben will, als er nach ſeinen Geiſtes- und Verſtandes-Kräften zu gebrauchen, zu benuzen und zu verwalten vermag, iſt Täuſchung, Betrug, Schwärmerey, Treuloſigkeit am Menſchen und durchaus nicht die Handlung eines verſtändigen und rechtſchaffenen Mannes, iſt ſo ſchlimm und gefährlich, als Aberglauben, Unglauben und Deſpotiſmus immermehr.

Die Wahrheit liegt in der Mitte; wohl dem,

der dieſen Weg findet: Seegen dem, der ihn wahr, richtig, deutlich bezeichnet.

*

Es läßt ſich, meines Bedünckens, ehender negativ beantworten, was nicht wahre Aufklärung ſey, als allgemeine poſitive Säze aufſtellen, als Gränzſteine ſezen, wie weit und breit es helle werden ſolle und dürfe? wo der Tag aufhören, und Nacht werden und bleiben müße? Wir ſchwache, kurzſichtige Fragmenten-Menſchen! was man vor funfzig, vor hundert, zweyhundert Jahren kaum ahnden, hoffen, wünſchen, ſich kaum ins Ohr ſagen durfte, wird nun auf allen Canzeln und Dächern gepredigt, worüber man vor 10. Jahren noch als ein Majeſtätsſchänder fiſcaliſirt worden wäre und ſich, wie Hutten dem Eraſmus, das Fuge! Fuge! hätte zurufen laßen müßen, wird nun auf allen Cathedern behauptet, unter Kayſerlichen und Landesherrlichen Privilegien gedrukt, von den Häuptern der Völcker ſelbſt erkannt, bekannt, gelobt, geprieſen und, gern oder ungern, auch darnach gehandelt. Wir können wohl berechnen: wann, wo, wie, und durch wen Licht und Erleuchtung [illegible] gen habe? wann, wo, und wie ſie [illegible] werde, möchten wir wohl erſt bey

und nach der allgemeinen Verwandlung aller Dinge erfahren.

*

Jedes Jahrhundert hat ſeine eigene Weisheit und Thorheit, ſeine eigene Wahrheiten und Irrthümer, man beginnt manchmal mit dem Debit einer großen Wahrheit und hört mit einem noch größern Irrthum auf; oft auch umgekehrt, lernt man durch Fallen gehen, und gelangt unter Verirrungen und Muthmaßungen doch zulezt auf den rechten Weg. So mags auch mit denen Lieblings-Ideen gehen, welche gegenwärtig auf dem großen franzöſiſchen National-Markt der klugen und närriſchen Menſchheit feil geboten werden, und von ihren An- und Nachbetern als philoſophiſch-politiſche Aßignaten aufgeſchwäzt und aufgedrungen werden wollen.

3.

Von dem göttlichen Recht der Könige, vom Urſprung der Landesherrlichen und Obrigkeitlichen Gewalt und von der Natur und Gränzen des Gehorſams.

(vom Dec. 1791. und Jan. 1792.)

*

Die Träumereyen und Grübeleyen von Entſtehung der bürgerlichen Geſellſchaft, von dem

angeblichen Geſellſchafts-Vertrag, von dem Urſprung der Landesherrlichen und Obrigkeitlichen Gewalt greifen epidemiſch immer weiter um ſich, ſie ſtecken helle und ſtumpfe Köpfe an, wie ein Rußiſcher Schnupfen, genannt Influenza, und verdienen dieſen Nahmen mit der That. Unläugbar iſt an den bisherigen Unterſuchungen dieſer Art manch wahres und gutes, es kan nicht zu oft und zu ſtark geſagt werden: daß die Könige und Fürſten um der Menſchen, und nicht die Menſchen um ihrentwillen da ſeyen, es iſt betrübt genug, daß ſolches den Fürſten nicht oft und laut genug geſagt und noch weniger von ihnen geglaubt, empfunden und beherziget, ſondern vielmehr ihre Würde und Gewalt zu immer mehrerem Druck der Menſchen mißbraucht worden. Sie haben zum Theil ſchwer genug dafür gebüßt und manchen ſteht eine wohl verdiente Züchtigung noch bevor. Der Mißbrauch kan aber den rechtmäßigen Gebrauch niemahls aufheben. Soll man die Weinberge ausrotten, damit ſich niemand in Wein mehr berauſchen könne? ſoll man kein Geld mehr münzen, um Verſchwender deſto beßer im Zaum zu halten? ſoll man ohne Licht im Dunkeln ſizen, damit aus Unvorſichtigkeit keine Feuersbrunſt entſtehe? So lange wir noch Chriſten ſind, ſo

lange wir noch an eine göttliche Offenbahrung glauben, ſo lange es der Könige und Fürſten eigenes höchſtes Intereße erfordert, aus ihren Unterthanen keine Heyden werden zu laßen, ſo lange wir noch Kirchen und Prediger haben, und Herrn, Bürger und Bauren jene beſuchen und dieſe hören, ſo lange haben wir ein Wort, das für Herrn und Unterthanen gleich ſicher ſtellend, gleich ſtarck und verbindlich iſt:

„Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſezet, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen. So ſeyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewißens willen.„

Pauli Brief an die Römer, Cap. 13. v. 1. — 5.

Diß iſt der wahre Contract ſocial; vom titulo der Gewalt iſt hier keine Frage, aber: Gott hats befohlen! Er legts auf das Gewißen der Menſchen! Laßen wir dieſen Faden los, laßen wir dieſen Glauben: die Obrigkeit iſt von Gott! dem Volck verdächtig und zweifelhaft

machen, wohl gar aus dem Herzen reißen, ſo iſt kein anderes menſchliches Band ſtark genug, das man nicht wegphiloſophiren, wegraiſonniren, wegdemonſtriren kan, dann iſts um die Sicherheit der Thronen, um die rechtmäßige Gewalt der Fürſten, um das Anſehen der Obrigkeit, um Ruhe und Sicherheit der ganzen menſchlichen Geſellſchaft geſchehen, dann haben wir hohe Volcks-Majeſtät mit Laternen-Pfählen, ſtatt Scepter, hohe Volcks-Juſtiz mit Mezger-Meßern und alle die Greuel, wovon uns Franckreich ſo ſchreckliche Beyſpiele darſtellt; dann fehlen nur Cromwells, um Fürſten-Köpfe ſpringen zu machen, Thomas Münzer und Schneider-Johann, um die ſchaudernden Scenen voriger Jahrhunderte zu erneuren.

Es iſt daher nicht weislich, nicht menſchenfreundlich, nicht patriotiſch, (von Religion und Chriſtenthum nicht einmahl was zu ſagen) wenn ein öffentlicher Lehrer, ein Mann, der viel und allgemein geleſen wird, durch den an ſich gerechten Tadel und Unmuth über den Mißbrauch, den die Fürſten von ihrer Gewalt machen und der noch weit mehr unter ihrem Nahmen und Schuz von ihren Dienern getrieben wird, ſich ſo weit hinreißen läßt, die ſo äußerſt delicate petitorial-Frage vom Urſprung der Majeſtät

aufrichtiger haſſen, als ich. Der Beweis davon liegt nicht nur in meinen Schriften, ſondern auch in meinem Leben. — Alle, alle, Gott und einem gerechten Fürſten ſeys gedanckt, nun überſtandene Leiden und Qualen würde ich aber noch einmahl ausgehalten haben, ehe ich mir erlaubt und einem Chriſten und deutſchen Mann anſtändig gehalten hätte, Funcken des Mißvergnügens bey Unterthanen anzublaſen, Unruhen anzuzetteln, Landes-Beſchwerden zu collectiren, um davon öffentlichen oder geheimen Gebrauch zu machen und, mit einem Wort, an dem Patent und Geburts-Brief eines Fürſten mich zu vergreifen; ich würde geglaubt haben, mich noch weniger an ihm ſelbſt mich zu verſündigen, (denn wie viele Fürſten kennen ihre wahre Würde ſelbſt nicht?) als an ſeinem Volck mich eines Hochverraths ſchuldig zu machen.

Bey dieſem perſönlichen Glauben und Ueberzeugung (der Gerechte lebet aber ſeines Glaubens, nicht eines andern) kan ich jedoch mit eben ſo reiner und treuer Wahrheits-Liebe nicht bergen, daß ich keineswegs derjenigen Meinung beypflichte, womit einige unſerer neuern Volcks-Lehrer obiges Gebot des Herrn: Seyd unterthan der Obrigkeit ꝛc. biß zu einem

paßiven, blinden, unbeſchränckten, thieriſchen Gehorſam ausdehnen, welcher einer Seits den geraden Weg zum Deſpotiſmus bahnet, und juſt durch das mißverſtandene und mißdeutete jus divinum der Obrigkeit Tyrannen macht, anderer Seits hingegen nur um ſo ſtärker und unaufhaltbarer zum Widerſtand reizt, Miltons erweckt, Bürger-Kriege entzündet und, nach Mord und Verwüſtungen, endlich Revolutionen veranlaßt, die ſich, wenns noch gut geht, mit der Verbannung des Volcks-Bedrückers endigen.

Man hat der Geiſtlichkeit von allen chriſtlichen Confeßionen von jeher Schuld gegeben, daß ſie die willkührliche Gewalt der Fürſten begünſtigen, daß ſie es nicht nur in zweifelhaften Fällen, ſondern ſogar bey offenbarem Mißbrauch der Obrigkeitlichen Gewalt, doch gewöhnlich immer mit den Fürſten halten, daß ſie dem Volck, dem Unterthanen, Bürger und Bauer nichts von ſeinen Rechten und Zuſtändigkeiten, nichts von den Pflichten der Regenten, deſto mehr aber von Gedult und Gehorſam vorpredigten und dieſe ſchmähliche Verſtummung damit zu beſchönigen ſuchten, weil ſich ein Geiſtlicher nicht in weltliche Händel miſchen müße; und noch im laufenden Jahr hat ein berühmter Mann, der ſelbſt

Theologe, General-Superintendent und Vorſteher eines Fürſtlichen Conſiſtoriums iſt *), dieſe Beſchuldigung mit dürren klaren Worten erneuert; wie viele mir perſönlich bekannt gewordene Achſelträger und Speichelleker (die alten Propheten nannten ſie gar unhöflich: ſtumme Hunde!) könnte ich ſelbſt aus eigener Erfahrung nennen? Um ſo auffallender war mir zu unſern Tagen, in einer ganz neuen claßiſchen Schrift aus der Hand eines ſonſt ſo herzlichen, redlichen und ſcharfſinnigen Manns **) die Worte zu leſen: „Gott will, „daß ich meiner Obrigkeit gehorche, und ihr die „Abgaben entrichte, die ſie mir auflegt. Ich „ſündige gegen Gott, wenn ich das nicht thue; „denn die Obrigkeit ſteht nicht von ungefähr an „der Stelle, ſondern Gott hat ſie dahin geſezt. „Glaub ich, daß mir unrecht geſchehe; ſo mag „ichs ihr vorſtellen, ſie um Gerechtigkeit, um „Hülfe, um Erleichterung meiner Laſt, um Gna-

„de

*) „Faſt immer waren Geiſtliche die, deren ſich die Könige (und Fürſten) zu Gründung ihrer deſpotiſchen Macht bedienten; wenn ſie mit Geſchencken und Vorzügen abgefunden waren, ſo durften andere wohl aufgeopfert werden.„ Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, 4ter Theil S. 241.

**) Ewald über Volcks-Aufklärung, ihre Gränzen und Vortheile. 1790. S. 28.

rer und irrende Ritter zu werden. Wie will ſich ein ſolcher Mann in ſeinem Gewißen damit tröſten, wenn er durch Verbreitung ſolch übertriebener Säze würklichen Aufruhr veranlaßte und ein ganzes Land von gutmüthigen, aber unverſtändigen und durch ihn verführten Menſchen unglücklich machte, ja wenn auch nur ein Henzi, ein Ducret, ein Waſer, ſeinen Kopf, ſeys denn auch nur ein Schwindelkopf, durch ihn verlöhre!

Die Preßfreyheit iſt ein großes Vorrecht unſerer Zeiten, die Cenſur-Freiheit iſt ein dankwürdiges Vorrecht eines academiſchen Lehrers und jeden freymüthigen Wahrheitliebenden Schriftſtellers; wann er ſich aber, ſollte es auch in gerecht geglaubtem Eifer und inniger Ueberzeugung ſeyn, ſo weit vergäße, um durch Wizeleyen und Sarcaſmen gute Menſchen, willige Unterthanen ſeines eigenen oder eines andern Herrn, in ihrem religioſen oder politiſchen Glauben irre zu machen und Zunder zu Unruhen und Widerſpenſtigkeit zu liefern, ſo würde ich, wenn ich Curator einer ſolchen Univerſität und er ein noch ſo gelehrter und verdienter Mann und mein vertrauter Freund wäre, es für meine große Pflicht halten, eine ſolche Freiheit nie in Unfug ausarten zu laßen.

Es kan niemand den Deſpotiſmus ſtärker und

Eine alte bekannte Regel der Schrift-Erklärung ſagt: Diſtingue tempora & concordabit ſcriptura. Nimmt man dieſe zu Hülfe, ſo gewinnt die ganze Sache ein anderes und milderes Anſehen. Jede Periode hat ja ohnehin ihre eigene Zeugen und Zeugniße der Wahrheit, nach den Zeichen und Bedürfnißen der Zeit, nach der Verfeinerung oder Vergröberung des Irrthums, nach zunehmenden Kräften des Lichts oder der Finſterniß. Paulus hatte es bey ſeinem ſo ernſtlichen und beſtimmten Gebot des Gehorſams gegen die Obrigkeit ganz vorzüglich und eigentlich mit den zum Chriſtenthum bekehrten Juden zu thun, welche aus angebohrnem National-Vorurtheil und National-Stolz die Herrſchaft der Römer über ſich äußerſt ungerne trugen, deren Zerſtörung noch immer hoften, und unter welchen von unruhigen und brauſenden Köpfen ſelbſt immer wieder neue Empörungen verſucht wurden, biß ſie ſich endlich mit der völligen Zerſtörung und Zerſtreuung dieſes unglücklichen Volcks endigten. Dieſen ſchärft er den Gehorſam gegen ihre Landes-Obrigkeit ein, um zugleich ihrem Vorurtheil, als ob die Römiſche Kayſer gleichwohl nicht ihre natürliche und rechtmäßige Herrſchaft wären, deſto nachdrücklicher zu begegnen und ſie durch

die allgemeine Wahrheit: daß alle Obrigkeit eine göttliche Anſtalt ſeye, mit den Wegen der Vorſehung über ihr Volck zu verſöhnen und zu deſto willigerm Gehorſam zu erwecken.

Dieſer groſſe Saz: Alle Obrigkeit iſt eine göttliche Ordnung, kan bey dem Chriſtenthum nicht nur beſtehen, ſondern er wird durch daſſelbe noch zu reinern Einſichten, treuerer Anhänglichkeit, herzlicherer Liebe und raiſonnirterer Danckbarkeit erhöht; *) ein wahrer Chriſt iſt gewiß

*) Ganz in dieſem Geiſt und aufgeklärten Geſinnung erklärten ſchon im Jahr 1552. die Würtembergiſchen Landſtädte auf dem wegen des Bauren-Aufruhrs gehaltenen Landtag: „daß andere Mittel vorhanden wären, als Gewalt, um Ruhe, Sicherheit und Ordnung wieder herzuſtellen. Wo der Gehorſam der Unterthanen nicht aus einer innern Quelle der Liebe und Hochachtung herfließe, da könne er nie beſtändig ſeyn. Zwang aber ſeye keineswegs das Mittel, eine ſolche Hochachtung einzuflößen. Gährung könnte zwar durch Gewalt unterdrückt, aber nie ausgerottet werden. Wahre Ehrfurcht müße auf Liebe gegründet ſeyn. Liebe entſpringe aus dem Glauben und wahrer Furcht vor Gott. Zu beyder könne niemand gelangen, ohne durch das theure Wort Gottes. Wo aber dieſes nicht gelehrt, ſondern vielmehr unterdrückt werde, da können auch die Früchte des Glaubens, Frieden und Einigkeit, Liebe und Gehorſam nicht aufkommen. Das Licht des Wortes Gottes breche überall durch; ſelbſt die Bauren haben ſoviel davon gefaßt, daß Menſchen-Satzungen, welche ihnen bisher als göttliche Lehre aufgedrungen worden, ihre Herzen nicht mehr befriedigen können. Alles lechze nach der reinen

und allemal, in jedem Sinn des Worts, auch der beſte Unterthan. Dieſe Geſinnung des Gehorſams ſchließt aber Empfindung und Vertheidigung ſeiner Menſchen-Rechte, Vorſtellungen der Landſtände und Unterthanen, Buß-Predigten der Hof-Stadt- und Land-Prediger, Verträge zwiſchen Herrn und Land, Klagen und Beſchwerden über deren Verlezung bey dem höhern Richter, in dem äußerſten Fall der Noth ſo gar Selbſthülfe gegen einen vorſezlichen, beharrlichen und unverbeßerlichen Volcks-Bedrücker keineswegs aus. Wir haben Gott lob! keine Neronen mehr, wir ſind aber auch, weder Juden, noch Römer, ſondern Gott lob! Chriſten und Deutſche, unſere Fürſten und Landherrn ſind deutſche Reichs-

und lautern Wahrheit. Wenn man nun dieſe Begierde nach dem Evangelio unterdrücken, die armen Unterthanen deßwegen ſtrafen oder gar zum Lande hinausjagen wolle, ſo müße am Ende nothwendig Bitterkeit gegen eine ſolche Obrigkeit, die das thun könne, ihr Herz erfüllen; und wenn die Gemüther einmahl ſo geſtimmt ſeyen, und der Bogen allzuſehr geſpannt würde, ſo könne das Ende davon nichts anders, als der Ausbruch einer Empörung ſeyn. Die Ausſchweifungen, welche alsdann begangen werden, können aber nicht ſowohl den armen Unterthanen zur Laſt gelegt werden, als vielmehr denen, welchen es obliege, ihre Beſchwerden zu hören und in billigen Forderungen ihnen zu willfahren und die eingeſchlichenen Mißbräuche abzuſtellen.„ Zahns Reformations-Geſchichte von Würtemberg S. 23.

Stände, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, das zugleich zwischen ihnen und ihrem Volck Richter ist; ein Gehorsam, wie er von Erwalden verlangt wird, wo der Schlußstein fehlt: wie nun? wenn der Herr nicht hört, wenn er die Ugsten nicht erleichtert, wenn er nichts von Gnade wißen will, wo der Richter, wenn er auch wollte, keine Justiz leisten darf, wo nur Gewalt vor Recht geht, ist Reichsgesez- und in mehr als einer deutschen Provinz sogar buchstäblich *) Landes-Verfaßungswidrig. Es wäre daher immer zu wünschen gewesen, daß in einer für das größere deutsche Publicum und nahmentlich über Volcks-Aufklärung verfaßten, sonst so viel gutes und wahres enthaltenden Schrift der Punct von dem Gehorsam nicht so gar scharf abgeschnitten und milder, bestimmter, behutsamer gefaßt worden wäre.

*

Da diese Blätter schon zum Druck bereit lagen, las ich in unten angezeigter Schrift **) folgende Nachdenckens würdige Stelle: „Ich bin überzeugt,

*) s. den Würtembergischen Erb-Vergleich vom Jahr 1770. Classis I. Grav. I. §. 2. 3.

**) Ueber den Freiheitssinn unserer Zeit, von J. L. Callisen, Prediger zu Oldesloe. Altona. 1791. S. 27.

daß das Chriſtenthum wahren Freyheitsſinn mehr befördert, als unterdrükt, und doch Unruhen im Staate mit mehr Nachdruck verhindert, als alle andere bekannte Mittel. Doch läugne ich nicht, daß die Anwendung dieſer Grundſäze auf jeden Staat, jeden Stand und jeden Einzelnen nicht in der Bibel, ſondern durchs menſchliche Nachdencken, mit Hülfe der Geſchichte, geſucht werden muß. Die Religion, wenn ſie ihrem Zweck nach würken kan, beſeelt uns mit Menſchenliebe, macht es uns zu einer der erſten Pflichten, wohlthätig für andere zu leben, von unſern Rechten einen gütigen Gebrauch zu machen, ja ſelbſt Unrecht zu erdulden und zu verzeihen; aber ſie beſtimmt nicht, wie viel wir geben, dulden, aufopfern müßen. Doch verlangt ſie nirgends, daß wir alles geben, und alles nehmen laßen, und bey ſo manchen himmelſchreyenden Unbilligkeiten ganz unthätig ſeyn ſollen, wenn wir das Recht haben, ſo etwas zu verhindern. — Diß alles beſtimmt der menſchliche Verſtand.„

*

Nun mögens alſo die zwo würdigen Männer unter ſich ausmachen.

* * *

4.

Der Staat und der Staats-Verwalter.

(vom Jan. 1792.)

Welches Spiel- und Blendwerck iſt ſeither mit dem an ſich ſelbſt geſunden und unſchuldigen Wort: Staat, getrieben worden? und wie weit wird noch die neue Lehre von den Rechten des Staats und den Pflichten gegen den Staat ausgedehnt werden? Wir hatten ſonſt ein gemeines Weſen, und vom Fürſten biß zum gemeinſten Bauer verſtund jeder, was darunter gemeinet, wußte jeder, daß er als ein Glied an dieſer großen Kette mit begriffen ſeye; diß gemeine Weſen hatte eine gemeine Wohlfarth, ein gemeines Beſte, woran alle gemeinſchaftlichen Antheil und Anſprache hatten; der Staat der neuern Generation weiß von ſolcher Gemeinſchaft nichts, das Wohl und Beſte der Individuen iſt den Rechten und Beſten des Staats nur untergeordnet; der ſogenannte Staat iſt die reichlich beſezte herrſchaftliche Tafel; die Miniſters, Cammer-Präſidenten und Hofpubliciſten ſind die Haus-Hofmeiſter, ſo den Küchen-Zeddel für ſie machen, was übrig bleibt und abgetragen wird, iſt noch immer gut genug für den Geſinde-Tiſch. Es geht mit dem Wort: Staat, wie mit dem

Wort: Religion; man macht daraus, was man will; ſo wars nicht, da man nur von Chriſtenthum ſprach. So lange unſere Fürſten nur Canzler und Räthe hatten, redete man von Land und Leuten, und der Fürſt, ſeine Diener, Vaſallen, Bürger und Bauren machten zuſammen das gemeine Weſen aus; ſeit dem ſie Miniſters haben, iſt ihr Land zum Staat geworden, und auch das kleinſte Herrlein mit ſeinen Dienerlein gewöhnt ſichs an, von ſeinem Spannenlangen Ländgen als von einem Staat zu reden; vielleicht erleben wirs noch vor Ablauf dieſes Jahrhunderts, daß der Canzleyſchreiber eines ſolchen Duodez-Potentaten in einen Staats-Secretarium verwandelt wird.

Kayſer Joſeph II. dem diß neue Ideal von Staat vortreflich in ſeine große Plane und univerſal-Oeconomie paßte, war klug und beſcheiden genug, ſich nur Staats-Verwalter zu nennen, ſich aber, wie ſichs verſtund, ſeine Bevollmächtigung und Inſtruction ſelbſt zu ſtellen; das gieng mit Rieſen-Schritten auf eine politiſche Hierarchie hinaus, er war Pabſt in Uniform und Degen, dem Nahmen nach aber nur *Servus Servorum.* *) Hätte ſeine Periode länger

*) Sein eigener Biograph, der ſcharfſinnige und freymüthige Pezzl (in der Characteriſtik Joſephs II. S. 317) ſagt

gedauert, ſo würde er Nachahmer genug gefunden haben; der feinſte Deſpot würde nicht mehr: Wir, von Gottes Gnaden, ſondern nur: Staats-Verwalter haben ſeyn wollen. Der Nahme ſcheint zwar mit ihm abgeſtorben zu ſeyn, wollte Gott! auch die Sache.

Denn — einer lernts immer vom andern, und es heißt immer: Vorwärts! Marſch! Man hat es Ludwig dem XIV. ſo ſehr aufgemuzt, daß er eine Magiſtrats-Perſon, die den Ausdruck gebrauchte: der König und der Staat, mit den Worten raſch unterbrochen: der Staat bin Ich. In dem neuen Preußiſchen Geſezbuch wird geſagt: Alle Rechte und Pflichten des Staats

---

von ihm: „Es läßt ſich nicht läugnen, daß Kayſer Joſeph einen großen Hang zur Eigenmacht, zur uneingeſchränkten Regierungsart hatte; doch nahm er nie die öffentliche Mine davon an. In ſeinen Patenten ꝛc. hieß es niemahls, wie in den Patenten ſo mancher andern Fürſten: So iſt unſer Wille ꝛc. Nein, Joſephs Sprache war immer: das allgemeine Beſte ꝛc. Unſere Pflicht als Landesvater ꝛc. verlangt es ſo. In einem ſeiner eigenhändigen Aufſäze ſagte er: Es wäre thöricht, wenn ein Landesherr ſich einbildete, das Land ſey für ihn, ſo viele Millionen Menſchen ſeyen für ihn, nicht er für das Land und die Unterthanen da ꝛc. Allein man wollte bey ſolchen Gelegenheiten öfter einen Widerſpruch zwiſchen Worten und Thaten bey ihm bemerckt haben.„

gegen einander ab- und zugewogen werden, kan man ſich nur ſchwer des Gedankens erwehren: ob es in den Preußiſchen Staaten, neben dem öffentlichen und männiglich kundbaren Recht, ſo wie man Geheime Juſtiz-Räthe hat, auch noch ein geheimes, zu den Staats-Reſervaten gehöriges Recht gebe, deßen Reſſort in der berühmten Regel verborgen liegt: ſi violandum eſt jus, regnandi gratia violandum eſt, aliis in rebus pietatem colas. Auffallend iſt, in einem Geſezbuch, worinn von der Ceder biß zum Yſop, vom Miniſter biß zum Taglöhner, von der Kirche biß zum Bordel alles zergliedert und beſtimmt und an der Corpulenz des Werks nichts geſpart iſt, gleich in dem erſten Titel des erſten Theils: von den Rechten und Pflichten des Staats überhaupt, die höchſt bedenkliche Gloße leſen zu müßen:

„Die nähern Beſtimmungen der Verhältniße zwiſchen dem Oberhaupt des Staats und ſeinen Unterthanen machen eigentlich das innere Staats-Recht der Preußiſchen Monarchie aus, und gehören, als ſolche, nicht in das gegenwärtige Geſezbuch.„

Gerade deßwegen, ſollte man denken, gehören ſie hinein, weil das ganze Geſezbuch von

Anfang biß zu Ende nur das Innere des Staats umfaßt. Das einige Wort: Monarchie, giebt aber den Schlüßel, womit dann der Knoten zwar nicht gelößt, aber doch zerhauen iſt, und wenigſtens deutlicher nicht geſprochen werden kan.

Doch das mögen deutſche Staats-Rechts-Gelehrte mit den Staats-Miniſtern des Monarchen ausmachen. In Reichs-Geſezmäßigem, in diplomatiſchem Sinn weiß Deutſchland von keinem Monarchen, er mag Römiſcher Kayſer, oder König in Engelland, König in Preußen, oder künftiger König in Pohlen oder Auſtraſien ſeyn.

Die Worte ſollen Zeichen der Sachen ſeyn, aber freilich ſind es nicht die Worte, ſondern die Handlungen der Könige und Fürſten, die ihre Völcker und Länder glücklich machen, ſonſt hätten wir uns mehr über den Ueberfluß, als über Mangel zu beklagen, denn an ſchönen Phraſen, Sentenzen und parfümirten Sentimens fehlt es uns heut zu Tage nicht, es iſt vielmehr ein traurig-wahres, von mir ſelbſt unzähligemahl tief empfundenes und beherzigtes, von Deutſchlands Lieblings-Schriftſteller aber erſtmals mit Manns-Kraft und Muth ausgeſprochenes *) Wort: „Immer werden Kultur, Energie des Geiſtes,

*) Wieland im N. T. Merkur 1792, 1, S. 101.

Wort: Religion; man macht daraus, was man will; ſo wars nicht, da man nur von Chriſtenthum ſprach. So lange unſere Fürſten nur Canzler und Räthe hatten, redete man von Land und Leuten, und der Fürſt, ſeine Diener, Vaſallen, Bürger und Bauren machten zuſammen das gemeine Weſen aus; ſeit dem ſie Miniſters haben, iſt ihr Land zum Staat geworden, und auch das kleinſte Herrlein mit ſeinen Dienerlein gethan ſchö an, von ſeinen Staatsangelegenheiten Händen als von einem Staat zu reden: vielleicht erleben wirs noch vor Ablauf dieſes Jahrhunderts, daß der Canzleyſchreiber eines kleinen Landes-Potentaten zu einem Staats-Secretarium ernennet wird.

Xavier Feind II. dem die neue Idee von Staat vorzüglich in ſeine große Plane und ins Verwalt-Departement paßte, war klug und beſcheiden genug, ſich nur Staats-Verwalter zu nennen, nie aber, wie viele vermund, ſeine Beſtallungsbriefe und Inſtruction ſelbſt zu ſtellen; das ging nur Kleinen-Seelen auf eine ſchikliche Hierarchie hinaus, er war Diener in Unſerem und Regen, dem Kaiſer und über nur Servus Servorum. *) Kaum ſeine Periode länger

* Eine eigene Abhandlung, der ſcharfſinnige und freimüthige Feind in der Monarchie Leopolds II. S. 317 ff.

gedauert, ſo würde er Nachahmer genug gefunden haben; der feinſte Deſpot würde nicht mehr: Wir, von Gottes Gnaden, ſondern nur: Staats-Verwalter haben ſeyn wollen. Der Nahme ſcheint zwar mit ihm abgeſtorben zu ſeyn, wollte Gott! auch die Sache.

Denn — einer lernts immer vom andern, und es heißt immer: Vorwärts! Marſch! Man hat es Ludwig dem XIV. ſo ſehr aufgemuzt, daß er eine Magiſtrats-Perſon, die den Ausdruck gebrauchte: der König und der Staat, mit den Worten raſch unterbrochen: der Staat bin Ich. In dem neuen Preußiſchen Geſezbuch wird geſagt: Alle Rechte und Pflichten des Staats

---

von ihm: „Es läßt ſich nicht läugnen, daß Kayſer Joſeph einen groſſen Hang zur Eigenmacht, zur uneingeſchränckten Regierungsart hatte; doch nahm er nie die öffentliche Mine davon an. In ſeinen Patenten ꝛc. hieß es niemahls, wie in den Patenten ſo mancher andern Fürſtern: So iſt unſer Wille ꝛc. Nein, Joſephs Sprache war immer: das allgemeine Beſte ꝛc. Unſere Pflicht als Landesvater ꝛc. verlangt es ſo. In einem ſeiner eigenhändigen Aufſäze ſagte er: Es wäre thöricht, wenn ein Landesherr ſich einbildete, das Land ſey für ihn, ſo viele Millionen Menſchen ſeyen für ihn, nicht er für das Land und die Unterthanen da ꝛc. Allein man wollte bey ſolchen Gelegenheiten öfter einen Widerſpruch zwiſchen Worten und Thaten bey ihm bemerckt haben.„

groſſe Talente, ihre meiſte Beſizer nicht zu beſſern Menſchen, ſondern nur geſchickter machen, die Gemüther der Schwächern zu unterjochen und deſto mehr Böſes zu thun; immer wird die Gabe, die groſſen Machtwörter, Vaterland, Freyheit, öffentliche Glückſeeligkeit, Religion, Tugend, u. ſ. w. geltend zu machen, bey vielen nur ein ſüßer Lockgeſang ſeyn, um die armen ungewahrſamen Vögel, die ſich dadurch anloken und bezaubern laßen, in ihre Schlingen zu ziehen; immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Anſehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldenen Früchte des Baums der Erkänntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüſtern machen und dem geraden Weg der Pflicht entführen.„ Damit nun ja niemand diß für bloße poetiſche Bilder-Sprache halte, wird zulezt noch im Grundtext die Weißagung angehängt:

„Das Volck wird auch fernerhin hintergangen und deſpotiſirt werden, wie ehemahls, nur unter andern Formen und durch andere Mittel.„

5.

Die Fürsten sind, wie der Geist der Zeit, worinnen sie leben.

(vom Febr. 1792.)

*

Biß gegen das Ende des jeztlaufenden Jahrhunderts möchte das Problem wohl vollends entschieden seyn: wie viel an dem Druck und Seufzen der Völcker die Herrn allein durch ihre persönliche Lebens-Art, Neigungen und Leidenschaften, Denkungs-Art und Gesinnungen Schuld tragen, und wie viel der Art ihrer Erziehung und Bildung, dem politischen Glauben, in dem sie unterrichtet und confirmirt worden, ihren Ministers, Räthen und Dienern, ihren Lieblingen und Maitreßen und ihren Hof-Publicisten und deren Zöglingen in Ministerien und Collegien, ihren stummen und gefälligen Hofleuten, ihren meistens eben so stummen und kriechenden Beichtvätern und Hofpredigern, ihrem auf blinden Gehorsam beeydigten und besoldeten Militari, ihren das Volck mit erlogenen und durch tägliche Thathandlungen widerlegten Parade-Sentimens betrügenden Cabinets-Schreinern und Schreibern, ihren Speichellekern von Gelehrten, und wie die unseeligen Werkzeuge der Menschen-Plagen heißen

mögen, beyzumeßen ſey, durch welche aus übel verſtandenen Principien von Fürſten-Gewalt und falſchen Begriffen von Fürſten-Größe erſt ihr Verſtand verfinſtert und zulezt ihr Herz ſelbſt verhärtet worden?

Die Antonine und Titus werden für alle Jahrtauſende eine ſeltene Erſcheinung bleiben, auch in Deutſchland ſind die Fürſten ſelten, welche dem herrlichen Herzog Chriſtoph von Würtemberg das Wort nachſprechen können, womit er einſt die ihre Silber-Bergwerke und köſtlichen Weinwachs lobende Churfürſten von Sachſen und Pfalz abfertigte: „Ich bin wohl ein armer „Fürſt und Euer Liebden beyden nicht zu verglei„chen, jedoch ſo hab ich auch ein groß Kleinod in „meinem Fürſtenthum, daß, wenn ich mich ver„ritten hätte und auf dem Felde gar allein wäre, „ſo kan ich doch in eines jeden meiner Unterthanen Schoos und Arm ſicher ſchlafen.„ Man darf aber auch von der fürſtlichen Menſchheit als wahr annehmen: daß, wenn ſie, bey allem Selbſtgefühl ihrer wahren oder geglaubten Macht und Größe, bey dem übertäubenden Taumel ihrer Zerſtreuungen und Freuden den tauſendſten oder hundertſten Theil der über ſie geweinten Thränen und gen Himmel ſteigenden Seufzer ihrer

Unter-

Unterthanen wüßten, viele von ihnen in Jammer und Mitleiden zerſchmelzen und mit froher Willigkeit ein Vaterherz an ſich erfinden laßen würden.

Drum laßt uns gerecht, billig und unpartheyiſch ſeyn; wenn zu allen Zeiten und in allen Sprachen über das perſönliche der Regenten ſo viel geſagt, geſchrieben, geklagt, gefordert, gewünſcht, geheuchelt und von angebohrnen fürſtlichen Tugenden gefabelt worden, ſo kommt es zulezt immer darauf hinaus; daß ſie, im Durchſchnitt genommen, ſind wie der Boden, auf dem wir gebohren ſind, gut, mittel, ſchlecht. Menſchen von außerordentlicher Verſtandes- und Geiſtes-Größe, von himmliſcher Herzens-Güte ſind in dem ganzen Geſchlecht ſparſam zu finden, auch unter Fürſten. In allen Menſchen-Claßen finden ſich übel organiſirte, moraliſch verwachſene, verwahrloßte, arge Menſchen, ſo auch unter Fürſten, die ſo viel böſes thun, als ſie können und nur ſo viel gutes, als ſie müßen; die mehreſten von ihnen ſind an Verſtand und Willen eben ſo ſchwache, gebrechliche, verſuchliche Menſchen, wie wir alle, die eben ſo leicht und gerne das Gute, als das Böſe thun, je nachdem ſie zu dem einen oder andern geleitet und ermuntert, oder verführt und verleitet werden, mit dem einigen Unterſchied,

daß bey ihnen der Verführer und Verſuchungen mehrere ſind, als bey uns, daß ſie länger, freyer und (für dieſes Leben) ungeſtrafter ſündigen dürfen, und daß ihr gutes und ſchlechtes mehr in die Augen fällt, weil ſie perſonæ publicæ ſind und einen weitern Würkungs-Crays haben.

Gut aber oder ſchlimm, ſo ſind ſie es (die aus einzelen und original-Characteren entſpringenden Schattirungen abgerechnet) immer nach dem Geiſt der Zeit, worinnen ſie leben und deßen Farbe ſie in ihrer Denckens-Lebens- und Regierungs-Art annehmen. Dieſe auf Erfahrung ſich gründende Wahrnehmung erklärt nicht nur den großen Abſtand der jezigen Fürſten gegen die der vorigen Zeiten, ſondern auch den Unterſchied, worinn ſich die drey Menſchen-Alter des jezigen Jahrhunderts unter ſich ſelbſt auszeichnen.

Welche Galerie von Original-Gemählden könnte aufgeſtellt werden, wenn man von dem geprieſenen Jahrhundert Ludwigs XIV. an, von dem Wiegenalter der neuerfundenen Souverainetät deutſcher Fürſten an biß in deren männliche Jahre, vor der Miſchung und Zuſammenfluß des franzöſiſchen Galantiſmus mit deutſchem Deſpotiſmus, von der Scheidung und Précipitation des

erſtern durch Militär-Geiſt von einem Jahrzehenden zum andern die characteriſtiſche Zeichnung biß auf unſere Tage verfolgen wollte?

Wie herzlich wünſchte ich hier in das Lob eines unſerer berühmteſten und beliebteſten Schriftſtellers einſtimmen zu können, der uns Deutſche als die glücklichſte Nation des Erdbodens preißt, weil der gröſsere Theil unſerer jezt lebenden Regenten ſich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denckart, durch den Willen, das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntniße, Thätigkeit, Schäzung der Wißenſchaften und Künſte, kurz durch Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens auszeichnen, wodurch ſie ſich auch im Privatſtande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden.

Ja, Gottlob! ſolcher Fürſten, Herrn und Obrigkeiten, von allen Gröſsen und Numern haben wir noch, die mit Weisheit und Güte ihr groſses oder kleines Volck beherrſchen, die ſelbſt würdige und erleuchtete Menſchen ſind, ihren Stand als ein ihnen zur Verantwortung vor Gott anvertrautes Amt betrachten, die Menſchen-Würde und Rechte kennen, ſchäzen, ehren und ſchüzen, und in der Liebe, Danck, Vertrauen und Glückſeeligkeit ihrer Untergebenen ihren gröſten

Schaz und Reichthum, ihren höchſten Ruhm und Belohnung ſezen. Ja, ſolcher haben wir noch, dürften, wenn es nicht Vorwurf und Beleidigung für andere wäre, ſie mit freudigem Herzen laut und öffentlich nennen, dürfen Gott für ſie danken, mit Inbrunſt für ſie beten, ſtolz auf ſie ſeyn und hoffen, daß auch unter Fürſten immer wieder gute Menſchen nachwachſen und dieſer Stamm nie ins Ganze ausarten und verwildern werde. — Aber fürwahr! ſie laßen ſich ſuchen und zählen und mit allem Rechnen wüßte ich die geprieſene Majorität nicht heraus zu bringen.

Menſchen ſind ſie, ſollens und werdens auch bleiben, ſollen und werden weder Götter noch Engel werden; wenn aber ſonſt nichts, als das geſagte, an ihnen zu loben iſt, wie viel wird uns noch zu wünſchen übrig bleiben? Nicht die Gedancken der Fürſten, ſondern ihre Handlungen, nicht ihr guter Wille, ſondern Thaten machen das Glück ihrer Unterthanen; welches Volck wäre ſonſt ſeeliger zu preiſen, als das unter dem deſpotiſchen Scepter des Anti-Machiavells geweidet wurde? Es kan einer ein höchſt liebenswürdiger privat-Mann und doch ein träger, indolenter, ſchwacher, ſchlechter, nach Gelegen-

heit ſo gar böſer Regent, und ſo umgekehrten Falls einer ein harter, ſtrenger, rauher, in Künſten und Künſteleyen roher und unwißender Fürſt, und doch ein Seegen für ſein Land und ganze Nachkommenſchaft ſeyn. Was helfen alle Kunſt- und Rüſt-Kammern, alle Galerien, Cabinete, Academien, Muſeen, Bibliothecken ꝛc. wenn das von den Beamten gedruckte und geplünderte Volck ſeufzt, wenn keine Juſtiz im Land iſt, wenn ehrliche Leute verfolgt, Schelmen und Buben aber gehoben werden; wenn jeder im Land, der die Macht dazu hat, thun kan, wie und was er will, wenn der Herr nicht regieren, ſondern nur ſpielen, ſich amüſiren, erluſtiren, nie mit eigenen Augen ſehen, nur durch gemiethete Ohren hören will? u. ſ. w.

Villeicht wird erſt ein guter Theil der jeztlebenden Herrn und Diener vollends abſterben müſſen, ehe wir mit mehrerem Grund von Hoffnung beßerer Zeiten ſprechen können.

Was wird dann aber aus den Söhnen dieſer Väter im kommenden Jahrhundert werden? Ich dencke: Philoſophen! nicht juſt darum, weil die Uniformen ſeltener werden und viele von ihnen ſchon im Frack, Silee und rundem Hut gehen, ſondern weil Ludwig XIV. und XV. todt ſind

und das ſchreckliche Beyſpiel Franckreichs zeigt, welche Nachwehen Deſpotiſmus, Groſsthun und Verſchwendung hinterlaſsen; weil ſo manche unſerer Fürſten mit ſamt ihrem Staat ſelbſt an der Auszehrung ſchwer darnieder liegen; weil Friderich II. und Joſeph II. todt ſind und ihre Nachfolger von einem ganz andern Genius, als dem Soldaten-Geiſt belebet werden, weil das eigene die Unterthanen ſo ſchwer drückende Halten von Soldaten für mittlere und kleinere Herrn immer koſtbarer, der ſonſt ſo vortheilhafte Menſchen- oder (höflicher zu ſagen) Subſidien-Handel aber minder einträglich wird, weil das ſo genannte Dienen für regierende Herrn mehr koſtet, als einträgt, höchſtens noch vor nachgebohrne ein Weg zum Glück oder doch Verſorgung iſt, weil Simplification, das Lieblingswort Joſephs II. in einer ganz andern Deutung, als die ſeinige, ein Noth- und Brod-Studium der Regenten werden und weil die Reihe der Aufklärung endlich auch an ſie kommen wird, um aus freywilliger oder abgedrungener Ueberzeugung, lieber wieder, gleich ihren Groß-Vätern, nur Fürſten, nur Väter ihres Landes und Unterthanen, nur deutſche Reichs-Stände zu ſeyn, das Souverainetäts-Spiel aber denen, die es würklich ſind und es aushalten können, zu überlaſsen.

6.

Der Christ, der beste Patriot.

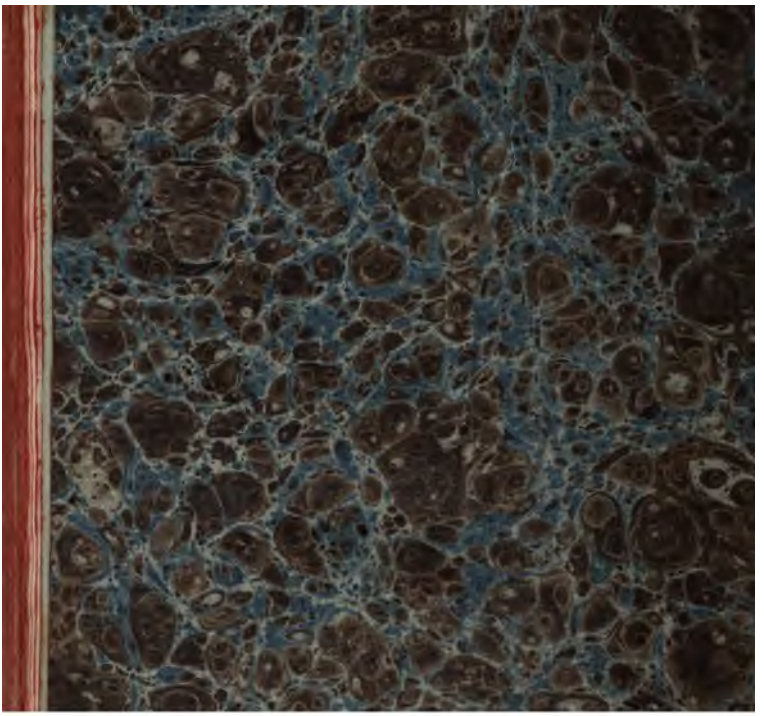
„Gewiß, je mehr der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelt wird, je mehr er Christ ist, desto beßerer und würksamerer Patriot wird er in dieser Absicht seyn! Je mehr wahre Nächstenliebe in seinem Herzen wohnet, desto mehr wahre, edle Vaterlandsliebe wird ihn beleben. Und will nicht das Christenthum allenthalben, daß wir nicht bloß auf das unsere, sondern auch auf das, was des andern ist, sehen, nicht bloß für uns, sondern auch für andere sorgen; daß wir alle unsere Gaben zum gemeinen Nuzen anwenden, uns als Glieder eines Leibes betrachten und verhalten, nicht das, was uns gefällt, sondern das, was vielen nüzlich und heilsam ist, thun; daß wir einer dem andern mit Achtung, mit Hülfe, mit Dienstleistungen zuvorkommen, einer des andern Last tragen, einer den andern in allem, was löblich und ruhmwürdig ist, zu übertreffen suchen und selbst das Leben für einander zu laßen bereit seyn sollen?

Und das ist unstreitig wahrer, reiner Patriotismus; Vaterlandsliebe, die dem niedrigen Eigennuze, der selbstsüchtigen Denkungsart, der Unthätigkeit in gemeinnüzigen Dingen, der Fühllosigkeit gegen allgemeine Noth und gemeinschaftliche Bedürfniße und Angelegenheiten entgegen gesezt ist; Vaterlandsliebe, die uns antreibt, oft unsern persönlichen Vortheil der ganzen Gesellschaft aufzuopfern, zu ihrer Erhaltung, zu ihrem Schuze, zu ihrem Wohlstande gern alles mögliche beyzutragen und viel für sie zu wagen,

zu arbeiten, zu leiden, zu thun, ohne eine andere Wieder-Vergeltung dafür zu verlangen und zu erwarten, als das Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben. Und diese Vaterlandsliebe, diesen Patriotismus begünstiget das Christenthum auf alle Weise, den übet der wahre Christ weit beßer und aus weit edlern Gründen aus, als jeder andere weise und gutgesinnte Mensch. —

Der wahre Christ dencket und handelt uneigennüzig und großmüthig; opfert sich gern für andere auf; suchet die Stelle, die ihm Gott angewiesen hat, würdig zu behaupten, das Geschäft, das er ihm aufgetragen hat, treulich auszurichten, und dem Orte, der Gesellschaft, den Menschen, dem Staate, womit ihn die Vorsehung am genauesten verbunden hat, vorzüglich nüzlich zu seyn, und da so viel Gutes zu würken, und so viel Glückseeligkeit um sich her zu verbreiten, als er nur immer kan. Aber bey dem allen ist er weder blind in Absicht auf die Fehler und Mängel, noch eitel und stolz in Absicht auf die Vorzüge seiner Mitbürger und Volcksgenoßen, ist weder partheyisch, noch ungerecht, noch feindseelig, noch grausam gegen andere Menschen und Völcker. Und so vermeidet er die Abwege, auf welche der falsche Patriotismus, oder das, was man gemeiniglich Vaterlandsliebe nennt, die Menschen verführt.„

Zollikofers Predigt: Ist das Christenthum dem Patriotismus günstig? in der Sammlung der nach seinem Tode herausgegebenen Predigten III. Band, S. 237.



Stanford University Libraries
3 6105 013 422 931

D
107
N4
v. 1
179

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.